Lehrbuch der katholischen Religion für höhere Lehranstalten,

zunächst

für die oberen Klassen der Gymnasien,

von

Dr. Konrad Martin,

ordentlichem Professor der katholischen Theologie und Inspector des katholisch-theologischen Konviktoriums zu Bonn.

Erster oder allgemeiner Theil.

Lehrbuch

der

katholischen Religion

für

höhere Lehranstalten,

zunächst

für die oberen Klassen der Gymnasien,

von

Dr. Konrad Martin,

ordentlichem Professor der Theologie und Inspector des katholisch-theologischen Konviktoriums zu Bonn.

Erster oder allgemeiner Theil.

Fünfte Auflage.

Mit Genehmigung des Hochwürdigsten Erzbischöflichen Generalvicariats zu Köln.

Mainz,

Verlag von Kirchheim und Schott.

1851.

Mainz,
Druck von F. Kupferberg.

Vorrede zur ersten Auflage.

Es gab eine Zeit, und sie ist noch nicht gar lange vorüber, wo man auf Gymnasien die Anforderungen in der Religionswissenschaft so niedrig stellte, als ob bei der Masse des Profanen für das Heilige kein Plätzchen übrig sei. Daß ein Primaner mit den scandalösen Gebräuchen und Mysterien der altheidnischen Religionen vertrauter war, als mit den Erfordernissen seines ewigen Heiles, ja daß er in seinen religiösen Kenntnissen und Begriffen oft unsicherer und unklarer, und somit unreifer war, als da er in dem Knabenalter seinen Katechismus auswendig wußte, war eine nicht seltene Erscheinung. Wir danken Gott, daß es damit besser geworden, und hoffen, daß es noch immer besser werden wird. Haben wir aber in dem Kreise unseres Wirkens, der unserem Berufe seit mehreren Jahren angewiesen war, für dieses Ziel nach Kräften mitgearbeitet, so möge es zunächst den Aufforderungen geschätzter Freunde und des in dem Gebiete der katholischen Literatur so eifrigen Herrn Verlegers zu gute gehalten werden, wenn wir dasjenige, was zum eigenen Gebrauche allmälig ausgearbeitet wurde, hiermit als vollständiges Lehrbuch auch in's Oeffentliche führen und dasselbe mit dem bescheidenen Wunsche begleiten, daß es unsern Berufsgenossen eine nicht unwillkommene Erscheinung sein möge.

Indem wir aber mit der Herausgabe unserer Arbeit zugleich die Rechenschaft verschulden, warum uns die bisherigen Lehrbücher weniger genügend erschienen seien, wollen wir, um keine directe Polemik zu veranlassen, lieber diejenigen Grundsätze vorführen, welche wir bei Abfassung des unsrigen zumeist vor Augen gehalten haben. Es sei uns erlaubt, dabei die Form einzelner Bemerkungen zu wählen.

1. Der christliche Glaube als solcher, d. h. der feste, in allen Verhältnissen des Lebens unwandelbare Glaube ist eine Gnade Gottes, eine Kraft von oben her, um deren Erhaltung und Stärkung wir demüthig beten sollen, indem wir sie durch keine menschliche Wissenschaft erringen und bewahren können. Was aber dabei die menschliche Mitwirkung betrifft, so wurzelt dieselbe gewiß nicht minder in Reinhaltung des Herzens und Kräftigung des Willens, als in vernunftmäßiger wissenschaftlicher Begründung. „Wenn Jemand seinen Willen thun will, wird er inne werden, ob diese

Lehre von Gott sei, oder ob ich aus mir selbst rede." Wem könnte dieser Zuruf unsers Herrn mehr gelten, als uns, die wir im Christenthume geboren und mit der körperlichen Nahrung zugleich fortwährend das Brod der Seele empfangen haben? Was könnte daher auch für den Lehrer der Religion nothwendiger sein, als unermüdlich für die Sittlichkeit seiner Zöglinge zu sorgen, ihnen nachzugehen, wie ein Vater seinen Kindern, überzeugt, daß all sein Unterricht, und wäre er der gelehrteste und scharfsinnigste, nutzlos verdorret, wenn ihm nicht zuvor ein reines Gemüth und ein edler Wille als Boden bereitet ist. Wer ohne Liebe, ohne zuvorkommenden Glauben, nur mit dem abwägenden, richtenden Verstande die Religionswahrheiten begreifen will, der wird früher oder später in Irrthümer und Hochmuth verfallen. Wer aber mit dem Glauben in den Heilswahrheiten forscht, wer seine Seele in die Tiefen derselben voll frommer Liebe und Hingabe versenkt, der empfängt Erkenntnisse, ja Anschauungen, die ihm keine Wissenschaft erwerben, die der minder Liebende kaum begreifen kann.

2. Haben wir in dem Vorigen die sittliche Pflege der Schüler als erste und nothwendigste Aufgabe des Religionslehrers bezeichnet, so glauben wir zugleich für den Unterricht selbst diejenige Methode als die rechte hervorgehoben zu haben, welche den Schüler nicht erst aus dem Glauben herausreißt, um ihn künstlermäßig in denselben zurückzuführen, sondern die ihn innerhalb des Glaubens wohnen und leben läßt, oder ihn gleichsam auf die Zinnen führt, damit er um sich schaue in die Herrlichkeiten, in deren Mitte ihn der Herr gesetzt hat, auf daß er dadurch ihrer froher und dem Herrn dankbarer werde. Es ist jenes unzeitige, geistesstolze Philosophiren, was wir hier im Auge haben, ein Philosophiren, das den Menschen erst an seinem Dasein zweifeln macht, ehe es ihm den Genuß des Lebenslichtes vergönnt, ein Philosophiren, das besonders in dem vorigen Jahrhunderte die vielfältigen Gruben und Gänge gegraben hat, in denen sich noch heutzutage Geister verirren. Wenn überhaupt, so ist es gewiß doppelt gefahrvoll und frevelhaft, den Gymnasialschüler dareinzuführen, und weit entfernt, ihm höhere Religionskenntniß zu sichern, gibt er ihm vielmehr einen Schwindel, der ihn alles höhere Wissen verachten und sich in leerem Anzweifeln und vornehmem Beweisenwollen gefallen macht.

3. Es ist das Christenthum, statt ein Problem der Philosophie zu sein, vielmehr ein Gegenstand des historischen Erkennens, es erscheint als eine große geschichtliche Thatsache, die wir in ihrem Ursprunge, in ihren Vorbereitungen und Entwicklungen, ihrem

gesammten Inhalte und Umfange nach aufzufassen und zu verstehen haben. Der Stifter sprach: Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben, sondern es zu erfüllen; und sprach ferner: Gehet hin in alle Welt, lehret alle Völker und taufet sie. Damit hat er sich in den Mittelpunkt der Zeiten gestellt; er weiset uns rückwärts auf die Göttlichkeit der vorchristlichen Offenbarungen als einer Vorbereitung auf ihn, und eröffnet uns vorwärts die Aussicht auf die Gesammtheit der Völker und Zeiten als den Gegenstand seiner Sendung. Und damit ist uns auch der Weg gewiesen, den wir zu wählen haben, um uns eine tiefere, umfassendere, begründetere Kenntniß desjenigen zu erwerben, was sich als das Mittel unsers ewigen Heiles ankündigt. Wir haben nämlich kennen zu lernen a. die vorchristlichen Offenbarungen, den Inhalt des alten Testamentes, und zwar mit besonderer Rücksicht auf Den und Dessen Lehre, den die Alten erwarteten als Erlöser und ewigen Herrscher. b. Die Geschichte, die Lehre und das Werk desjenigen, der sich selbst für den Erwarteten ausgab, als solcher erkannt und geglaubt ward und von uns als solcher erkannt und geglaubt wird. c. Seine Kirche und die Geschichte dieser Kirche, worin er, als in seiner ewigen, bleibenden Gesandtschaft, stets und stets fortlebt.

4. Nachdem wir aber in der bezeichneten historischen Weise nicht nur die Quellen unserer Religion und ihren allgemeinen Inhalt, sondern auch im Verlaufe der Kirchengeschichte die Entfaltung und Erklärung der einzelnen Wahrheiten nebst ihren Gegensätzen und Mißverständnissen kennen gelernt haben, so sind wir dadurch zugleich in den Stand gesetzt, die reinen Glaubens- und Sittenlehren, wie sie in den heiligen Quellen zerstreut enthalten und uns durch die ewige Gesandtschaft des Herrn offengelegt worden sind, noch einmal in ein Ganzes zusammenzufassen und abgesondert von den geschichtlichen Thatsachen, sie als ein gegliedertes vollständiges Lehrgebäude aufzuführen, damit auch dem wissenschaftlichen Bedürfnisse Genüge geschehe, welches zwar ebensosehr die Beschränktheit des menschlichen Geistes bekundet, als es für höheres Erkennen unerläßlich ist.

5. Solcher Betrachtung gemäß zerfällt unser Lehrbuch in zwei Theile: den historischen und den theoretischen, oder, wie wir sie genannt haben, den allgemeinen und den besondern, wovon der erste eine historisch-apologetische Darstellung der Offenbarung und der Kirche, und der zweite die christkatholischen Glaubens- und Sittenlehren enthält. Während also jener, ohne die Strenge der nothwendigen Kritik aufzugeben, die Offenbarung gleichsam als

einen historischen Strom erscheinen lassen möchte, als einen Strom, der da entspringt an den Höhen des Paradieses und durch immer neue Einströmungen anwächs't, bis er hinkommt zum Meere der Offenbarung in Christo und seiner heiligen Kirche, als einen Strom, der da jeden, welcher mit reinem Herzen sich ihm anvertraut, aufnimmt und hinabträgt durch die Wildnisse der Zeiten, und ihn erkennen läßt, daß er auf göttlichen Wassern fahre und daß nur auf diesen Wahrheit und Sicherheit zu finden — während so der erste Theil gleichsam in einer fortlaufenden Bewegung erscheinen möchte, soll der zweite Theil wie am Ziele einer Fahrt ruhig ordnend und betrachtend, scharf sondernd und begränzend, fest umfassend und treu bewahrend die gewonnenen Schätze zu einem übersichtlichen Ganzen und einem tief bewußten Eigenthume machen und dem gläubigen Beschauer den erhabenen Reichthum in Klarheit vor Augen stellen. Wir sind nämlich überzeugt, daß derjenige, welcher unbefangenen Blickes den Gang der Offenbarung im Verlaufe der Zeiten von Anfang an hätte selbst miterleben können, niemals den ächten Goldgang der Wahrheit würde verloren, niemals die göttliche Sendung der Propheten, die Gottheit des Herrn und die göttliche Auktorität der katholischen Kirche würde verkannt haben; und daß somit für den Unbefangenen auch die Recapitulation der Offenbarung, wie die Geschichte sie uns aufbewahrt hat, eine unverbrüchliche Beweiskraft haben muß. Daß nun bei solchem verschiedenen Charakter der beiden Theile auch die Darstellungsweise verschieden geworden, daß namentlich im ersten Theile der eigentlich darstellende Ton, der da nicht bloß unterrichten, sondern auch erheben und betrachten will, vorherrscht, war eine nothwendige Folge.

6. Was nun das Maaß betrifft, wornach aus dem großen Reichthume, den sowohl die geschichtliche als die theoretische Seite der Offenbarung darbietet, für unsern Zweck ausgewählt werden muß, so möchten wir als Ziel des auf den Gymnasien zu Leistenden ein populär theologisches Wissen bezeichnen, das da eben so sehr von wissenschaftlichen Problemen, dialectischen Feinheiten, mystischen Kühnheiten, von Pastoral und Casuistik absieht, als es sich durchaus über das Gebiet eines populären Laien weit erheben soll. Denn das Gymnasium will Männer erziehen, die später nicht bloß ihrem Privatinteresse dienen, sondern für eine Gesammtheit Sorge tragen, in die Verwaltung der Menschheit eingreifen sollen. Und wer für solchen Zweck einer höheren Religionswissenschaft nicht zu bedürfen glaubt, in Bezug auf religiöse Bildung seine Aufgabe nicht zwischen Geistlichkeit und Volk in die Mitte

stellt — der verkennet seinen Beruf oder achtet die Religion als etwas Aeußerliches, Entbehrliches, Beiläufiges. Es muß der zu entlassende Gymnasialschüler in dem Glauben an die Göttlichkeit des Christenthums und der Kirche durch solche Gründe bestärkt und zur Vertheidigung desselben mit solchen Waffen des Wissens gerüstet sein, daß er den vorauszusehenden Hemmnissen und feindlichen Angriffen einer aufgedunsenen Wissenschaft und eines gegen Alles Untastbare verstockten Industrialismus völlig gewachsen ist. Insbesondere bedarf es für den Katholiken, wie immer, so vorzüglich in gegenwärtigen Zeiten einer Stand- und Wehrfestigkeit in Bezug auf die Auktorität der Kirche. Mit der Kirche steht und fällt das Christenthum, und es ist gewiß, daß ohne jene dieses längst wieder von der Erde verschwunden sein würde. Die Feinde der christlichen Religion waren daher auch immer die erklärtesten Feinde der katholischen Kirche, und die zerstörende Hand, welche an die Kirche gelegt ward, wandte sich auch immer schnell und gleichsam aus Instinkt gegen das Christenthum selber. Das Ecrasez l'infame jener französischen Encyclopädisten galt ebenso sehr der christlichen Religion und ihrem göttlichen Stifter, als der katholischen Kirche. War uns also der Grundsatz, wornach das Maaß im Allgemeinen bestimmt werden mußte, klar und fest, so blieb doch die Anwendung desselben im Einzelnen ein Ziel, dem wir zunächst nur unser redliches Bemühen zurichten konnten, ohne die Gewißheit zu haben, es dadurch zu erreichen.

7. In soweit nun der erste Theil die geschichtliche Entwicklung und Begründung dessen liefert, was der zweite Theil in geordnetem Ganzen vorführen soll, war sein Maaß zunächst von dem Maaße des letzteren abhängig, und wird daher auch erst in diesem seine Rechenschaft geben können. Wir wünschen, daß dieses sowohl in Bezug auf die Geschichte der Häresien, wodurch das katholische Dogma in größerer und umfassenderer Klarheit und Bestimmtheit hervortritt, als auch besonders in Bezug auf solche Stellen beachtet werde, welche zunächst nur einen ermahnenden, erbaulichen oder betrachtenden Charakter zu haben scheinen und als solche einem Lehrbuche fremd sein würden, während ihr eigentlicher Zweck ist, die Grundlage für die christliche Sittenlehre zu bilden, welche die zweite Abtheilung des zweiten Theiles ausmachen wird. Auffallen aber möchte es wohl, daß auch dem bloß Geschichtlichen eine größere Ausführlichkeit zugetheilt worden, als das gewöhnlich geschehen ist. In dieser Hinsicht bemerken wir zweierlei:

a. Es ist einer der bedeutendsten Mängel in dem katholischen Leben unserer Zeit, daß so Wenige eine vertrautere Bekanntschaft mit den kirchlichen Einrichtungen, Ceremonien, Festen u. s. w. haben. Und doch sind dieselben ein ebenso entsprechendes, lebendiges Bild des Innern, wie der Leib ein Spiegel der Seele ist, und bieten in ihrer wunderbaren Harmonie, Tiefe und Erhabenheit gleichsam einen unmittelbaren Gefühlsbeweis für die Göttlichkeit ihrer Trägerin, der katholischen Religion. Darum war es auch fast eine Selbstüberwindung, daß wir in dieser Hinsicht nicht noch ausführlicher wurden, und wünschen wir, daß der mündliche Unterricht jede Gelegenheit ergreifen möge, um den Schüler vertraut zu machen mit dem irdischen Reiche des Herrn.

b. Will man auch von der Voraussetzung ausgehen, daß die Weltgeschichte, welche die kirchliche auf den verschiedensten Punkten berührt und durchkreuzt, ja nur lange Zeit hindurch von letzterer bewegt und getragen wird, in die Hände kirchlich gesinnter Lehrer niedergelegt ist, so wird doch der studirende Jüngling früher oder später mit Geschichtswerken bekannt werden, die aus einer unkirchlichen, wo nicht gar unchristlichen Richtung hervorgegangen, die Thatsachen in ein schiefes Licht stellen und nicht selten geradezu verunstalten oder verfälschen. Darum dürfte auch in dieser Hinsicht wohl der Wunsch ausgesprochen werden, daß der mündliche Unterricht bei Gelegenheit noch weiter in das reingeschichtliche Gebiet ablenken möge, als wir es im gegenwärtigen Lehrbuche gewagt haben, zumal mit Freuden wahrgenommen wird, daß unsere Zeit überhaupt in ihrer höheren Richtung sich mit jener Vorliebe dem Historischen wieder zuwendet, die sonst nur zu sehr an ein philosophirendes Räsonnement verschwendet wurde.

Besonders war das Mittelalter eine geraume Zeit hindurch jeder Verunglimpfung preisgegeben. Zum Belege dafür, wie man gerade hier gewisse Sentenzen, ohne ihre Wahrheit irgend geprüft zu haben, ewig wiederholte oder sie einer dem andern nachsprach, zugleich aber auch zu zeigen, wie in letzterer Zeit die lang unterdrückte Wahrheit selbst bei vorurtheilsfreien Protestanten sich wieder Anerkennung verschafft hat, wollen wir hier aus Heinrich Leo's Beurtheilung eines Geschichtswerkes über Heinrich von Lützelburg, worin von dem klassischen Alterthume gesagt wird, daß es im vierzehnten Jahrhunderte das große Erneuerungswerk des menschlichen Geistes vorbereitet habe, folgende Stelle mittheilen: „Zur Ehre des Herrn Verfassers wollen wir glauben, daß ihm diese Wendung nur als eine von den vielen von dem Verstandeshochmuthe des

letzten Jahrhunderts erzeugten obligaten Redensarten in die Feder gekommen ist, die nun, nachdem ihren wesentlichen Grundlagen nach die Ansicht wieder zerschlagen ist, aus welcher sie hervorgegangen sind, sich noch als elende Scheidemünze durch die Hände der Schriftsteller bewegen, weil diese zufällig nicht Lust haben, sich um solche anscheinend ebenso gleichgültige als allgemein gültige Sentenzen weiter kritisch zu bemühen. In der That aber waren vor diesem sogenannten Erneuerungswerke des menschlichen Geistes die Philosophen bei Thematen, gegen deren Tiefe und Wichtigkeit gehalten die philosophischen Bestrebungen des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts, ja selbst eines großen Theiles des achtzehnten, wie das Dreschen leeren Strohes erscheinen. Für unsere christlich romantische Dichtung ist das Mittelalter immer noch Hauptquelle oder Schauplatz, und hat, sollte man denken, selbst doch auch Werke erzeugt, die sich neben Homer und Virgil sehen lassen dürfen. Was die Tiefe, den Reichthum geistiger Auffassung religiös-speculativer Sätze anbetrifft, so wird schwerlich einer unserer Pietisten ein solches Gemüthsleben, wie der heilige Franz, schwerlich einer unserer Rationalisten eine ähnliche Kühnheit aufzuweisen haben, wie hunderte italienischer und französischer Ritter, Doctoren und Bürger im Mittelalter erwiesen haben. Ist nicht Villani's Chronik, wenn auch der Form nach nicht, doch dem Sinne nach so herrlich als Herodot's Geschichtsbuch? Gibt es viele Werke von ähnlicher Gewalt in anschaulicher Darstellung, wie die nicht viel älteren sicilianischen und neapolitanischen Geschichtsschreiber? Wenn nun aber Religion und Poesie, Philosophie und Historie herrliche Werke zu Tage bringen, braucht da der menschliche Geist erst erneuert zu werden?"

8. Daß der Schüler außer den Kenntnissen, wodurch er auf einzelne Antworten gerüstet wird, zugleich die Befähigung zu erringen hat, sich über religiöse Themata sowohl mündlich, als schriftlich auch in zusammenhängender Weise auszusprechen, und daß somit ein Lehrbuch auch diesem Zwecke vorarbeiten muß, ist eine längst anerkannte Forderung. Kein besseres Mittel aber gibt es, um in dieser Hinsicht den Schüler anzuregen und zu leiten, als ihm ähnliche Darstellungen in die Hand zu geben, und das ist der zweite Grund, warum wir in dem ersten Theile so vielfach in darstellende Färbung übergegangen und durchgehends die Form eines zusammenhängenden Vortrags gewählt haben. Sucht in dieser Weise der erste Theil jenem Zwecke mehr von Seite der Form zu genügen, so wird dagegen der zweite Theil für Stoffe zu Thematis

sorgen, der besonders dadurch reichlich geboten sein wird, daß für die einzelnen dogmatischen und sittlichen Wahrheiten die ausführlichen Beweise und Erörterungen aus dem ersten Theile verlangt werden.

9. Was nun den Gebrauch des Buches betrifft, so glauben wir, daß in den beiden Jahren der Secunda der erste, und in den beiden Jahren der Prima der zweite Theil recht wohl durchgeführt werden kann, und daß eine solche Vertheilung zugleich der entsprechenden Bildungsstufe der Schüler gemäß sein möchte, indem das Historische durchgehends eine leichtere Auffassung gestattet. In der Methode haben wir immer diejenige am fruchtreichsten befunden, welche den Lehrer zuerst nach dem Handbuche frei vortragen läßt und dann von den Schülern für die nächste Stunde eine Recapitulation verlangt und dabei eine Reihe von eingeschlossenen Fragen anknüpft.

10. Daß auch das anderwärts brauchbar Befundene für unsern Zweck benutzt und verarbeitet worden, wird hoffentlich Niemand tadeln wollen. Besonders fanden wir für den kirchengeschichtlichen Abschnitt manches Treffliche in den gesammelten Schriften unsers Möhler; die daher entnommenen wörtlichen Stellen sind immer als solche bezeichnet worden, außer, wo dieselben mit unseren eigenen Worten so durchflochten waren und so unmerklich in diese übergingen, daß die Ausscheidung des Fremden und Eigenen nicht wohl thunlich schien, was wir besonders in Bezug auf das unter §§. 151. und 152. über das Mönchsthum Gesagte hervorheben müssen. Für §§. 77., 78., 79. und 80. wurde Vieles aus Bossuet's unvergleichlicher Schrift: discours sur l'histoire universelle benutzt. Die Bibelstellen sind nach Allioli citirt.

Zum Schlusse nun, was könnte uns näher liegen, als einen herzlichen Gruß in Christo an unsere Berufsgenossen zu entsenden, mit dem tiefempfundenen Wunsche, daß der Herr unser gemeinsames Bemühen segnen möge, auf daß der heiligen Mutter Söhne erzogen werden, die da kräftig sind im Erkennen und Wollen, um Zeugniß abzulegen für die Wahrheit, und Ehre zu suchen allein in der Ehre des Herrn!

Köln, am Feste des heiligen Franziskus Xaverius 1843.

Der Verfasser.

Vorrede zur dritten Auflage.

Die freundliche Aufnahme, die diesem Werke gleich bei seinem ersten Erscheinen in nahen und fernen Kreisen zu Theile ward, machte mich die Mängel nicht übersehen, mit denen es in die Oeffentlichkeit hatte entlassen werden müssen; auch wurden vorzüglich in Absicht auf eine für den Schulgebrauch bequemere Einrichtung desselben von verschiedenen Seiten her Wünsche laut, die mir sehr beachtenswerth erschienen. Indeß kam die Nachricht des Herrn Verlegers, daß die erste Auflage vergriffen sei, mir damals zu unerwartet schnell, als daß ich der zweiten den vervollkommnenden Fleiß hätte widmen können, dessen sie so sehr bedürftig gewesen wäre. Dagegen glaubte ich nun, nachdem die zweite Auflage unverbessert erschienen war, um so mehr Vorsorge anwenden zu müssen, daß nicht auch die dritte, wenn sie je nöthig werden sollte, das gleiche Schicksal erleiden möchte, und begann daher schon frühzeitig das ganze Buch einer neuen und geschärften Durchsicht zu unterwerfen. Es würde hier viel zu weit führen, wenn ich die bei dieser dritten Auflage vorgenommenen Verbesserungen einzeln namhaft machen wollte; der zweite Theil ist im eigentlichen Sinne gänzlich umgearbeitet worden, wie jeder, der einen Vergleich anstellen will, sich leicht überzeugen kann. Hauptsächlich glaubte ich meine Sorgfalt darauf richten zu müssen, die katholischen Lehrpunkte mit der wünschenswerthen Bestimmtheit und Klarheit festzustellen und wo möglich sie sogar in ihrem symbolischen Ausdrucke wiederzugeben. Um Raum zu machen, habe ich Mehreres, was mir hier keine Stelle zu verdienen schien, hinweggelassen und auch im Ausdrucke mich der möglichsten Kürze beflissen, wogegen ich jedoch auch neue Zusätze anzubringen vielfach für nöthig erachtete, so daß das Werk an wahrem Gehalt wesentlich gewonnen hat.

Für eine mehrere Bequemlichkeit desselben beim Schulgebrauche wurde in so weit Sorge getragen, als die mehr untergeordneten Materien als solche auch schon durch die äußere Form kenntlich gemacht und die einzelnen Lehrpunkte überhaupt schärfer auseinandergehalten worden sind.

Möchte es mir gelungen sein, das Buch, welches sich in seiner seitherigen Gestalt so viele Freunde erworben hat, jener Vollkommenheit wenigstens anzunähern, die ich ihm so gern zu geben wünschte; möchte dasselbe auch in seiner jetzigen Gestalt dazu

beitragen, daß die studirende Jugend im Glauben an den Sohn Gottes und in der Treue gegen die heilige katholische Kirche unwandelbar befestigt werde, um gerüstet zu sein für den Angriff, der von allen Seiten her droht, und um neues Zeugniß ablegen zu können für die alte Wahrheit, daß den Menschen unter dem Himmel kein anderer Name, selig zu werden, gegeben sei, als der Name Jesu Christi!

Der Verfasser.

Vorrede zur fünften Auflage.

In Folge Einführung dieses Lehrbuches in die östreichischen Kaiserstaaten wurde die vierte Auflage so rasch vergriffen, daß zu Verbesserungen bei Gelegenheit dieser fünften keine Zeit übrig war.

Uebrigens dürften nach der wiederholt vorgenommenen genauen Revision dieses Werkes wesentliche Veränderungen vor der Hand auch nicht nothwendig und in Absicht auf den Schulgebrauch, der durch die häufigen Ueberarbeitungen eines Lehrbuches nothwendig gestört werden muß, nicht einmal wünschenswerth sein. Indem ich daher dieses Werk diesesmal unverändert auf's neue erscheinen lasse, begleite ich es mit dem neuen Wunsche, daß es auch fernerhin segenreich wirken möge zu Gottes Ehre und zum Nutzen der studirenden Jugend.

Bonn, am Vortage des Festes Epiphaniä 1851.

Der Verfasser.

Inhalt.

Dritte Abtheilung.

Die Kirche Jesu Christi.

Erster Abschnitt.

Seite

Das griechisch-römische Zeitalter der Kirche, von Christus bis auf Bonifacius.

Erste Periode.

Von Christus bis auf Constantin den Großen.

Des ersten Zeitraumes zweite Periode.

Von Constantin dem Großen bis auf Bonifacius.

Einleitung.

§. 1.

Religion.

1. Die zwei wesentlichen Bestandtheile aller Religion sind a. der Glaube an Gott, als an ein über der Welt und über dem Menschen insbesondere mit höchster Macht, Weisheit und Liebe waltendes Wesen, und b. die aus diesem Glauben entspringende innere und äußere Verehrung Gottes [1].

2. Der Mensch ist für Gott erschaffen, und die Religion, deren Ziel es ist, uns mit Gott zu verbinden, wird uns nicht etwa von außen her zufällig angethan, sondern ist auf's tiefste in der Einrichtung unseres Wesens begründet. Wir bestehen nämlich aus einer sinnlichen und geistigen Natur. Jene ist uns mit den Thieren gemein; sie haftet nur an den uns zunächst umgebenden Gestalten, welche erscheinen und verschwinden, sucht nur augenblicklichen Genuß und flieht, unbekümmert um der Zukunft herbere Wehen, nur den augenblicklichen Schmerz; sie ist der niedere Theil unseres Wesens. Der Geist ist es, der den Menschen erst zum Menschen macht, und die höchsten und edelsten Bedürfnisse, die er hat, finden nur in der Religion ihre Befriedigung.

Denn a. Des Menschen Geist hat das Vermögen der Wahrheit (die Vernunft) und das Bedürfniß derselben. Vor Allem drängt es ihn, zu wissen, woher er gekommen und wohin er gehe, und woher und wozu die Dinge um ihn. Aber so wenig er diese Frage abweisen mag, so wenig kann er sie lösen. Denn die Wahrheit ruht nur in Gott, und der Mensch findet sie nicht als in Ihm. Die ganze Welt mit allen ihren unendlichen Erscheinungen und Kräften würde ohne Ihn ein Räthsel, und der Mensch sich selbst das größte Räthsel sein.

---

1) Indem wir die verschiedenen Ableitungen des Wortes „religio" hier übergehen, bemerken wir nur, daß die einfachste und natürlichste, die des Lactantius, unserer Erklärung von Religion am vollkommensten entspricht. Seine Worte sind: Hac conditione gignimur, ut generanti nos Deo justa et debita obsequia praebeamus, hunc solum noverimus, hunc sequamur, hoc vinculo pietatis obstricti Deo religati sumus, unde ipsa religio nomen accepit, non ut Cicero interpretatus est, a relegendo.

b. Der Mensch hat ein sittliches Vermögen (die Freiheit) und ein sittliches Bedürfniß; laut spricht es sich aus in unserm Gewissen. Die vernunftlosen Wesen um uns fügen sich mit stummer Nothwendigkeit dem starren Naturgesetz; sie müssen; aber aus des Menschen Innern ruft eine Stimme: Du sollst! Und wenn sich alle Triebe seiner sinnlichen Natur gegen diesen Ruf empörten, und wenn alle Mächte der Erde wider ihn aufständen: die Stimme nimmt ihr „Soll" nicht zurück, vielmehr verdammt sie uns mit dem entsetzlichen Fluche der Selbstverwerfung, wenn wir ihr nicht folgen und jenes, was wir sollen, nicht wollen.

Und wenn nun das Gesetz, das so gebieterisch aus unserm Gewissen spricht, selbst nur ein bloßes starres Gesetz und nicht vielmehr der Ausdruck eines höhern persönlichen Willens, das Gesetz eines höchsten, heiligen Gesetzgebers wäre, warum sollte der zugleich sinnliche Mensch ihm den Vorzug vor dem Gesetz einräumen, das in seinen Gliedern wohnt; und woher sollte, wenn es nicht einen höchsten Richter und Vergelter gäbe, uns die Kraft entsprießen, den ungestümen Andrang der Sinnlichkeit zu bekämpfen und in edler Selbstverläugnung uns dem Gesetze des Gewissens frei zu unterwerfen? So gewiß ich ein sittliches Wesen bin und sittliche Bedürfnisse habe, so gewiß kann ich ohne Gott diese Bedürfnisse nicht befriedigen.

c. Der Mensch hat ein Bedürfniß nach wahrer Seligkeit, und ein Herz, sie zu genießen. Die Welt bietet der Freuden viele ihm; der Augenblick gibt sie, der Augenblick nimmt sie — dauernd ist keine. Aber der Mensch verlangt nach einem dauerhaften Gute, nach dauernder Seligkeit und ruhet nicht, bis er sie gefunden, und findet sie nicht, bis er sie mit Augustinus in Gott suchen und mit ihm ausrufen gelernt: „Du hast uns, o Gott, für Dich geschaffen, und unser Herz ist nicht ruhig, bis es in Dir ruht!"

3. Diejenige Seite in uns, die uns die bezeichneten Bedürfnisse erregt, müssen wir zugleich anerkennen als die, welche unsere wahre Würde ausmacht. Die bedürftigste Seite unsers Wesens ist zugleich die würdigste. Was demnach den Menschen vor allen übrigen Geschöpfen dieser Erde wesentlich unterscheidet, was ihn wahrhaft adelt und ewig adeln wird: das ist seine Anlage zur Religion, das ist Religion. Wem sie gleichgültig, dem ist seine eigene Würde gleichgültig; und wer sie verachtet, der verdient nicht, Mensch zu heißen.

4. Dieses aus dem Wesen des Menschen abgeleitete Bedürfniß nach Religion zeigt sich auch durch die Erfahrung auf's Vollkommenste bestätigt. So weit wir in der Geschichte der Völker hinaufgehen, es hat kein Volk gegeben, das nicht an Gott geglaubt

und demselben durch Opfer nicht seine Huldigung dargebracht hätte. Schon Plutarch bemerkt: „Du magst Städte ohne Mauern, ohne Häuser, ohne Gymnasien, ohne Gesetze, ohne den Gebrauch der Münzen, ohne Kenntniß der Schrift antreffen; aber ein Volk ohne Gott, ohne Gebet, ohne Eid, religiöse Gebräuche und Opfer sah noch Keiner; und Cicero behauptet: „Es ist kein Volk so ungebildet, noch so wild, daß es, wenn ihm gleich ein richtiger Begriff von Gott mangelt, nicht dennoch von der Nothwendigkeit, irgend eine Gottheit anzunehmen, überzeugt wäre."

Dieselbe Bemerkung läßt sich bei den Völkern machen, die, den Alten noch unbekannt, erst durch die neuere Schifffahrt entdeckt worden sind. Keines derselben ist, wenn auch noch so roh, ohne alle religiöse Gefühle und Vorstellungen angetroffen worden.

§. 2.

Offenbarung. Begriff und Nothwendigkeit derselben.

1. Mit dem Begriffe der Religion steht in engster Verbindung der Begriff der Offenbarung. Unter ihr versteht man die von Seiten Gottes an den Menschen ergangene übernatürliche Mittheilung höherer, früher noch verborgener Wahrheiten, insbesondere derjenigen, die uns aufklären über Gott, seine Werke, seinen Willen und seine Absichten, über die rechte Weise seiner Verehrung, über unsere Bestimmung und die Mittel sie zu erreichen. Diese Belehrung kann aber Gott theils durch das Wort, theils durch Thaten geben. Er kann sie ferner den Menschen entweder durch Mittelspersonen oder Gesandte (mittelbare Offenbarung), oder er kann sie ohne Dazwischenkunft Anderer in eigener Person ertheilen (unmittelbare Offenbarung).

2. Die Offenbarung ist die nothwendige Bedingung der Religion; die religiöse Entwickelung konnte im (ersten) Menschen ohne sie weder eingeleitet noch fortgeführt werden.

a. Wie im vorigen §. gezeigt worden, hat der Mensch die Anlage zur Religion in sich; aber es verhält sich damit wie mit allen andern Vermögen des menschlichen Geistes: ohne äußere Anregung können sie nicht zur Entwickelung kommen. Von wem hätte aber auf den ersten Menschen eine solche Anregung ausgehen sollen? Etwa von der ihn umgebenden äußern Natur? Aber wie läßt sich denken, daß sie, die vernunftlose Natur, ihn Gott suchen und finden gelehrt, sie, die, obwohl seinen Willen vollziehend, ihn selbst nicht kannte, ihn selbst nicht gesucht und gefunden hatte?

Die ursprüngliche religiöse Bildung des ersten Menschen konnte mithin nur das Werk Gottes selbst, nur das Werk seiner Offenbarung sein. Dieses ist es auch, was die älteste und ehrwürdigste schriftliche Urkunde ausdrücklich bezeugt. Sie setzt den mit dem göttlichen Ebenbilde ausgeschmückten Menschen in den innigsten Verkehr mit Gott, stellt ihm Gott als Lehrer und Erzieher zur Seite und läßt so an der leitenden Hand göttlicher Offenbarung seine geistigen und religiösen Anlagen sich entwickeln. Auf dieselbe Wahrheit führt uns auch die übereinstimmende Ueberlieferung aller alten Völker. Sie alle leiten den Ursprung nicht nur der Religion, sondern auch aller menschlichen Bildung vom Unterrichte göttlicher Wesen ab. Von ihnen haben die Menschen wie ihr Dasein, so die erste physische und geistige Pflege erhalten; von ihnen haben sie die Verehrung dieser Wesen selbst gelernt; ihnen verdanken sie milde Sitten, besänftigende Rede, bildende Künste, alle Einrichtungen eines geselligen, menschlich geordneten Lebens. Solche Wesen waren es, die den in Dumpfheit und Rohheit zurückgesunkenen Menschen zum zweiten- und drittenmale wieder menschlich machten; wohlthätig wanderten sie über die Erde, und an das Andenken ihrer Segnungen ward ihr Dienst und ihre Verehrung geknüpft. Mannigfaltig ist diese Ueberlieferung je nach dem Charakter, der Geschichte und den Sitten der einzelnen Völker gestaltet und ausgeschmückt worden; die Ausschmückung ist das Erzeugniß der dichtenden Phantasie, aber der darin verschlossene Kern ist die Wahrheit, dieselbe Wahrheit, welche die heilige Schrift uns in ihrer ganzen Reinheit und ohne alle Ueberkleidung aufbewahrt hat.

b. Nur durch die Offenbarung ist die religiöse Entwickelung des Menschen fortgebildet und die wahre Religion unter der Menschheit erhalten worden. Denn nur da ward der wahre Gott geglaubt und verehrt, wo er sich selbst den Menschen kundgethan und die rechte Art seiner Verehrung ihnen vorgeschrieben hatte: zunächst von jenen Frommen der Urzeit, mit denen uns die heilige Schrift bekannt macht, dann später von den Patriarchen, noch weiter von dem jüdischen Volke und endlich von den Christen. Dagegen zeigen sich bei den Menschen, Stämmen und Völkern, welche die Offenbarung verlassen, oder später außer dem Kreise derselben gestellt waren, selbst die aus der Uroffenbarung noch als theures Erbgut mitgenommenen religiösen Vorstellungen und Begriffe auf die kläglichste Weise getrübt und verunstaltet; Anderes, was wir unter ihnen wahrnehmen, entehrt auf's Tiefste die menschliche Würde: von Menschenblut rauchende Altäre, vergötterte Sterbliche, todten

oder vernunftlosen Geschöpfen, der Sonne, dem Mond, den Pflanzen, den Thieren, ja, was noch schimpflicher ist, den Lastern selbst göttliche Verehrung erwiesen! Zu den Völkern aber, die von so entarteten religiösen Begriffen befangen und einer so unwürdigen Gottesverehrung ergeben waren, gehören selbst solche, die in Wissenschaften und Künsten einen bewunderungswürdigen Grad von Ausbildung erreicht hatten.

Unter diesen sonst so hochgebildeten Völkern waren wieder Einzelne, die an die Erforschung der Wahrheit und an die Verbesserung der religiösen Begriffe alle Kraft ihres Geistes, alle Zeit ihres Lebens setzten. Und selbst diese, ein Sokrates unter den Griechen, ein Cicero unter den Römern, von wie vielen Irrthümern war ihre religiöse Erkenntniß noch umnebelt, über wie viele, dem Menschen so wissenswerthe Gegenstände waren sie noch im Zweifel, von wie vielen andern hatten sie nur eine dunkle Ahnung! Und was das Wichtigste: was haben sie von ihrer wirklichen Errungenschaft[1]) als Gemeingut unter die große Menge gebracht? Nur den Wenigsten war beschieden, in ihre Forschungen einzugehen und auf ihren Bahnen ihnen zu folgen! An der großen Menge aber gingen die höchsten ihrer Gedanken spurlos vorüber, daß selbst Plato ruft: „Es ist schwer, den Schöpfer und Vater dieses Weltalls zu finden; unmöglich aber denselben, wenn man ihn gefunden, Allen hinlänglich bekannt zu machen.“

§. 3.

Die katholische Religion.

Nachdem wir im Vorigen erklärt, was unter Religion und Offenbarung zu verstehen, und beider Verhältniß zu einander angegeben haben, wollen wir auch vorläufig bestimmen, was unter der katholischen Religion zu verstehen sei.

Wir glauben, d. i. wir sind davon fest und unerschütterlich überzeugt, daß Gott, der in früheren Zeiten mannigfaltig und auf vielerlei Weise zu den Vätern geredet, zuletzt seinen eingebornen Sohn Jesus Christus in die Welt gesandt und durch ihn sich der Menschheit auf das Vollkommenste geoffenbaret hat; wir glauben, daß dieser eingeborne Sohn Gottes zugleich unser Erlöser geworden, indem er uns nicht nur die vollkommensten Aufschlüsse über Gott, die rechte Art seiner Verehrung und unsere ewige Bestimmung ertheilt, sondern auch die Scheidewand, die durch die Sünde zwischen

1) Vorausgesetzt, daß sie gerade ihre vortrefflichsten Ideen aus sich selbst erzeugt und nicht vielmehr aus morgenländischen Quellen geschöpft haben.

Gott und uns aufgerichtet war, wieder niedergerissen und uns die vollkommensten Mittel an die Hand gegeben hat, Gott im Geiste und in der Wahrheit wahrhaft zu verehren und unsere ewige Bestimmung unfehlbar zu erreichen. Wir glauben, daß er eine Kirche gestiftet, die unter dem Beistande seines Geistes seine Lehren bis zu ewigen Zeiten rein aufbewahrt und untrüglich verkündet, und bis zu ewigen Zeiten die von ihm angeordneten Heilsmittel in sich bewahrt und dem Einzelnen unverkümmert ausspendet. Der Inbegriff der uns von Christus geoffenbarten und von seiner Kirche rein aufbewahrten und unfehlbar verkündeten Wahrheiten und die Gesammtheit der von ihm zu unserer Wiedervereinigung mit Gott, zu unserer Entsündigung und Heiligung gestifteten und in seiner Kirche fortbestehenden Heilsanstalten machen die katholische Religion aus.

§. 4.

Die katholische Religionslehre und ihre Eintheilung.

Die Wissenschaft der katholischen Religion ist die katholische Religionslehre. Sie ist mithin diejenige Wissenschaft, welche lehrt und zeigt,

1. daß Gott sich in frühern Zeiten öfter, aber am vollkommensten in seinem eingebornen Sohne Jesu Christo geoffenbaret, und daß er durch ihn zugleich die Menschheit von ihrem Verderben erlöset und mit sich wieder vereinigt hat; daß Christus eine Kirche als unfehlbare Lehrerin seines Wortes und Ausspenderin seiner Geheimnisse gestiftet, und daß diese Kirche die katholische ist; und welche

2. einzeln und im Zusammenhange uns vorführt, was Jesus Christus geoffenbaret und die unfehlbare Kirche uns als von ihm geoffenbaret vorstellt; und eben so, welches die Anstalten sind, wodurch Christus die Menschheit erlös't hat und wodurch er in der katholischen Kirche die Erlösung eines jeden Einzelnen, d. i. seine Entsündigung und Heiligung noch fort und fort bewirkt.

Die gesammte katholische Religionslehre läßt sich daher füglich in zwei Haupttheile zerlegen:

Den ersten nennen wir den allgemeinen oder geschichtlichen Theil, weil er vorzüglich die geschichtliche Begründung der katholischen Religion zur Aufgabe hat;

den zweiten aber, der uns die einzelnen Lehren und Anstalten Jesu Christi im Besondern zur Anschauung bringt — den besondern Theil.

Der allgemeine oder geschichtliche Theil
der
katholischen Religionslehre.

---

§. 5.

Uebersicht und Plan.

Gott hat sich von jeher geoffenbaret, aber am vollkommensten durch Jesus Christus. Alle Offenbarungen Gottes zerfallen demnach in die vorchristlichen (alttestamentlichen), und in die christliche (neutestamentliche).

In Allem, was von Gott kommt, ist Ordnung und Zusammenhang, so auch in seinen Offenbarungen. Faßt man daher nach §. 2. die Offenbarung Gottes unter dem Gesichtspunkte einer göttlichen Erziehung zur wahren und vollkommenen Religion auf: so darf man sämmtliche Offenbarungen Gottes, die vorchristlichen und die christliche, als ein in sich abgeschlossenes und innig zusammenstimmendes göttliches Erziehungswerk ansehen. Da aber die christliche Offenbarung die vollkommenste ist, so werden die vorchristlichen eben so viele Stufen der Vorbereitung auf die vollkommene Religion, auf Jesum Christum, ihren göttlichen Stifter, sein. Als solche einzelne Vorbereitungsstufen lassen sich aber hervorheben:

A. die Uroffenbarung,
B. die Patriarchalische,
C. die Mosaische.

Ueber diese werden wir zuerst handeln. Wir legen von jeder einzelnen dieser Offenbarungen den Inhalt im Allgemeinen dar und beweisen dann die Göttlichkeit derselben. Darauf gehen wir zum Mittelpunkt aller Offenbarungen, zu Jesus Christus selbst, und schließen dann mit der Kirche, als derjenigen Anstalt, worin Christus lebendig fortlebt, worin seine Lehren fortverkündigt und sein ganzes Werk bis hierher fortgeführt ist und noch weiter fortgeführt werden wird bis an's Ende der Welt.

Erste Abtheilung.

Die vorchristlichen Offenbarungen.

Erster Abschnitt.

Die geschichtlichen Entwickelungen der vorchristlichen Offenbarungen; und ihr Hauptinhalt.

A. Die Uroffenbarung.

§. 6.

Gott, Stifter der Religion im Paradiese, des Menschen Gesetzgeber, Richter und Bestrafer.

Die Uroffenbarung umfaßt die gesammten Anstalten Gottes, wodurch er das Menschengeschlecht von seinem Ursprunge an bis auf den Zeitpunkt, wo dasselbe in die verschiedenen Länder und Theile der Erde auseinanderging, in religiöser Hinsicht erzogen und geleitet hat. Nach der Erzählung der heiligen Schrift hat Gott die Religion sogleich im Paradiese gestiftet; er trat mit dem Menschen, den er nach Seinem Ebenbilde, d. h. mit Vernunft und Freiheit erschaffen, den er mit seiner heiligmachenden Gnade geziert, in einen innigen wechselseitigen Verkehr, gab sich ihm kund als seinen und aller Dinge Herrn und Schöpfer, machte ihn bekannt mit seiner erhabenen Bestimmung, entwickelte seine geistigen Kräfte, ordnete als die Grundlage aller menschlichen Gesellschaft den ehelichen Stand an, gab ihm ein Gebot. Und Gott, heißt es 1 Mos. 2, 15—18., nahm den Menschen und setzte ihn in den Lustgarten, auf daß er ihn bebaue und bewahre. Und er gebot ihm und sprach: „Von jedem Baume des Gartens magst du essen; aber von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen sollst du nicht essen, denn an welchem Tage du davon issest, sollst du des Todes sterben.“ Durch dieß Gebot offenbarte Gott sich dem Menschen als seinen höchsten Gesetzgeber, als Den, dessen Willen er seinen Willen unbedingt unterwerfen und dem er im kindlichen Gehorsam anhängen und dankbar sein müsse.

So leicht das Gebot an sich, so leicht es dem ersten Menschen insbesondere war, — es stand klar vor seiner Seele, er war vollkommen frei und durch keine dem göttlichen Willen widerstrebende Sinnlichkeit noch gebunden, er war mit der heilig-

machenden Gnade und allem übernatürlichen Beistand zum Guten ausgerüstet: — dennoch übertrat er es, verführt vom Teufel, der voll Haß gegen Gott, von dem er abgefallen, und neidisch auf das Glück der Menschen, in der Gestalt einer Schlange ihm genahet und durch gleißnerisch einschmeichelnde Rede ihn gegen Gott und sein Gebot eingenommen hatte.

So war denn das Böse auch in die Menschenwelt eingetreten; bald zeigten sich seine schauerlichen Folgen. Gott, der als der unendlich Heilige mit der Sünde keine Gemeinschaft hat, zog die heiligmachende Gnade, wodurch der Mensch bisher ein Kind und Freund Gottes und ein Erbe des ewigen Lebens gewesen, von ihm zurück. Nachdem aber das Band, das ihn mit Gott in Liebe vereint, gelöst war, löste sich auch die Harmonie seines eignen Wesens; die Bestandtheile desselben, Geist und Sinnlichkeit, traten feindselig auseinander; wie jener sich gegen Gott empört hatte, also empörte sich nun auch diese gegen ihn selbst; sein Wille lag ohnmächtig darnieder und auch seine Gotteserkenntniß mußte sich trüben; daher Scham, Verwirrung und Angst.

„Da wurden beiden die Augen aufgethan, und als sie merkten, daß sie nackend wären, flochten sie Feigenblätter und machten sich Schürzen.

„Und da sie die Stimme Gottes des Herrn hörten, der bei der Kühle nach Mittag im Garten wandelte, verbarg sich Adam und sein Weib vor dem Angesichte Gottes, des Herrn, unter den Bäumen des Gartens.

„Und Gott der Herr rief Adam und sprach zu ihm: Wo bist du? Der sprach: Ich habe deine Stimme im Garten gehört und mich gefürchtet, weil ich nackend bin und habe mich verborgen [1].“

Gott tritt nun als Richter und Vollstrecker der angedrohten Strafe auf:

„Zum Weibe sprach er: Ich will die Beschwerden deiner Schwangerschaft mehren; in Schmerzen sollst du Kinder gebären und sollst unter der Gewalt des Mannes sein, und er wird über dich herrschen. Zu Adam aber sprach er: Dieweil du Gehör gegeben der Stimme deines Weibes und von dem Baume gegessen, von dem ich dir geboten: esse nicht davon; so sei die Erde verflucht in deinem Werke; mit vieler Arbeit sollst du essen von ihr alle Tage deines Lebens; Dörner und Disteln soll sie dir tragen, und du sollst das Kraut der Erde essen. Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen, bis du zur Erde wiederkehrst, von der du genommen bist; denn du bist Staub und sollst zum Staube wiederkehren [2].“

„Und Gott der Herr, heißt es weiter, sprach: Siehe, Adam ist wie unser einer geworden, erkennend das Gute und Böse, nun aber, daß er nicht etwa seine Hand ausstrecke, und nehme auch von dem Baume des Lebens und esse und lebe ewiglich. . . .

---

1) 1 Mos. 3, 7—11.
2) 1 Mos. 3, 16—20.

So trieb ihn Gott der Herr aus dem Lustgarten, daß er die Erde baue, von der er genommen ist. Also trieb Gott Adam hinaus und setzte vor den Lustgarten den Cherubim mit dem feurigen, zückenden Schwerte, zu bewahren den Weg zum Baume des Lebens [1])."

§. 7.

Gott erbarmt sich des gefallenen Menschen und leitet seine Erlösung ein.

So glücklich der Mensch vor der Sünde war, so unglücklich war er nach derselben und durch dieselbe: unglücklich im Gefühle des verlorenen Glücks und des gegenwärtigen Elends; unglücklich im Hinblick auf die ungewisse Zukunft und auf ewiges Elend. Da wendet ihm Gott wieder sein Erbarmen zu.

1. Den ersten Hoffnungsstrahl seiner Wiederbegnadigung zeigt er ihm in der geheimnißvollen Rede, die er strafend an den Verführer richtet.

„Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem und ihrem Samen; sie wird deinen Kopf zertreten, und du wirst ihrer Ferse mit List nachstellen [2])."

Alle heiligen Väter verstehen unter dem Samen des Weibes den Sohn der reinen Jungfrau, Jesum Christum; und der Zusammenhang der Stelle läßt keine andere Erklärung zu. Der Teufel, denn dieser muß, wie auch aus andern Schriftstellen [3]) deutlich hervorgeht, unter der Schlange verstanden werden, hatte die Menschen zur Sünde verführt und dadurch über sie Macht und Herrschaft erlangt. Die furchtbarste Strafe, die nun über ihn verhängt werden konnte, bestand darin, daß das mit List Errungene ihm wieder entrissen, d. h. daß die Sünde, durch die er über die Menschen herrschte, wieder zerstört würde und zwar zerstört würde durch einen Nachkommen ebendesjenigen Weibes, das zuerst seinem listigen Antrage Gehör gegeben. Dieser Nachkomme Evens aber, der die Sünde und die Herrschaft des Teufels zerstört, oder, wie es in bildlicher Sprache ausgedrückt ist, der dem Teufel den Kopf zertreten, und gegen den dieser mit allen listigen Nachstellungen nichts ausrichten konnte („du wirst ihrer Ferse mit List nachstellen"), war eben kein Anderer, als J e s u s C h r i s t u s.

2. Selbst in die Leiden, die Gott als Strafe über die Menschen verhängt, legt er einen Beweis seiner Liebe; in einer herben Schale enthalten sie heilsame Frucht. Der ihrer Sünde wegen verfluchte Acker, die verwilderten Thiere, nicht mehr gehorsam ihrem Ruf; der Kampf mit den Elementen; jede Unpäßlichkeit, jeder Schmerz, jede Beschwerde, die Erwartung des Todes, dessen kalte, starre Erscheinung sie schon an den Leibern todter Thiere mit Grauen erfüllte: wie mußte sie das Alles an das große Uebel er-

1) 1 Mos. 3, 22—24.
2) 1 Mos. 3, 15.
3) B. der Weish. 2, 24. Joh. 8, 44. 1 Joh. 8, 8. Apoc. 12, 9.

innern, das in der Sünde liegt, wie ihr ganzes Leben zum Leben der strengsten Buße machen!

3. Er gab ferner den Gefallenen ausdrückliche Beweise seiner fortdauernden väterlichen Fürsorge, unter andern kleidete er mit Gewanden ihre Blöße.

„Und Gott, der Herr, heißt es 1), machte Adam und seinem Weibe Röcke von Fellen und zog sie ihnen an."

Mußte bei so vielen sichtbaren Zeichen der göttlichen Liebe und Erbarmung der Gefallene nicht wieder Vertrauen zu Gott fassen und mit dem Vertrauen Liebe?

§. 8.

Fortsetzung.

Auch in der Folgezeit unterhielt Gott den mit dem gefallenen Menschen wieder angeknüpften liebevollen Verkehr zur Wiederherstellung des Reiches der Wahrheit und Gottseligkeit, das der Teufel zu zerstören getrachtet. Er führt den Menschen zu deutlicherer Erkenntniß seines Wesens, seiner Eigenschaften und lehrt ihn seine Verehrung.

Die heilige Schrift erzählt, daß die Söhne Adams, Kain und Abel, Gott Opfer dargebracht. Es ist kein Zweifel, daß Gott den Gebrauch der Opfer, einen so wesentlichen Theil des Gottesdienstes, selbst gestiftet. Er sollte nicht allein dazu dienen, dem Menschen seine unbedingte Abhängigkeit von Gott nahe zu legen, ihn im Genusse der Gaben an den Geber zu erinnern, sondern sollte auf geheimnißvolle Weise schon in den frühesten Zeiten auf das große Sühnopfer Jesu Christi hindeuten, das in späterer Zeit unter dem Volke der Juden durch das Amt der Nachkommen Aarons heller vorgebildet ward.

Aber wie Gott fortdauernd bemüht ist, die Keime der Gotteserkenntniß, der Gottesfurcht und Gottesliebe in die Herzen der Menschen einzupflanzen; also wuchert auch das vom bösen Feinde gesäete Unkraut fort. Die Sünde Adams geht als Erbsünde auf alle seine Nachkommen über und treibt schon in Kain, seinem ersten Sproß, als giftige Frucht: Haß, Zorn, Todtschlag.

Die weitere Geschichte der Menschheit stellt daher unsern Augen nichts anderes dar, als den ununterbrochenen Kampf des Bösen mit dem Guten, der Finsterniß mit dem Licht, des Reiches Gottes mit dem Reiche der Welt und des Teufels. Dieser fand

---

1) 1 Mos. 3, 21.

gleichsam seine Stellvertreter in Kain und dessen Nachkommen, jenes in den Nachkommen Seths, der die Stelle des gerechten Abel eingenommen. Unter den erstern thun sich außer Kain hervor Lamech, der zuerst das heilige Band der Ehe entkräftete, Jubal und Thubalkain, welche, von Gott abgewandt, sich mit der Erfindung von Künsten befaßten, die sich der Menschheit mehr nachtheilig als heilsam erwiesen. Unter letzteren zeichnete sich außer Seth besonders Enos aus, der anfing den Namen Gottes anzurufen, d. h. Gemeinden zum öffentlichen Gottesdienste zu versammeln; Henoch, der, weil er mit „Gott wandelte," von Gott hinweggenommen ward, daß er den Tod nicht sähe, und Noë, der Gerechte. In der heiligen Schrift werden nach dem verschiedenen Geiste, der sie beseelte, jene Menschen-, diese Gotteskinder genannt. Als aber beide später in gegenseitige eheliche Verbindung traten, wurden auch diese vom Verderben jener berührt. Gott ließ es geschehen, weil er der Menschen Freiheit keine Fesseln anlegt. Als aber das Verderben zu Noë's Zeiten ungefähr im sechszehnten Jahrhunderte nach der Erschaffung der Welt seinen Gipfelpunkt erreicht und alle Mahnungen zur Buße fruchtlos geblieben, da beschloß er ein furchtbares Beispiel seiner strafenden Gerechtigkeit aufzustellen. Er ließ die Sündfluth über die Erde kommen und das gesammte verdorbene Geschlecht vernichten bis auf den einzigen gerechten Noë, der mit den Seinigen in der Arche gerettet ward, um der zweite Stammvater des Menschengeschlechts zu werden. Noë brachte nach der Fluth Gott Dankopfer dar, und Gott errichtete mit ihm einen Bund: er verbot ihm Menschenblut zu vergießen und Blut zu genießen und versprach hinwiederum auch ihm, daß er durch keine Wasserfluth die Menschheit mehr vertilgen werde.

Die drei Söhne Noë's: Sem, Japhet und Cham waren dazu bestimmt, die Erde wieder zu bevölkern, aber auch die Verehrung des Einen wahren Gottes auf derselben zu erhalten. Das schreckliche Gericht, womit der Abfall von Gott gezüchtigt worden, mußte für sie und alle ihre Nachkommen ein ewig warnendes Denkmal sein.

Aber „der Sinn und die Gedanken der Menschen sind zum Bösen geneigt von Jugend auf [1])." Schon in Cham kömmt das Böse wieder zum Ausbruch; die sittliche Entartung und Gottvergessenheit geht von ihm in immer gesteigertem Maaße auf seine

1) 1 Mos. 8, 21.

Nachkommen über [1]) und ergreift zuletzt auch die Nachkommen seiner bessern Brüder, des Sem und Japhet.

Nachdem sie Gott, den lebendigen Einheitspunkt, aus den Augen gelassen, trachteten sie sich einen anderen, falschen Mittelpunkt zu schaffen, der zugleich das Denkmal ihrer vermeinten Größe sein soll, den Thurm zu Babel; aber was innerlich zerrissen ist, wird durch ein äußeres Band nicht zusammengehalten; Gott vereitelte ihr eitles und thörichtes Beginnen; er verwirrte ihre Sprache, und nun gingen sie, innerlich schon geschieden, als verschiedene Völker in die verschiedenen Länder und Theile der Erde auseinander. Die Nachkommen Sems blieben in Asien, die Chamiten wanderten größtentheils nach Afrika und die Japhetiten nach Europa.

§. 9.

Zusammenfassung der wichtigsten Bestandtheile der Uroffenbarung.

Fassen wir nun die wichtigsten Lehren und Anstalten, wodurch Gott in diesem Abschnitte auf die religiöse Entwicklung des Menschen eingewirkt und nach dem Falle seine Erlösung eingeleitet, zu einer kurzen Uebersicht zusammen.

1. Es ist nur ein einiger wahrer Gott, der allmächtige Schöpfer und Herr Himmels und der Erde. Alles, was er erschaffen, war gut.

2. Der Mensch ist der besondere Gegenstand seiner väterlichen Liebe und Fürsorge; ihn hat er als die Krone der sichtbaren Schöpfung, mit seinem Ebenbilde, mit Vernunft und Freiheit geziert, ihn hat er mit unzähligen andern Gaben und Gnaden überhäuft.

3. Die übrige Schöpfung vollzieht mit stummer Nothwendigkeit Seinen Willen; er sollte es mit Freiheit thun; die erhabene Bestimmung, zu der er ihn erschuf, ist: Ihn zu verherrlichen durch freie Hingabe seiner selbst an Ihn und Seinen Willen: darum gab Er ihm ein Gebot.

4. Der Mensch, vom Teufel verführt, übertritt dasselbe. Er verliert die Liebe und Gnade Gottes, bringt Unordnung und

---

1) Die drei berühmtesten Völker unter den Chamiten thaten sich in der Folge vor andern hervor, theils als die ärgsten Götzendiener, die Aegypter; theils durch böse Gemüthsart und Sitten, die Babylonier und Kanaaniter, zu denen auch die Phönizier, sowohl die asiatischen als die afrikanischen (Carthager) gehörten; daher in der heil. Schrift die Namen: Aegypten, Babylon, Kanaan als Ausdruck für alles Böse vorkommen.

Zwiespalt in sein eigenes Wesen und fällt allen Strafen anheim, die Gott ihm angedroht; denn Gott ist ein heiliger und gerechter Gott, er bestraft das Böse; er ist ein wahrhafter Gott und vollführt, was er verheißen oder gedrohet. Alle Uebel, die in der Welt bestehen, den Tod nicht ausgenommen, sind Folgen der Sünde.

5. Gott, der unendlich Heilige und Gerechte, ist auch unendlich barmherzig; er nimmt sich des Gefallenen wieder an, bleibt auch, indem er straft, noch sein liebender Vater und verheißt ihm einen Erlöser. Der gerechte Abel ward gewürdigt, des Verheißenen Vorbild zu sein, die Arche Noë bildet seine Kirche, die Sündfluth die Lebensfluth der Taufe vor.

6. Er bleibt fortan der barmherzige Erzieher der Menschen zur Wiederherstellung und Erhaltung der Erkenntniß und Verehrung seines Namens. Zu diesem Zweck ordnet er auch Opfer an, sieht aber nicht so sehr auf das äußerliche Opfer als solches, als vielmehr auf die Gesinnung, mit der es dargebracht wird.

7. Aber auch die Sünde, die als Erbsünde auf jeden Nachkommen Adams übergeht, zeigt sich in fortschreitender Entwicklung und tritt in den häßlichsten Gestalten in die Erscheinung hervor; Gott läßt das Böse zu, weil er die Freiheit des Menschen nicht aufhebt; aber er verhält sich dagegen nicht gleichgültig, vielmehr schreitet er bald gegen Einzelne, bald, nachdem die göttliche Langmuth immer abgewiesen worden und das Verderben seinen Höhepunkt erreicht hat, gegen das ganze Menschengeschlecht züchtigend ein, sich fortwährend offenbarend in seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit.

§. 10.

Spuren der Uroffenbarung bei den alten heidnischen Völkern.

Spuren von den Erzählungen und Lehren der Uroffenbarung haben sich bei allen alten Völkern erhalten; doch wurden sie im Laufe der Zeit durch Zusätze menschlicher Erfindung oft bis ins Unkenntliche entstellt. Am vollständigsten und deutlichsten wurden sie aus leicht begreiflichen Ursachen in Asien und besonders im östlichen, aufbewahrt; von da gingen sie ins Abendland über [1].

---

1) Daß abendländische Weise viele ihrer vortrefflichsten Ideen aus morgenländischen Quellen schöpften, ist wohl nicht in Zweifel zu ziehen. Bekannt ist, daß Thales aus geheimer Lehre ägyptischer Priester den Begriff von der Einheit Gottes, daß bald nach ihm Pythagoras aus Phönizien, Aegypten, Babylon, wo nach Eroberung dieser Stadt durch Cyrus per

1. Daß Gott mit den Menschen in einen genauen Verkehr getreten und der Stifter der Religion sei: dieser Glaube begegnet uns, wie §. 2. gezeigt ist, zwar verschieden gestaltet, aber im Wesentlichen doch als derselbe fast in allen Sagen der alten Völker.

2. Die in der Wegnahme Henochs den Frommen der Vorwelt so deutlich kundgegebene Lehre von der Unsterblichkeit der Seele zeigt sich unter andern von den Indiern als Lehre von der Seelenwanderung ausgebildet; von den Indiern kam sie nach Griechenland.

3. Die Idee der geistigen Vereinigung mit Gott, die das Ziel jeder wahren Religion und auch der Urreligion ausmacht, ist in den alten asiatischen Religionen zur vollsten Anerkennung gekommen. Alle Uebel und Drangsale, welche die Chinesen heimsuchen, werden als göttlich verhängte Strafen für den Abfall von Gott, dem unsichtbaren Herrscher, und die sittliche Wiedererhebung und Rückkehr zu ihm als die Bedingung zu erneueter Wohlfahrt des Landes betrachtet. Bei den Hindus müssen sich die Brahminen in der geistigen Beschauung Gottes üben und auch von den persischen Weisen wird sie empfohlen. Auch Pythagoras schöpfte diese Idee aus dem Morgenlande, indem er seinen Schülern als höchstes Ziel ihrer Geistesübung die Lösung des Geistes von den Fesseln des Leibes, die Befreiung vom bunten Zauber der Sinnlichkeit setzte, um so die Seele zur Beschauung Gottes und zur Wiedervereinigung mit ihm fähig zu machen.

4. Spuren der Schöpfungsgeschichte haben sich in den Kosmogonien vieler asiatischer Völker, besonders der Indier, erhalten. Immer wird hier eine Gottheit, bald Brahma, bald Wischnu, bald Schiva schwebend auf den Urwassern vorgestellt. Daher erklärt sich

---

sische Magier waren, seine Weisheit holte. Sokrates ist zwar nicht im Morgenlande gewesen; indessen ist doch offenbar, daß er dem Pythagoras Vieles verdankte, und daß seine beiden vortrefflichsten Schüler Plato und Xenophon es für ein Glück achteten, das Morgenland besucht und von da große Schätze der Erkenntniß in ihr Vaterland gebracht zu haben. Vielleicht, daß Plato in Aegypten selbst mit Israeliten Umgang gehabt; er deutet manchmal auf heilige syrische und phönizische Sagen hin, daher schon Numenius, ein Pythagoräer, im zweiten Jahrh. n. Chr. sagt: „Was ist Plato, als Moses, der da attisch redet?“ Auch die eleusinischen Geheimnisse, in denen im Gegensatze zu der Volksreligion reinere Begriffe von der Gottheit und unserer Beziehung zu Gott gelehrt wurden, sind orientalischen Ursprungs.

auch, daß das Wasser nicht nur bei den Indiern, die dem Flusse Ganges göttliche Verehrung bezeugten, und bei den Persern, die sich aus Furcht, das heilige Element zu beflecken, sogar der Schifffahrt enthielten, sondern auch von einigen Schulen der Griechen als heilig geehrt ward [1]).

5. Der paradiesische Urzustand der Menschen begegnet uns unter vielen alten Völkern als das goldene Zeitalter der Welt.

6. Die Lehre vom Sündenfalle und vom Ursprung aller Uebel aus der Sünde, selbst von der Verführung des Menschen durch einen bösen Geist, findet sich sehr kenntlich bei den Chinesen. Die Hindus waren vom Gefühl der Entfernung von Gott und des tiefen Verderbens, worein die Menschheit versunken, so schmerzlich ergriffen, daß sie sogar die Lehre von der Präexistenz der Geister aufstellten, die um ihrer Sünde willen auf diese Erde verstoßen seien. Daher betrachten die Indier auch das ganze Leben des Menschen als nichts anders, denn als eine von Gott geschenkte Frist der Reinigung und Läuterung. Diese Ansicht führte die Brahminen zu jenen entsetzlichen Kasteiungen, vor denen die Natur erschaudert [2]). Die Bemerkung, daß das Verderben den Menschen angeboren, drang sich auch Griechen und Römern auf.

7. Das Gefühl des Bedürfnisses nach einer göttlichen Befreiung von der Sünde und dem Sündenelende durchdringt wie ein wehmüthiger Hauch mehr oder weniger das ganze Alterthum. Die Kunstkenner bemerken, daß selbst den vollendetsten Kunstwerken der Griechen ein Zug stiller Wehmuth eingedrückt ist.

8. Die **Opfer** bildeten von alten Zeiten her und fast bei allen Völkern einen wesentlichen Theil des Gottesdienstes, doch offenbarte sich auch gerade hierin des Heidenthums tiefste sittliche Entartung.

9. Das Andenken an die Geschichte der Sündfluth hat sich selbst bis auf die einzelnsten Züge in den Sagen fast aller alten Völker erhalten und ist sogar in die neue Welt hinübergegangen.

---

1) Der erste olympische Siegeshymnus des Pindar, der mehr als ein anderer griechischer Dichter in morgenländische Weisheit eingeweiht war, beginnt mit den Worten: das Beste ist das Wasser, und nach Cicero's Zeugniß hat auch Thales gelehrt: daß das Wasser aller Dinge Anbeginn sei. Dichter der Griechen und Römer lassen daher auch die Götter bei den Gewässern des Styx schwören.

2) Einige Brahminen dörren sich am Feuer, andere bringen die Winternächte in kaltem Wasser zu, andere halten sich Jahre lang in der peinlichsten Stellung oder liegen nackt auf Brettern mit **Pflöcken**.

Am vollständigsten finden sich die Spuren dieser Geschichte bei den Indiern, Chinesen, Chaldäern [1]. Auch die griechischen Erzählungen von Wasserfluthen, welche sowohl zur Zeit Deukalions, als in den Tagen des Ogyges sich ereignet haben sollen, sind wahrscheinlich nur Umbildungen der Ueberlieferung von der allgemeinen Ueberschwemmung der Erde. Denn nur auf diese paßt die Fabel des Deukalion und der Pyrrha in den Verwandlungen Ovids. Selbst die Taube ist dem Andenken der Völker nicht entfallen. Plutarch erzählt: „Man sagt, daß eine aus dem Kasten entlassene Taube dem Deukalion durch ihre Wiederkehr Anzeige des anhaltenden Regens und dadurch, daß sie nicht wiederkam, ein Zeichen des heitern Himmels gegeben habe."

10. Sollte endlich die so verschieden ausgeschmückte Sage von den himmelstürmenden Titanen und Giganten nicht auch eine entstellte Umbildung der biblischen Erzählung von dem Unternehmen des Thurmbaues sein?

B. Die patriarchalische Offenbarung.

§. 11.

Ueber den Ursprung des Heidenthums oder Götzendienstes.

Bei dem Auseinandergehen des Menschengeschlechtes in verschiedene Völker und deren Verbreitung über die Erde sind wir an dem Punkte angelangt, wo die Geschichte des eigentlichen Heidenthums ihren Anfang nimmt und die falsche Religion zur wahren sich in scharfen Gegensatz stellt. Um daher die von Gott getroffenen Anstalten zur Erhaltung der wahren Religion besser würdigen zu

---

1) Bei den Chaldäern heißt der Gerettete Xisuthrus. Nach Berosus ist die chaldäische Sage folgende:

Xisuthrus, der zehnte König nach Alorus (auch Noah stammte im zehnten Geschlechte von Adam ab), ward vom Gotte Kronos (Saturnus), der ihm im Traume erschien, von bevorstehender Vertilgung aller Menschen durch eine Wasserfluth unterrichtet und empfing den Befehl, ein Schiff zu bauen, und mit den Seinigen und seinen Freunden, auch vierfüßigen Thieren und Vögeln sich darin zu erhalten .... Xisuthrus gehorchte dem Befehle. Als die Wasserfluth nachgelassen, ließ er einige Vögel ausfliegen, welche bald zurückkamen, weil sie keine Nahrung fanden. Einige Tage darauf wiederholte er den Versuch. Die Vögel kamen wieder mit Koth an den Füßen. Das drittemal blieben sie aus. Xisuthrus schloß daraus, daß das Erdreich wieder trocken sei. Er machte eine Oeffnung im Schiffe, und als er sah, daß es sich auf einen gewissen Berg gesetzt, ging er mit seinen Kindern und dem Steuermanne hinaus ....

können, müssen wir hier einige Bemerkungen über das Heidenthum vorausschicken. Wir reden zuerst über den Ursprung desselben.

Mit der Verbreitung der Menschheit verbreitete sich Sünde und Lasterhaftigkeit und mit dieser der Götzendienst. Denn der Mensch, der durch ungöttliche Gesinnung sich dem wahren Gott immer mehr entfremdet, und mit allen Wurzeln seines Daseins sich in die Sinnenwelt eingesenkt hatte, zeigte sich zuletzt ganz unfähig, das Uebersinnliche im Glauben oder auch nur im Begriff festzuhalten. Da aber das Bedürfniß religiöser Verehrung einer über ihm stehenden Macht aus seiner Brust nicht getilgt werden konnte, so mußte er diese Verehrung von dem wahren Gott, der ihm in die Ferne gerückt war, auf jene Gegenstände übertragen, mit denen er sich vorherrschend verwandt und von denen er sich überwiegend angezogen und gefesselt fühlte. Der Götzendienst ist demnach in seinem letzten Grunde nichts anderes, als das Erzeugniß der Sünde. So wird die Entstehung des Heidenthums auch von den heil. Vätern erklärt.

In ihrer Aller Namen drückt sich der heil. Athanasius hierüber also aus: „Die Seele, sagt er in seiner Schrift adversus gentes Cap. 8., war mit der Erfindung des Bösen nicht zufrieden, sondern zu immer Schlechterem wendete sie sich allmählig. Denn sie lernte die Mannichfaltigkeit der Lüste kennen, umgürtete sich mit der Vergeßlichkeit der göttlichen Dinge, erfreute sich einzig der körperlichen Leidenschaften, des in die Augen Fallenden und des Scheines, und meinte, es sei nichts mehr außer dem, was gesehen wird, und nur das Irdische und Körperliche sei das Gute. Vergessend, daß sie das Bild des guten Gottes sei, und abgewendet von ihm, schaut sie nicht mehr durch ihre eigenthümliche Kraft den Gott Logos, nach welchem sie geschaffen wurde. Außer sich selbst aber sich befindend, denkt sie sich aus und bildet sich ein das Nichtseiende. Denn durch das Gewirre der körperlichen Lüste verdeckt sie den Spiegel, den sie in sich hat, durch welchen sie allein das Bild des Vaters schauen kann, und schaut nicht mehr, was sie soll.

Allenthalben hin wird sie gezogen, und nur noch die Sinnenwelt siehet sie. Angefüllt mit fleischlichen Lüsten und verwirrt durch ihre falschen Bilder, bildet sie sich sofort den Gott, den sie in sich vergessen, im Körperlichen und Sinnlichen ab; legt der Sinnenwelt den Namen Gottes bei und verherrlicht nur das, was sie will und (ihrem Zustande) angemessen findet. So wurde die böse Gesinnung Ursache des Götzendienstes. Die Menschen hatten sich einmal das Böse, das kein Sein hat, eingebildet; so erdichteten sie sich auch nicht-seiende Götter. Wie wenn Einer in einem Abgrunde das Licht nicht mehr siehet, und meint, es gebe gar keins mehr, und nur, was er bemerke, sei das wahre. Von Gott einmal abgewendet und herabgezogen in ihre Gedanken, erwiesen sie dem Himmel und der Sonne und dem Monde göttliche Ehre. — In noch größerer Versin-

sierung ihrer Gedanken hielten sie die Elemente der Dinge für Gott (Feuer, Wasser u. s. w.); wie solche, die in einen Abgrund auf der Erde fallen, wie Würmer im Schlamme sich wälzen, so der Mensch; die Gestalten der Menschen, so Lebender wie Verstorbener, versetzten sie unter die Götter. Sogar vergötterten sie sinnliche Lüste, wie die Aphrodite. Ihre Herrscher und deren Söhne machten sie endlich aus Furcht vor ihrer Tyrannei oder aus Ehrfurcht zu Göttern, wie die Kreter den Zeus, die Aegyptier den Osiris, und wie neulich sogar die Menschen den Antinous, aus Furcht vor Hadrian, und wohl wissend, daß er sogar des Kaisers Diener der Wollust war, verehrten."

Auch die heil. Schrift selbst stellt diesen Erklärungsgrund auf. Das Buch der Weisheit widmet der Darstellung desselben fast zwei ganze Kapitel XIII. und XIV.; vergl. unten §. 65.

§. 12.

Erste Gestaltungen des Götzendienstes.

Die falsche Religion, der die Völker mit ihrer Verbreitung auf der Erde anheim gefallen waren, trat bald in zwei verschiedenen Gestalten auf und theilte sich in den sabischen und magischen Götzendienst. Die Anhänger von beiden haben ursprünglich die Sonne, den Mond und die Sterne und unter diesen besonders die Wandelsterne angebetet, indem sie diesen einen besonders mächtigen Einfluß auf unsere Erde und unsere physische Natur zuschreiben zu müssen glaubten. Diesen Einfluß dehnte man bald sogar dahin aus, daß man aus dem Stande der Sterne gegen einander und aus ihren Bewegungen die Zukunft erspähete, die künftigen Schicksale ganzer Völker, wie einzelner Menschen. So entstand die Sterndeutung (Astrologie), durch deren Uebung die Chaldäer (die Priester in Babylon) zu einem so hohen Ansehen gelangten, und welche sie auch zur Auslegung von Träumen anwandten.

1. Die Sabier, die sich beinahe über den ganzen damals bewohnten Erdkreis ausbreiteten, fielen bald dem Bilderdienste zu. Denn da ihre Gottheiten am Himmel mit dem Wechsel der Tage und der Nächte ihnen immer wieder entschwanden, sie aber, ganz versinnlicht, stets sinnlich wahrnehmbarer Gottheiten bedurften: was lag näher, als ihren Gottheiten Tempel aufzurichten und deren Bilder darin aufzustellen? Als der bequemere und sinnlichere war dieser Dienst dem Volke angemessener. Man trug nun die Namen der Himmelslichter auf ihre Bilder selbst über, und bald wurden beide mit einander verwechselt. Von da an mögen auch die Opfer, sowohl an Zahl als an Werth, zugenommen haben.

In welchem Maaße die Verehrung der Tempelgötzen zunahm, in demselben mußte die Sterndeutung abnehmen. Aber der dadurch nicht getilgte Hang des Menschen, die Zukunft zu erkennen, suchte nun auf eine andere Weise Befriedigung: er schuf Orakel; der Eigennutz trügender Priester beförderte sie. Auch andere Zeichen, deren Beobachtung und Erklärung man den Priestern anvertraute, mußten die Zukunft verkünden: der Flug der Vögel, die Eingeweide der Opferthiere, das Zucken der Opferflamme, der Hunger oder der Ekel geweihter Hühner und tausend andere Zufälligkeiten, deren einige besonders später bei den Römern eine mächtige Springfeder in der Maschine des Staates ausmachten.

Bald nahm der Götzendienst einen noch verderblicheren Charakter an: aus der Sünde entsprungen, mußte er auch zur Sünde wieder führen. In babylonischen, indischen, phönizischen, syrischen und später auch in griechischen Tempeln war die schändlichste Unzucht ein wesentlicher Theil des Götzendienstes und fast bei allen heidnischen Völkern ward der das menschliche Gefühl so empörende Gebrauch der Menschenopfer eingeführt.

2. Sehr verschieden von dem Dienste der Sabier gestaltete sich der der **Magier**, der sich besonders über Persien und Indien verbreitete. Der erste Stifter dieses Dienstes, Zerduscht, von den Griechen Zoroaster genannt, verliert sich in ein fabelhaftes Dunkel. Alle Bilder, und lange auch alle Tempel, waren den Magiern ein Gräuel. Sie verehrten Gott im Feuer oder in der aufgehenden Sonne. Ihre Hauptlehre war, daß zwei Urwesen seien, ein gutes und ein böses. Jenes, Ormuzd genannt, war durch das Licht, dieses, Ahriman, durch die Finsterniß vorgestellt.

Einige hielten beide für ewig, Andere nur den Ormuzd. Sie behaupteten, daß beide bis zum Ende der Welt miteinander im Kampfe begriffen seien, daß aber dann der gute Gott den Sieg erringen und von nun an ein jeder sein eigenes Reich, dieser das Reich des Lichts mit allen guten, jener das Reich der Finsterniß mit allen bösen Menschen beherrschen werde. Darum verehrten sie Ormuzd am liebsten vor der aufgehenden Sonne oder vor heiligem, an der Sonne entzündetem Feuer. Doch sanken sie später zu göttlicher Verehrung der Sonne selbst herab und opferten ihr unter dem Namen Mithra auf Höhen Rosse. Auch dem Monde, der Erde opferten sie unter dem Namen Mithra; ebenso dem Feuer, dem Wasser und den Winden.

Zur Zeit des Darius Hystaspis lebte noch ein anderer Zerduscht, der sich göttlicher Eingebung rühmte. Er veränderte manches an dem magischen Gottesdienste und führte die Feuertempel (Pyreen) ein. Er ist der Verfasser des heiligen Buches der Magier, der Zendavesta. Die jetzigen Anhänger der magischen Religion leben theils in Persien, theils in einigen Gegenden Indiens und werden Ghebern oder auch Parsen genannt.

§. 13.

Die Berufung Abrahams und sein Gehorsam.

Die Nachkommen Sems blieben am längsten dem wahren Glauben treu; als aber auch diese, wahrscheinlich in den Tagen

Sarugs oder Rëus, d. i. in den Zeiten des fünften oder sechsten Gliedes der Nachkommenschaft Sems, vom allgemeinen Strome des Verderbens fortgerissen, den wahren Gott verließen: da trifft Gott zur Erhaltung der wahren Religion, die von der Erde verschwunden schien, neue Anstalten. Er sondert Einen aus dem verdorbenen, götzendienerischen Menschengeschlechte aus, befestigt in ihm den Glauben und macht ihn zum Stammvater eines ganzen gläubigen Volkes und zum geistigen Vater aller zukünftigen Gläubigen. Dieser in der Geschichte der Religion ewig denkwürdige Mann ist Abraham, ein Nachkomme Sems. Er war schon früher auf Antrieb Gottes mit seinem Weibe Sarai, seinem Vater Tharah und Lot, dem Sohne seines Bruders Haran, aus Ur in Chaldäa nach Haran in Mesopotamien gezogen. Hier erhielt Abraham den göttlichen Ruf und folgte ihm.

Und der Herr, heißt es [1]), sprach zu Abram: „Geh aus deinem Lande, und aus deiner Verwandtschaft, und aus deines Vaters Hause und komm in das Land, das ich dir zeigen will. Und ich will dich zum großen Volke machen und will deinen Namen groß machen und du sollst gesegnet sein. Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen, und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde.

„Da zog Abram aus, wie ihm der Herr befohlen hatte und Lot zog mit ihm; fünf und siebzig Jahr war Abram alt, da er aus Haran zog. Und er nahm Sarai, sein Weib, und Lot, seines Bruders Sohn und alle ihre Habe und die Seelen, die sie gezeugt hatten zu Haran; und sie zogen aus, um in's Land Kanaan zu gehen. Und als sie hineinkamen, durchzog Abram das Land bis zum Orte Sichem, bis zum berühmten Thale [2]); es waren aber damals die Kanaaniter im Lande. Da erschien der Herr Abram und sprach zu ihm: Deinem Samen will ich dies Land geben. Und er bauete einen Altar dem Herrn, der ihm erschienen war. Und zog von dannen zu dem Berge, der morgenwärts von Bethel war, schlug daselbst sein Zelt auf, Bethel gegen Abend und Hai gegen Morgen, baute auch einen Altar allda dem Herrn und rief seinen Namen an."

§. 14.

Göttliche Erziehung der Patriarchen zu einem Leben im Glauben.

1. Abraham war aus seinem Vaterlande, aus seinem väterlichen Hause abgerufen, auf daß er, dem Zauberkreise des Götzendienstes entwunden und im Glauben an Einen Gott unerschütterlich befestigt, tauglich würde, Stammvater eines neuen

1) 1 Mos. 12, 1.
2) Bis an die Therebinthe More.

gläubigen Geschlechtes zu werden. Auf dieses Eine Ziel steuert die ganze Reihe der von nun an beginnenden, außerordentlichen Führungen und Offenbarungen, deren Gott ihn gewürdigt hat.

Um ihm Glauben und Vertrauen einzuflößen, folgt eine Verheißung auf die andere; und ein Segen auf den andern, um die bewiesene Glaubenstreue zu belohnen oder neue zu erwecken. Die bei seiner Berufung ihm ertheilten Verheißungen wurden im weitern Verlaufe seines Lebens ihm alle, aber in immer bestimmteren Worten und mit neuen Zusätzen wiederholt.

„Hebe deine Augen auf, sagte Gott zu ihm, als er großmüthig dem Lot die besten Weideplätze überlassen, hebe deine Augen auf und schaue vom Orte, da du nun bist, gegen Mitternacht und Mittag, gegen Aufgang und Niedergang. Alles Land, was du nun siehst, will ich dir geben und deinem Samen ewiglich. Und ich will deinen Samen machen wie Staub der Erde: wenn Jemand den Staub der Erde zählen kann, wird er auch deinen Samen zählen können." Später wiederholt Gott dieselbe Verheißung mit andern Worten: „Fürchte dich nicht, Abram, ich bin dein Schutz und dein sehr großer Lohn .... Schaue gen Himmel und zähle die Sterne, wenn du kannst! So soll dein Same sein [1])."

Auch die Verheißung vom künftigen Besitz von Kanaan wird wiederholt mit dem Zusatze, daß das Land, welches er seinem Samen geben werde, sich erstrecken solle vom Flusse Aegyptens bis zum großen Flusse Euphrat [2]).

Es folgen nun noch wichtigere Verheißungen, die zugleich durch ein förmliches Bündniß besiegelt werden.

Als er schon in sein 99. Jahr getreten, und aus Sarai, der Unfruchtbaren, noch keinen Nachkommen empfangen, da erschien ihm der Herr und sprach zu ihm: „Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sei vollkommen. Und ich will einen Bund errichten zwischen mir und dir und will dich mehren gar sehr ..... Und du sollst Vater vieler Völker werden. Und soll dein Name hinfüro nicht Abram sein, sondern Abraham sollst du heißen; denn ich habe dich zum Vater vieler Völker gesetzt. Und ich will dich gar sehr fruchtbar machen, und dich zu Völkern machen, und Könige sollen aus dir kommen. Und meinen Bund will ich setzen zwischen mir und dir, und zwischen deinem Samen nach dir in seinen Geschlechtern, einen ewigen Bund, daß ich dein Gott sei und deines Samens nach dir. Ich will dir und deinem Samen das Land deiner Wanderschaft geben, das ganze Land Kanaan zum ewigen Besitze, und will ihr Gott sein. So halte also auch meinen Bund, du und dein Same nach dir in seinen Geschlechtern!" Nun ordnet Gott als Zeichen dieses Bundes die Beschneidung

---

1) 1 Mos. 13, 14—17.
2) 1 Mos. 15.

an, und dann heißt es weiter: „Sarai, dein Weib, sollst du nicht mehr Sarai nennen, sondern Sara. Und ich will sie segnen und dir von ihr einen Sohn geben, den ich segnen werde; und er soll zu Völkern werden und Könige von Völkern sollen aus ihm kommen[1].“

Als Abraham darauf die drei nach Sodoma gehenden Engel gastfreundlich bewirthete, ward diese Verheißung von Einem derselben, vom Herrn selbst, erneuert und zugleich beigefügt, daß er schon in Jahresfrist sich im Besitz des verheißenen Sohnes befinden werde. Hier ward er zugleich im Voraus mit dem Rathschlusse bekannt gemacht, den Gott über Sodoma gefaßt. Und der Herr sprach: „Kann ich Abram verbergen, was ich thun will, da er zum großen mächtigen Volke werden wird, und in ihm gesegnet werden alle Völker? Denn ich weiß, daß er seinen Söhnen und seinem Hause nach ihm gebieten wird, daß sie den Weg des Herrn halten und Recht und Gerechtigkeit thun, damit der Herr um Abram willen Alles kommen lasse, was er ihm gesagt.“ Nun eröffnet Gott ihm das über Sodoma Beschlossene, und Abraham legt die bekannte Fürbitte ein[2].

Endlich erfüllt Gott sein Versprechen und gibt ihm einen Sohn als Lohn und neue Stärkung seines Glaubens, der ihm aber auch zugleich eine neue und die härteste Prüfung bereiten soll. Diesen einzigen Sohn, worauf die Hoffnung der ihm so oft verheißenen Nachkommenschaft ruht, soll er dem Herrn zum Opfer bringen. Und indem er auch diese Prüfung besteht, krönt seine Treue eine neue, noch herrlichere Verheißung.

„Ich habe bei mir geschworen, spricht der Herr, dieweil du das gethan und deines einzigen Sohnes nicht geschont hast um meinetwillen, so will ich dich und deinen Samen mehren wie die Sterne des Himmels, und wie der Sand, der am Ufer des Meeres ist; dein Same soll besitzen die Thore seiner Feinde, und in deinem Samen sollen gesegnet werden alle Völker der Erde, weil du meiner Stimme gehorchet hast[3]!“

So durchkreuzen sich im Leben dieses Patriarchen Verheißung und Erfüllung und abermalige, noch herrlichere Verheißung. Seine ganze Lebensgeschichte ist nichts Anderes, als Prüfung, Uebung und Verherrlichung des Glaubens. Aber dieser Glaube war kein todter: es war ein Glaube, der aus seiner lebensvollen Wurzel lauter gottgefällige Früchte hervortrieb: unbedingten Gehorsam und Hingebung an Gott und seinen Willen, Verherrlichung seines Namens, Gastfreundlichkeit, Barmherzigkeit und

1) 1 Mos. 17.
2) 1 Mos. 18.
3) 1 Mos. 19.

fürbittende Liebe gegen die Mitmenschen; hohen Muth und Tapferkeit im Dienste der Liebe, Großmuth und Uneigennützigkeit. Darum „ward ihm dieser Glaube und dieses Vertrauen zur Gerechtigkeit angerechnet,“ und er vom Apostel als Musterbild aller wahrhaft Gläubigen aufgestellt [1]). Glaube, gottgefällige Gesinnung und gottgefälliges Leben war bei ihm ein und dasselbe.

„Durch den Glauben, schreibt der Apostel [2]), gehorchte jener, der Abraham genannt wird, auszuwandern nach dem Orte, welchen er zum Erbe erhalten sollte; und er wanderte aus, ohne zu wissen, wohin er käme.

„Durch den Glauben hielt er sich im Lande der Verheißung, wie in einem fremden auf, wohnend in Zelten mit Isaak und Jakob, den Miterben derselben Verheißung; denn er erwartete die festgegründete Stadt, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist.

„Im Glauben hat Abraham, da er geprüft ward, den Isaak dargebracht und den Eingebornen geopfert, er, der die Verheißungen empfangen hatte, zu dem gesagt worden ist: In Isaak soll dir Nachkommenschaft werden. Er dachte, daß Gott mächtig sei, auch von den Todten zu erwecken, weßhalb er ihn auch gleichnißweise wiedererhielt.“

2. Der Geist des Vaters sollte auch der Geist der Familie, sollte der Geist des aus dieser Familie hervorwachsenden Volkes sein. Darum unterhielt Gott mit Isaak und Jakob den engsten Verkehr, um sie im Glauben zu erziehen und im Glauben zu befestigen. Wie er sich den Gott Abrahams genannt, so nennt er sich von nun an auch den Gott Isaaks und Jakobs, leitet auf eine wunderbare Weise die Geschicke ihres Lebens, führt sie, um sie zu läutern und im Glauben zu stärken, durch mancherlei Trübsale, aber noch mehr offenbaret er ihnen seine Liebe, seine Fürsorge, seine Gerechtigkeit und Treue. Wie dem Abraham, so wird auch ihnen die Verheißung ertheilt, daß ihr Same sich mehren und alle Völker der Erde dadurch sollen gesegnet werden.

So viele sichtbare Erweise göttlicher Liebe und Kraft konnten auch an ihnen nicht fruchtlos vorübergehen. Wie sich Gott in so väterlicher Huld zu ihnen herabgelassen, so wollten auch sie Alles auf ihn zurückbeziehen: kindliche Furcht und Treue, Glaube und Vertrauen beseelt all' ihr Thun und Lassen. Ohne Gott wollten sie nichts unternehmen und selbst im Zeitlichen nur von ihm empfangen. Ihm, wo sie hinkamen, einen Altar aufzurichten, Seinen Namen zu verkünden, schien ihre wichtigste Sorge zu sein. Wie

---

1) Röm. 4.

2) Hebräer 11, 8.

sie selbst durch unmittelbare, väterliche Leitung erzogen waren, also erzogen auch sie wieder die Ihrigen. Als eine Frucht solcher Erziehung stellt sich Joseph dar. — So bilden in würdiger Weise die drei Erzväter den Anfangspunkt eines neuen Geschlechts; noch nie hat sich das Bild eines still glücklichen, göttlich geordneten und frommen Familienlebens reiner dargestellt und unter allen Weisen und Arten menschlichen Seins, welche zu verschiedenen Zeiten, in verschiedenen Ländern, vom Beginne der Geschichte gesehen worden sind, ist keine, welche, wie die patriarchalische, immer in einem so eigenthümlichen, frischen Reize erscheinen wird.

Einen Theil der göttlichen Verheißung von der Vermehrung der Nachkommenschaft Abrahams sieht der letzte der drei Gottesmänner, Jakob, dem Gott, nachdem Er sich von ihm in jenem geheimnißvollen Kampfe hatte überwinden lassen, den Namen Israel beigelegt, bereits in Erfüllung gehen. Zwölf Söhne werden ihm geboren, die eben so viele Väter großer Stämme werden: Ruben, Simeon, Levi, Juda, Dan, Nephthali, Gad, Asser, Issachar, Zabulon, Joseph, Benjamin. Aber die Erfüllung des viel herrlichern Theils der Verheißung sollten die Erzväter nur noch im Glauben erschauen: „Im Glauben sind diese Alle gestorben und haben das Verheißene nicht empfangen, sondern von fern es angeblickt und begrüßt und haben bekannt, daß sie Pilger und Fremdlinge auf Erden seien [1]).

§. 15.
Messianische Weissagungen.

Wie die Verheißung eines Erlösers gleich einem milden Lichtstrahl schon das in Sünde erstarrte und verfinsterte Herz unserer Stammeltern wieder erwärmte und aufhellte, so sollte sie auch das Erbgut ihrer Nachkommen bleiben: das Licht ihrer Augen und die Leuchte ihrer Füße. So oft Gott sich offenbarte, frischt er dieselbe auf und bestärkt die Erwartung des kommenden Erlösers. Ja diese Verheißung macht den Kern aller vorchristlichen Offenbarungen, jene Erwartung den Hauptbestandtheil aller vorchristlichen Religion aus. Gott verheißt dem Abraham gleich bei seiner Berufung, daß in ihm alle Geschlechter der Erde gesegnet werden sollten; er wiederholt diese Verheißung bei verschiedenen Anlässen und zwar später noch mit dem Zusatze,

1) Hebr. 11, 13.

daß durch seinen Samen dieser Segen über alle Völker werde verbreitet werde[1]).

Unter diesem Segen aber, der von Abraham aus auf alle Geschlechter und Völker der Erde verbreitet werden soll, kann nur ein geistiger Segen, der Segen der wahren Religion, verstanden werden, da nach Ausweis der Geschichte ein irdischer Segen über alle Völker der Erde von Abraham nicht ausgegangen ist. Ist dies aber, so kann der Same Abrahams (der Eine Same oder der Eine Nachkomme), durch den dieser Segen über die Völker der Erde sich ausbreiten sollte, nur Christus sein; denn nur er hat allen Völkern den Segen der wahren Religion gebracht, er hat die Scheidewand zwischen Juden und Heiden aufgehoben und sie alle wahrhaft und ewig beglückt. Auch hat der Apostel diese Stelle ausdrücklich als eine messianische bezeichnet: „Nun sind dem Abraham die Verheißungen zugesagt worden und seinem Samen; er sagt nicht: und dem Samen [als spräche er] wie von Vielen; sondern [er spricht] wie von Einem: und seinem Samen, welcher ist Christus[2])." Mit Beziehung auf diese Verheißung ruft Christus selbst aus: „Abraham, euer Vater, hat frohlockt, daß er meinen Tag sehen werde; er sah ihn und freute sich[3])."

Ihrem wesentlichen Inhalte nach ward diese Verheißung auch dem Isaak und Jakob wiederholt; dieser bestimmte auf dem Todesbette in prophetischer Begeisterung seinen Sohn Juda zum vorzüglichsten Erben und Träger derselben; wie er jeden seiner Söhne mit einem besondern Segen segnet und ihr und ihrer Nachkommen künftiges Schicksal vorausverkündet, so richtet er an diesen das erhabene Wort: „Juda, dich werden deine Brüder loben. Deine Hand wird sein auf dem Nacken deiner Feinde, vor dir werden sich bücken die Söhne deines Vaters. Ein junger Löwe ist Juda. Zur Beute hebst du dich, mein Sohn! Du ruhst, du lagerst dich dem Löwen gleich — der Löwin! Wer reizt ihn auf! Es wird der Scepter nicht von Juda weichen, der Fürst nicht von seinen Lenden, bis kommt Der, der gesandt werden soll, auf den die Völker harren[4]).

Es ist außer Zweifel, daß unter Dem, „der gesandt werden soll und auf den die Völker harren," nur Christus verstanden werden könne, denn

1) 1 Mos. 22.
2) Galat. 3, 16.
3) Joh. 8, 56.
4) 1 Mos. 49, 8—11.

gerade er war derjenige, auf den die Völker warteten. Bezeichnet nun aber der „Scepter" nach einem gewöhnlichen Sprachgebrauch die Herrscherwürde oder die Anführergewalt, so ist der Sinn der ganzen Stelle: dem Stamme Juda wird die Herrscher- oder Anführergewalt über alle übrigen Stämme verbleiben, bis Christus, die Erwartung der Völker, erscheinet. Die Geschichte zeigt, wie genau diese Weissagung erfüllt worden ist.

Vor allen andern behauptete der Stamm Juda immer den entschiedensten Vorrang; aus ihm wurden die Könige des Reiches Juda auserwählt, die von David stammten. Als die zehn Stämme sich losrissen von Roboam, machten Juda und Benjamin allein ein Reich aus, welches unter dem Namen Juda mehr als 130 Jahre länger, als das Reich Israel, stand. Aus Juda wählten die Israeliten in Babylon sich ihr Oberhaupt, das sie das Haupt der Gefangenschaft nannten. Nach der Gefangenschaft aber verschlang der Stamm Juda die andern Stämme Israels, und die obrigkeitliche Würde dauerte in demselben fort bis auf die Erscheinung Jesu [1]).

§. 16.

Zusammenfassung der wichtigsten Bestandtheile der patriarchalischen Offenbarung.

Der Gott, der sich unsern ersten Eltern im Paradiese geoffenbaret und den alle Frommen der Urzeit verehrt, ist auch der Gott der Patriarchen. Die §. 9. bezeichneten Wahrheiten der Uroffenbarung sind rein und vollständig auf sie übergegangen und machen die Hauptbestandtheile auch ihrer Religion aus.

Doch hat Gott, um gegen die Gewalt des mittlerweile ununterbrochen rasch fortgeschrittenen Bösen wenigstens in einem kleinen Theile der großen Masse der Menschheit die wahre Religion aufrecht zu erhalten und derselben eine feste und für alle Zeiten dauernde Grundlage zu geben, über mehrere dieser Wahrheiten ein noch helleres Licht verbreitet. Im hellsten Glanze strahlte den Patriarchen die Einheit seines Wesens entgegen, seine höchste, über der ganzen Menschheit waltende Macht und Vorsehung, seine Gerechtigkeit und Allgegenwart. Auch ward die frühere Verheißung eines Erlösers im patriarchalischen Zeitalter genauer

---

1) Bekanntlich nahm in dieser Zeit Herodes, der Idumäer, den jüdischen Thron ein. Er stand unter dem Schutze und der Botmäßigkeit der Römer, die zwar schon seit einem halben Menschenalter Eingriffe in die Rechte der jüdischen Unabhängigkeit gethan hatten, aber in dem Jahre, wo Christus geboren ward, zum erstenmale landesherrliche Gewalt ausübten, indem sie alles Volk nach Weise des römischen Census in Rollen aufzeichnen ließen.

bestimmt. Er wird bezeichnet als ein Nachkomme Abrahams; er stammt aus dem Geschlechte Juda; er wird die ganze Menschheit beglücken und tritt eben dann in die Welt ein, als der Stamm Juda seine irdische Herrschaft und Anführergewalt verloren hat. Vorbilder des großen Verheißenen wurden aufgestellt

1. in dem Opfer des Isaak:

Abraham ist bereit seinen „einzigen" Sohn (Isaak hatte zwar auch noch einen ältern Bruder, aber er war der „einzige" Sohn der Verheißung) Gott darzubringen, wie schwer es ihm auch wird, gedrängt von heiliger Liebe gegen Gott und vom Verlangen beseelt, Seinen Namen zu verherrlichen; also auch Christus.

Isaak muß selbst das Holz zum Opfer tragen, wie Christus sein Kreuz auf seine Schultern nahm, woran er für uns sterben sollte.

Der Berg, wo die Opferung Isaaks vollbracht werden sollte, der Berg Moria, ist derselbe, worauf in späterer Zeit der Tempel erbauet ward, wo täglich die vorbildenden Opfer bluteten, bis, „als die Zeit erfüllt war," auf einer Höhe dieses Moria der ewige Hohepriester Jesus Christus Gott dem ewigen Vater sich selbst freiwillig als Opfer für unsere Sünden hingab.

2. Vorgebildet ward Christus ferner durch Melchisedek, König von Salem (König der Gerechtigkeit und des Friedens) und Priester des höchsten Gottes, der, als Abraham aus jener so glücklich als dienstfertig gelieferten Schlacht zurückkehrte, Gott, dem Höchsten, Brot und Wein opferte, und Abraham segnete und sprach: „Gesegnet sei Abram dem höchsten Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat und gepriesen sei der höchste Gott, durch dessen Schutz die Feinde in seinen Händen sind," und welchem Abraham den Zehnten von Allem gab [1]).

Die Person dieses plötzlich in die Geschichte eintretenden Priester-Königs (bis zur Zeit der Mosaischen Gesetzgebung findet sich außer ihm keine Spur eines Priesterthums, das dem wahren Gott gewidmet gewesen; jeder Hausvater war, wie es scheint, Priester in seinem Hause) ist ebenso in ein heiliges Dunkel eingehüllt („ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschlechtsregister, hat er weder Anfang, noch Ende des Lebens [2])"), als sein Opfer, Brot und Wein, im alten Testamente seines Gleichen nicht hat. Beides war von Gott so angeordnet, daß der vorbildliche Charakter uns um so leuchtender vor die Augen treten möchte. Wie Melchisedek in seiner königlich-priesterlichen Würde ohne Vorfahren und ohne Nachkommen dasteht, also hat auch Christus seine hohepriesterliche Würde nicht

---

1) 1 Mos. 14, 18—20.
2) Hebr. 7, 3.

nach der Ordnung Aarons, — der gesetzlichen, — sondern unmittelbar von Gott selbst empfangen, ist also wahrhaft der, als welchen David Ihn preist [1]: ein Priester nach der Ordnung Melchisedeks, ein König der Gerechtigkeit, und noch im vollkommneren Sinne als jener Segen und Frieden spendend.

Das Opfer selbst aber, das Melchisedek darbrachte, war ein Vorbild desjenigen, das, von Christus am Abende vor seinem Leiden eingesetzt, noch alle Tage auf unsern Altären als das unblutige Opfer des Neuen Testamentes Gott dargebracht wird.

3. Endlich ward in dieser Periode auch Joseph gewürdigt, in seinen wunderbaren Lebensschicksalen ein Vorbild Jesu Christi zu sein: Joseph, der geliebte Sohn seines Vaters, von seinen Brüdern gehaßt, verfolgt, für zwanzig Silberlinge verkauft, seiner Gewande beraubt, dessen Unschuld Ruben nur ein schwaches, durch Menschenfurcht unterdrücktes Zeugniß gab, unschuldig zwischen zwei Schuldigen seine Strafe leidend und beiden ihr Schicksal vorverkündend, endlich aus dem Kerker wieder befreit und von dem ganzen Lande als Vater geehrt.

C. Die Mosaische Offenbarung.

§. 17.

Berufung Mosis.

Die Nachkommenschaft Abrahams war durch Josephs Schicksale in ein fremdes Land, nach Aegypten, gezogen, wie es dem Abraham einst war geweissagt worden [2]. Nach dem Tode Josephs nähern sich die Rathschlüsse, die Gott in Absicht auf diese Nachkommenschaft gefaßt, immer mehr ihrer Ausführung. Sie mehrte sich in's Unzählige; aber durch ihr stets steigendes Wachsthum wurde sie für ein Volk, dem Fremde ohnehin verhaßt waren, bald ein Gegenstand widriger Eifersucht.

Ein König, der Josephs Wohlthaten für sein Land undankbar vergessen, fing an das Volk Israel zu bedrücken. Er steigerte die Bedrückung bis zu dem Grade, daß er den Befehl erließ, alle Söhne, die den Hebräern geboren würden, zu tödten. Aber eben diese Leiden schützten dieses Volk vor dem Götzendienste derjenigen, die ihm diese zufügten und waren wirksame Mittel, das Andenken an die früheren göttlichen Verheißungen aufzufrischen und die Hoffnung auf deren Erfüllung bei ihm rege zu erhalten! Mitten unter

---

1) Ps. 109, 4.
2) 1 Mos. 15, 13. 15.

diesen Drangsalen war die Zeit dieser Errettung herangenaht. Moses, Sohn des Amram und der Jochabed, aus dem Stamme Levi, wunderbar erhalten, ward hiezu als Werkzeug ausersehen.

Als er einst die Schafe seines Schwähers Jethro in die Wüste führte, kam er an den Berg Horeb. „Da erschien ihm der Herr in einer Feuerflamme mitten aus einem Dornbusche, und er sah, daß der Dornbusch brenne und nicht verzehrt werde.“

Und Moses sprach: „Ich will hingehen und schauen diese große Erscheinung, warum der Dornbusch nicht verbrennet! Als aber der Herr sah, daß er hinging zu sehen, rief er ihm aus dem Dornbusch und sprach: „Moses! Moses!“ Und er antwortete und sprach: Hier bin ich! Der Herr aber sprach: „Nahe nicht hinzu und löse deine Schuhe von deinen Füßen; denn der Ort, worauf du stehest, ist heiliges Land.“ Und Er sprach: „Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs.“ Da verhüllete Moses sein Angesicht, denn er wagte nicht aufzuschauen gegen Gott. Und der Herr sprach zu ihm: „Ich habe das Elend meines Volkes in Aegypten gesehen und gehört ihr Geschrei über die Härte derjenigen, die über ihre Arbeiten gesetzt sind. Und weil ich kenne ihre Leiden, bin ich herabgekommen, sie zu erretten aus der Hand der Aegypter, und sie wegzuführen aus diesem Lande in ein gut und geräumig Land, das von Milch und Honig fließt, in die Orte der Kanaaniter und Hethiter und Amorrhiter und Phereziter und Heviter und Jebusiter. Also kam das Geschrei der Söhne Israels zu mir und ich sah ihr Elend, womit die Aegypter sie bedrückten. Aber komme, ich will dich zu Pharao senden, daß du mein Volk, die Söhne Israels, wegführest aus Aegypten. Und Moses sprach zu Gott: „Wer bin ich, daß ich zu Pharao gehe und die Söhne Israels aus Aegypten wegführe?“ Und Er sprach: „Ich will mit dir sein; und dieß sei dir das Zeichen, daß ich dich sende: „wenn du mein Volk aus Aegypten geführet, wirst du Gott auf diesem Berge opfern.“ Und Moses sprach zu Gott: „Siehe! ich soll zu den Söhnen Israels gehen und zu ihnen sagen: der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt. Wenn sie nun zu mir sagen werden: Welches ist sein Name? was soll ich ihnen sagen?“ Da sprach Gott zu Moses: „Ich bin, der ich bin.“ Und Er sprach: „Also sollst du sagen zu den Söhnen Israels: Der da ist, hat mich gesandt.“ Und Gott sprach wiederum zu Moses: „Dieß sollst du den Söhnen Israels sagen: Der Herr, der Gott eurer Väter, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs hat mich zu euch gesandt; das ist mein Name in Ewigkeit, so soll man mich nennen von Geschlecht zu Geschlecht [1].“

So ertheilte Gott dem Moses die göttliche Sendung und machte ihn selbst derselben gewiß; damit er aber auch Andere davon zu überzeugen vermöchte, rüstete er ihn mit der Kraft der Zeichen und Wunder aus. Er hieß ihn seinen Stab vor sich hinwerfen, und er ward zur Schlange: dann ließ er ihn diese ergreifen, und sie ward wieder zum Stabe. Er

1) 2 Mos. 3.

ließ ihn die Hand in den Busen stecken und wieder herausziehen, und sie ward aussätzig, weiß wie Schnee; und hieß ihn sie abermals in den Busen stecken und herausziehen, und sie ward wieder wie sein ander Fleisch. Würden sie nicht glauben und nicht hören auf das erste Zeichen, so würden sie dem andern Zeichen glauben, und würden sie auch diesen beiden Zeichen nicht glauben, so sollte er Wasser aus dem Flusse nehmen und es auf's Trockene gießen, und Alles, was er aus dem Strome schöpfe, werde in Blut verwandelt werden. — Da sich Moses nun noch vermaß, seine schwere Zunge vorzuschützen, stellte ihm Gott den Aaron, seinen Bruder, als Dollmetscher der göttlich empfangenen Aufträge zur Seite und sandte ihn an die Ausführung des göttlichen Werkes.

§. 18.

Die wunderbare Befreiung aus der Knechtschaft Aegyptens.

Moses kündigt sich seinen Stammgenossen als Gottgesondten Retter an; diese glauben an ihn; aber Pharao vermehrt den Druck und verhärtet sich. Nun folgt in den zehn Plagen Aegyptens ein Wunder auf das andere: die Kinder Israels sollen erkennen, daß nur der Gott, der durch Moses wirkt, der wahre Gott, daß er der Lebendige, der Unsichtbare und doch Gegenwärtige, der allmächtige Herr aller Geschöpfe sei: der Herr des Stromes, der verderblichen Insekten, der Krankheiten, der Elemente der Natur, der Fruchtbarkeit, des Lebens und des Todes; Pharao soll vermocht werden, die Gedrückten zu entlassen. Dieser aber bleibt verhärtet, und wenn auch durch die Uebermacht der ihm entgegentretenden Zeichen und Wunder auf einen Augenblick gebeugt, wendet er doch eben so schnell seinen Sinn wieder, bis er durch die letzte und furchtbarste Strafe, den Tod aller Erstgebornen, in Schrecken und Verwirrung gesetzt, die Kinder Israels endlich ziehen läßt. Mit diesem Augenblicke ist für diese die neue Zeit angebrochen: zum ewigen Andenken an das Wunder dieser Befreiung wird das Paschafest angeordnet, das zugleich Vorbild ist der künftigen noch wunderbareren Befreiung durch Jesus Christus.

Die Kinder Israels werden aber nur darum aus Aegypten geführt, um das ihren Vätern verheißene Land in Besitz zu nehmen, und dieses Land sollten sie nur darum in Besitz nehmen, um, von den übrigen Völkern abgesondert, die väterlichen Offenbarungen rein und unverkümmert der Nachwelt zu überbringen, bis die paradiesische Verheißung zur Erfüllung kommen wird.

Dazu aber sind sie bis jetzt noch nicht fähig. Von außen durch die nahe Berührung mit einem tiefgesunkenen Volke, von innen durch die ihnen eingewurzelte Sünde so oft zum Abfall von

Gott versucht, haben sie die treue Liebe und den kindlich frommen Sinn ihrer Väter abgelegt, und sind geworden roh und sinnlich, halsstarrig und verkehrt. Ehe sie daher nach Kanaan kommen dürfen, muß ihr Sinn erst erneuert und ihr Herz erst gereinigt werden. Gar mannichfaltig sind die Vorkehrungen, die von Seiten Gottes für diesen Zweck getroffen werden. Wie die Geschichte ihres Auszuges aus Aegypten, so ist die ihres vierzigjährigen Durchzuges durch die Wüste eine ununterbrochene Reihe der augenscheinlichsten Beweise der göttlichen Macht und Herrschergewalt, der liebenden Fürsorge und der strafenden Gerechtigkeit Gottes. Die sichtbare Wolkensäule am Tage, die leuchtende Feuersäule bei der Nacht, das sich zertheilende und wieder vereinende Meer, das Wasser, so plötzlich auf den Ruthenschlag des Moses dem harten Felsen entquollen, die sich öffnenden und die Uebelthäter verschlingenden Abgründe der Erde, das wunderbare Manna, die aufgerichtete heilende eherne Schlange und andere plötzliche Züchtigungen und plötzliche Errettungen sind lauter solche außerordentliche Mittel, wodurch das sinnliche und verkehrte Volk unter das Joch des Glaubens und des Gehorsams gebracht werden soll. Aber die denkwürdigste der zu diesem Zwecke getroffenen Anstalten ist die Gesetzgebung.

Das Mosaische Bundesgesetz.

§. 19.

Eintheilung.

Im dritten Monate nach dem Auszuge aus Aegypten ertheilte Gott auf Sinai nach furchtbaren Vorbereitungen, unter Donner und Blitz, dem Rauchen des Berges und dem Posaunenhall dem bebenden Volke die heiligen zehn Gebote. Später fügte er ihnen noch viele andere Verordnungen und Gebote hinzu; theils bezogen sich diese auf die unmittelbare Verehrung Gottes, theils auf das sittliche Verhältniß der Menschen unter einander, theils auf verschiedene Zweige des häuslichen oder öffentlichen Lebens. Die die Religion betreffenden Gesetze kann man in zwei Klassen theilen: ein Theil drückt wesentliche sittliche oder religiöse Beziehungen des Menschen aus und hat Geltung für alle Zeiten; der andere, die äußerlichen gottesdienstlichen Verordnungen, war nur für eine bestimmte Zeit berechnet und hatte meistens eine vorbildliche Beziehung auf Christus. Jenen nennt man das Mosaische Sitten-, diesen das Mosaische Ceremonialgesetz. Das

Volk gelobte alle diese Gebote zu halten, und so ward auf feierliche Weise zwischen Gott und dem Israelitischen Volke ein Bund errichtet: der Mosaische Gesetzesbund [1]).

§. 20.

Das Mosaische Sittengesetz.

a. **Den Kern davon bilden die zehn Gebote (Dekalog):**

1. „Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus dem Lande der Aegypter geführt, aus dem Hause der Knechtschaft.

Du sollst keine fremden Götter neben mir haben.

Du sollst dir kein Bildniß machen, noch irgend ein Gleichniß von dem, was im Himmel oben, oder auf der Erde unten, oder was unter der Erde im Wasser ist.

Du sollst sie nicht anbeten, noch ihnen dienen; denn ich bin der Herr, dein Gott, ein starker und eifernder Gott, der die Missethaten der Väter an den Kindern straft bis in's dritte und vierte Geschlecht, bei denen, die mich hassen; und der Barmherzigkeit thut bis in's tausendste Glied bei denen, die mich lieben und meine Gebote halten.

2. Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht eitel nennen; denn der Herr wird den nicht für unschuldig halten, der den Namen des Herrn, seines Gottes, vergeblich nennt.

3. Gedenke, daß du den Sabbath heiligest.

Sechs Tage sollst du arbeiten und thun alle deine Geschäfte.

Aber am siebenten Tage ist der Sabbath des Herrn, deines Gottes; am selben sollst du kein Geschäft thun, weder du, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch der Ankömmling, der inner deiner Thoren ist.

Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht, und das Meer, und Alles, was darin ist, aber am siebenten Tage ruhete er; darum segnete Gott den Sabbathtag, und heiligte ihn.

4. Ehre deinen Vater und deine Mutter, auf daß du lange lebest im Lande, das der Herr, dein Gott, dir geben wird.

5. Du sollst nicht tödten.

---

1) Moses hatte die Gebote des Herrn in ein Buch geschrieben, das Buch des Bundes genannt, dem Herrn unten am Berge einen Altar erbaut und zwölf Säulen errichtet nach den zwölf Stämmen Israels. Er schlachtete nun Brandopfer und goß die eine Hälfte des Blutes am Altare aus, die andere Hälfte that er in Schalen; er nahm dann das Buch des Bundes und las es dem Volke vor und dieses rief: „Alles, was der Herr gesagt hat, wollen wir thun." Da nahm Moses das Blut, sprengte es über das Volk und sprach: „Sehet, das ist das Blut des Bundes, den der Herr mit euch geschlossen hat über alle diese Gesetze." Der neutestamentliche Bund ward in einem viel kostbareren Blute, im Blute des Sohnes Gottes, auf Golgatha errichtet.

6. Du sollst nicht ehebrechen.

7. Du sollst nicht stehlen.

8. Du sollst kein falsches Zeugniß reden wider deinen Nächsten.

9. u. 10. Du sollst nicht begehren das Haus deines Nächsten, noch begehren sein Weib, noch seinen Knecht, noch seine Magd, noch seinen Ochsen, noch seinen Esel, noch Alles, was sein ist."

Sämmtliche Gebote wurden auf zwei steinerne Tafeln geschrieben; auf die eine die drei ersten, die sich, wie die drei ersten Bitten des Vaterunsers, auf die unmittelbare Verherrlichung Gottes beziehen; die sieben letzten auf die andere.

b. Den heiligen zehn Geboten fügte Gott meist zur Erläuterung und Erklärung noch verschiedene andere sittliche Verordnungen und Gesetze bei, deren einige durch die vollkommenere Sittenlehre des Evangeliums veredelt worden sind. Die vorzüglichsten betreffen:

α. Die Ehre Gottes.

„Ihr sollet heilig sein, denn ich der Herr, euer Gott, bin heilig."

„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus allen Kräften."

„Und nun, Israel, was fordert der Herr, dein Gott, von dir, als daß du den Herrn, deinen Gott, fürchtest und auf seinen Wegen wandelst und Ihn liebest und dem Herrn, deinem Gott, dienest aus ganzem Herzen und aus ganzer Seele, und Seine Gebote beobachtest!"

„Wenn du ein Gelübde gelobest dem Herrn, deinem Gott, so sollst du nicht zögern es zu erfüllen; denn der Herr, dein Gott, fordert es von dir; und wenn du säumest, so wird es dir zur Sünde angerechnet."

„Du sollst den Herrn, deinen Gott, fürchten und ihm allein dienen und fest Seinem Namen schwören."

β. Die Wohlfahrt des Nächsten.

„Du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen, sondern offen ihn warnen, damit du seinetwegen keine Sünde habest."

„Du sollst nicht rachgierig sein und das Unrecht nicht nachtragen und deinen Nächsten lieben, wie dich selbst."

„Du sollst deinen Nächsten nicht bedrücken und ihn nicht berauben."

„Du sollst nicht Unrecht thun im Gericht. Du sollst die Person des Geringen nicht ansehen und die Person des Großen nicht ehren; du sollst nach dem Rechte den Nächsten richten."

„Du sollst den Tauben nicht schelten und dem Blinden nichts in den Weg legen, sondern den Herrn fürchten."

„Den Ankömmling sollst du nicht betrüben noch ihn drücken; denn ihr seid auch Ankömmlige gewesen im Lande Aegypten."

„Du sollst nicht bedrücken den Miethling, den Dürftigen und Armen von deinen Brüdern oder den Fremdlingen. Du sollst ihm seinen Lohn geben zur Zeit, denn er ist dürftig und sehnet sich darnach."

„Wittwen und Waisen sollet ihr nicht beleidigen; wenn ihr sie aber beleidiget, so werden sie zu mir schreien und ich werde ihr Geschrei erhören und mein Zorn wird ergrimmen und ich werde euch mit dem Schwerte schlagen, und eure Weiber werden Wittwen sein und eure Kinder Waisen."

„Wenn du Geld leihest einem armen Volk, das bei dir wohnet, so sollst du es nicht drängen, wie ein Bedränger, und nicht mit Wucher drücken."

„Wenn du das Oberkleid deines Nächsten zum Pfande genommen hast, so sollst du es ihm vor Sonnenuntergang wieder zurückgeben. Denn es ist sein einziges Kleid, damit sein Leib bedeckt werde, und er hat kein anderes, darin er schlafen könnte; wird er zu mir schreien, so will ich ihn erhören, denn ich bin barmherzig."

„Ihr sollet nicht Unrecht thun in dem Gewichte, in der Elle, im Maaße; es sollen richtige Wage, richtige Pfunde, richtige Scheffel, richtiges Maaß bei euch sein."

„Du sollst kein falsches Gerücht verbreiten, du sollst deine Hand nicht bieten, für den Gottlosen ein falsches Zeugniß zu geben. Du sollst der Menge nicht folgen, um Böses zu thun, noch im Gerüchte dem Urtheile der Meisten beistimmen, um von der Wahrheit abzuweichen."

„Du sollst das Recht des Armen in seiner Sache nicht beugen."

„Die Lüge sollst du fliehen. Den Unschuldigen und Gerechten sollst du nicht tödten: denn ich verabscheue den Gottlosen."

„Du sollst nicht Geschenke nehmen, welche auch die Weisen verblenden und die Sache der Gerechten verkehren."

„Wenn du die Ernte erntest auf deinem Felde, sollst du keine Nachlese halten; du sollst sie dem Armen, der Wittwe, der Waise und dem Fremdlinge lassen."

„Wenn Jemand einen Acker oder Weinberg beschädigt und sein Vieh hineinläßt, daß es weide auf fremder Hut, der soll das Beste, das er auf seinem Acker oder Weinberg hat, nach des Schaden Schätzung erstatten."

„Wer seinem Vater und seiner Mutter flucht, der soll getödtet werden."

„Wer seinen Vater und seine Mutter schlägt, der soll getödtet werden."

„Wenn Jemand einen widerspänstigen und unbändigen Sohn hat, der seines Vaters und seiner Mutter Befehle nicht hört, und wenn sie ihn züchtigen, nicht gehorchen will: so sollen sie ihn nehmen und zu den Aeltesten der Stadt führen und sprechen: Dieser unser Sohn ist widerspänstig und unverständig und verachtet unsere Ermahnungen, und ergibt sich der Schlemmerei, der Völlerei und Unzucht: und das Volk der Stadt soll ihn steinigen, daß er sterbe."

„Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen und die Person des Greises ehren, und den Herrn, deinen Gott, fürchten."

„Die Obrigkeit sollst du nicht lästern und dem Fürsten deines Volkes nicht fluchen."

„Auge um Auge, Zahn um Zahn, Hand um Hand, Fuß um Fuß, Brand um Brand, Wunde um Wunde, Beule um Beule."

§. 21.

Das Mosaische Ceremonialgesetz.

Von den außerordentlichen Belehrungen, welche Moses auf dem Berge Sinai von Gott empfing, erstreckte sich ein großer Theil auf die Einrichtung des äußerlichen Gottesdienstes. Aus der Umständlichkeit und Ausführlichkeit, womit diese Belehrungen ertheilt werden (sie bestanden nach Moses eigenen Berichten nicht bloß in Unterricht durch Worte oder Bewirkung innerlicher Vorstellungen, sondern auch in Vorstellungen oder Veranschaulichungen von Modellen oder Mustern der gottesdienstlichen Geräthschaften, Kleidungen und heiligen Orte), geht deutlich hervor, daß das gottesdienstliche Ceremonialwesen keineswegs eine vor Gott unbedeutende oder gleichgültige Sache sei. Diese von Gott vorgeschriebenen Ceremonien betrafen:

1. Das Heiligthum und die heiligen Geräthschaften.

a. Es genügte dem Herrn nicht, daß er sein Volk wunderbar leitete: er wollte auch auf eine sinnliche Weise sich ihm in seiner Herrlichkeit in einer bestimmten Wohnung offenbaren:

Darum befahl er Moses, ein Heiligthum machen zu lassen, nämlich eine Lade von Schittimholz [1]), von dritthalb Ellen in der Länge, anderthalb Ellen in der Breite und ebensoviel in der Höhe; sie sollte mit feinem Golde überzogen, mit goldenen Ringen an der Seite und mit vergoldeten durch die Ringe laufenden Stangen versehen sein. In dieser Lade sollten die zwei steinernen Gesetztafeln, das Gefäß mit Manna und der grünende Stab Aarons aufbewahrt werden. Ueber der Bundeslade sollte der Gnadenthron errichtet werden, von wo der Herr seinen Willen offenbarte zwischen zwei Cherubim [2]).

b. Gott befahl einen vergoldeten und mit einem goldenen Kranze gezierten Tisch zu fertigen, um die Schaubrode darauf zu legen. Es waren ihrer zwölf, nach der Zahl der zwölf Stämme Israels, sie waren von feinem Waizenmehl und mußten alle Sabbathe frisch aufgelegt werden. Sie lagen auf dem Tische, je sechs und sechs aufeinander, und Weihrauch ward auf ihnen angezündet. Nur Priester durften an heiliger Stätte die abgenommenen verzehren.

c. Ferner befahl Gott die Verfertigung goldener Schüsseln, Becher, Kannen und Schaalen und eines großen siebenarmigen Leuchters, hindeutend auf die sieben vor Gott stehenden Geister [3]).

---

1) Nach Einigen ist Schittim die Zeder, nach Andern die Akazie.

2) Die Cherubim, himmlische Geister, als Jünglinge mit zwei Flügeln in anbetender Lage vorgestellt, deuteten theils überhaupt auf die Gott gebührende Anbetung hin, theils bezeichnen sie jene anbetende Bewunderung, mit der selbst die erhabensten Geister sich in das Geheimniß der Liebe Gottes zu den Menschen versenken, ohne es ergründen zu können.

3) Apoc. 1, 4.

d. Auch die Verfertigung des Brandopferaltars von Schittimholz, welcher mit Erz überzogen ward, mit dazu gehörigem ehernem Geräth; und des Rauchopferaltars, gleichfalls von Schittimholz, der mit feinem Golde überzogen und mit goldenem Kranze geschmückt war. Der erstere stand an der Ostseite, außerhalb der Stiftshütte; oben an den vier Ecken ragten gewisse Erhöhungen hervor, Hörner des Altars genannt; auf ihm wurden die Brandopfer und Speiseopfer dargebracht und das heilige Feuer unterhalten; letzterer stand im Heiligen der Bundeslade gegenüber, doch von ihr getrennt durch den Vorhang des Allerheiligsten; auf demselben mußte der Hohepriester Morgens und Abends räuchern; und jährlich einmal sprengte der Hohepriester am Versöhnungstage auf denselben das Blut des Versöhnungsopfers aus, „um ihn zu reinigen von der Sünde Israels."

e. Endlich befahl Gott eine tragbare Wohnung (die Stiftshütte) zu verfertigen, worin die Bundeslade aufbewahrt werden sollte, und auch bis zum Salomonischen Tempelbau aufbewahrt blieb. Dieselbe ward auf Befehl Gottes wie eine Art Zelt eingerichtet, welches dreißig Ellen in der Länge hatte, zehn in der Breite und zehn in der Höhe. Sie war zwiefach getheilt. Die erste Abtheilung war zwanzig Ellen lang und hieß das Heilige; die zweite hatte zehn Ellen in der Länge und Breite und hieß das Allerheiligste, zu ihr konnte man nur durch die erstere gelangen. Beide waren durch einen mit Gold und Laubwerk reich gestickten Vorhang von einander abgesondert. Im Allerheiligsten stand die Bundeslade, nur einmal im Jahre, am Versöhnungstage, durfte der Hohepriester diesen Ort betreten. Im Heiligen stand der Tisch der Schaubrode, der siebenarmige Leuchter und in der Mitte der Rauchaltar.

Die Stiftshütte war zusammengesetzt aus Brettern von vergoldetem Schittimholze und aus Teppichen, die durch Schleifen und Ringe an den Brettern befestigt wurden. Die Teppiche lagen vierfach übereinander. Die innersten waren aus kostbarem Zeug, gestreift mit Blau-Purpur und Scharlach, und verziert mit Cherubim. Der unterste von Widderfellen, deren Wolle mit Scharlach gefärbt war, der oberste von blaugefärbten Dachsfellen. Gegen Morgen, wo man in's Heilige einging, waren keine Bretter, sondern ein Vorhang, der an fünf vergoldeten Säulen lief, die goldene Knäufe hatten und eherne Sockeln.

Da die Bretter durch Zapfen in einander paßten, und außerdem durch seitwärts laufende Stangen festgehalten, die Teppiche aber durch Schleifen und Hefte angefügt wurden: so konnte die Stiftshütte leicht auseinander genommen und auch leicht wieder aufgerichtet werden.

Die Zuthaten zur Verfertigung der Stiftshütte, der Bundeslade, der heiligen Geräthe, der priesterlichen Kleidung, wie auch das Oel zu Lampen, Gewürz zu Salben und Rauchwerk wurden auf Gottes Befehl durch eine Beisteuer zusammengebracht. Zur Verfertigung aller dieser Arbeiten ward Besaleel und Oholiab nebst andern verständigen Männern von Gott ausersehen. Sie machten Alles nach dem Bilde, das Moses auf Sinai davon gesehen hatte.

2. Die heiligen Personen.

Die gottesdienstlichen Verrichtungen und heiligen Dienstleistungen übertrug Gott bestimmten Personen; dem Hohenpriester, den Priestern und den Leviten. Zum ersten Hohenpriester ward von Gott Aaron geweiht; und die Würde des Hohenpriesterthums ward für immer auf den Erstgebornen von seinen Nachkommen, die des Priesterthums auf die übrigen männlichen Nachkommen seines Hauses gelegt.

a. Der Hohepriester war das Haupt der jüdischen Kirche, auch der höchste Richter der ganzen Nation. Sein wichtigstes Amt übte er auf eine ihn als Hohenpriester besonders auszeichnende Weise Einmal im Jahre am großen Versöhnungstage aus, an dem er in's Allerheiligste einging [1]). Auch gab ihm Gott, wenn er in wichtigen Dingen ihn befragte, seinen Willen zu erkennen.

Er ward feierlich in sein Amt eingeweiht, und sowohl ihm als den andern Priestern war eine besondere Amtskleidung vorgeschrieben. Vorzüglich zeichneten ihn aus der Leibrock (Ephod) und das Brustbild. Jener war auf den Schultern mit zwei Edelsteinen geschmückt, und auf jeden waren die Namen von sechs Stämmen Israels eingegraben. Dieses bestand aus zwölf, in Gold gefaßten, verschiedenen Edelsteinen, auf deren jedem der Name eines Stammes von Israel eingegraben war. Es hieß Urim und Thummim, d. h. Licht und Recht. So oft der Hohepriester in's Heilige ging, mußte er dieses Brustschild auf dem Herzen tragen.

Auf dem Haupte trug er ein goldenes Stirnblatt mit der Aufschrift: Heilig dem Herrn.

b. Die Priester verrichteten die täglichen Opfer, zündeten Morgens und Abends Rauchwerk und die Lampen an, unterhielten das ewige Feuer auf dem Brandopferaltar, buken die Schaubrode, trugen die Bundeslade, bewahrten die Bücher des Gesetzes und segneten das Volk im Namen des Herrn.

Auch hatten sie das Volk zu unterrichten, Zwiste zu schlichten, den Aussatz und andere Verunreinigungen zu beurtheilen, in Ehesachen und über Gelübde zu sprechen, die Trompeten zu blasen, um den Sabbath oder andere Feste anzukündigen, und zur Versammlung zu berufen. Sie wurden feierlich eingeweiht. Sie lebten von dem, was dem Herrn dargebracht ward, von den Opfern, von der Lösung für die Erstgeburten in Israel, den Erstlingsfrüchten des Stammes, des Halmes und der Rebe. Daher

---

1) An diesem Tage sprach er wahrscheinlich auch den großen Segen über das Volk aus, er lautete:
„Der Herr segne dich und behüte dich.
„Der Herr lasse dir sein Antlitz leuchten und sei dir gnädig.
„Der Herr wende sein Angesicht zu dir und gebe dir seinen Frieden."

auch der Herr zu Aaron sagt: „Ich bin dein Theil in dem Erbgut unter den Kindern Israels [1])."

Zu Davids Zeiten war der Priesterorden in vier und zwanzig Ordnungen getheilt, die wechselweise von Sabbath zu Sabbath den Dienst im Tempel versahen.

c. Die Leviten hatte sich Gott statt der ihm geheiligten Erstgeburt von ganz Israel zu den heiligen Dienstleistungen auserwählt. Sie wurden nach den Namen der Söhne Levi's: Gerson, Kahath und Merari in drei Ordnungen eingetheilt und jede dieser Ordnungen zur Zeit Davids in vier und zwanzig Unterordnungen. Sie dienten an der Stiftshütte, die sie aufrichteten oder abnahmen, deren Theile sie auch trugen. Einige schafften Wasser, Holz und Anderes herbei, dessen die Priester beim Opfer bedurften: andere sorgten für die Reinlichkeit des heiligen Geräths, andere hielten die nächtlichen Wachen vor der Stiftshütte. Auch sangen und spielten sie beim Gottesdienste und nahmen mit den Priestern an dem Unterrichte des Volkes und der Rechtspflege Theil. Gott hatte bestimmt, daß dem Stamme Levi bei der Austheilung von Kanaan kein besonderes Land zugewiesen würde, wie den übrigen zwölf Stämmen; vielmehr sollten sie, in acht und vierzig Städten zerstreut lebend, den Zehnten der Früchte des ganzen Landes haben, von dem sie wieder einen Zehnten an das Haus Aarons abzugeben hätten.

Außer diesen wählte Moses auf Befehl Gottes noch andere gottesfürchtige und rechtschaffene Männer zu Wächtern über das Gesetz, und setzte sie als Obere über Tausend, über Hundert, über Fünfzig und Zehn, die Rechtssachen des Volkes, mit Ausnahme der wichtigsten, zu schlichten.

§. 22.

Fortsetzung.

3. Die Opfer.

Einen der vorzüglichsten Bestandtheile des Mosaischen Ceremonial-Gesetzes machen die Opfer aus. Das heidnische Opferwesen war zu Mose's Zeiten schon mit großem Gepränge umgeben und es mußten daher, um das erwählte Volk vor Irreleitung und Abfall zu sichern, gerade über diesen Theil des Gottesdienstes genaue gesetzliche Bestimmungen gegeben werden. Nur an heiliger Stätte sollten sie Gott dargebracht werden, auf daß sie mit Sorgfalt überwacht werden könnten. Sie sollten das Gefühl der Dankbarkeit und Ehrfurcht vor Gott nähren; daher die Bestimmung, daß sie ohne Makel und Fehl ausgewählt wurden, und daß die sie darbringenden Priester selbst von jeder zufälligen Befleckung rein seien. Sie sollten die Nichtigkeit und Thorheit des Götzendienstes ausdrücken, weßhalb gerade solche Thiere zum Opfergebrauche be-

---

1) 4 Mos. 18. Daher auch der Name Clerus, d. i. Erbtheil; sein Erbtheil ist Gott.

stimmt wurden, denen von den götzendienerischen Völkern göttliche Verehrung erwiesen ward. Sie sollten den sinnlichen Menschen bei jedem bedeutenden Anlasse ins Uebersinnliche erheben, daher ihrer so viele und so mannichfaltige vorgeschrieben waren. Die wichtigsten, von Gott verordneten Opfer sind:

a. Schlachtopfer vom Vieh, vom Groß- und Kleinvieh, daran kein Fehl ist. Sie zerfallen
   α. in Brandopfer, zum Bekenntnisse der obersten Herrschaft Gottes über alle Geschöpfe und unserer gänzlichen Abhängigkeit von ihm.
   β. Friedopfer; diese waren entweder Dankopfer, als Zeichen der Dankbarkeit für empfangene, oder Bittopfer, für zu erhaltende Gnaden dargebracht.

b. Sünd- und Schuldopfer für jede auch noch so geringe Sünde, selbst für Unwissenheitssünden, dargebracht zum Bekenntniß der Schuld und der gesetzlichen Reinigung von derselben, vorbereitend zugleich auf das wahre Sündopfer, Jesus Christus, das sich selbst durch den heiligen Geist geopfert hat, „unser Gewissen zu reinigen von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott [1].“

c. Speiseopfer von Weißmehl, Brodkuchen, Fladen, geröstete Fruchtkörner mit Oel, Salz und Weihrauch (ohne Sauerteig und Honig), Trankopfer von Wein.

d. Das tägliche Morgen- und Abendopfer von köstlichem Rauchwerk, das vom Hohepriester Morgens und Abends dem Herrn auf dem Rauchopferaltar angezündet ward.

Außer diesen vorgeschriebenen Opfern durften auch freiwillige dargebracht werden.

§. 23.

Fortsetzung.

4. Die Gelübde.

Gott schrieb keine Gelübde vor; aber er gebot, daß man das freiwillig Angelobte halten solle.

Gott erlaubte, daß Personen sich selbst, oder Kinder, die ihnen Gott auf ihr Gebet schenken werde, oder sonst etwas ihnen Zugehöriges ihm widmeten. Um ein solches Gelübde thun zu können, mußte man unabhängig sein, oder die Genehmigung dessen dazu haben, von dem man abhing. Die Person, die sich durch ein Gelübde verpflichtet hatte, konnte sich durch Erlegung einer gewissen, nach Alter und Geschlecht bestimmten, Würdigung loskaufen.

---

1) Hebr. 9, 14.

Es konnten auch Gelübde auf bestimmte Zeit gemacht werden. Diese betrafen Enthaltungen von Wein und andern starken Getränken. So lang die Zeit des Gelübdes dauerte, durfte die Person, Mann oder Weib, kein Scheermesser über ihr Haupt kommen lassen, auch keiner Leiche nahen. Nachdem die Zeit des Gelübdes abgelaufen, brachte man ein männliches Lamm ohne Fehl zum Brandopfer, ein weibliches zum Sündopfer und einen Widder ohne Fehl zum Dankopfer mit begleitendem Speise- und Trankopfer und einem Korbe ungesäuerten Brotes. Dann ward vom Priester das Haar derjenigen Person, die ihres Gelübdes erledigt worden, geschoren und auf's Feuer geworfen, auf dem das Dankopfer brannte. Personen, die sich ein Gelübde aufgelegt, es sei auf Lebzeiten oder auf eine bestimmte Zeit, wurden Nasiräer genannt.

§. 24.

Fortsetzung.

5. Feste und heilige Zeiten.

Die großen Wohlthaten, wodurch Gott das auserwählte Volk sich verpflichtet, sollten demselben im ewigen Andenken gegenwärtig bleiben, daher wurden von Gott Feste und heilige Zeiten angeordnet.

a. Der Sabbath, oder der Ruhetag des Herrn, die stete Erinnerungsfeier der Schöpfung.

b. Das Paschafest, dessen Einsetzung schon oben erwähnt ward; es war ein Erinnerungsfest und ein vorbildendes zugleich. Ein fehlloses Lamm, ein Jahr alt, sollte am 14. des Abib oder Nisan (des ersten Monats des jüdischen Kirchenjahrs, welcher der letzten Hälfte unsers März und der ersten unsers Aprils entspricht) geschlachtet, und nachdem es am Feuer gebraten, mit ungesäuertem Brote und bittern Kräutern genossen werden. Das Fest dauerte sieben Tage, an welchem nur Ungesäuertes genossen werden durfte; daher es das Fest der ungesäuerten Brote genannt wird.

c. Das Pfingstfest oder das Fest der Wochen. Auch dieses Fest ist ein erinnerndes und vorbildendes zugleich. Es sollte erinnern an die Gesetzgebung auf Sinai; es sollte vorbilden die neue Gesetzgebung eines neuen Bundes, der durch die Herabkunft des heiligen Geistes gleichsam besiegelt worden ist. Das Pfingstfest der Juden war zugleich ein Erndtefest und sollte auch hierin das Erndtefest des Reiches Gottes vorbilden. Wie am israelitischen Pfingstfeste die Erstlinge der Früchte dem Herrn dargebracht wurden, so wurden am ersten christlichen Pfingstfeste die Erstlinge der Gläubigen eingesammelt, dreitausend auf einmal.

d. Das Laubhüttenfest, gefeiert am 15. Tage des siebenten Monats (in der Zeit unsers Septembers) in Buden, die mit grünen Zweigen geschmückt wurden, zur Erinnerung an die Reise durch die Wüste, wo Gott Israel in Hütten oder Zelten wohnen ließ. An den letztgenannten drei großen Festen sollte alles Männliche in Israel, mit Ausnahme der Schwachen und Greise und der Knaben unter zwölf Jahren, an der Stätte,

die der Herr auserwählt, zusammenkommen, damit die Gefühle religiöser Begeisterung und Gemeinschaft immer neu und lebendig blieben.

e. Das Fest der Trompeten; gefeiert am ersten Tage des bürgerlichen Jahres, das mit dem Monat Tisri begann, so genannt, weil den ganzen Tag hindurch auf Trompeten geblasen wurde. Es war ein Fest der Buße und der Vorbereitung auf

f. das große Versöhnungsfest. Dieses ward am 10. des Monats Tisri unter sehr bedeutungsvollen, unsere Versöhnung durch Christum vorbildenden, Ceremonien begangen. Nur an diesem Feste durfte der Hohepriester in's Allerheiligste eintreten vor den Gnadenthron, um sich und sein Haus zuerst mit dem Blute des Stiers und dann das Volk mit dem Blute des Bockes zu versöhnen.

Außer diesen Festen ordnete Gott auch Festjahre an.

α. Das Sabbathjahr, als das jedesmalige siebente Jahr. Das Land sollte in diesem Jahre ruhen, die Dienstbarkeit aufhören, das Geliehene nicht wieder eingefordert, der hebräische Sklave in Freiheit gesetzt werden.

β. Noch festlicher war das Jubeljahr, welches immer nach siebenmal sieben Jahren gefeiert ward. Auch in diesem Jahre sollte nicht gesäet und nicht geerndtet, und jegliches veräußerte Grundstück an seinen frühern Herrn zurückgegeben werden. Es ward dadurch auf die wohlthätigste Weise der übermäßigen Ungleichheit des Vermögens Einhalt gethan und den Israeliten in stete Erinnerung gebracht, daß das von ihnen bebaute Land nicht ihr eignes, sondern Gottes Land, daß sie nur Gäste und Fremdlinge seien. Das Jubeljahr nahm am 10. des Monats Tisri, d. h. am großen Versöhnungstage seinen Anfang, vorzubilden das noch größere Jubeljahr der Versöhnung, „das angenehme Jahr des Herrn," das Christus in die Welt zu verkünden gekommen war[1]).

§. 25.

Messianische Weissagung und Vorbilder.

Die Mosaische Offenbarung erhob das Menschengeschlecht auf eine wunderbare Höhe religiöser Entwickelung; dennoch sollte auch sie nur auf eine noch vollkommenere vorbereiten. Moses hat selbst in göttlicher Begeisterung auf einen kommenden neuen Gesetzlehrer deutlich hingewiesen. Seine nachdrucksvollen Warnungen vor Abgötterei und allem abgöttischen Wesen unterbricht er mit den Worten: „Einen Propheten aus deinem Volke und aus deinen Brüdern, wie mich, wird dir der Herr, dein Gott, erwecken; den sollst du hören. Wie du denn gebeten von dem Herrn, deinem Gott, auf Horeb, da alles Volk versammelt war, und du sprachest:

---

1) Lucas 4, 18. 19. (mit Bezugnahme auf die Worte des Jes. 61, 1—2.).

Ich will die Stimme des Herrn, meines Gottes, nicht mehr hören, und dieses übergroße Feuer nicht mehr sehen, auf daß ich nicht sterbe. Und der Herr sprach zu mir: „Sie haben alles wohl geredet! Einen Propheten will ich ihnen erwecken aus der Mitte ihrer Brüder, der dir ähnlich ist; und will mein Wort in seinen Mund legen, und er soll Alles reden, was ich ihm gebieten werde."

Wer ist dieser Prophet, so vorzugsweise als derjenige bezeichnet, der nach Moses gehört werden soll? Nach ihm sind viele wahre Propheten aufgetreten; aber sie alle setzten ihren Beruf einzig darin, vom Mosaischen Gesetze auszugehen und darauf hinzuleiten; daran auch nur das Geringste abzuändern, wäre ein todeswürdiges Verbrechen gewesen. Erst Christus erklärte: „Ich gebe euch ein neues Gebot, wenn ihr mich liebet, so haltet meine Gebote;" und in der Bergpredigt setzt er geradezu seine Lehre der Mosaischen gegenüber: „den Alten wurde gesagt: ihr sollet nicht tödten; Ich aber sage Euch. . . . . ."

Der Prophet, von dem Moses in so vorzüglichem Sinne redet, kann daher nur Christus sein; wie Moses der Mittler des alten Testaments war, so stellte sich Christus als Mittler eines neuen Testaments dar; in diesem Sinne war allein Christus dem Moses ähnlich. Daher hat denn auch die jüdische Tradition bis auf Christus jene Verheißung als eine messianische aufgefaßt und Christus und die Apostel fassen sie selbst als solche auf; vergl. Joh. 6, 46. Apst. 3, 22. u. a.

Außerdem deutet auch das Mosaische Gesetz in vielen Begebenheiten, Gegenständen und Gebräuchen vorbildlich auf Christus hin. Der Auszug aus Aegyptens Knechtschaft und die Hinführung in's gelobte Land, das Osterlamm, dessen Beine nicht zerschlagen wurden, die in der Wüste aufgerichtete eherne Schlange, der Fels, woraus Wasser sprang, das Pfingstfest, die bedeutungsvollen Ceremonien des Versöhnungsfestes und die vorgeschriebenen Sünd- und Schuldopfer, das alles waren nur Schattenbilder des Zukünftigen[1]).

§. 26.
Charakter des Mosaischen Gesetzes und sein Verhältniß zum Gesetze der Gnade.

Gott hat durch Moses keine neue Religion gestiftet, aber er hat die frühere, schon im Paradiese gegründete, sodann unter den Erzvätern weiter ausgebildete, noch mehr vervollkommnet, durch neue

1) Vergl. Hebr. 9, 1.

Krafterweisung sie bewährt und durch neue Verheißungen sie belebt. Die oberste Wahrheit der mosaischen Offenbarung ist: Es ist nur ein einziger Gott; das oberste Gesetz derselben: Du sollst diesen deinen Gott lieben über Alles und deinen Nächsten, wie dich selbst. Diese beiden höchsten Ideen werden auf die mannichfaltigste Weise ausgesprochen, auf's Anschaulichste versinnbildet und durch die wirksamsten Mittel in's Bewußtsein des Volkes eingeführt, so daß das ganze Gesetz mit seinen zahlreichen, einzelnen Geboten, seinen mannichfaltigen und genauen Bestimmungen, der großen Menge seiner Gebräuche, nur als die Unterlage betrachtet werden kann, auf der diese beiden Ideen ruhen, und wirkend werden sollten.

Alles, was der Israelit täglich vor Augen sah: das wunderbar eroberte Land, die ganze theokratische Verfassung des Staats (seine Gesetze sind Gesetze Gottes, seine Gerichte Gerichte Gottes, seine Richter Richter Gottes, die bürgerlichen Strafen göttliche Strafen, selbst Maaß und Gewicht sind dem Herrn geheiligt), das einzige heilige Zelt, der einzige Hohepriester, die einzige Priesterfamilie, der einzige Levitenstand, die Zehnten, die Opfer, die Heiligung und Loskaufung der Erstgeburt, die Verunreinigungen und die Reinigungen, der stets wiederkehrende Sabbath, die jährlich sich erneuernden Feste, alles dieses war nur dazu bestimmt, die Idee des Einen Gottes auf die verschiedenste und sinnfälligste Weise zu verkörpern.

Die höchste sittliche Forderung aber, die das Gesetz ausspricht, erscheint zugleich in unzähligen Bestimmungen auf das wirkliche Leben bezogen und angewandt.

Gott nannte dieses Gesetz einen Bund; er forderte Glauben und Gehorsam, Gehorsam aus Liebe und er dagegen versprach Rettung, Schutz und Schirm; für den Fall der Untreue aber droht er mit schweren, furchtbaren Strafen. So ward durch Verheißung zeitlichen Glückes und Androhung zeitlicher Uebel der Gehorsam gegen die Forderungen des Gesetzes durch Beweggründe eingeschärft, die für ein sinnliches Volk die wirksamsten sind. Doch fehlt es auch nicht an edleren Motiven; so, wenn es heißt: Ich, euer Gott, wohne unter euch, entfernet dies und jenes von meinen Augen, es ist mir ein Abscheu, ein Ekel. Ihr sollet heilig sein, denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott; oder wenn Gott mit rührender Vaterliebe das Volk anredet: Gedenket meiner Wohlthaten, meiner Langmuth, meiner Treue; oder indem er ihr Mitgefühl aufregt: Seid gegen euren Bruder gerecht und gütig; denn er ist euer Bruder; seid barmherzig, denn auch ihr seid Fremdlinge gewesen im Aegyptenlande. — So wird mit dem sinnlichen zugleich

auch der höhere Mensch in Anspruch genommen; jener sollte das göttliche Gesetz um der eigenen Selbstliebe willen erfüllen, dieser die innere Vortrefflichkeit desselben anerkennen und Liebe mit Liebe vergelten.

Nichts scheint einleuchtender, als daß ein einziger, lebendiger, heiliger, über der Welt und dem Menschen mit höchster Macht waltender Gott sei: und nichts scheint einleuchtender, als daß die Liebe zu Gott und die Liebe zum Nächsten jede Tugend umfassen. Gleichwohl ist dieses keinem Sterblichen ohne das Licht der wahren Religion eingeleuchtet. Indem daher das Mosaische Gesetz diese Wahrheit so klar ausspricht, verkündet es eine Religion und eine Sittenlehre, die Alles, was die Weisen des Alterthums in dieser Beziehung jemals gedacht und gelehrt haben, weit hinter sich zurückläßt. Dennoch war es im Vergleiche zum Gesetze des n. B. noch unvollkommen. Abgesehen davon, daß es, der Herzenshärte der Menschen nachgebend, manche sittliche Unvollkommenheiten noch bestehen ließ (die Vielweiberei, die Auflöslichkeit der Ehe, das Wiedervergeltungsrecht), konnte es auch dem Menschen die Kraft nicht einhauchen, jenem Gesetze zu widerstehen, welches in unsern Gliedern herrscht, „dem Gesetze der Sünde und des Todes." Diese Kraft strömt nur aus dem Gesetze der Gnade, welches besiegelt worden ist mit dem Blute Jesu Christi. Darum weis't auch das auf steinerne Tafeln geschriebene alte Gesetz ausdrücklich sowohl, wie durch seine Vorbilder auf dieses neue Gesetz hin, das durch den Geist Gottes in die Herzen der Menschen eingeschrieben wird, um nicht bloß den Ausbrüchen der Lust Einhalt zu thun, sondern auch um diese Lust selbst zu ertödten.

„Durch Moses ist uns das Gesetz gegeben, aber durch Christus ist uns Gnade und Wahrheit geworden!"

Fortgesetzte göttliche Leitung des auserwählten Volkes zur Erhaltung der wahren Religion, nachgewiesen an der Hand der heiligen Schriften.

§. 27.

Uebergang.

Gott hat nicht nur in das Mosaische Gesetz selbst die Bedingung zu seiner Einführung und Erhaltung gelegt; er hat sich zu seiner Aufrechthaltung auch im Laufe der Geschichte des auserwählten Volkes fortwährend in außerordentlicher Weise wirksam gezeigt. Wie nämlich der Anfang, so ist auch der ganze Verlauf dieser

Geschichte eine ununterbrochene Reihe wunderbarer Veranstaltungen Gottes, um trotz den feindlichen Gegenwirkungen menschlicher Verkehrtheit durch dieses Volk die wahre Religion auf dem Erdkreise zu erhalten, bis zur Ankunft Desjenigen, der alle Völker in Ein Heiligthum vereinte, um über alle seinen Segen zu verbreiten. Durch dieses stete wunderbare Eingreifen Gottes erhält die Geschichte des jüdischen Volkes ihr eigenthümliches Gepräge; der leitende Faden der göttlichen Vorsehung, an dem sich oft im Dunkeln die Schicksale anderer Völker abwickeln, bleibt in ihr immer sichtbar.

Um von jenen wunderbaren Veranstaltungen Gottes einen Ueberblick zu gewinnen, gehen wir die Schriften einzeln durch, in denen das Andenken derselben aufbewahrt ist, indem wir, um diese als ein Ganzes zusammenzufassen, auch diejenigen mit in Betracht ziehen, aus denen das bisher Behandelte entnommen worden ist.

§. 28.

Allgemeine Vorerinnerungen über die heiligen Schriften des a. T.

1. Die ganze heilige Schrift zerfällt in zwei Haupttheile: in die hl. Schriften des a. und in die hl. Schriften des n. Testamentes. Unter dem a. T. versteht man die Sammlung derjenigen Bücher, worin die Veranstaltungen, die Gott zur Gründung und Erhaltung der wahren Religion vor Christus getroffen hat, auf Antrieb und unter Leitung des heiligen Geistes vor den Zeiten Jesu Christi sind aufgezeichnet worden [1]).

2. Diese Bücher sind nicht von Einem und zu Einer Zeit, sondern von Verschiedenen und in verschiedenen Zeiten abgefaßt und erst später in eine einzige Sammlung gebracht worden. Die erste Sammlung heiliger Schriften ward wahrscheinlich zu den Zeiten Esdras, nach der Rückkehr der Juden aus dem babylonischen Exil, gemacht. Das Verzeichniß derjenigen Bücher, die man als göttliche in diese Eine Sammlung aufnahm, heißt Kanon, und das einzelne Buch dieser Sammlung kanonisch; kanonische und göttliche Bücher sind daher gleichbedeutende Ausdrücke.

3. Der größte Theil der kanonischen Schriften des a. T. ist

1) Das Wort testamentum, welches gewöhnlich die letztwillige Anordnung bezeichnet, drückt hier im Sinne des griechischen διαθήκη den Bund aus, den Gott durch seine Offenbarungen mit den Menschen geschlossen hat. Metonymisch sind dann die Bücher, worin dieser Bund aufgezeichnet ist, selbst testamentum genannt worden.

in der damaligen Sprache der Juden, der hebräischen (die beiden Bücher Esdras und Daniel ihrem größten Theile nach in der chaldäischen) abgefaßt worden. Zu den heiligen Schriften, die in der griechischen Sprache entweder ursprünglich geschrieben oder doch nur in dieser Sprache auf uns gekommen sind, gehören folgende: Baruch, Tobias, Judith, das Buch der Weisheit, das Buch Jesu, des Sohnes Sirach, die beiden Bücher der Makkabäer, die sieben letzten Kapitel des Buches Esther (genauer die zehn letzten Verse des X. und die sechs folgenden Kapitel dieses Buchs), der Gesang der drei Jünglinge im Feuerofen im Buche Daniel und die beiden letzten Kapitel dieses Buches, welche die Geschichte der frommen Susanna, des Götzenbildes Bel und des Drachens zu Babylon enthalten. Weil diese Stücke in dem ersten Kanon der palästinensischen Juden nicht aufgenommen waren, werden sie gewöhnlich deuterokanonische Bücher genannt. Für uns haben die letzteren gleiches Ansehen mit den ersteren, indem die Kirche sie ebenfalls als göttliche Bücher feierlich anerkannt hat [1]).

4. Die heiligen Schriften des a. T. sind wie die des n. in die verschiedensten Sprachen übersetzt worden; die wichtigsten Uebersetzungen sind:

a. die Alexandrinische oder die griechische Uebersetzung der Siebzig [2]). Sie ward in Aegypten angefertigt, wahrscheinlich

---

1) Im Gegensatze zu den kanonischen stehen die apokryphischen Schriften, d. i. solche, die nicht göttlichen Ursprungs sind, obgleich sie ihrer Aufschrift wegen leicht für göttlich gehalten werden könnten.

2) Ihren Namen „Siebzig“ hat diese Uebersetzung von einer, ihre Entstehung betreffenden, aber nicht verbürgten Erzählung des Aristäus, deren Inhalt folgender ist. Der königliche Bibliothekar Demetrius Phalereus habe dem Könige Ptolomäus Philadelphus, der die Bibliothek zu Alexandrien zu vermehren suchte, gelegentlich den Rath ertheilt, das Gesetzbuch der Juden in's Griechische übersetzen und in der Bibliothek aufbewahren zu lassen. Der König habe dann auf diese Vorstellung 200,000 jüdische Sklaven, die sich in seinem Reiche befanden, um sich die Juden geneigt zu machen, losgekauft, eine ehrenvolle Gesandtschaft mit kostbaren Geschenken an den Hohenpriester Eleazar nach Jerusalem gesandt und von ihm 72 gelehrte Juden erhalten, die ein mit goldenen Buchstaben geschriebenes Exemplar der Bücher Moses mitgebracht und es in einem Gebäude auf der Insel Pharos bei Alexandrien in 72 Tagen übersetzt hätten, indem sie vorher immer über die Bedeutung der Wörter und Ausdrücke mit einander zu Rathe gegangen und dann das Stück, über dessen Uebersetzung sie einig geworden, dem Demetrius Phalereus griechisch dictirt hätten.

schon im dritten Jahrhundert v. Chr., und gelangte zu hohem Ansehen bei Juden und Christen. Auch die Apostel citiren gewöhnlich nach derselben.

b. Die aus dem hebräischen Texte angefertigte lateinische Uebersetzung des heiligen Kirchenvaters Hieronymus, die ihrer großen Vorzüge wegen in der lateinischen Kirche bald allgemeine Aufnahme fand und unter dem Namen „Vulgata" von dem Kirchenrath zu Trient als die authentische feierlich erklärt worden ist [1]).

5. Die einzelnen von dem heiligen Kirchenrathe in Trient auf der Sess. IV. als kanonisch erklärten Bücher sind folgende:

Die fünf Bücher Moses (Pentateuch), d. i. Genesis, Exodus, Leviticus, Numeri, Deuteronomium; das Buch Josua, das Buch der Richter; das Buch Ruth, die vier Bücher der Könige (oder die zwei Bücher Samuels und die zwei Bücher der Könige), die zwei Bücher der Chronik oder Paralipomina, das erste Buch Esdras und das zweite, das auch genannt wird das Buch Nehemias, das Buch Tobias, Judith, Esther, Job, das Psalterium Davidicum (bestehend aus 150 Psalmen), die Sprüchwörter (Parabolae), der Prediger (Ecclesiastes), das Hohe Lied (Canticum Canticorum), das Buch der Weisheit, das Buch Jesu Sirach (Ecclesiasticus), Isaias, Jeremias mit dem Buche Baruch, Ezechiel, Daniel, die zwölf kleinen Propheten, als: Oseas, Joel, Amos, Abdias, Jonas, Michäas, Nahum, Habakuk, Sophonias, Haggäus, Zacharias, Malachias, die beiden ersten Bücher der Makkabäer.

Dem Hauptinhalte nach kann man diese sämmtlichen Bücher eintheilen in historische, religiös-didaktische und prophetische.

Die Uebersetzung sei dann von einer Versammlung der Priester und andern gelehrten Juden gutgeheißen und in der königlichen Bibliothek aufgestellt, die 72 Dolmetscher aber vom Könige mit kostbaren Geschenken nach Palästina zurückgeschickt worden.

1) Der heilige Hieronymus fand schon mehrere, aus dem Griechischen veranstaltete, Uebersetzungen vor, unter denen sich durch Worttreue und Deutlichkeit besonders eine, die Itala, communis oder vulgata, hervorthat. Um den durch die Willkühr der Abschreiber in dieselbe eingedrungenen großen Verwirrungen zu begegnen, unternahm er das Werk ihrer Verbesserung. Außerdem aber übersetzte er selbst das ganze a. T. auf's Neue aus dem Grundtexte, und eben diese Uebersetzung ist es, die unserer Vulgata zu Grunde liegt.

a. Die historischen Bücher des a. T.

§. 29.

1. Die fünf Bücher Mosis (Pentateuch).

Sie enthalten die Geschichte der göttlichen Offenbarungen von der Erschaffung der Welt bis zum Tode Mosis.

a) Die Genesis, so benannt, weil sie beginnt mit dem Ursprung aller Dinge, zerfällt in zwei Abtheilungen; die erste erstreckt sich von Kap. I.—XI. (bis zur Geschichte Abrahams), und hat wieder folgende kleinere Unterabtheilungen: von I.—IV. (Schöpfung, Paradies, Unschuld, Sündenfall und Strafe); von IV.—V. (die Geschichte der Nachkommen Adams bis Noë, mit dem ein neuer Bund gestiftet wird); von VI.—XI. (Sündfluth und Geschichte Noë's und seiner Nachkommen bis auf Abraham, mit dem wieder ein neuer Bund geschlossen wird und ein neues Geschlecht beginnt). Die zweite Abtheilung, von Kap. XII. bis zu Ende, enthält die Geschichte der drei großen Stammväter des jüdischen Volkes und ihrer Familien bis auf den Tod Josephs in Aegypten. Das ganze Buch umfaßt einen Zeitraum von 2369 Jahren.

b) Exodus beginnt mit der Unterdrückung der Nachkommenschaft Abrahams in Aegypten und dem Wunder ihres Auszugs aus diesem Lande, woher auch der Name. Dann folgt die Geschichte des Durchzuges durch die Wüste und der göttlichen Gesetzgebung auf Sinai nebst allen Begebenheiten, die damit in Verbindung stehen. Den Schluß bildet die Einrichtung der Stiftshütte als des Mittelpunktes des jüdischen Gottesdienstes. Das Buch umfaßt einen Zeitraum von 145 Jahren.

c) Das Buch Leviticus enthält eine Sammlung verschiedener bürgerlicher und religiöser Gesetze, mit deren Ausführung vorzüglich der Stamm Levi beauftragt wurde, woher es den Namen empfangen hat. Die darin vorkommenden Gesetze betreffen vorzüglich die darzubringenden Opfer, die Einweihung der Familie Aarons zum Priesterthume, die gesetzliche Reinheit und Unreinheit, die Ehe, die Feier der Feste, das Heiligthum und die heiligen Geräthschaften, die Gelübde, Zehnten und ähnliche Gegenstände. In der Zeit rücken wir mit dem Buche nicht vorwärts. Was es erzählt, trug sich zu nach der eben erwähnten Errichtung der Stiftshütte, am Fuße des Berges Sinai, unmittelbar vor dem Aufbruche aus dem Lager.

d) Das Buch **Numeri** führt diesen Namen, weil es beginnt mit der Geschichte der Vorbereitungen des Aufbruchs aus dem Lager, mit der Zählung und Musterung des Volkes. Dann folgt dieser Aufbruch selbst, sodann die inneren Unruhen und Aufstände, die Aussendung der zwölf Kundschafter, der zur Strafe ertheilte Befehl Gottes, zurückzukehren und im steinigten Arabien so lange umherzuziehen, bis Alle, die beim Auszuge aus Aegypten über 20 Jahre alt waren, gestorben sein würden, und die fernere Geschichte dieses Herumzuges in der Wüste bis zur Ankunft an den östlichen Ufern des Jordans. Eingestreut werden unter die Begebenheiten Gesetze und Anordnungen, wie sie durch die Umstände gerade geboten wurden.

e) **Deuteronomium** (zweites Gesetz) bringt das schon früher ertheilte Gesetz auf's Neue in Erinnerung, und ladet durch Verheißungen und Drohungen dringend zu seiner Erfüllung ein. Mitunter werden auch die frühern Gesetze genauer bestimmt, oder denselben neue hinzugefügt. Gegen Ende des Buches legt Moses sein Amt nieder. Es folgen seine letzten Anordnungen; sein herzlicher Abschied; sein erhabener, weissagender Segen und sein Lebensende auf dem Berge Nebo, gegen Jericho über. Gott zeigt ihm hier zuvor noch das verheißene Land, für dessen Besitz er so lange gekämpft hatte. Beseligt durch diesen Hinblick gibt er seinen Geist auf; er gibt ihn auf in die Hände dessen, der ihn so wunderbar geführt; er gibt ihn auf wahrscheinlich in Fürbitte für sein Volk, das er so herzlich geliebt, gewiß in Anbetung seines Gottes, der sein Freund war in einem höhern Sinne, als er es irgend einem der heiligen Seher des a. B. nach ihm ward, und der ihn nachher selber begrub; in anbetender Hoffnung auf Den, welchem er den Weg gebahnt, und der sich mit ihm auf dem heiligen Berge unterredete über das Geheimniß der ewigen Erbarmung, in das auch die Engel zu schauen gelüstet.

Das ganze Buch umfaßt einen Zeitraum von zwei Monaten, den zwei letzten des vierzigsten Jahres nach dem Auszuge aus Aegypten. Das letzte Kapitel, worin der Tod Mosis erzählt wird, rührt nach der Meinung des heil. Hieronymus von Esdras her.

§. 30.

2. Das Buch Josua.

Nicht Moses selbst sollte nach dem göttlichen Rathschlusse das Volk in's Land der Verheißung, in den Genuß des ersehnten

Friedens führen, sondern Josua, der Sohn des Nun, aus dem Stamme Ephraim, der Gefährte und Diener Mosis, durch seine Handauflegung mit dem Geiste der Weisheit gesalbt. Früher hieß er Osea oder Hosea, d. h. der Gerettete, und nicht ohne göttlichen Antrieb ward er von Moses Josua, d. h. das Heil Gottes oder der Heiland genannt: denn durch die Einführung der Kinder Israels in's gelobte Land sollte er Den vorbilden, dessen Namen er trug (Josua und Jesus sind Ein Name) und der uns in das ewige und himmlische Kanaan geleitet. Wie die Herausführung aus Aegypten, so geschah auch die Einführung in's gelobte Land nicht ohne Gottes wunderbares Einwirken, sondern war vielmehr von den auffallendsten Wundern begleitet. Nachdem Josua das Land Kanaan erobert und die feindlichen Völker daraus vertrieben, vertheilte er es unter die 12 Stämme und erfüllte so den Beruf, den ihm Gott auferlegt. Nachdem er 17 Jahre lang an der Spitze des Volkes gestanden und die Beobachtung des göttlichen Gesetzes ihm nochmals nahe an's Herz gelegt, nimmt er in einer feierlichen Volksversammlung von ihm Abschied. Wenn Josua dieses Buch nicht selbst abgefaßt, so hat er wenigstens die geschichtlichen Thatsachen dazu aufgezeichnet. Es umfaßt einen Zeitraum von ungefähr 25 Jahren.

§. 31.

3. Das Buch der Richter.

Nach dem Tode Josua's wird das Volk Israel bundbrüchig und zur Strafe dafür geräth es in die Knechtschaft der benachbarten abgöttischen Völker, eben derjenigen, von denen es sich hatte zur Abgötterei verleiten lassen. Hart bedrängt kehrt es reumüthig zu Gott zurück, worauf denn göttliche Rettung, Sieg über die Feinde, Friede und Glück folgt. Dann folgt abermalige Bundbrüchigkeit, wiederholte Strafe, abermalige Rückkehr und wiederholte göttliche Rettung. Um diese Punkte bewegt sich der Inhalt des ganzen Buches. Die Männer, durch die Gott die jedesmalige Rettung sandte, und die auch während der Friedenszeit an der Spitze des Volkes standen, hießen Richter, woher auch das Buch seinen Namen hat. Sechs sind, von denen fast nur mit einer oder zwei Zeilen Meldung geschieht; sechs, von denen ausführlicher gehandelt wird. Die ersteren sind: Samgar, Thola, Jair, Ebzan, Elon, Abdon; die letzteren: Othoniel, Aod, Barak, Gedeon, Jephte, Samson. Bemerkenswerth ist, daß ihrer gerade zwölf in diesem Buche aufgeführt sind und daß fast

aus allen Stämmen Richter herstammen; nur Levi ist übergangen, dafür sind aber diesem Stamme die im Buche Samuel aufgeführten letzten Richter, Heli und Samuel, entsprossen. Man hat die Richter mit den Helden verglichen, die auch in der Urgeschichte anderer alten Völker auftreten; allerdings waren die Richter Helden, aber von den Helden der heidnischen Geschichte waren sie dadurch unterschieden, daß ihre Heldenkraft einzig im Glauben an Gott ruhte. Wodurch dieses Buch für uns eine besondere Wichtigkeit hat, ist der in demselben dargestellte Kampf des Monotheismus mit dem Polytheismus, sowohl im Volke Israel selbst, als in Beziehung auf andere Völker, in deren Mitte Israel wohnte. Deutlich zeigt sich hier die Erfüllung jener durch Moses ausgesprochenen Drohung und Verheißung: daß, wenn die Israeliten dem wahren Gott treu dienen würden, ihnen alles Glück widerfahren, umgekehrt aber Schmach und Knechtschaft ihr Loos sein werde. Merkwürdig ist, daß die Strafe für ihren Abfall immer durch diejenigen Völker vollzogen wird, zu denen sie bundbrüchig übergehen. Diese sind für Gott das Werkzeug, um das von ihm abgefallene Volk zu züchtigen: ein wunderbarer göttlicher Plan, dessen Ausführung man das Thema der ganzen Weltgeschichte nennen dürfte! Durch die ganze Weltgeschichte geht eine Nemesis im Großen und im Kleinen; ganzer Völker und einzelner Menschen bedient sich Gott selbst wider ihren Willen als Werkzeuge, um diejenigen, die von seinem Willen abgefallen sind, zu demselben zurückzuführen. Diese Leitung Gottes, daß Alles selbst wider Willen Ihm zur Durchführung seiner höhern Absichten dienen muß, bringt allein in das Gewirre der Weltbegebenheiten Klarheit und Ordnung.

Das Buch der Richter umfaßt einen Zeitraum von ungefähr 400 Jahren. Eine alte Ueberlieferung nennt Samuel als Verfasser. Jedenfalls hat der heil. Verfasser noch vor Eroberung der Burg Sion durch David gelebt, indem zu seiner Zeit noch die Jebusiten darin wohnten.

4. Das Buch Ruth.

Die liebliche und wundersam anziehende Geschichte dieses Buches trug sich noch zu in den Zeiten der Richter. Elimelech (Gott-König) von Bethlehem in Juda, der Vaterstadt Davids, wandert mit seinem Weibe Noëmi, einer Hungersnoth wegen, in's Land Moab. Nach seinem Tode kehrt Noëmi mit ihren zwei moabitischen Schwiegertöchtern, Ruth und Orpha, wieder

nach Bethlehem zurück. Als die erstere auf dem Felde des Booz Aehren sammelt, nimmt sie derselbe freundlich auf und geht später, als zweitnächster Anverwandter des Elimelech, ihres Schwiegervaters, mit ihr die Gesetzesehe ein. Aus dieser Ehe stammt im dritten Gliede David ab, dessen Stammregister auch noch am Ende beigefügt ist. David aber ist der Stammvater des Messias. Dadurch hat das Buch, auch abgesehen davon, daß es uns so viele schöne und nachahmungswürdige Züge in dem Charakter des Booz und der Ruth darstellt, nicht bloß einen nationellen, sondern auch einen geschichtlich religiösen Werth. Die Abfassung desselben wird dem Samuel beigelegt.

§. 32.

5. Die zwei Bücher Samuels (nach der Vulgata die zwei ersten Bücher der Könige).

Sie enthalten die Geschichte des jüdischen Volkes von Samuel an bis zum Ende der Regierungszeit Davids und bilden somit den Uebergang von der theokratischen Republik zu der theokratischen Monarchie. Die Kernpunkte dieser Geschichte sind: Heli's Richteramt und Schicksale; Samuels tief eingreifende Wirksamkeit als Richter und Prophet; die Wahl eines Königs in der Person des Saul. Samuel bleibt auch dann noch als Dollmetscher und Vollstrecker des göttlichen Willens die leitende Seele, der geistige Mittelpunkt des ganzen Volkes, ein Mann, eben so fest, kühn und entschlossen, als überlegend und besonnen, ein Patriot im edelsten Sinne des Wortes und voll Begeisterung für die Religion. Sauls Kriege; sein Ungehorsam und seine Verwerfung; die von Gott angeordnete Uebertragung der Königswürde auf David, den jüngsten Sohn Jesse's; dessen Salbung durch Samuel und seine Berufung an den Hof, um den schwermüthigen Saul zu erheitern. Seine Heldenthat gegen den Riesen Goliath, Davids Freundschaftsbund mit Jonathan; David ruhmvoll besungen, glücklich in seinen Unternehmungen als Heerführer, geliebt vom Volke und bei Hofe, und als Folge davon die Eifersucht Sauls. David wird Sauls Schwiegersohn; seine neuen Heldenthaten gegen die Philister; Saul beschließt seinen Mord; Davids Flucht; Sauls Nachstellungen; David, durch seine Gattin Michol, die Tochter Sauls, errettet, flieht nach Rama zum Propheten Samuel; Saul wagt es, sich an dem Heiligthum der Prophetenschule zu vergreifen; Mißlingen aller Mordversuche. David flieht von Rama zu Jonathan; Verabredung zwischen

beiden und beschworener Bund der Freundschaft; vergeblicher Versuch Jonathans, Saul mit David zu versöhnen; Davids Flucht zum Hohenpriester Abimelech nach Nabe in Benjamin; er ißt hier mit seinen Gefährten die Schaubrode, erhält das Schwert des Goliath und flieht zum Könige der Philister Achis in Geth. Weitere Schicksale Davids auf seiner Flucht vor Saul; seine Großmuth, Tapferkeit und seine wunderbaren Errettungen aus jeder Gefahr. Endlich, nach langem Herumirren und mancherlei Schicksalen, wird er nach dem unglücklichen Ende Sauls auf den verheißenen Königsthron erhoben. Anfangs nur vom Stamme Juda, dann im siebenten Jahre nach dem Tode Sauls von allen Stämmen als König anerkannt und als solcher feierlich gesalbt. Er erobert die Burg von Jerusalem und verlegt von Hebron dahin seinen königlichen Sitz. Nach zweimaliger Besiegung der Philister läßt er von Kariath-Jearim die Bundeslade im Triumph nach Sion führen und sich in dieser Burg, die von nun an Davids Stadt genannt wird, einen herrlichen Palast bauen. Statt der Stiftshütte will er dem Herrn einen prachtvollen Tempel errichten, aber die Ausführung dieses Vorhabens wird durch einen göttlichen Ausspruch seinem Sohne Salomon übertragen. Die ferneren Heldenthaten Davids. Sein Fall mit dem Weibe des Urias und seine Bekehrung. Die Strafen, die Gott, um ihn zu läutern, nach seiner Bekehrung noch über ihn verhängt, und wovon eine auf die andere folgt: die Schändung seiner Tochter Thamar durch ihren Halbbruder Amnon, dessen Ermordung durch Absalon, des letztern Empörung, und Davids Flucht. Endlich abermalige Einsetzung Davids in sein Reich und neuer Segen.

Wie diese gedrängte Uebersicht zeigt, durchläuft das Leben und die Regierung Davids die bedeutendsten Wechselfälle; aber eben in diesen Wechselfällen sollte sich seine wahre Größe bewähren. Samuel bezeichnet diese Größe mit den wenigen Worten: „David ein Mann nach dem Herzen Gottes.“ Als Schäfer, als Hirt, als König wandelt er vor ihm. In Leid und Freude wollte er nur auf ihn vertrauen. Saul, auf seine persönliche Kraft sich stützend, will seinen Thron auch da erhalten, wo er weiß, daß Gott denselben von ihm genommen; David sucht keinen Thron und überläßt sich nur der Führung des Herrn. Dennoch strauchelte und fiel er; er fiel desto tiefer, weil von solcher Höhe herab. Aber schnell wie sein Fall, war auch sein Aufstehen; schnell, wie die unlautere Lust ihn entzün-

det, entzündet ihn die göttliche Liebe wieder und sein ganzes übriges Leben ist heiliger Buße und dem Lobe Gottes geweiht. Unter den unzähligen Beweisen der Liebe, womit ihn Gott überschüttete, war die größte die, daß er ihn würdigte, der irdische Stammvater und durch seine mannichfaltigen Leiden das Vorbild Christi zu sein. In seinen erhabenen Gesängen, den Psalmen, wirft er tiefe Blicke in die wundervollen Geheimnisse der Erlösung.

Besondere Verdienste hat er sich um die Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes erworben. Er bereitete den Tempelbau vor und theilte Leviten und Priester in verschiedene Ordnungen; mit den Leviten die Sänger und Tonspieler, die theils mit Saitenspiel, theils mit Posaunen und andern Werkzeugen des Tonspiels den Gesang begleiteten.

§. 33.

6. Die zwei Bücher der Könige (nach der Vulgata das dritte und vierte Buch derselben).

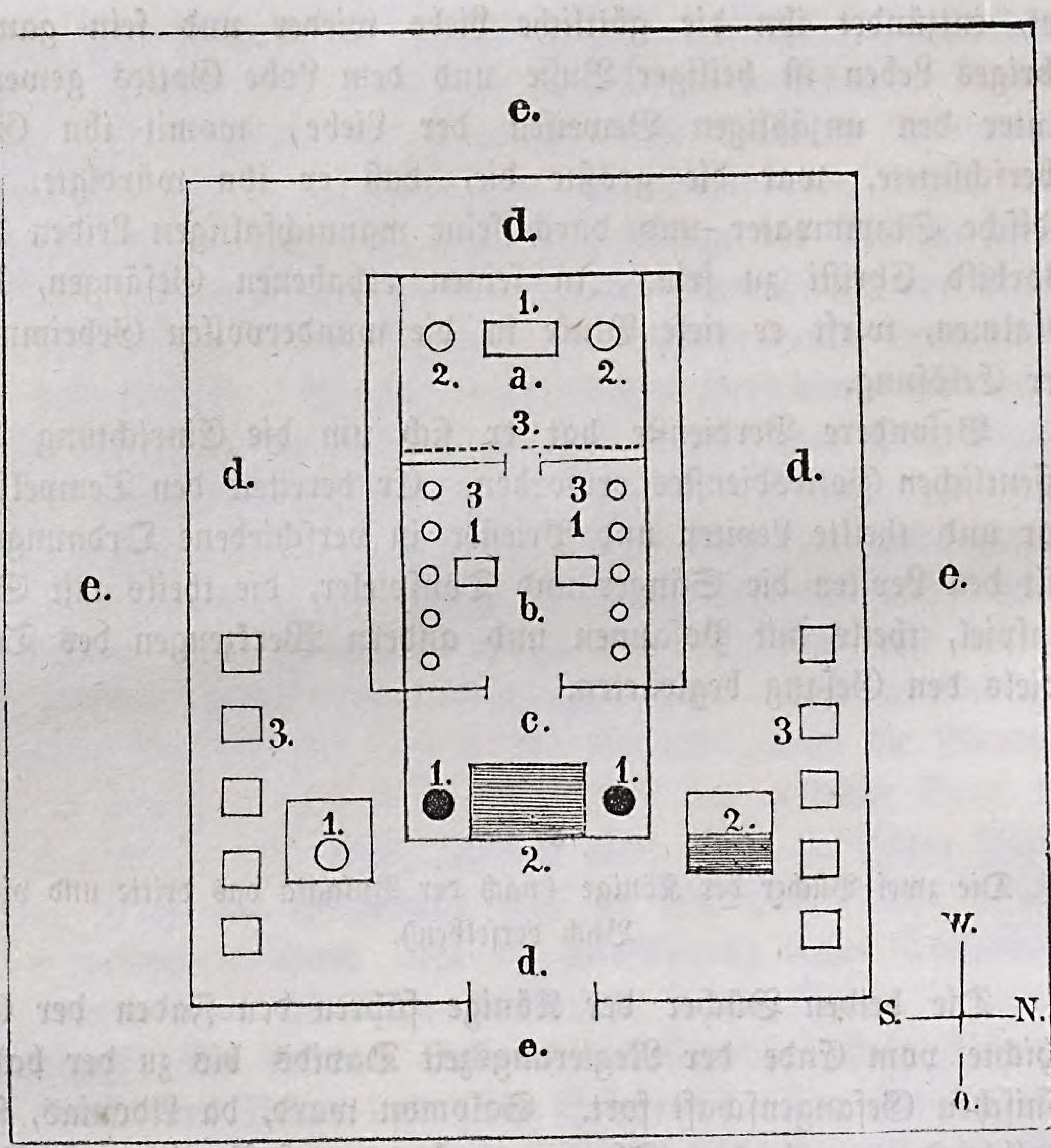
Die beiden Bücher der Könige führen den Faden der Geschichte vom Ende der Regierungszeit Davids bis zu der babylonischen Gefangenschaft fort. Salomon ward, da Adonias, sein Halbbruder, nach dem Throne trachtete, auf Betrieb des Propheten Nathan noch zu Davids Lebzeiten zum Könige gesalbt.

Kurz vor seinem Tode hatte David ihm die Bahn vorgezeichnet, auf der er wandeln sollte. „Hab Acht auf die Hut deines Gottes, daß du wandelst auf seinen Wegen und beobachtest seine Ceremonien und seine Gebote und Rechte und Zeugnisse, wie geschrieben stehet im Gesetze Mosis: auf daß du weise seiest in Allem, was du thuest und wohin du dich wendest [1].“ Anfangs rechtfertigte Salomon die Erwartungen der Besten: alle Könige vor ihm und alle nach ihm überstrahlte er durch seine Weisheit; um diese hatte er zu Gott geflehet und Gott hatte sie ihm im reichsten Maaße zugetheilt.

Von seiner Gottesfurcht ist der prachtvolle Tempel, den er bauete, ein redendes Zeugniß. Im vierten Jahre seiner Regierung begann er den Bau und im eilften vollendete er ihn. Er bauete ihn nach dem Muster der Stiftshütte, nach dem Grundrisse, den er von David, seinem Vater, erhalten hatte:

---

1) 1 Kön. 2.



a. Das Allerheiligste, zwanzig Ellen in's Gevierte haltend, Wände und Decke kunstreich getäfelt und vergoldet.

1. Die Bundeslade.
2. Die zwei Cherubim, die Bundeslade mit ihren Flügeln überdeckend.
3. Der kostbare Vorhang.

b. Das Heilige.

1. Der Schaubrodtisch.
2. Der Rauchopferaltar.
3. Fünf Leuchter auf jeder Seite.

c. Die bedeckte Vorhalle.

1. Die beiden ehernen Säulen: Jachim und Boas genannt.
2. Die Treppe zur Vorhalle.

d. Der innere Vorhof, auch der Priestervorhof genannt.

1. Das eherne Meer, ein kesselartiges Gefäß zu Waschungen für die Priester.
2. Der große Brandopferaltar, zwanzig Ellen lang und breit, zehn hoch, zu welchem Stufen hinaufführten.
3. Auf beiden Seiten je fünf eherne Kessel zum Waschen des Opferfleisches.

e. Der äußere Vorhof für das Volk.

Nachdem der Tempel vollendet war, wurde er zu seiner erhabenen Bestimmung feierlich eingeweiht.

Salomon versammelte alle Aeltesten und Häupter von Israel gegen Jerusalem, um die heilige Lade des Bundes aus der Stadt David's auf den Berg Moria zu bringen, wo das Haus Gottes gegründet war. Priester erhoben die Lade des Bundes, Priester und Leviten trugen die Stiftshütte und das heil. Geräthe. Die heil. Lade des Bundes ward in das Allerheiligste niedergesetzt. Der Herr gab sinnliche Erweise seiner Gegenwart. Salomon flehte zum Herrn und segnete das Volk. König und Volk opfern Gott zahllose Opfer. Sieben Tage dauerte das Fest der Weihe.

Dann erscheint der Herr dem Salomon und redet zu ihm also: „Ich habe dein Gebet und dein Flehen gehört, womit du geflehet vor mir: ich habe geheiliget dieses Haus, das du erbauet, daß ich meinen Namen daselbst hinsetze ewiglich; und meine Augen und mein Herz sollen daselbst sein allezeit. Und du, wenn du vor mir wandelst, wie gewandelt dein Vater, in der Einfalt des Herzens und in Gerechtigkeit und Alles thuest, was ich dir geboten, und meine Satzungen und meine Rechte haltest, so will ich den Thron deines Reiches über Israel bestätigen ewiglich, so wie ich geredet zu David, deinem Vater. . . . Wenn ihr euch aber abwendet, ihr und eure Söhne, und mir nicht folget, noch meine Gebote und Ceremonien haltet, die ich euch vorgelegt, sondern hingehet und andern Göttern dienet und sie anbetet: so werde ich Israel hinwegnehmen von dem Lande, das ich ihnen gegeben, und den Tempel, den ich meinem Namen geheiligt, werde ich verwerfen vor meinem Angesichte und Israel wird zum Sprichworte und zum Spotte aller Völker sein[1]."

Die weitere Geschichte scheint nur die ununterbrochene Erfüllung dieser Verheißung und dieser Drohung darzustellen.

So lange Salomon den Weg der Gerechtigkeit wandelt und seinem ganzen Volke durch Gottesfurcht vorleuchtet, gießen sich im überfließenden Maaße über ihn und sein Volk die göttlichen Segnungen aus: Könige und Fürsten kommen von fern und nah, seine Herrlichkeit zu bewundern, und überaus blühend ist des ganzen Reiches Glück und Wohlstand. Aber kaum hat er, durch den Glanz irdischer Herrlichkeit verblendet und in das Netz ausländischer Weiber verstrickt, sein Herz von Gott abgewandt, als Glück und Wohlstand schon zu sinken beginnt. Noch mehr rächt sich die Sünde unter seinen Nachfolgern. Schon unter seinem Sohne und ersten Nachfolger Roboam wird das Reich zerrissen. Zehn Stämme fallen von ihm ab und bilden ein eigenes Königreich, das Königreich Israel, und zwei Reiche sind sich von nun an einander feindselig gegenüber gestellt. Sie bestanden unter folgenden Königen:

---

1) 1 Kön. 9.

A. Könige von Juda.		B. Könige von Israel.
Roboam	975	Jeroboam I.
Abiam	958	
Asa	955	
	954	Nadab.
	952	Baasa.
	930	Ella und Simri.
	929	Amri.
	918	Achab.
Josaphat	914	
	897	Ochozias.
	896	Joram.
Joram	889	
Ochozias	884	
Athalia	884	Jehu.
Joas	857	Joachaz.
	840	Joas.
Amasias	838	
	825	Jeroboam II.
Ozias	811	
	784	Zwischenreich.
	773	Zacharias.
	773	Schallum.
	772	Menachem.
	761	Pekajah.
	759	Pekah.
Joatham	759	
Achaz	743	
	740	Zwischenreich.
Ezechias	738	
	731	Oseas.
	722	Zerstörung des Reiches.
Manasses	699	
Amon	644	
Josias	642	
Joachaz	611	
Joakim	611	
Joachin	600	
Sedekias	600	
Zerstörung des Reiches	588	

Diese frevelhafte Zerreißung heiliger von Gott selbst geknüpfter Bande war nur das traurige Vorspiel noch traurigerer Ereignisse. Beide Reiche gehen von nun an zusehens ihrem Untergange entgegen; das Reich Israel, das mit schwererem Frevel sich belastet, mit schnelleren Schritten. Durch Abfall von seinem rechtmäßigen Könige erzeugt, fällt es auch in den meisten

seiner Könige und seiner Einwohner von Gott ab, und befleckt sich mit allen Gräueln niedrigen Götzendienstes: ein lebendiges Bild kläglicher Zerrissenheit und entsetzlicher Verwirrung. Um die Fäden, die die zehn Stämme noch an Juda knüpften, zu zerschneiden, und jede Hoffnung einer Wiedervereinigung im Keime zu ersticken, versucht schon der erste König durch Aufstellung zweier goldener Kälber in Dan und Bethel sie vom Mittelpunkte des wahren Gottesdienstes zu trennen. Sein Beispiel wird für seine Nachfolger, von der erbsündlichen menschlichen Verkehrtheit unterstützt, um so verführerischer. In den meisten von ihnen und in einem großen Theile des Volkes erlöschen die heiligsten Erinnerungen. König Achab läßt sogar besonders auf Anstiften seiner Gemahlin, der berüchtigten Jezabel, dem phönizischen Götzen Baal einen Tempel bauen, einen Altar errichten und einen Hain anlegen.

Groß war die Zerrüttung, noch größere Gefahren waren im Anzuge. Da läßt Gott seine großen Propheten, vor allen Elias und Elisäus, für die Aufrechthaltung des in den Meisten vernichteten, des in Vielen wankenden Glaubens ihre mächtigen Stimmen erheben.

Mit dem Schwerte des Wortes, mit der Kraft großer Zeichen und Wunder ausgerüstet, decken sie die Nichtigkeit der Götzen auf. Es trifft sie dafür der Hartnäckigen Haß und Verfolgung, aber ihr Eifer für den Herrn mindert sich nicht. Als Elias einst auf der Flucht in die Wüste bis zum Berge Horeb gelangt, in eine Höhle sich verborgen hatte, wird er auf wunderbare Weise belehrt über den Entwicklungsgang der göttlichen Offenbarungen und über den geistigen und milden Character der letzten und vollkommensten, der Offenbarung durch Christus. „Das Wort des Herrn kam zu ihm und sprach zu ihm: Was thust du hier Elias? Er aber antwortete: Ich habe geeifert für den Herrn, den Gott der Heerschaaren; denn die Söhne Israels haben deinen Bund verlassen, deine Altäre haben sie zerstört, deine Propheten mit dem Schwerte getödtet; ich aber bin übrig geblieben und sie trachten nach meinem Leben, es zu nehmen. Und er sprach zu ihm: Gehe hinaus und tritt auf den Berg vor den Herrn; und siehe, der Herr geht vorüber, und ein großer, starker Wind, Berge umkehrend und Felsen zermalmend, vor dem Herrn her; aber der Herr ist nicht im Winde, und nach dem Winde ein Erdbeben, aber der Herr ist nicht im Erdbeben, und nach dem Erdbeben Feuer und nach dem Feuer das

Säuseln sanfter Luft . . . Und wieder sprach der Herr zu ihm: Ich will nur übrig lassen in Israel siebentausend Mann, die alle ihre Kniee nicht gebeugt vor Baal, und mit dem Munde ihre Hände nicht geküßt haben, ihn anzubeten [1])." War aber Elias den gottlosen Königen und Götzenpfaffen ein Todesengel [2]), so war er auch ein Engel des Trostes in der Hütte der armen Wittwe, erhielt ihr und ihrem Kinde wunderbar das Leben, rief wunderbar dieses Kind wieder in's Leben, als es gestorben war. Sein Jünger Elisäus, auf den der Geist des göttlichen Mannes überging, ward, wie er, furchtbar den Frevlern, aber auch, gleich ihm, ein Stab dem Müden, ein Trost der Trauernden, der milde Ernährer einer armen Wittwe durch ein Wunder, ein Erwecker vom Tode. Diese Todtenerweckungen beider Propheten, die Flammenauffahrt des einen, die den Gebeinen des andern wunderbar von Gott verliehene Kraft zur Belebung einer Leiche und die andern außerordentlichen Wunder, die sie gewirkt: das alles waren kräftige Mittel, auch in der Zeit des schlimmsten Verderbens in diesem Reiche der wahren Religion noch Verehrer zu erhalten. Aus der Geschichte des Tobias entnehmen wir, daß es deren auch dann noch gab, als Gott über das bundbrüchige Volk die angedrohte Strafe endlich verhängte, und es durch die Assyrer in die Gefangenschaft abführen ließ.

Im Reiche Juda fand der wahre Glaube eine starke Schutzwehr an dem hier zurückgebliebenen Stamme Levi. Auch die bloße Gegenwart des Tempels, als des Mittelpunktes des wahren Gottesdienstes, und die darin gefeierten heiligen Ceremonien waren für ihn eine mächtige Stütze. Dennoch trug auch hier das Beispiel Israels seine traurigen Früchte. Mehrere Könige schützten den Götzendienst, andere duldeten ihn wenigstens. Auch hier treten als Herolde des wahren Glaubens die Propheten auf, sie bitten und strafen, rathen und warnen, verheißen und drohen, wirken Zeichen und Wunder. Alle Edlen stehen für Gott auf ihrer Seite, auch Könige, wie Asa, Josaphat, Ezechias und Josias erweisen sich als treue Beobachter und eifrige Beschützer des Gesetzes. Aber was sie aufbauen, reißen Andere wieder nieder. Gottlose Könige, wie Achaz und Manasses, beschleunigen das Verderben. Das göttliche Strafgericht, womit

---

1) 2 Kön. Kap. 19.

2) Bekanntlich kündigt er dem Achab und der Jezabel an, daß Hunde ihr Blut fressen sollten. 1 Kön. 11, 19. 23.

schon Moses und nach ihm alle Propheten die Bundbrüchigen bedroht hatten, bricht endlich herein. Der stolze Nebukadnezar ist das Werkzeug seiner Vollstreckung. Jerusalem, die heilige Königsstadt, wird verheert, sein prachtvoller Tempel geplündert und niedergebrannt, und das Volk in schmachvolle Gefangenschaft abgeführt.

Dieß sind die äußersten Grundlinien der Geschichte, die in den Büchern der Könige uns aufbewahrt ist. Sie beweisen thatsächlich, daß es für das auserwählte Volk nur Heil in der Beobachtung des Gesetzes gab, und zeigen andererseits, wie Gott alle Mittel anwandte, die wahre Religion aufrecht zu erhalten.

Nach Einigen haben die Propheten Samuel, Gad und Nathan die zwei Bücher Samuels, und Esdras oder Jeremias die beiden Bücher der Könige geschrieben; nach Andern sind alle vier Bücher von einem unbekannten Verfasser aus den vorhandenen Reichsannalen und andern geschichtlichen Quellen bearbeitet worden.

§. 34.

7. Die zwei Bücher Paralipomena (im Hebr.: Bücher der Tage).

Der Name dieses Buches rührt daher, daß sie zu den Büchern der Könige größtentheils nur Nachträge liefern. Das erste Buch stellt von Kap. I.—VIII. die Stammtafeln des jüdischen Volkes bis auf die Zeit Davids auf unter Einstreuung verschiedener geschichtlicher Nachrichten, und führt dann die Lebensgeschichte Davids bis gegen das Ende hin fort. Das zweite enthält die Geschichte Salomons und seiner Nachfolger bis zur Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft. Der heil. Verfasser dieser Bücher ist zwar nicht bekannt, sie wurden aber von jeher als göttlich eingegebene verehrt und der heil. Hieronymus preist sie mit folgenden Worten: „Sie sind so wichtig, daß, wer ohne dieselben die Wissenschaft der Schrift sich anmaßen wollte, sich selbst verlachen würde. Denn durch alle einzelnen Namen und Fügungen der Worte werden die in den Büchern der Könige übergangenen Geschichten der Könige berührt und unzählige Fragen über das Evangelium gelös't."

§. 35.

8. Das erste und zweite Buch des Esdras oder die Bücher Esdras und Nehemias.

Das erste Buch Esdras. Auch indem Gott sein Volk züchtigte, liebte er es. Durch dieselben Propheten, durch die er ihm

die Strafe seiner Wegführung in die Gefangenschaft vorher verkündet, hatte er ihm auch seine Rückkehr verheißen. Diese Verheißung erfüllte er nun, indem er dem Volke mitten in seiner tiefsten Schmach das Mittel seiner Rettung bereitete. Die siegestrunkenen, übermüthigen Babylonier, welche Städte verwüstet, Staaten zertrümmert, Länder geraubt, Völker weggeführt und sich in ihrem Blute getränkt, ließ er jetzt dieselbe Zuchtruthe fühlen, die sie vormals als sein Werkzeug über Andere geschwungen.

Schon lange hatten die Propheten den Untergang Babylons nebst allen Umständen, unter denen er erfolgen würde, vorhergesagt. Cyrus, dessen sich Gott als des Werkzeuges zur Zerstörung Babylons bedient, war durch das buchstäbliche Eintreffen dieser Weissagungen so sehr in Erstaunen gesetzt, daß er freimüthig bekannte, seine Herrschaft verdanke er dem Gott des Himmels, den die Juden verehrten und daß er gleich den Anfang seiner Regierung durch einen hervorstechenden Beweis seiner wohlwollenden Gesinnung gegen sie bezeichnen wollte. Unter der Leitung des Zorobabel und des Josua ließ er einen Theil derselben in ihr Vaterland heimkehren und ertheilte den Befehl zum Wiederaufbau des zerstörten Tempels.

Esdras, ein vom göttlichen Geiste erleuchteter Gesetzgelehrter, beschreibt im ersten Theile (von Kap. I.—VII.) des von ihm verfaßten Buches die Geschichte dieser Rückkehr und den Beginn des Tempelbaues nebst den Hindernissen, die dieser besonders an der Eifersucht der Samariter fand. Im andern Theile dieses Buches (von Kap. VII. bis zu Ende) erzählt er die im siebenten Jahre der Regierung des persischen Königs Artaxerxes Longimanus unter seiner eigenen Leitung geschehene Zurückführung einer zweiten Kolonie, die Wiederherstellung des mosaischen Gottesdienstes, die Abstellung eingedrungener Mißbräuche, und die Erneuerung des ganzen jüdischen Staates.

Das **zweite** Buch Esdras oder das des **Nehemias**. Nehemias, der Sohn des Chakalias und Mundschenk des persischen Königs Artaxerxes Longimanus, erhält Nachricht über den traurigen Zustand der in ihr Vaterland heimgekehrten Juden und wird dadurch zum innigsten Mitleid bewegt. Er reis't zweimal von Susa nach Jerusalem, stellt die von den Feinden zerstörten Mauern der Stadt wieder her, bevölkert die befestigte Stadt, stellt die eingeschlichenen Mißbräuche ab und richtet alles genau wieder nach dem mosaischen Gesetze ein. Dieses ist der kurze Inhalt des von ihm selbst abgefaßten Buches.

§. 36.

9. Das Buch Tobias.

Die anziehende Geschichte, womit dieses Buch uns bekannt macht, führt uns auf anschauliche Weise das Benehmen derjenigen vor die Augen, die sich unter den zehn Stämmen noch als wahre Verehrer Gottes hervorthaten. Tobias, der kurz vor der Zeit der assyrischen Gefangenschaft lebte, befliß sich der treuesten Ausübung des mosaischen Gesetzes. Auch in der assyrischen Gefangenschaft, unter Trübsal und Verfolgung, blieb er ihm treu und bewährte hier besonders seine Frömmigkeit durch Uebung ausgezeichneter Liebeswerke. Die wunderbare Art, wie er nebst seinem Sohne für seine Treue belohnt wird, ist uns der schönste Beweis, daß Gott den Frommen nur Leiden sendet, um sie zu läutern und zu erhöhen. Nach der gegründeten Meinung der meisten katholischen Schrifterklärer ist dieses Buch von den beiden Tobias selbst abgefaßt worden bis auf die Erzählung des Todes des jüngern Tobias, die wahrscheinlich einer seiner Verwandten noch hinzugefügt hat. Ob es ursprünglich in der chaldäischen oder in der griechischen Sprache geschrieben worden, läßt sich nicht genau ermitteln; wir besitzen es nur noch in der letzteren.

§. 37.

10. Das Buch Judith.

Die Heldin dieses Buches ist Judith, eine gottvertrauende israelitische Wittwe. Als ihre Vaterstadt Bethulia, eine nördliche Grenzfestung der Juden, durch den assyrischen Heerführer Holofernes hart bedrängt, fast dem Untergange nahe war, erbietet sich diese im Glauben an ihren Gott muthvolle Frau, das drohende Verderben abzuwenden. Sie begibt sich in's feindliche Lager, gewinnt durch den Reiz ihrer Schönheit den feindlichen Feldherrn und findet dann Gelegenheit, ihn mit seinem eigenen Schwerte zu enthaupten. Die Einwohner Bethulias machen hierauf einen Ausfall, vertreiben die Assyrer aus dem Lande und erobern noch viele Beute. Der Hohepriester begibt sich mit dem hohen Rathe selbst nach Bethulia; es wird ein Jubelfest gefeiert und zum Andenken an das glückliche Ereigniß auch ein jährliches Fest angeordnet. Diese Begebenheit, die den Inhalt dieses Buches ausmacht, muß sich zugetragen haben vor der babylonischen Gefangenschaft unter der Regierung des jüdischen Königs Ma-

nasses, gerade in der Zeit, wo dieser zu Babylon im Gefängnisse saß. Die in dem Buche enthaltene Lehre, daß das Vertrauen auf Gott auch über die härteste Prüfung siegt, hat dieser Schrift schon in der frühesten christlichen Kirche ein hohes Ansehen verschafft.

§. 38.

11. Das Buch Esther.

Während sich Esdras zu Jerusalem mit der Einrichtung des jüdischen Staates und der Wiederherstellung des Gottesdienstes beschäftigte: zog sich in Susa ein Ungewitter wider die in den Provinzen des medisch-persischen Reiches zerstreuten Israeliten zusammen, dessen Schlag aber die Hand Gottes durch ein zartes Weib abwandte und auf das Haupt dessen hinführte, der im bösen Herzen der Juden Untergang beschlossen hatte. Dieser war Haman, ein Amalekite. Nachdem er sich zur höchsten Gunst des persischen Königs Ahasverus (wahrscheinlich des Xerxes) und dadurch zur obersten Macht emporgeschwungen, nahm er vom ganzen Hofe die Bezeugung tiefster Unterwürfigkeit an. Alle beugten auf königlichen Befehl die Kniee vor ihm, nur der Jude Mardochäus wollte einem Menschen nicht die Ehre erweisen, die Gott allein gebührt. Um sich dafür an ihm zu rächen, beschließt Jener seinen und seines ganzen Volkes Untergang. Schon war der König für den grausamen Anschlag gewonnen, schon verkündigten abgesandte Eilboten in allen Provinzen des Reiches, daß am dreizehnten des Adar, d. i. des zwölften Monats, an dem von Haman durch das Loos festgesetzten Tage, die ganze jüdische Nation vertilgt werden solle; in Susa selbst stand dieser königliche Befehl schon öffentlich angeschlagen. Da wendet Gott noch zur rechten Zeit das Verderben ab. Die Jüdin Esther, zur Würde einer königlichen Gemahlin erhoben, rief für ihren Oheim Mardochäus und für ihr ganzes Volk des Königs Gnade an. Diese wurde nicht nur gewährt, sondern Mardochäus ward zur Belohnung für eine früher dem Könige entdeckte Verschwörung zur höchsten Würde im Staate erhoben; Haman aber an demselben Kreuze aufgehängt, das er für Mardochäus hatte aufrichten lassen. Zum Andenken an diese wunderbare Errettung ward ein jährliches Fest unter dem Namen Purim, d. i. Loose angeordnet. Dieß ist der kurze Inhalt des Buches Esther. Es besteht aus zwei Theilen. Der erste Theil von I.—X, 3. ist noch in hebräischer Sprache vorhanden und ward schon von den

Juden seit den ältesten Zeiten zu den heil. Schriften gezählt; der andere Theil, welcher einige abgebrochene Stücke in sich begreift, ist zwar nicht hebräisch auf uns gekommen, hat aber das Zeugniß der ältesten christlichen Kirche für sich.

§. 39.

12. Die zwei Bücher der Makkabäer.

Die ganze Geschichte des jüdischen Volkes von Moses bis zur babylonischen Gefangenschaft und von da bis zum zweiten Tempelbaue ist eine Kette erfüllter Weissagungen. Wo aber dem denkenden Israeliten so mannichfache und so deutliche Beweise für die Göttlichkeit seines Glaubens überall entgegenstrahlten, wo jeder Stein, auf dem er wandelte, Alles, was er um sich sah, dafür Zeugniß gab; bedurfte es der Sendung neuer Propheten nicht mehr. Mit Malachias war daher die Reihe derselben geschlossen. Was als höchstes Ziel rastlos angestrebt worden, schien erreicht. Die Nation war, nach der durchlebten warnungsreichen Zeit, vom abgöttischen Siechthum völlig geheilt und eifrig dem Gesetze ergeben; der öffentliche Gottesdienst war nach diesem Gesetze sorgfältig geordnet. Ueberall waren zum Gebet und Unterricht Synagogen errichtet. Die äußere Lage der Juden war nicht minder glücklich. Nach dem Vorbilde des großen Cyrus zeigten sich die persischen Könige mehr als ihre Beschützer, denn als ihre Beherrscher. Der Hohepriester stand an der Spitze der ganzen Nation. Der schon von Moses eingeführte, aber durch Esdras neu geordnete, aus siebenzig Aeltesten bestehende hohe Rath leitete unter dem Vorsitze des Hohenpriesters alle wichtigen öffentlichen Angelegenheiten und übte selbst über Leben und Tod Gewalt aus, ohne auch nur im Mindesten von einer fremden Macht beschränkt zu sein. Wie viel fehlte da noch an einer durchaus unabhängigen und freien Selbstregierung? Auch der Umsturz der persischen Herrschaft änderte Nichts in diesen Verhältnissen. Der mächtige Alexander ehrte ihren Tempel, bewunderte die Weissagungen ihrer Propheten, sicherte oder vermehrte ihre bisherigen Vorrechte. Als nach seinem Tode die große griechische Weltmonarchie sich in die vier Hauptreiche von Syrien, Aegypten, Kleinasien und Macedonien auflös'te, kamen sie wechselweise unter die Herrschaft ägyptischer und syrischer Könige, die Ptolemäer und Seleuciden. Fast dreihundert Jahre hatten sie ununterbrochen durch göttlichen Schutz Ruhe und Frieden genossen; da sollten sie unter der Herrschaft

der letztern, besonders unter Antiochus Epiphanes (168 v. Chr.), nochmals durch eigene Schuld in Schmach gerathen, aber auch nochmals durch den gottbeseelten Muth ihrer eigenen Glaubenshelden daraus errettet werden. Die Geschichte hiervon macht den Inhalt der beiden Bücher der Makkabäer aus. Nachdem ein großer Theil der Juden, von dem äußern Glanze des Götzendienstes verblendet, sich wieder zur Untreue gegen den Glauben hatte fortreißen lassen, nachdem die Mächtigen um den Preis elender Schmeichelei sich wechselweise die hohe priesterliche Würde erkauft und ihr Vaterland in Zwiespalt und Verwirrung gestürzt, wagt es der von Hochmuth, Habsucht und Grausamkeit gleich sehr beherrschte Antiochus Epiphanes die Juden auf das Schnödeste zu mißhandeln, ihre Stadt zu plündern, ihren Tempel zu entheiligen, die standhaften Bekenner des Glaubens, einen Eleazar und die sieben makkabäischen Brüder, grausam zu Tode zu peinigen. Als der Druck auf's Höchste gestiegen, beschließt voll Begeisterung für Religion und Vaterland der Priester Mathathias in Modin sich mit seinen fünf Söhnen Johannes, Simon, Judas Makkabäus, Eleazar, Jonathan dem Feinde zur Wehre zu setzen. Im heldenmüthigen Vertrauen auf Gott schaart er die Edlen und Standhaften seines Volkes um sich her, zieht muthvoll im Lande Israel herum, stürzt die Götzenaltäre nieder und hält mit aller Kraft das mosaische Gesetz aufrecht. Nach seinem Tode wird sein Sohn Judas, seiner großen Waffenthaten wegen Makkabäer, d. i. der Hämmerer, genannt, zum Haupte der edlen Kämpfer erwählt, nach ihm Jonathan und dann Simon. An Zahl waren die Feinde ihnen weit überlegen: aber ihre Stärke war der Herr. Sie feierten wunderbare Siege und erkämpften ihrem Vaterlande endlich völlige Freiheit. Das dankbare Volk macht durch allgemeinen Beschluß die mit dem Fürstenthum verbundene Hohepriesterwürde in Simons Familie erblich. Letzterer starb im J. 134 v. Chr.

Die beiden Bücher, worin diese Begebenheiten erzählt werden, sind unabhängig von einander abgefaßt und ergänzen sich gegenseitig, indem das zweite Buch die Geschichte des ersten nicht fortsetzt, sondern größtentheils Begebenheiten enthält, die in denselben Zeitraum fallen. Wir besitzen beide Bücher nur noch in griechischer Sprache, obgleich das erste ursprünglich in der hebräischen oder syrischen abgefaßt war. Beide sind für unsern Glauben sehr wichtige Denkmale.

Die Schriften der Propheten.

§. 40.

Ueber das Prophetenthum im Allgemeinen.

In der Reihe der Anstalten, die Gott seit Moses zur Aufrechthaltung der wahren Religion und zur Vorbereitung auf die christliche getroffen hat, bildet das Prophetenthum ein wesentliches, höchst bedeutendes Glied. Kopieen und dunkle Ahnungen davon finden sich, wie von vielen andern Wahrheiten, fast bei allen alten Völkern. Man redete von Menschen, die wie auf einmal von der Gottheit mächtig ergriffen, begeisterungsvoll den göttlichen Willen verkündigten und vor den Augen der Sterblichen den Schleier der Zukunft lüfteten. Die Orakel gehören gewiß nicht zu den unwirksamsten Mitteln, deren sich jener Lügengeist, welcher die falschen Religionen geschaffen hat, bemächtigte, um diese auch aufrecht zu halten. Erst als Christus, der Besieger jenes Lügengeistes, auftrat, verstummten sie.

Was bei den Heiden Entstellung, oder dunkle, aber irregeleitete Ahnung war, das war bei dem auserwählten Volke Wahrheit. Immer gab es unter ihm wahrhaft von Gott begeisterte Männer, Dollmetscher seines Willens und seiner Rathschlüsse. Das griechische Wort Prophet bezeichnet zwar zunächst nur den, der Zukünftiges vorher verkündet, es wird aber nicht selten auch jeder so genannt, der in heiliger Begeisterung über göttliche Dinge redet. Bei den Hebräern hießen die Propheten Anfangs Roim d. i. Seher, weil sie ihre Aufschlüsse in Gesichten erhielten, später Nebiim, d. h. Begeisterte, von Gott Belehrte. Ihre Wirksamkeit als Stand fällt hauptsächlich in die Zeit der Könige, wo die Grundfesten der Religion und des Staates im Reiche Juda und noch mehr im Reiche Israel erschüttert schienen. Im Reiche Israel, wo das Bedürfniß größer war, scheint auch die Zahl der Propheten viel größer gewesen zu sein, als in Juda. Elias und Elisäus erschienen in Israel unter den andern Propheten ihrer Zeit wie die beiden großen Himmelslichter gegen das Heer der Sterne. Schon früh, vorzüglich durch Samuel, bildeten sich Schulen, um junge Männer zu diesem Berufe zu erziehen und zu begeistern. Die Gabe der Prophezeiung konnten sie darin nicht erhalten, denn sie ist ein unmittelbares Geschenk Gottes, aber durch Unterricht im Gesetz und durch eine religiöse Leitung konnten sie doch auf deren Empfang vorbereitet werden. Von da an sehen wir die Propheten als eine geschlossene Verbindung bis zum

Untergange des Staates in ununterbrochener Thätigkeit. Diese war zwar zunächst auf die Religion gerichtet, aber da bei den Juden Religion und Staat auf gemeinsamer Grundlage ruhten und in ihrem Bestehen sich gegenseitig bedingten, mußten sie dieselbe auch auf letzteren ausdehnen; daher sie eben so warme Freunde des Vaterlandes sind, als glühend begeistert für die Ehre Gottes. Durch einwirkenden Rath und Beistand suchten sie den Thron zu halten, wenn er wankte, und das Reich zu retten, so lange es noch zu retten war. Auf göttlichen Antrieb widersetzten sie sich mit Würde und Kraft jeder dem Staate nachtheiligen Entschließung, jeder selbstsüchtigen Anmaßung der Könige. Sie bildeten eine Art von öffentlichem Gewissen, eine Art von höherm göttlichen Gerichte in der Mitte der Nation. Gab es Krieg mit den benachbarten Völkern oder Krieg im Innern, fanden willkührliche Erpressungen von Seiten der Könige oder der Priester statt und erzeugte sich so Noth beim Volke, so waren sie es, welche als seine Retter und Schutzmächte auftraten. So geht Jesaias dem Achab entgegen, um ihn vor dem Bündniß mit Assyrien zu warnen, das der König bei den Gefahren, womit Rezin und Pekah sein Reich bedrohten, für das einzige Rettungsmittel hielt und so verweis't Jeremias dem Könige, wie dem Volke seinen thörichten Hang zur Empörung gegen die Chaldäer, der nur des Staates Untergang beschleunigen konnte. Glücklich die Nation, wenn ihre Stimmen nicht zu oft vor den Eingebungen der Selbstsucht wären überhört worden! Aber niemals trennten sie von den politischen die religiösen Interessen, denn selbst in allen ihren dem Staatswohle gewidmeten Reden bildet den eigentlichen Kern das religiöse Element. Es gibt kein Heil, als in Gott! ist der einfachste und zugleich erhabenste Gedanke, der ihren sämmtlichen Vorträgen zu Grunde liegt. Eine neue Religion verkündigen sie nicht, sondern alle gehen von dem Gesetze Mosis aus und alle führen darauf wieder zurück. Besonders ist es aber der geistige, sittliche Bestandtheil dieses Gesetzes, den sie, im Kampfe gegen einen bloßen Lippen- und Ceremoniendienst, fortwährend ihren Zeitgenossen einschärfen. Dazu wenden sie alle Mittel an, die Gott in ihre Gewalt gelegt: sie bitten, bestrafen und trösten wieder, sie greifen mit Nachdruck an, setzen mit Andrang zu, dann sprechen sie wieder freundlich in die Seele und entfalten die schönern Gefühle, wovon ihr Herz für fremdes Wohl durchdrungen ist: alles, wie es der Gegenstand, die Zeit und die Verhältnisse fordern. Um sich als Bevollmächtigte Gottes zu beglaubigen, wirken sie Zeichen und Wunder;

um ihren Reden und Ermahnungen mehr Nachdruck zu geben, stellen sie sich selbst als Musterbilder hoher Sittlichkeit auf, denn sie führen ein zurückgezogenes und streng enthaltsames Leben. Als wahre Vorbilder Jesu Christi werden sie alle für die Wahrheit, die sie verkündigen, mit dem Brode der Trübsal gespeist und mit dem Becher der Leiden getränkt. Elias und Elisäus sind stets von den Gefahren gewaltsamen Todes umgeben; Jesaias ist das Gespött des Volkes und der Könige und fällt zuletzt als ein Opfer ihrer Leidenschaft. Zacharias, Sohn des Jojada, wird gesteinigt, Ezechiel und Jeremias in ein Meer von Trübsal gesenkt, Daniel zweimal den Löwen zur Speise vorgeworfen.

Zunächst ging ihre Sendung an das auserwählte, nach Salomon zwiefach getheilte Volk Gottes, doch blieb ihre Wirksamkeit hierauf nicht einzig beschränkt. Jonas predigt den Niniviten, und nahen und fernen Völkern und Reichen (Moab, Edom, Aegypten, Assyrien, Babylon) verkündigen sie die bevorstehenden göttlichen Strafgerichte.

Was die Wirksamkeit der Propheten noch besonders auszeichnet, sind genaue und bestimmte Vorherverkündigungen des Messias und Seines Reiches. Je nachdem nämlich sich erst das Reich Israel seiner völligen Auflösung, dann das Reich Juda seinem Untergange, aus dem es sich doch wieder erheben sollte, naheten, ließ Gott zum Troste für die Gerechten die Erwartung eines höheren, ewigen Reiches immer heller und heller werden. Die dichterische in Großheit der Bilder unnachahmliche Sprache, in welcher diese Weissagungen gegeben wurden, war nicht nur geeignet, sich der Empfindung kräftiger zu bemächtigen, sondern auch, nach Maßgabe verschiedenen Bedürfnisses, verschiedener Zeiten und verschiedener einzelner Menschen, diese Erwartung dunkler oder heller, sinnlicher oder geistiger, zu erwecken oder zu unterhalten. Da sie zugleich nahe, unmittelbar bevorstehende Ereignisse vorhersagen, durch deren Eintritt ihre Sendung wie durch Wunder beglaubigt wird, so lassen sie die nahen und fernen Ereignisse wechselseitig so ineinander übergreifen, und rücken das Fernzukünftige oft so nahe an das Zunächstzukünftige heran, daß zwischen beiden die Zeitferne gar nicht mehr erkennbar ist, vielmehr alles neben- und ineinander gerückt als Ein Bild erscheint, wie auf einer perspectivischen Tafel[1]). In solchen perspectivischen Weissagungen werden dann

---

1) Christus weissagt so den Fall von Jerusalem und das Ende der Welt

immer solche Ereignisse zusammengereiht, die mit einander eine Aehnlichkeit haben oder sich wie Vorbild zur Erfüllung verhalten: so die Befreiung von den Assyrern mit der Befreiung durch den Messias, die Befreiung aus der babylonischen Gefangenschaft mit der Erlösung aus der Gefangenschaft der Sünde, die Zeiten Davids und Salomons, Alexanders und der Makkabäer mit den glücklichen messianischen Zeiten. Diese Eigenthümlichkeit der prophetischen Mittheilungen bringt zwar in die Weissagungen eine gewisse Dunkelheit, erreicht aber auch zugleich den Zweck, an den eingetroffenen, vorverkündeten nahen Ereignissen den Blick sinnlicher Menschen für die fernen zukünftigen zu schärfen und sie über die gegenwärtigen Zeiten hinaus auf die sich immer mehr aufhellende Ferne herrlicher, heiliger Zukunft hinsehen zu lassen. So war es durch besondere Fügung Gottes weislich geordnet, daß für die, welche sehen wollten, eben so viel Klarheit war, um wirklich sehen und hoffen zu können, als Dunkelheit für die übrig blieb, welche nicht sehen und nicht hoffen wollten. Die Hoffnung auf den Messias war somit zur Würde einer Tugend erhoben und rechtfertigte als solche die Menschen vor Christus eben so, wie der mit Liebe verbundene Glaube an ihn uns, die wir nach ihm leben.

Nicht alle Propheten haben ihre Offenbarungen und Gesichte niedergeschrieben, sondern nur 16 hinterließen der Nachwelt Schriften. Nach dem Umfange derselben theilt man sie in die 4 großen und in die 12 kleinen Propheten.

Die großen Propheten.

§. 41.

1. Jesaias.

In der Reihe der großen Propheten geht königlich geschmückt Jesaias voran. Allgemein wird geglaubt, daß er der Sohn Amos, des Stammes Juda war, und mit Wahrscheinlichkeit wird von den Kirchenvätern und den ältern Meistern in Israel behauptet, daß er von David stammte und daß sein Vater des Königs Joas Sohn, Bruder des Königs Amasias war. Das hohe Ansehen, in welchem Jesaias unter verschiedenen Königen stand, selbst unter dem gottlosen Achaz, gibt dieser Meinung ein besonderes Gewicht. Wofern er, wie eine alte Ueberlieferung sagt, wirklich von Manasses zum Tode verurtheilt und zersägt worden ist, so muß er

in Einer Rede, wo diese beiden Ereignisse so ineinander spielen, daß die Sonderung schwer ist.

ein sehr hohes Alter erreicht haben, da er wenigstens nicht später als im Todesjahre des Königs Ozias, 759 v. Chr., zu weissagen begann.

So erzählt er selbst, indem er die Geschichte seiner Berufung im Cap. VI. mit den Worten anhebt: „Im Jahre, da der König Ozias starb, sah ich den Herrn sitzen auf einem hohen und erhabenen Throne und das, was unter ihm war, erfüllte den Tempel. Seraphim standen darauf, je sechs Flügel hatte ein Jeder, mit zween bedeckten sie ihr Angesicht, mit zween bedeckten sie ihre Füße und mit zween flogen sie. Und es rief einer dem andern zu und sprach: Heilig, heilig, heilig ist der Herr, Gott der Heerschaaren, die ganze Erde ist voll seiner Herrlichkeit."

Der große Gedanke, den Jesaias in seinen Weissagungen immer und immer, wiewohl jedesmal in neuer, überraschender Weise ausspricht und als Hauptthema durchführt, ist: Ohne Rückkehr zu Gott gibt's kein Heil und keine Rettung.

„Waschet euch, reinigt euch, thut euer böses Wesen von meinen Augen, lasset ab vom Bösen, lernet Gutes thun, trachtet nach Recht, helfet dem Unterdrückten, und führet der Wittwe Sache: dann kommet und lasset uns mit einander rechten, spricht der Herr. Wenn eure Sünden wie Scharlach wären, sollen sie weiß werden wie Schnee, und wenn sie roth wie Purpur wären sollen sie weiß werden wie Wolle [1])."

Immer hält der Prophet in starken Ausdrücken dem Volke Gottes seine Untreue vor und kündigt dafür die göttlichen Strafgerichte an, aber immer mischen sich auch in die drohende, strafende Rede wieder die sanften Töne verkündeter göttlicher Liebe und Erbarmung gegen das abtrünnige Volk.

Das ganze Buch der Weissagungen des Jesaias zerfällt in seiner jetzigen Gestalt [2]) in zwei Haupttheile. Der erste von Kap. I—XXXIX. enthält verschiedentliche Weissagungen gegen Juda, Israel und andere auswärtige Völker, mit eingestreuten geschichtlichen Nachrichten und messianischen Verheißungen; der andere Theil, von Kap. XL. bis zu Ende, ist unter Manasses abgefaßt und bildet ein zusammenhängendes Ganze, welches von der Zerstörung des medisch-babylonischen Reiches, dem Ende der babylonischen Gefangenschaft, den schönen Zeiten nach der Rückkehr aus derselben und der herrlichen Zukunft der messianischen handelt. Mit den Weissagungen letzterer Art ist das ganze Buch durchwoben und sie verbreiten über die Geheimnisse des n. B. ein

---

1) Kap. 1.

2) Jesaias gab seine Weissagungen wahrscheinlich selbst einzeln heraus und erst nach seinem Tode wurden dieselben in diejenige Ordnung gebracht, in welcher sie uns jetzt vorliegen.

so helles Licht, daß man mit dem heiligen Hieronymus diesen Propheten nicht so fast einen Propheten als einen Evangelisten nennen könnte.

Die merkwürdigsten derselben sind folgende:

1. betreffend die Geburt Jesu Christi von der seligen Jungfrau: „Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären und seinen Namen wird man Emmanuel nennen [1].“

2. Seine Abstammung von David: „Und ein Reis wird hervorkommen aus der Wurzel Jesse und eine Blume aufgehen aus seiner Wurzel. Und der Geist des Herrn wird auf ihm ruhen, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rathes und der Stärke, der Geist der Wissenschaft und der Frömmigkeit. Und der Geist der Furcht des Herrn wird ihn erfüllen. Er wird nicht nach dem Augenschein richten, noch nach Hörensagen strafen, sondern mit Gerechtigkeit richten die Armen, und mit Billigkeit strafen die Sanften der Erde. Er wird die Erde mit dem Stabe seines Mundes schlagen und den Gottlosen tödten mit dem Hauche seiner Lippen. Gerechtigkeit wird der Gürtel seiner Lenden sein und Treue der Gurt seiner Nieren [2].“

3. Seine Gottheit: „Das Volk, das im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht, den Bewohnern der Landschaft des Todesschattens geht ein Licht auf.... Denn ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt, auf dessen Schultern Herrschaft ruhet und man nennt seinen Namen: Wunderbar, Rathgeber, Gott, starker Held, Vater der Zukunft, Friedensfürst. Seine Herrschaft wird sich mehren, und des Friedens wird kein Ende sein: auf dem Throne Davids und in seinem Reiche wird er sitzen, daß er es befestige und stütze durch Recht und Gerechtigkeit von nun an bis in Ewigkeit. Der Eifer des Herrn der Heerschaaren wird dieß thun [3].“

4. Seinen Vorläufer: „Tröstet euch, tröstet euch, mein Volk! spricht euer Gott. Redet Jerusalem zu Herzen und rufet sie herbei: denn ihre Bosheit hat ein Ende, ihre Missethat ist vergeben: sie hat Doppeltes aus der Hand des Herrn empfangen für alle ihre Sünden. Die Stimme des Rufenden in der Wüste: bereitet den Weg des Herrn, machet zurecht in der Wüste die Steige unsers Gottes, jedes Thal soll erhöhet und jeder Berg und Hügel soll erniedrigt werden; was krumm ist, soll gerade, was rauh ist, zu ebnem Wege werden. Denn die Herrlichkeit des Herrn soll geoffenbart werden, und sehen wird alles Fleisch zumal, daß der Mund des Herrn geredet hat [4].“

5. Sein Lehramt: „Der Geist des Herrn ist über mir, denn der Herr hat mich gesalbet; um zu predigen den Sanftmüthigen sandte er mich, um zu heilen, die zerknirschten Herzens sind, um zu verkündigen den Gefangenen Erlösung und den Verschlossenen Eröffnung, um zu verkünden das

---

1) 7, 14. Vergl. Matth. 1, 23.
2) 11, 1—6. Vergl. Luc. 3, 22. 2 Theff. 2, 8.
3) 9, 2—7. Vergl. Luc. 1, 33.
4) 40, 1—6. Vergl. Matth. 3, 3. Luc. 3. 4.

Jahr der Versöhnung vom Herrn und den Tag der Rache von unserm Gott, und zu trösten alle Betrübten [1])."

6. Seine Wunder: „Saget den Kleinmüthigen: Seid getrost und fürchtet euch nicht, siehe euer Gott bringt Rache und Vergeltung, Gott selber kommt und erlöset euch. Dann öffnen sich der Blinden Augen, der Tauben Ohren thun sich auf, dann springt wie ein Hirsch der Lahme und die Zunge des Stummen löset sich [2])."

7. Sein stellvertretendes bitteres Leiden und Sterben: „Wer glaubt unserm Worte, das man hört, und der Arm des Herrn, wem wird er kund?

„Er schießt auf wie ein Reis vor ihm und wie eine Wurzel aus dürrem Land, Gestalt und Schöne hat er nicht; wir sehen ihn, aber da ist keine Gestalt, und wir verlangen Sein nicht, des Verachteten, des Mindesten der Menschen, des Mannes der Schmerzen, der Schwachheit erfahren, der sein Antlitz verhüllt vor Schmach, weshalb wir sein nicht achten.

„Wahrlich er trägt unsere Krankheiten und ladet auf sich unsere Schmerzen! Wir halten ihn für einen Aussätzigen, den Gott geschlagen und gedemüthigt hat; aber er ist verwundet um unserer Missethaten willen, zerschlagen um unserer Sünden willen: unsers Friedens wegen liegt die Züchtigung auf ihm und durch seine Wunden sind wir geheilt.

„Wir Alle gingen in der Irre wie Schafe, ein Jeglicher wich ab von seinem Wege, aber unser Aller Missethat hat der Herr auf ihn gelegt. Er wird geopfert, weil er selbst wollte, und öffnet seinen Mund nicht; wie ein Schaf wird er zur Schlachtbank geführt, und verstummt wie ein Lamm vor dem, der es scheert und thut seinen Mund nicht auf. Aus der Angst und dem Gerichte wird er weggerafft; (wer kann sein Geschlecht erklären). Denn er wird weggeschnitten von der Lebenden Land, um der Sünde meines Volkes willen schlug ich ihn. Er gibt die Gottlosen für sein Begräbniß und die Reichen für seinen Tod, weil er kein Unrecht gethan und Betrug nicht in seinem Munde erfunden war.

„Der Herr wird ihn zermalmen in der Schwachheit; doch wenn er für die Sünde sein Leben gegeben, schauet er ewigen Saamen, und der Wille des Herrn gelingt in seiner Hand. Dafür, daß seine Seele gearbeitet, wird er schauen und satt werden; durch seine Erkenntniß wird er selbst, mein Knecht, der Gerechte, Viele gerecht machen und ihre Missethat tragen. Darum will ich ihm sehr Viele zu Theil geben, und er wird den Mächtigen Beute vertheilen; denn er hat sein Leben in den Tod gegeben und ist unter die Uebelthäter gerechnet worden; er hat die Sünden Vieler getragen und für die Uebertreter gebeten [3])."

8. Die Verbreitung seiner Religion unter den Heiden: „Mache dich auf, werde Licht, Jerusalem! denn es kommt dein Licht und die Herrlichkeit des Herrn geht über dir auf. Denn siehe, Finsterniß bedecket die Erde

---

1) 61, 1—3. Vergl. Luc. 4, 21.
2) 35, 4—6.
3) 53, 1—10. Vergl. Apostg. 8, 32. 1 Petr. 2, 22. u. a. m.

und Dunkel die Völker; aber über dir geht der Herr auf, und seine Herrlichkeit erscheint in dir. Es wandeln die Völker in deinem Lichte, und die Könige im Glanze, der dir aufgegangen. Erhebe ringsum deine Augen und schaue, sie alle versammeln sich und kommen zu dir; deine Söhne kommen von ferne, und deine Töchter erheben sich von allen Seiten. Dann wirst du schauen die Fülle und dein Herz wird sich wundern und weit werden, wenn des Meeres Menge sich zu dir bekehrt hat und die Macht der Heiden zu dir gekommen ist[1])."

Daß die aufgeführten Stellen wirklich Weissagungen auf Christus sind, ist dem Unbefangenen nicht zweifelhaft. Wie könnte so Großes und Erhabenes von einem bloßen, auch sonst noch so ausgezeichneten Menschen, einem bloß irdischen Herrscher oder Könige ausgesagt werden? Daher hat auch die Synagoge diese Aussprüche immer als messianische Weissagungen aufgefaßt und ebenso Christus und die Apostel selbst.

§. 42.

2. Jeremias.

Jeremias war Sohn eines Priesters Helkias, vielleicht des Hohenpriesters dieses Namens, welcher zu Josias Zeit das Gesetzbuch wieder auffand. Er wurde zu Anathoth, einer Priesterstadt nahe bei Jerusalem, geboren. Im dreizehnten Jahre des gottesfürchtigen Königs Josias noch ein Jüngling, erhielt er vom Herrn den Ruf zum Prophetenamte und verwaltete dasselbe unter den Königen Josias, Joachaz, Joakim, Jechonias und Sedekias über 42 Jahre lang. Eine schwere Bürde war auf seine Schultern gelegt: in der traurigsten Zeit, wo Stadt und Tempel und Staat ihrem Untergange entgegeneilten und Alles aus seinen Fugen gewichen war, sollte er einem halsstarrigen und verstockten Volke die Wahrheit verkünden; sollte rathen, warnen, und wo Alles dieß nichts half, die nahenden götlichen Strafgerichte aussprechen. Er that es und er erndtete dafür Spott, Haß, Nachstellung, Kerker und Bande. Endlich gingen seine drohenden Weissagungen in Erfüllung; Jerusalem ward zerstört, sein Tempel verwüstet, die meisten Einwohner in die Gefangenschaft abgeführt; nur ein kleiner Theil blieb im Lande zurück. Godolias stand demselben in bürgerlichen, Jeremias in geistlichen Dingen vor; denn er wollte lieber zwischen den rauchenden Trümmern der Stadt und des Tempels wohnen, als den glänzenden Versprechungen der Chaldäer folgen. Erst nachdem der eben genannte chaldäische Statthalter ermordet und die übrigen Juden wider des Propheten Rath aus Furcht nach Aegypten geflohen waren, konnte er

1) 60, 1—6.

bewogen werden, sein Vaterland zu verlassen, um auch in Aegypten noch seinen unglücklichen Mitbürgern Rath und Beistand zu leisten, bis er sein kummerreiches Leben endete. Wehmüthige Klagen über den Verfall der Religion, flehentliche Ermahnungen zur Umkehr, Ankündigung des göttlichen Strafgerichtes machen den Hauptinhalt seines Buches aus; doch schimmern auch durch die schmerzreichsten seiner Weissagungen immer wieder Strahlen erheiternder Hoffnung durch. So sagt er unter Anderm vorher, daß die Juden nach siebenzigjähriger Gefangenschaft in ihr Vaterland wieder heimkehren und bessere Zeiten erleben würden.

„So spricht der Herr der Heerschaaren, der Gott Israels, zu allen Gefangenen, die ich von Jerusalem weggeführt nach Babylon: Bauet Häuser und wohnet (darin); pflanzet Gärten und esset die Früchte davon. Nehmet Weiber, und zeuget Söhne und Töchter; gebet Weiber euren Söhnen, und euren Töchtern gebet Männer, daß sie Söhne und Töchter gebären, und mehret euch daselbst und bleibet nicht klein an Zahl. Und suchet den Frieden der Stadt, wohin ich euch abführen ließ, und betet für sie zu dem Herrn; denn ihr Friede wird euer Friede sein. Denn so spricht der Herr der Heerschaaren: Laßt euch nicht verführen von euren Propheten und Wahrsagern, die unter euch sind, und achtet nicht auf eure Träume, die ihr träumet; denn fälschlich weissagen sie euch in meinem Namen, und ich habe sie nicht gesandt, spricht der Herr. Denn so spricht der Herr: Wenn die siebenzig Jahre in Babylon zur Erfüllung kommen, will ich nach euch sehen; ich will, was ich über euch Gutes gesprochen, bestätigen, und euch zurückführen an diesen Ort. Denn ich (allein) weiß die Rathschläge, die ich sinne über euch, spricht der Herr, die Rathschläge zum Frieden und nicht zur Trübsal, um euch in Geduld an's Ende zu bringen. Ihr werdet mich anrufen und Fortgang nehmen; und ihr werdet zu mir beten und ich werde euch erhören. Ihr werdet mich suchen und finden, wenn ihr mich suchet von eurem ganzen Herzen. Und ich will mich von euch finden lassen, spricht der Herr, und will eure Gefangenen zurückführen, und euch sammeln aus allen Völkern und aus allen Orten, wohin ich euch verstoßen, spricht der Herr, und will euch zurückführen von dem Orte, wohin ich euch abführen ließ [1])."

Unter den messianischen Weissagungen dieses Propheten zeichnet sich besonders diejenige aus, worin Gott die Stiftung eines neuen Bundes verheißt: „Siehe es kommen Tage, spricht der Herr, da ich mit dem Hause Israel und dem Hause Juda einen neuen Bund schließe; nicht einen Bund, wie ich ihn mit ihren Vätern geschlossen, am Tage, da ich ihre Hand ergriff, um sie aus dem Lande Aegypten zu führen, welchen Bund sie brachen, weßhalb ich sie meine Macht fühlen ließ, spricht der Herr; sondern dieß wird der Bund sein, den ich mit dem Hause Israels schließe nach jenen Tagen: Ich will mein Gesetz in ihr Inneres legen und es in ihr Herz

1) 29, 4—15.

schreiben; und ich will ihr Gott sein; und sie sollen mein Volk sein; und es wird hinfüro Keiner seinen Nächsten und Keiner seinen Bruder lehren, sprechend: Erkenne den Herrn! denn Alle werden mich erkennen, spricht der Herr; denn ich will ihre Missethaten vergeben und ihrer Sünde nicht mehr gedenken [1])."

Jeremias ließ seine Weissagungen nach damaliger Gewohnheit auf einzelne Rollen schreiben, die erst ein späterer Sammler weniger nach der Zeitfolge, als nach andern Rücksichten zusammengestellt hat.

§. 43.

Klagelieder des Propheten Jeremias.

Als des Propheten Ermahnungen und Warnungen an den tauben Ohren seines Volkes wirkungslos vorübergeklungen, als die göttlichen Strafgerichte, die er vorherverkündet, nun wirklich hereingebrochen waren, und Stadt und Tempel in Staub und Trümmern lagen, ergießt er seines Herzens Wehmuth und Schmerz in Klagelieder hin, die uns in diesem Buche aufgezeichnet sind. Die fünf Kapiteln desselben bilden eben so viele Lieder. In den beiden ersten beweint er die verwüstete Stadt, den niedergebrannten Tempel, die durchs Schwert gefallenen Einwohner; im dritten beklagt er seine eigenen und des ganzen Volkes Leiden; das vierte handelt wieder von der Verwüstung der Stadt und des Tempels und von der Gefangenschaft des Königs Sedekias; im fünften endlich wird der Klage über das traurige Elend des Volkes die Bitte um dessen Wiederherstellung hinzugefügt. Außer dem buchstäblichen Sinn schließt das eindringliche Buch noch einen Reichthum höherer Beziehungen in sich, welchen die Kirche besonders in den letzten Tagen der Charwoche den Gläubigen zu Herzen führt. In dem Unglücke, das über Jerusalem gekommen, zeigt sie uns die Strafe, welche die Sünde über den Sünder bringt; in dem Zustande der zerstörten Stadt und des heimathlosen Volkes läßt sie den heimathlosen Zustand der ganzen Menschheit beweinen, in den sie durch Adams Sünde und durch eigene Verschuldung gerathen ist; in dem gestraften Volke will sie endlich Jesum Christum selbst vorstellen, insofern er der ganzen Menschheit Strafe auf sich genommen hat.

§. 44.

Das Buch Baruch.

In den ältesten Verzeichnissen der heiligen Schriften ward das Buch Baruch unter dem Namen Jeremias mitbegriffen, weil ein

1) 31, 31—35. Vergl. Hebr. 8, 8—13. Apostelgesch. 10, 43.

Theil desselben von diesem Propheten verfaßt ist. Der andere rührt vom Propheten Baruch her. Dieser war der Sohn des Nerias und der treue Schüler des Jeremias. Er schrieb dessen Weissagungen nieder und theilte auch seine Schicksale. Aus Aegypten, wohin er seinen Lehrer begleitet hatte, reis'te er nach Babylon; von hier aus schrieb er fünf Jahre nach der Zerstörung Jerusalems an die Juden in Jerusalem einen in diesem Buche mitgetheilten Brief, worin er auf das eindringendste zur Beobachtung dieses Gesetzes auffordert. Jerusalem singt dann ein Trauer- und Trostlied und wird zur Freude über die Wiederkunft seiner Kinder eingeladen. Zuletzt theilt das Buch einen langen Brief mit, worin Jeremias die nach Babylon wandernden Juden vor dem Götzendienste warnt. Das Buch war ursprünglich in der hebräischen Sprache geschrieben, ist aber nur in der griechischen auf uns gekommen. Da die wichtigsten geschichtlichen Zeugnisse für seine Aechtheit sprechen und da nichts darin enthalten ist, was der Person des Verfassers und den Verhältnissen der Zeit widerspräche, so wird es mit Recht dem Propheten Baruch beigelegt und von der Kirche zu den göttlichen Büchern gerechnet.

§. 45.

4. Ezechiel.

Unter den Juden, die mit dem Könige Jechonias weggeführt wurden, war auch Ezechiel, der Sohn des Busi, aus dem Hause Aarons. Als er mit vielen seiner Mitgefangenen am Flusse Chaboras weilte, ward er im fünften Jahre nach seiner Wegführung mit dem Geiste des Herrn erfüllt und zum Propheten eingeweiht. Er hat uns dieses selbst in folgenden Worten überliefert:

„Der Himmel öffnete sich und ich sah Gesichte Gottes ...., da ward des Herrn Wort dem Sohne Busi's, dem Priester, im Lande der Chaldäer, am Flusse Chaboras und die Hand des Herrn kam über ihn; und ich schaute und siehe, ein Sturmwind kam von Mitternacht, eine große Wolke, Feuer darin, Glanz um sie her und aus ihr, das ist, aus dem Feuer ließ sich etwas sehen, wie Glanzerd und darin war die Gestalt von vier lebenden Wesen, deren Ansehen so war, daß sie Menschengestalt hatten. Ein jegliches hatte vier Gesichter und ein jegliches vier Flügel. Ihre Füße waren gerade Füße und ihrer Füße Untertheil wie der Untertheil eines Rindfußes; und sie funkelten, wie glühend Erz aussieht. Unter ihren Flügeln an den vier Seiten waren Menschenhände; die Gesichter und Flügel hatten sie an den vier Seiten. Verbunden war durch die Flügel eines mit dem andern. Sie kehrten sich nicht um, wenn sie gingen, sondern ein jegliches ging vor sich hin. Ihre Gesichter aber waren so gestaltet: (zuerst) ein Menschengesicht, dann ein Löwengesicht zur Rechten bei allen

vieren, dann ein Rindgesicht zur Linken bei allen vieren und überdieß ein Adlergesicht bei allen vieren. Ihre Gesichter und Flügel gingen oben auseinander; durch zwei Flügel berührte eines das andere und zwei Flügel bedeckten ihre Leiber. Ein jegliches von ihnen ging vor sich hin; wohin der Geist sie trieb, dahin gingen sie, und sie wendeten sich nicht, wenn sie gingen. Und die Gestalt der lebenden Wesen war anzusehen wie Feuerkohlen und anzusehen wie Fackeln. Zwischen den Thieren sah man glänzend Feuer herumfahren und aus dem Feuer fuhren Blitze. Und die lebenden Wesen gingen vorwärts und rückwärts wie der leuchtende Blitz [1]."

Der Prophet ging nach diesem Gesichte zu den Gefangenen, die am Strome Chaboras waren, und blieb hier still in sich gekehrt sieben Tage lang; „da diese um waren," erzählt er selber, „erging des Herrn Wort an mich und sprach: Menschensohn, ich habe dich zum Richter über das Haus Israels bestellet; du sollst aus meinem Munde das Wort hören und es ihnen verkünden in meinem Namen. Wenn ich zu dem Gottlosen sage: du wirst des Todes sterben! und du verkündest ihm's nicht, sagst ihm's nicht, daß er von seinem bösen Wege sich bekehre und lebe: so soll derselbe Gottlose sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern....

„Wenn du's aber dem Gerechten verkündigst, daß der Gerechte nicht sündigen solle und er auch nicht sündigt, so wird er sicherlich gerettet werden; denn du hast's ihm verkündet und du hast gerettet deine Seele [2])!"

An vielen Stellen rechtfertigt der Prophet die Gerichte Gottes in Absicht auf den Gerechten und Ungerechten, oder fordert zur Bekehrung auf:

„Warum führt ihr gleichnißweise das Sprüchwort unter euch im Lande Israel und sprechet: Die Väter haben saure Trauben gegessen und den Kindern sind die Zähne stumpf geworden? So wahr ich lebe, spricht der Herr, euer Gott, diese Gleichnißrede sollt ihr fürder nicht mehr als Sprüchwort gebrauchen in Israel.

„Siehe, alle Seelen sind mein; wie die Seele des Vaters, so ist auch mein die Seele des Sohnes, welche Seele sündigt, dieselbe soll sterben....

„Die Seele, welche sündigt, die soll sterben. Der Sohn soll nicht tragen die Missethat des Vaters, der Vater nicht tragen die Missethat seines Sohnes....

„Wenn aber der Gottlose Buße thut über alle seine Sünden, die er begangen, und alle meine Gebote beobachtet, und Recht und Gerechtigkeit übet, der soll leben, ja leben und nicht sterben. Ich will all seiner Missethaten, die er begangen, nicht mehr gedenken; um seiner Gerechtigkeit willen, die er geübt hat, soll er leben.

„Sollt' ich ein Wohlgefallen haben am Tode des Gottlosen, spricht Gott der Herr, und nicht vielmehr daran, daß er sich bekehre und lebe [3])?"

---

1) Kap. 1.
2) Kap. 3.
3) Kap. 18.

Aehnliche Aufforderungen zur Buße kehren immer wieder. Wie eine Posaune erhebt der Prophet seine Stimme, um die süßen Träume und Entwürfe derjenigen zu zerschmettern, die noch immer die Rettung anderswoher, als vom Herr erwarten, ganz im Einklange mit Jeremias, dessen jüngerer Zeitgenosse er war. Wie dieser, so verkündigte auch er die nahe Zerstörung Jerusalems und des ganzen Volkes Wegführung; aber auch er mischt dem traurigen Inhalte seiner Weissagungen wieder manches Tröstliche bei, so die Verheißung der Rückkehr aus der Gefangenschaft und der Ankunft des Reiches Christi, als eines Reiches der Liebe und Gnade:

„Ich will euch ein neues Herz geben und einen neuen Geist in euch legen; ich will wegnehmen das steinerne Herz aus eurem Leibe und euch ein Herz von Fleisch geben. Ich will meinen Geist in euch legen und machen, daß ihr nach meinen Geboten wandelt, meine Rechte in Acht habet und darnach thuet.

„Und ihr sollet im Lande wohnen, das ich euren Vätern gegeben; ihr sollet mein Volk sein und ich will euer Gott sein und ich will euch befreien von all' eurer Ungerechtigkeit [1]).“

An einer andern Stelle verbindet der Prophet mit der Verkündigung der Rückkehr der Israeliten die der Auferstehung von den Todten, indem er jene durch diese versinnbildet:

„Die Hand des Herrn kam über mich und führte mich hinaus im Geiste des Herrn und ließ mich nieder mitten auf ein Feld, das voll von Gebeinen war. Und er führte mich durch sie hindurch allenthalben ringsum; es waren ihrer aber sehr viele auf der Oberfläche des Feldes, und sie waren sehr dürre.

„Und er sprach zu mir: Menschensohn, meinest du wohl, daß diese Gebeine lebendig werden? und ich sprach: Gott, Herr, du weißt es! und er sprach zu mir: Weissage (rede im Namen und in der Kraft Gottes) über diese Gebeine und sprich zu ihnen: Ihr dürren Gebeine höret das Wort des Herrn!

„So spricht Gott, der Herr, zu diesen Gebeinen: Sieh, ich will Geist in euch bringen, daß ihr lebendig werdet.

„Ich will euch Nerven geben und Fleisch über euch wachsen lassen und euch mit Haut überziehen und will euch Geist geben, daß ihr lebendig werdet und ihr sollet erfahren, daß ich der Herr bin [2]).“

Die Bilder dieses Propheten sind groß, kühn und voll tiefen Sinnes; der h. Gregor von Nazianz nennt ihn den größten und erhabensten unter allen Propheten, der h. Hieronymus ein Meer

1) Kap. 26.
2) Kap. 38.

des göttlichen Wortes, ein Labyrinth der Geheimnisse Gottes. Einer alten Sage zufolge ist er von einem jüdischen Richter, dessen Abgötterei er bestrafte, in der Gefangenschaft ermordet worden.

§. 46.

4. Daniel.

Danielgehörte zu der Zahl solcher Heiligen des alten Bundes, an denen die heilige Schrift auch nicht einen Fehler rüget. In den verschiedensten Lebenslagen, im Glanze des Hofes und als Theilnehmer der herrschenden Macht, wie in Trübsal und in Verfolgungen ward er treu und bewährt befunden in dem Grade, daß Gott selbst durch den Mund seines Propheten Ezechiel ihn dem Noe und Hiob zur Seite stellt.

Wahrscheinlich stammte er aus königlichem Geschlecht. Unter der Regierung des Königs Joakim mit andern vornehmen Jünglingen an den Hof Nabuchodonosors nach Babylon gebracht, ward er hier unter dem Namen Baltassar zu den Diensten des Königs erzogen. Schon in früher Jugend legte er bei der Geschichte der tugendhaften Susanna Proben großer Einsicht und Weisheit ab; durch die göttliche Gabe der Traumdeutung gelangte er selbst bei dem Könige Nabuchodonosor zu hohem Ansehen und erhielt durch diesen sogar die Würde eines Obervorstehers der Weisen von Babylon. Nach der Eroberung Babylons wurde er vom medischen Könige Darius (Kyaxares II.) zu einer der drei höchsten Staatswürden erhoben, ja schon beabsichtigte der König ihn über sein ganzes Reich zu setzen, als er wegen seiner treuen, durch ein königliches Gesetz untersagten Verehrung Gottes in eine Löwengrube geworfen ward. Durch ein Wunder in derselben unversehrt erhalten, wuchs er noch mehr in seinem frühern Ansehen. Cyrus, der nach dem Tode des Darius das persische und medisch-babylonische Reich vereinigte, zeichnete ihn durch die vorzüglichsten Gunstbezeugungen aus. Als aber Daniel den Trug des babylonischen Götzendienstes aufgedeckt hatte, sah sich Cyrus durch einen darüber erregten Volksaufstand genöthigt, ihn nochmals in die Löwengrube zu werfen. Auch hier ward er wieder wunderbar erhalten, und dann in Freiheit gesetzt. Ueber die späteren Schicksale seines Lebens ist uns weiter nichts Näheres aufbewahrt worden.

Das Buch seiner Weissagungen läßt sich in drei Theile zerlegen.

Der erste ist meist geschichtlichen Inhalts und erzählt verschiedene Begebenheiten aus der Zeit der Regierung Nabuchodonosors und Baltassars [1].

Im zweiten Theile des Buches VII.—XII. hat der Prophet die göttlichen Gesichte aufgezeichnet, die ihm über die nahe und ferne Zukunft, über die Aufeinanderfolge und Schicksale der Weltreiche und über Christus waren ertheilt worden.

Der dritte Theil XIII.—XIV. enthält zwei geschichtliche Bruchstücke, von denen das erste die Geschichte der Susanna, in der Regierungszeit Nabuchodonosors, das zweite aber die Erzählung von Bel und dem Drachen zu Babylon, in der Zeit des Cyrus, enthält.

Unter den Weissagungen dieses Propheten verdient eine besondere Erwähnung diejenige, welche den Anfang der öffentlichen Wirksamkeit des Messias und die Zeit seines Versöhnungstodes bestimmt. Der Prophet beschäftigt sich im ersten Jahre des Darius des Meders mit Jeremias und sein Gemüth wird tief bewegt, als er von neuem die ihm bekannten Weissagungen desselben lies't, wonach die Dienstbarkeit des auserwählten Volkes siebenzig Jahre dauern und danach die Rückkehr und der damit verbundene Anfang des Aufbaues von Stadt und Tempel geschehen sollte. Das neun und sechzigste Jahr war nun schon herangekommen: Daniel wirft sich fürbittend für sein Volk vor den Herrn nieder, bittet um Abwendung der Strafe, bittet um die Wiederherstellung. Das Gebet wird vom Barmherzigen erhört und Gabriel, der Erzengel, erhält den Auftrag, den im Himmel gefaßten Beschluß dem harrenden Propheten zu überbringen. Die Eile seines Kommens kündigt frohe Botschaft an; die Verkündigung lautete (Kap. IX, 24.): „Siebenzig Wochen sind abgekürzt (bestimmt) über dein Volk und über deine heilige Stadt, damit die Uebertretung vertilgt, der Sünde ein Ende gemacht, die Ungerechtigkeit ausgelöscht, die ewige Gerechtigkeit gebracht, Gesichte und Weissagungen erfüllt, der Allerheiligste gesalbt werde.

Vers 25. „Wisse also und merke: Von der Zeit an, da ausgehet das Wort, daß man Jerusalem wieder baue, bis auf Christus den Fürsten, sind sieben Wochen und zwei und sechzig Wochen: und Gassen und Mauern werden wieder gebauet werden in bedrängter Zeit.

---

1) Die Treue Daniels gegen das göttliche Gesetz und seine Weisheit. Traum des Königs und dessen wunderbare Deutung durch Daniel, die drei Männer im Feuerofen und ihre Lobpreisungen Gottes, Nabuchodonosors Befehle zu Gunsten der Juden. Abermaliger Traum des Königs und abermalige Deutung durch Daniel und Erfüllung derselben. Aufenthalt des Königs unter den Thieren und seine Wiedereinsetzung. Erklärung der wunderbaren Schrift, die der König Baltassar beim Gastmahle an der Wand erblickt und deren Erklärung durch Daniel. Die Zerstörung Babylons. Daniel in der Löwengrube und wunderbar darin erhalten.

Vers 26. „Und nach den zwei und sechzig Wochen wird Christus getödtet werden und es wird sein Volk nicht sein, das ihn verläugnen wird. Und ein Volk wird mit einem kommenden Fürsten Stadt und Heiligthum zerstören: ihr Ende wird Verwüstung sein und die Verwüstung ist beschlossen nach dem Ende des Kriegs.

Vers 27. „Aber in Einer Woche wird Er vielen den Bund stärken und in der Mitte der Woche wird Schlachtopfer und Speiseopfer aufhören: im Tempel wird der Gräuel der Verwüstung sein und die Verwüstung bis zum letzten Ende dauern.“

Betrachten wir nun den Inhalt dieser so merkwürdigen Weissagung etwas näher. In derselben wird (Vers 24.) dem Daniel offenbart, daß zum Ersatze für die siebenzig Jahre, in welchen Volk, Stadt und Tempel gänzlich darniederlagen, den Juden vom Herrn siebenzig Jahreswochen (d. i. das Siebenfache der siebenzig Jahre) des erneuerten Bestehens gewährt und an deren Ende noch herrlichere Gnade verliehen werden sollen. Dann nämlich soll der Allerheiligste gesalbt, die Sünde vergeben und die ewige Gerechtigkeit geschenkt werden.

Diesem im Verse 24. enthaltenen Ueberblicke folgen von Vers 25—27. die nähern Bestimmungen: die Angabe des Anfangspunktes des vorhin bestimmten Zeitraums; die Eintheilung desselben in mehrere kleinere Zeiträume mit Bestimmung des charakteristischen Merkmals eines jeden einzelnen, nämlich der göttlichen Gnadenwohlthat, wodurch derselbe bezeichnet ist; die Bestimmung desjenigen, durch welchen die letzte und größte Gnade erworben werden soll und derer, welchen sie gehört, mit Ausschließung derjenigen, denen sie nicht bestimmt ist.

1. Als Anfangspunkt der siebenzig Jahreswochen wird der göttliche Befehl zur Wiederherstellung der Stadt in ihrem ganzen Umfange angegeben. 2. Eingetheilt wird der ganze Zeitraum in drei kleinere: in sieben, zwei und sechzig und eine Jahreswoche. Das Ende des ersten wird bezeichnet durch die vollendete Ausführung der Wiederherstellung der Stadt; der Schluß des zweiten durch die Erscheinung des Gesalbten; der Schluß des dritten durch die vollendete Bestärkung des Bundes. Dieser letzte Zeitraum wird wieder in zwei Hälften getheilt; in seine Mitte fällt nämlich die Aufhebung der jüdischen Opfer und der dieselbe bedingende Tod des Gesalbten. 3. Der Urheber der am Ende der siebenzig Jahreswochen vollendeten Heilsgüter ist der Gesalbte, eben derselbe, der am Ende von neun und sechzig Jahreswochen sein Amt antreten wird und in der Hälfte der siebenzigsten Woche eines gewaltsamen Todes stirbt, jenes Todes, durch den als das einzig wahre Opfer die vorbildlichen jüdischen Opfer aufgehoben werden. 4. Aber ein großer Theil des Volkes hat sich durch die Ermordung des Gesalbten von dem Antheil an dem Reiche des Messias selbst ausgeschlossen; — es wird zur Strafe dafür einem fremden Fürsten überantwortet werden, der als ein Werkzeug in der Hand des rächenden Gottes die abgefallene Stadt und den verunreinigten Tempel gänzlich zerstören wird.

Diese Weissagung ist nach allen ihren einzelnen Theilen buchstäblich erfüllt worden und diese Erfüllung enthält einen unwiderleglichen Beweis

der Göttlichkeit unserer heiligen Religion. Gerade in dem durch die Weissagung bestimmten Zeitpunkte trat Christus seine öffentliche Wirksamkeit an. Der Befehl der Wiedererbauung der Stadt in ihrem frühern Umfange, womit der Anfangspunkt der siebenzig Jahreswochen (denn diese müssen mit Rücksicht auf den Zweck und den ganzen Zusammenhang der Stelle unter Wochen hier verstanden werden), d. i. der 490 Jahre bezeichnet war, ward im zwanzigsten Regierungsjahre des Artaxerxes Longimanus ertheilt, vergl. 2 Esdr. 2, 1—8. (Cyrus erlaubte den Juden bloß in ihr Vaterland heimzukehren und einen Tempel zu bauen, aber den Befehl, Jerusalem als feste Stadt wieder zu erbauen, ertheilte er nicht); das zwanzigste Regierungsjahr des Artaxerxes Longimanus ist aber nach der berichtigten chronologischen Zeitrechnung das 299 U. C. oder das 455ste v. Chr.; mithin liegen zwischen diesem Zeitpuncte und dem öffentlichen Auftreten Jesu Christi gerade 69 Jahreswochen oder 483 Jahre, indem Johannes der Täufer nach Luc. 3, 1. Christum im 15. Jahre des Kaisers Tiberius taufte, dieses Jahr aber gerade das 782. nach Erbauung der Stadt ist.

In der Mitte der siebenzigsten Jahreswoche, d. i. 3½ Jahr nach seinem öffentlichen Lehramte, ward Christus getödtet, und durch diesen Tod wurden die jüdischen Opfer aufgehoben, da sie nur die Schattenbilder des Opfers Christi waren, die Vorbilder aber wegfallen, wenn die Erfüllung eingetreten ist.

Vom Tode Christi, der die Bestärkung und Besiegelung des n. B. und der Anfangspunkt neuer herrlicher Segnungen war, beginnen aber auch die Strafgerichte Gottes über den Theil des jüdischen Volkes, der den Herrn verworfen, ihrer Vollstreckung entgegenzueilen. Unter Titus tritt sie auf furchtbare Weise wirklich ein. Welche Uebereinstimmung zwischen Weissagung und Erfüllung!

Selbst die hartnäckigsten Feinde des Christenthums konnten diese Uebereinstimmung nicht in Abrede stellen. So gestand Porphyrius, jener bekannte Neuplatoniker und Bekämpfer der christlichen Religion († 304), dieselbe offen ein, erklärte aber, um das darin enthaltene gewichtvolle Zeugniß für die Göttlichkeit des Christenthums wieder zu entkräften, die Weissagung für einen nach den Ereignissen geschmiedeten Betrug, nicht bedenkend, daß die Juden, Bewahrer dieser göttlichen Weissagungen, weit entfernt waren, diejenige zu schmieden, deren ihm auffallende Erfüllung sie doch läugneten.

Das Buch Daniel ist theilweise in hebräischer, theilweise in chaldäischer Sprache abgefaßt, woraus wir schließen können, daß Daniel seine Weissagungen in verschiedenen Zeiten aufgezeichnet hat. Die letzten Kapitel sind bloß in griechischer Sprache auf uns gekommen; da auch sie das Zeugniß der heil. Väter durch alle Jahrhunderte hindurch für sich haben, sind sie von dem allgemeinen Kirchenrath zu Trient mit Recht als Bestandtheil der heiligen Schrift aufgeführt worden.

Die kleineren Propheten.

§. 47.

1. Hoseas.

Die Reihe der kleinen Propheten eröffnet Hoseas (Osee). Unter dem König Jeroboam II. (825—784) begann er im Reiche Israel seine prophetische Wirksamkeit.

Die Lage, in der sich das Reich Israel damals befand, war nach allen Seiten hin höchst betrübend. Wie dieses Reich, auf menschliche Willkühr gebaut, sogleich von seinem ersten Entstehen an den Keim des Verderbens in sich trug (vergl. §. 34.), also sank es durch Entwicklung dieses Keimes im Laufe der Zeit immer tiefer und tiefer herab. Dynastie wechselte mit Dynastie, Königsmord folgte auf Königsmord; in den blutigen dadurch veranlaßten Kämpfen verwilderte das Volk immer mehr und die Kraft nach außen ward gebrochen. Das Bild eines so beklagenswerthen Zustandes wird in den Weissagungen des Hoseas uns recht lebhaft vorgeführt: meistens rügen sie den Götzendienst und die Sittenlosigkeit der Einwohner Israels und verkünden die göttlichen Strafgerichte, die deßhalb über sie verhängt werden sollen. Doch fehlt es ungeachtet des durchgehends ernsten Charakters dieser Weissagungen auch nicht an Verheißungen einer glücklichern Zeit, der messianischen.

So läßt Gott durch den Propheten also zum Volke reden:

„Ich verlobe mich mit Dir auf ewig und verlobe mich mit Dir durch Gerechtigkeit und Gericht, durch Gnade und Erbarmung.

„Ich verlobe mich mit Dir durch Treue; und du wirst erkennen, daß ich der Herr bin.

„An demselben Tage will ich erhören, spricht der Herr, ich will erhören die Himmel und die Himmel sollen erhören die Erde.

. . . Und ich will zum Nicht=mein=Volk sagen: Du bist mein Volk! worauf es selbst sagt: Du bist mein Gott [1])."

Auch am Schluß seiner Weissagungen wirft der Prophet nochmals frohe Blicke in die herrlichere Zukunft:

„Bekehre Dich, Israel, zu dem Herrn deinem Gott, denn du bist zum Fall gekommen durch deine Missethat. Nehmt zu euch die Worte und bekehret euch zu dem Herrn, und sprechet zu ihm: nimm hinweg alle Missethat, nimm Gutes an, so wollen wir dir Opfer unserer Lippen bringen... Ich will heilen ihre Wunden, aus freiem Antrieb sie lieben: denn mein Zorn wendet sich ab von ihnen. Ich will wie Thau sein, Israel soll blühen wie eine Lilie, und Wurzel schlagen wie der Libanon. Ausbreiten sollen sich seine Zweige, seine Pracht gleich sein dem Oelbaum, und sein Geruch gleich dem Libanon [2])."

---

1) Kap. 2. vergl. 1 Petr. 2, 10.

2) Kap. 14.

Zu den Zeiten des Hoseas war auch im Reiche Juda das Verderben groß, doch konnte es hier sich nie so tief einwurzeln, indem es wenigstens mit der Grundlage des ganzen Staates nicht so eng verflochten war. Oft richtet der Prophet auch an Juda seine warnende, drohende Stimme.

§. 48.

2. Joel.

Von den Lebensumständen dieses Propheten, der sich selbst den Sohn des Phatuel nennt, haben wir keine näheren Nachrichten. Nach der Stellung, die ihm in der Sammlung der kleinen Propheten zugewiesen ist, so wie nach dem Inhalt seiner Weissagung selbst hat er wahrscheinlich unter dem Könige Azarias (Ozias) im Reiche Juda geweissagt. Sein Buch beginnt mit einer sehr ergreifenden Schilderung des Verderbens, welches Gott durch die auswärtigen Feinde über sein abtrünniges Volk bringen werde. Diese stellen sich dem Propheten in der innern Anschauung dar als ein Alles verheerender Heuschreckenschwarm. Mit der Strafandrohung werden die eindringlichsten Ermahnungen zur Buße verbunden.

„Zerreißet eure Herzen und nicht eure Kleider und bekehret euch zum Herrn, eurem Gott; denn er ist gütig und barmherzig, geduldig und von großer Erbarmung und überwindet das Böse . . . .

„Versammelt das Volk, heiliget die Gemeinde, bringet zusammen die Greise, versammelt Kinder und Säuglinge, der Bräutigam gehe aus seiner Kammer, die Braut aus ihrem Gemache.

„Zwischen Vorhalle und Altar sollen weinen die Priester, des Herrn Diener, und sagen: Schone, Herr, schone deines Volkes, und gib dein Eigenthum nicht der Schmach hin, daß die Völker darüber herrschen."

Hierauf lenkt der Prophet wieder auf Erfreuliches hin; er verkündet die Segnungen der messianischen Zeit, besonders die Ausgießung des heiligen Geistes:

„Und darnach will ich meinen Geist über alles Fleisch ausgießen, daß eure Söhne und eure Töchter weissagen, Träume träumen eure Greise und Gesichte sehen eure Jünglinge. Ja auch über meine Knechte und Mägde will ich meinen Geist ausgießen in jenen Tagen [1]."

Im Wunder des Pfingstfestes sah der heilige Petrus diese Weissagung erfüllt; Apost. 2, 16.

Doch werden an die Verheißungen auch hier wieder Drohun-

---

1) Kap. 2.

gen geknüpft: die Androhung des Gerichts gegen die, welche der Segnung des Messias sich unwürdig machen.

§. 49.

3. Amos.

In den letzten Jahren Jeroboams II. begann auch Amos zu weissagen. Man weiß nicht, welchem Stamme er entsprossen; er war ein Hirt von Thecua, einem Städtchen, das einige Meilen südlich von Bethlehem lag. Er richtete seine Weissagungen größtentheils gegen das Reich Israel. Dieses hatte unter Jeroboam II. einen hohen Grad von Wohlstand erreicht; aber desto größer war auch das Sittenverderbniß, die Ueppigkeit der Großen, die Bedrückung der Armen durch die Reichen. Das Recht war gebeugt, Maaß und Wage wurden verfälscht, alle Laster stellten sich ein im Gefolge der Gottvergessenheit. Der Prophet verkündet als Strafe dafür den Fall des Reiches Israel. Manchmal richtet er sie auch an Juda, so wie an auswärtige Städte und Staaten (Damaskus, Philistäa, Tyrus, Edom, Ammon und Moab). Die Heimkehr des Volkes Gottes aus der Gefangenschaft kündigte er ebenfalls an und warf endlich einen Blick in die Tage des neuen Bundes:

„An dem Tage will ich die Hütte Davids, die verfallene, wieder aufrichten, ausbessern die Lücken ihrer Mauern und das, was eingefallen, wieder aufbauen; ich will sie aufbauen, wie sie war in der vorigen Zeit [1])."

§. 50.

4. Abdias.

Die Weissagungen dieses Propheten machen nur ein Kapitel aus; er schrieb sie nieder, als Jerusalem von den Chaldäern bereits zerstört, die Juden in die Gefangenschaft abgeführt und ein großer Theil ihres Landes von den Edomitern besetzt war; denn alle diese Ereignisse führt der Prophet als bereits geschehen an. Seine Weissagung ist gerichtet gegen die Edomiter, die im Bunde mit den Chaldäern sich gegen die Juden so übermüthig und grausam gezeigt. Ihnen kündigt er die Strafgerichte Gottes an; dem Volke Israel aber weissagt er glücklichere Zeiten: die Rückkehr aus der Gefangenschaft, die Wiederherstellung Sions und die Segnungen des messianischen Reiches.

---

1) Kap. 9. vergl. Apostg. 15, 16.

§. 51.

5. Jonas.

Jonas, der Sohn Amathis aus Geth-Opher im Stamme Zabulon, lebte früher, als alle Propheten, die uns Schriften hinterlassen haben; denn nach 4 Kön. (2 Kön.) 14, 25. weissagte er, daß die alten Grenzen des Reiches Israel von Emath bis an das todte Meer wieder würden hergestellt werden. Dieß ist aber erst geschehen unter Jeroboam II. (823), in dessen letztem Regierungsjahre Hoseas erst zu weissagen anfing. Während die Sendung der übrigen Propheten zunächst an die beiden Reiche Juda und Israel gerichtet war, erhielt Jonas eine göttliche Sendung nach Ninive. Diese ungeheure Stadt, um wenige Jahre jünger als Babylon, war seit lange Sitz der mächtigen Könige von Assyrien, deren Herrschaft sich auf einen großen Theil Asiens erstreckte. Ihre Sünden und Laster waren vor das Antlitz des Herrn gekommen; sie war reif seinem Gerichte; er aber wollte ihr noch Raum zur Buße lassen und befahl dem Jonas, sich aufzumachen gegen Ninive und dort zu predigen. Die Geschichte dieser Sendung, die anfängliche Weigerung des Propheten, dem Befehl des Herrn zu gehorsamen; seine Strafe dafür; seine wunderbare Erhaltung im Bauche eines großen Fisches; der erneute Auftrag Gottes an ihn und die wirkliche Ausführung desselben durch die Bußpredigt, und endlich die Bekehrung der Stadt machen den Inhalt des von ihm selbst abgefaßten Buches aus. Obwohl dieses Buch selbst keine eigentliche Weissagung enthält, so ist doch die Geschichte des Propheten selbst weissagend; denn, sagt der heilige Hieronymus, Jona (d. i. Taube), die herumschweifende Taube, war durch seinen Schiffbruch das weissagende Vorbild Jesu Christi; durch seine Predigt an die Niniviten und die Bekehrung derselben verkündigte er das künftige Heil der Heiden, so wie er auch im Bilde durch sein dreitägiges Verweilen im Bauche des Fisches die Auferstehung Christi am dritten Tage andeutet [1]).

§. 52.

6. Michäas.

Michäas aus Morastha, im Lande Juda gelegen [2]), weis-

---

1) Vergl. Matth. 12, 39—41.

2) Dieser Prophet ist verschieden von einem andern desselben Namens, Micha, dem Sohne des Jemla, der nach 3 Kön. (1 Kön.) 22, 8—28. unter Achab und Josaphat geweissagt hat.

sagte nach der Ueberschrift seines Buches unter den Königen Joathan, Achaz und Ezechias, also gleichzeitig mit Jesaias, Hoseas und Amos, zwischen 759 und 699 v. Chr. Wie sie, eiferte er in seinen Weissagungen gegen die Thorheiten und Laster sowohl des Reiches Juda, als des Reiches Israel, beiden die nahenden Strafgerichte verkündend, und zwar gleich im majestätischen Eingange seiner Schrift [1]:

„Höret, ihr Völker alle, merket auf, Erde, und was sie füllet: Gott, der Herr, sei Zeuge wider mich, der Herr von seinem heiligen Tempel.

„Denn siehe, der Herr wird ausgehen von einem Orte und herabfahren, und treten auf die Höhen der Erde.

„Dann zerstäuben die Berge unter ihm und die Thäler spalten sich wie Wachs vor dem Feuer, wie Wasser, das abschießt von der Höhe. Das Alles um Jakobs Laster willen, um der Sünden des Hauses Israel willen."

Wie alle Propheten knüpft auch Michäas an drohende Weissagungen erfreuliche Verheißungen, zunächst die der Rückkehr aus der Gefangenschaft und der glücklichern Zeiten darauf, dann aber besonders der Segnungen des messianischen Reiches.

„Doch geschieht es in der letzten Zeit, daß der Berg des Hauses des Herrn auf dem Gipfel der Berge stehet, und es strömen zu ihm die Völker.

„Und es eilen dahin viele Völker und sprechen: Kommet und lasset uns hinaufziehen zum Berge des Herrn und zum Hause des Gottes Jakobs, daß er seine Wege uns lehre und wir wandlen auf seinen Pfaden, denn von Sion wird ausgehen das Gesetz und das Wort des Herrn von Jerusalem. Und er wird Richter sein unter vielen Völkern und strafen die starken Völker in weiter Ferne; und sie werden ihre Schwerter zu Pflugschaaren schmieden und ihre Spieße zu Hippen (Sicheln); nicht mehr wird Volk wider Volk das Schwert ergreifen und sie werden nicht mehr den Krieg erlernen [2]."

In der Nacht, wo Christus geboren, kündigte der Lobgesang der Engel diese Verheißung als erfüllt an.

Auch den Geburtsort Christi finden wir im Buche dieses Propheten deutlich bezeichnet: „Aber du Bethlehem Ephrata, zwar klein unter den Tausenden Juda, aus dir wird mir hervorgehen der Herrscher in Israel, dessen Ausgang von Anbeginn ist, von Ewigkeit her [3]." Die letzten Worte: „dessen Ausgang von Anbeginn ist, von Ewigkeit her," heben, im Gegensatz gegen die menschlich niedrige Geburt des Messias in Bethlehem, seine göttlich große und ewige Geburt als des Sohnes Gottes hervor.

---

1) Kap. 1.

2) Kap. 4. Eine gleichlautende Weissagung findet sich auch bei Jesaias 2, 2—4.

3) Kap. 5.

Dadurch ist aber zugleich die Beziehung der Stelle auf Christum außer allen Zweifel gesetzt. Immer ward sie auch als eine messianische aufgefaßt. Dieß zeigt die zuversichtliche Antwort des hohen Rathes auf die Frage des Herodes: wo Christi Geburtsort sei, und die Aeußerung der Juden: „Sagt nicht die Schrift, Christus kommt von dem Geschlechte Davids und aus dem Flecken Bethlehems, wo David war?" Joh. 7, 42. Daß man diese Auslegung auch nach Christi Tode nicht sogleich aufgegeben, wird schon daraus wahrscheinlich, daß nach dem Aufstande des Barkochba, der sich fälschlich für den Messias ausgab, den Juden durch den Kaiser Hadrian nebst Jerusalem auch Bethlehem als Aufenthaltsort verboten ward.

§. 53.

7. Nahum.

Nahum, aus Elkosch, einem Orte in Galiläa, richtet seine Weissagung gegen das assyrische Reich, besonders gegen dessen Hauptstadt Ninive, und verkündet ihr, als Strafe ihrer Frevel gegen das jüdische Volk, die baldige Zerstörung an. Er beginnet mit einer eindringenden und erhabenen Beschreibung der Gerechtigkeit und Macht Gottes.

„Ein eifervoller Gott und Rächer ist der Herr, ein grimmiger Rächer der Herr! Es rächt sich der Herr an seinen Feinden, es zürnet der Herr seinen Widersachern!

„Der Herr ist langmüthig und groß an Macht und hält nicht für unschuldig den Schuldigen. In Sturm und Wetter wandelt er einher, und Gewölk ist seiner Füße Staub.

„Er schilt das Meer und vertrocknet es, und wandelt in eine Wüste alle Ströme. Basan und Carmel verschmachten und die Blüthe des Libanon.

„Die Berge erbeben vor ihm, und die Hügel werden wüste; es zittert die Erde vor seinem Antlitz, der Weltkreis und alle seine Bewohner.

„Vor seinem Unwillen — wer besteht? und wer widersteht seinem grimmigen Zorne? Sein Unwille ergießt sich wie Feuer und die Felsen zerspringen vor ihm."

Diese hier so deutlich veranschaulichte göttliche Strafgerechtigkeit richtet sich nun gegen die blutbefleckte und abgöttische Ninive, deren naher Untergang mit einer wahrhaft erschütternden Redekraft und unter den erhabensten Bildern beschrieben wird.

Da die Assyrier des ersten assyrischen Reiches nie als Feinde Israels auftreten, so muß der Prophet in den letzten Zeiten der Regierung des Ezechias, Königs von Juda, während der Dauer des zweiten assyrischen Reiches geweissagt haben. Die von ihm verkündete Zerstörung Ninive's ist deßhalb auch nicht die erste unter Sardanapal, sondern die zweite, die unter Chyniladanus

von Cyaxares I. und Nabopolassar 625 v. Chr. vollzogene, in Folge deren das zweite assyrische Reich an die Chaldäer überging.

§. 54.

8. Habakuk.

Das Buch der Weissagungen dieses Propheten beginnt mit Klagen über die im jüdischen Reiche herrschende Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit; dann weissagt er, als Strafe dafür, die nahe Zerstörung des Reiches durch die Chaldäer; hierauf erhebt er sich wieder zu der erfreulichen Aussicht, daß auch die Feinde und ungerechten Zertrümmerer des jüdischen Reiches die Zuchtruthe Gottes fühlen würden, und nun strömt zum Schluß über die Lippen des heiligen Sängers ein erhabener Lobgesang, der Gottes vergangene und künftige Wohlthaten schildert. Das ist der Inhalt dieses Buches, welches in Absicht auf den Schwung der Gedanken, auf Erhabenheit der Sprache und Kühnheit der Bilder wohl kaum seines Gleichen hat. Es gibt nichts Furchtbareres, wo er schrecken, nichts Erquickenderes, wo er trösten will; nichts Prächtigeres, als der sein Buch schließende göttliche Lobgesang, worin ihm die ganze alte Geschichte der Hebräer mit allen ihren wunderbaren Begebenheiten die Bilder und Vorstellungen leiht, und worin alles Schauerhafte und Feierliche der Natur gleichsam in Einen Strom zusammenfließt. Gott erscheint in Wolken gehüllt, und Blitze verkünden seine Gegenwart. Alles ist mit Dunkel umhüllt. Sonne und Mond verweilen in ihrem Zelt. Nur Blitze leuchten der Erde; man wandelt im Lichte der Pfeile Gottes, beim Schimmer seiner blinkenden Speere.

Mitten in den furchtbar erschütternden Tönen wird dann wieder rührende Klage vernommen, wenn der Prophet die Zeit vorführt, wo Alles für Jerusalem dahin sein wird: „wo kein Feigenbaum mehr knospet und kein Weinstock Trauben trägt, wo des Oelbaums Früchte welken und der Acker keine Speise bringt, wo leer der Stall von Schafen ist und kein Rind mehr auf der Streu ruht.“

Die nähern Lebensumstände des Propheten sind unbekannt. Nach seinem Buche zu schließen, lebte er kurz vor der Zerstörung Jerusalems, die er als nahe bevorstehend weissagt: „Sehet auf die Völker und schauet, wundert euch und staunet; denn ein Werk geschieht in einem Tage, das Niemand glaubt, wenn man's er-

zählt [1])." Stand er, als er seine Weissagungen niederschrieb, kurz vor dem Beginn der siebenzigjährigen Gefangenschaft noch in seiner Jugendkraft, so konnte er gegen das Ende der Gefangenschaft noch am Leben und daher ein und dieselbe Person mit jenem Habakuk sein, welcher nach Daniel 4, 32. dem Propheten Daniel in der Löwengrube das Essen brachte.

§. 55.

9. Sophonias (Zephanias).

Nach der Aufschrift dieses Buches weissagte Sophonias unter Josia, König von Juda, und nach seinem ganzen Inhalte zu urtheilen, in den ersten Zeiten der Regierung dieses Königs; denn er spricht von der Zerstörung Ninive's, die 25 v. Chr. erfolgte, noch wie von einer künftigen Begebenheit.

Der Prophet verkündet den Bewohnern des Reiches Juda die Wegführung in die Gefangenschaft und weissagt auch mehreren auswärtigen Völkern, den Philistern, Ammonitern, Moabitern, Aethiopiern und Assyriern den Untergang. Am Schlusse erhebt er sich im Geiste wieder zu den kommenden glücklichern Zeiten.

„Alsdann geb' ich den Völkern wieder reine Lippen, daß Alle des Herrn Namen anrufen und einmüthig ihm dienen. Von jenseit der Ströme Aethiopiens werden meine Flehenden, die Söhne meiner Zerstreuten, mir darbringen Opfergaben . . . . . .

„Sage Lob, Tochter Sion, juble Israel; freue dich und frohlocke aus ganzem Herzen, Tochter Jerusalems. Weggenommen hat der Herr dein Strafgericht, weggeräumt deine Feinde.

„Der König Israels, der Herr, ist in deiner Mitte; kein Uebel sollst du fürder mehr fürchten . . . . .

„Der Herr, dein Gott, in deiner Mitte, der Starke, er hilft; er freut sich dein mit Lust, er schweiget in seiner Liebe (gedenket deiner vorigen Sünden nicht) und frohlocket über dich mit Jubel [2])."

Auch diese erhabene Verheißung hat nur in Christus wieder ihre vollkommene Erfüllung gefunden.

§. 56.

10. Haggäus.

Die aus babylonischer Gefangenschaft zurückgeführten Juden legten bald nach ihrer Rückkunft den Grund zum neuen Tempel. Aber sowohl Bequemlichkeit und Eigennutz von ihrer Seite, als

1) Kap. 1.
2) Kap. 2.

die Eifersucht ihrer Feinde hemmten die Fortsetzung des Baues bis in's zweite Regierungsjahr des persischen Königs Darius Hystaspis. Als hier endlich der günstige Zeitpunkt für den Tempelbau gekommen war, läßt Gott durch den Propheten Haggäus den Eifer der Juden anfeuern, worauf denn auch die Arbeit am Tempel unter Leitung des Zorobabel, Sohnes des Salathiel, und des Hohenpriesters Josua ohne Säumen wieder aufgenommen wurde. Als sie schon so weit vorgerückt war, daß man das Verhältniß des neuen Tempels zu dem frühern beurtheilen konnte, ward das Volk und besonders die Greise, die noch den ersten Tempel mit Augen gesehen, mit tiefer Traurigkeit erfüllt beim Gedanken, daß dieser zweite Tempel doch dem ersten an Pracht weit nachstehen werde. Da bedurfte es neuer Aufmunterung; der Prophet spendet sie, indem er den Blick auf die herrliche Ankunft Desjenigen richtet, der dem zweiten Tempel die von den frühern Propheten verheißene, den ersten Salomonischen weit übertreffende Herrlichkeit verleihen werde.

„Denn so spricht der Herr der Heerschaaren: Noch eine kleine Weile ist es, so erschüttere ich den Himmel und die Erde, das Meer und das Trockene.

„Und ich erschüttere alle Völker, und es wird kommen der von allen Völkern Ersehnte und erfüllen dieses Haus mit Herrlichkeit, spricht der Herr der Heerschaaren.

„Größer soll die Herrlichkeit dieses letzten Hauses, als des ersten sein, spricht der Herr der Heerschaaren, und an diesem Orte will ich den Frieden geben, spricht der Herr der Heerschaaren [1])."

§. 57.

11. Zacharias.

Zacharias war ein Sohn des Barachias, aus priesterlichem Geschlechte, und ein Zeitgenosse des Haggäus, indem er zwei Monate nach ihm unter gleichen Zeitverhältnissen als Prophet auftrat. Die Zeitgenossen, auf welche er einzuwirken hatte, zerfielen in eine doppelte Klasse. Zur ersten gehörten die Gläubigen und Wohlgesinnten, die durch den scheinbaren Widerspruch der frühern glänzenden Verheißungen mit der noch immer dürftigen Gegenwart in Leid und Kummer versetzt waren. Hier galt es zu trösten. Der Prophet richtet daher ihren Blick von der traurigen Gegenwart auf die Zukunft hin, worin die Erfüllung der Ver-

1) Kap. 2.

heißung in reichlichem Maaße eintreffen würde. Er verkündigt die glückliche Vollendung des Tempels, die Erhaltung Juda's bei den für die Nachbarvölker verderblichen Siegen Alexanders, die glorreiche Zeit der Makkabäer, die Regierung des Messias, die endliche Wiederannahme des wegen seines Unglaubens an den Messias Anfangs verworfenen Theils der Nation und die ferneren Beweise des göttlichen Schutzes. Die zweite Klasse bildeten diejenigen, welche nur in thörichter Hoffnung irdischen Glückes in ihr Vaterland heimgekehrt waren, und nun, als sie diese Hoffnung vereitelt sahen, den Anordnungen Gottes sich widersetzten und Sünde auf Sünde häuften. Hier galt es zu drohen und zu strafen. Der Prophet erinnert sie daher an die Strafgerichte, welche über die ergangen, welche der Warnungen der frühern Propheten gespottet, droht mit neuen eben so furchtbaren, mit einer neuen Zerstörung Jerusalems und einer neuen Zerstreuung des Volkes, nachdem es die letzte und größte Gnade, die ihm durch Christus zu Theil geworden, verschmäht haben werde.

Unter den messianischen Weissagungen dieses Propheten sind vorzüglich folgende bemerkenswerth:

1. Der demüthige Einzug Christi in Jerusalem: „Freue dich hoch, du Tochter Sions, siehe dein König kommt zu dir, gerecht und als Heiland: er ist arm und reitet auf einer Eselin und dem jungen Füllen einer Eselin [1]."

2. Der Verrath Christi um dreißig Silberlinge: „Und ich sprach zu ihnen: Gefällt es euch, so gebt her meinen Lohn; wo nicht, so laßt es sein! Da wogen sie meinen Lohn dar, dreißig Silberlinge [2]."

3. Die Flucht der Jünger bei der Gefangennehmung Christi: „Auf, Schwert! wider meinen Hirten, und wider den Mann, der mein Nächster ist, spricht der Herr der Heerschaaren. Schlage den Hirten, so zerstreuen sich die Schafe; aber ich strecke meine Hand aus nach den Kleinen [3]."

4. Die Durchbohrung der Hände Christi: „Und man wird zu ihm sagen: Was sind denn das für Wunden mitten in deinen Händen? Und er wird sprechen: So ward ich verwundet im Hause derer, die mich liebten [4]."

5. Die Verwundung der Seite Jesu mit der Lanze, und zugleich die Ausgießung des heiligen Geistes über die gläubigen Juden: „Und ich will ausgießen über das Haus Davids und über die Einwohner Jerusalems den Geist der Gnade und des Gebetes; und sie werden schauen auf mich, den sie durchbohrt haben; und sie werden ihn beklagen, wie man den ein-

1) Zach. 9. Matth. 21, 5. u. Joh. 12, 15.
2) Kap. 11.
3) Kap. 13, 7. vergl. Matth. 26, 31. Markus 14, 27.
4) 13, 6.

zigen Sohn beklaget, und weinen über ihn, wie man über den Tod des Erstgebornen zu weinen pflegt [1])."

§. 58.

12. Malachias.

Haggäus und Zacharias muntern zur Erbauung des Tempels auf; Malachias spricht von dem bereits erbauten; er mußte also, als er weissagte, schon vollendet sein. Da er verschiedene Mißbräuche seiner Zeit rügt (die Ehen mit heidnischen Frauen, die Unterlassung der Zehntenabgabe, die Nachläßigkeit der Priester zu ihrem Dienste), gegen welche auch Nehemias eiferte, so glaubt man, daß er zur Zeit dieses Mannes, oder doch bald nach ihm geweissagt habe. Mit ihm schloß sich die Reihe der Propheten. Seine kleine Schrift enthält heilige Sittenlehren, besonders Rüge der eben erwähnten Fehler, und große, herrliche Blicke in die Zeiten des neuen Bundes.

Unter anderm deutet er prophetisch auf das heilige Meßopfer hin.

„Ein Sohn ehrt seinen Vater und ein Knecht seinen Herrn. Bin ich nun der Vater, wo ist meine Ehre? Bin ich der Herr, wo ist die Furcht vor mir? . . . .

„Ihr bringet auf meinen Altar unreine Speise . . . .

„Ich habe keinen Gefallen an euch, spricht der Herr der Heerschaaren, und nehme kein Opfer an aus euren Händen;

denn vom Aufgange der Sonne bis zum Untergange wird mein Name groß werden unter den Völkern und an allen Orten wird meinem Namen geopfert, und ein reines Opfer dargebracht werden; denn groß wird mein Name werden unter den Völkern, spricht der Herr der Heerschaaren [2])."

Wie deutlich ist durch diese Weissagung das Opfer des neuen Bundes bezeichnet, das in allen Welttheilen auf unsern Altären täglich dem Herrn dargebracht wird! Auf das Kreuzesopfer Jesu Christi kann die Stelle nicht bezogen werden; denn dieß war kein unblutiges (kein Speiseopfer), sondern ein blutiges. Alle heiligen Väter und der heilige Kirchenrath zu Trient selbst Sitzung XXII. Kap. 1. deuten sie auf das heilige Meßopfer.

Auch schaut der Prophet im Geiste Gottes Johannes den Täufer als den Morgenstern, der vor der Sonne herging, als den Vorläufer Jesu Christi:

„Sieh' ich sende meinen Engel, daß er den Weg bereite vor mir her. Und alsdann wird zu seinem Tempel kommen der Herrscher, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, nach dem ihr verlanget. Siehe, er

1) Kap. 12. vergl. Joh. 19, 37.
2) Kap. 1.

kommt, spricht der Herr der Heerschaaren [1])." Auf diesen Vorläufer weis't er nochmals am Schlusse seines Buches hin: „Sieh ich werde euch den Propheten Elias senden, ehe denn der Tag des Herrn kommt, der große, der furchtbare; der wird der Väter Herz zu den Söhnen wenden, und der Söhne Herz zu den Vätern [2])."

Bedeutungsvoller aber konnte der letzte der Propheten sein Buch nicht schließen, als indem er auf Den hinwies, der mit einem Fuße im alten Bunde stehend, den andern schon auf die Schwelle des neuen setzte, und von dem der Herr selber sagte: daß von Allen, die vom Weibe geboren, kein Größerer gewesen sei, als er!

Die Lehrbücher.

§. 59.

1. Die Psalmen.

Das griechische Wort „Psalmos" bedeutet sowohl Saitenspiel, als ein mit Saitenspiel gesungenes Lied. Die hebräische Benennung Thehilim d. i. Lobgesänge drückt den gemeinschaftlichen Charakter aller Psalmen am vollkommensten aus; denn alle singen das Lob Gottes. Manchmal preisen sie Gott in den Werken seiner Schöpfung, oft in der Gnade, die er dem Abraham und Moses und durch Moses seinem ganzen Volke erwiesen, manchmal erheben sie die unendliche Huld, mit der er sich in den Herzen der Seinigen offenbaret. Auf herrliche Weise vereinigt der achtzehnte Psalm diese verschiedenen Preise. Von Betrachtung der Natur schwingt sich der heilige Sänger auf einmal zur Betrachtung seiner höhern Wohlthat, der Offenbarung durch sein Gesetz. Er wird ergriffen von dem Gefühle seiner Sünden und versenkt sich dann vertrauensvoll in das Vaterherz des Erbarmenden.

„Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes und das Firmament verkündet die Werke seiner Hände.

„Ein Tag bringt dem andern das Wort, und eine Nacht meldet der andern die Kunde.

„Es ist keine Sprache, es ist kein Wort, deren Stimme man nicht hörete.

„Ueber die ganze Erde gehet aus ihr Schall und bis an die Enden des Erdkreises ihr Wort.

---

1) Kap. 3. vergl. Matth. 11, 10. Mark. 1, 2. Luk. 7, 27.
2) Kap. 4. Luk. 1, 17. Matth. 17, 10—13.

„In der Sonne hat er seine Wohnung gesetzt; und sie gehet hervor wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, frohlocket wie ein Riese zu laufen den Weg.

„Vom äußersten Himmel ist ihr Ausgang; und ihre Rückkehr am äußersten Ende desselben, und Niemand ist, der sich bergen kann vor ihrer Hitze.

„Das Gesetz des Herrn ist unbefleckt und bekehret die Seelen; das Zeugniß des Herrn ist getreu und gibt Weisheit den Kleinen.

„Die Rechte des Herrn sind gerade und erfreuen die Herzen; das Gebot des Herrn ist hell und erleuchtet die Augen.

„Die Furcht des Herrn ist heilig und dauert in Ewigkeit. Die Gerichte des Herrn sind wahrhaft, gerechtfertigt in sich selber.

„Wünschenswerther sind sie als Gold und viel Edelgestein; und süßer als Gold und Honigseim.

„Dein Knecht bewahret sie auch, in ihrer Beobachtung ist vielfache Vergeltung.

„Aber die Sünden, wer merket sie? Von meinen verborgenen Sünden reinige mich und der fremden wegen schone deines Knechtes. Wenn sie über mich nicht herrschen, dann werde ich unbefleckt sein und gereinigt werden von der größten Sünde.

„Und es werden dir wohlgefallen die Reden meines Mundes und das Sinnen meines Herzens wird in deiner Gegenwart sein allezeit. Herr, du bist mein Helfer und Erlöser."

Ferner preisen die Psalmen Gott in seinen Eigenschaften; sie führen uns dieselben alle in erhabenster Poesie vor die Augen und geben von ihnen die würdigsten Begriffe. Der Gott, den sie singen, ist der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erde, er ist ewig, allweise, gerecht, wahrhaft und treu, allbarmherzig. Alle diese Eigenschaften sind in dem zwei und dreißigsten Psalm ausgedrückt:

„Preiset den Herrn mit der Harfe; lobsinget ihn mit zehnsaitigem Psalterspiel.

„Singet ihm ein neues Lied, lobsinget ihm schön mit Jubelschall.

„Denn das Wort des Herrn ist aufrichtig, und alle seine Werke sind Treue.

„Er liebet Barmherzigkeit und Gericht; die Erde ist voll der Barmherzigkeit des Herrn. Durch des Herrn Wort sind die Himmel gefestigt und durch den Geist seines Mundes all' ihre Zierde.

„Er versammelt die Wasser des Meeres gleichwie in einem Schlauch; er legt in Schatzkammern die Wassertiefen.

„Es fürchte den Herrn die ganze Erde; es sollen zittern vor ihm Alle, die den Erdkreis bewohnen.

„Denn er sprach, und es ist worden; er befahl, und es war geschaffen.

„Der Herr vereitelt die Rathschläge der Heiden, verwirft die Gedanken der Völker und verwirft die Rathschläge der Fürsten.

„Aber der Rath des Herrn bleibet in Ewigkeit; die Gedanken seines Herzens von Geschlecht zu Geschlecht.

„Selig das Volk, dessen Gott der Herr ist; das Volk, das er zum Erbe sich erwählt hat.

„Vom Himmel schaut herab der Herr; er siehet alle Menschenkinder.

„Von seiner zubereiteten Wohnung schauet er auf Alle, die auf Erden wohnen.

„Er, der sie bildete, eines Jeglichen Herz, der alle ihre Werke siehet.

„Einem Könige hilft nicht große Macht, und einem Riesen hilft nicht die Fülle seiner Kraft.

„Das Roß ist betrüglich zur Hülfe; in seiner überschwenglichen Kraft wird's doch nicht helfen.

„Siehe, des Herrn Augen sehen auf Die, so ihn fürchten; und auf Die, so auf seine Barmherzigkeit hoffen.

„Daß er rette vom Tode ihre Seelen und sie ernähre im Hunger.

„Unsere Seele harret auf den Herrn, denn er ist unser Helfer und Beschirmer.

„Denn in ihm erfreuet sich unser Herz und wir vertrauen auf seinen heiligen Namen.

„Deine Barmherzigkeit, Herr, sei über uns, gleichwie wir auf dich hoffen."

Seine Allwissenheit und Allgegenwart wird besonders im 138. Psalm gepriesen:

„Herr, du erforschest mich und kennest mich; du kennst mein Sitzen und mein Aufstehen.

„Du merkest meine Gedanken von ferne; mein Gehen und mein Ruhen erforschtest du.

„Und alle meine Wege sahest du vor; denn es ist kein Wort auf meiner Zunge, siehe, Herr, du weißt Alles, das Neue und das Alte; du hast mich gebildet und legtest auf mich deine Hand.

„Wunderbar kommt mir vor dein Wissen; gar hoch ist es, ich kann es nicht erreichen!

„Wo soll ich hingehen vor deinem Geist? und wohin fliehen vor deinem Angesicht?

„Stieg' ich gen Himmel, so wärest du da; stieg' ich in die Hölle, so wärest du da!

„Nähm' ich mir Flügel von der Morgenröthe und wohnt' ich am äußersten Ende des Meeres, so würde auch dahin deine Hand mich führen und deine Rechte mich halten!

„Und spräche ich: Vielleicht kann Finsterniß mich decken, so wäre die Nacht mir Licht in meinen Lüsten;

„Denn die Finsterniß ist nicht dunkel vor dir und die Nacht ist hell wie der Tag; die Finsterniß ist wie das Licht vor ihm."

Sind die heiligen Sänger erfüllt von der tiefsten Ehrfurcht für einen solchen Gott, werden sie hingerissen von der entzücktesten

Bewunderung, sind sie durchglüht von der heiligsten Liebe: so werden alle diese Empfindungen erhöht durch den Hinblick auf Den, den Gott schon von Anbeginn an verheißen und dessen Verheißung er auch durch sie wieder mit einer mehr erhellenden Offenbarung erneuern läßt. Die vorzüglichsten der durch sie geoffenbarten messianischen Weissagungen betreffen:

1. die ewige Geburt und das Königthum Christi.

„Warum toben die Heiden und sinnen die Völker auf Eitles?

„Es stehen auf die Könige der Erde und kommen zusammen die Fürsten wider den Herrn und wider seinen Gesalbten.

„Laßt uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihr Joch.

„Der im Himmel wohnt, lachet ihrer, und der Herr spottet ihrer.

„Dann redet er zu ihnen in seinem Zorn und verwirft sie in seinem Grimme.

„Ich aber bin als König von ihm über Sion gesetzt, seinen heiligen Berg, und verkündige sein Gesetz.

„Der Herr hat zu mir gesagt: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget.

„Begehre von mir, so will ich dir geben die Heiden zu deinem Erbe und zu deinem Eigenthum die Enden der Erde." Ps. 2.

Auch im Uebermaaße der Begeisterung hätte von einem bloß irdischen Herrscher solches nicht gesagt werden können. Der heilige Paulus bezieht daher sowohl im Hebräerbrief [1]) als in seiner Predigt, die er im Pisidischen Antiochien hielt [2]), den Psalm auf Christus, und die Gemeinde der ersten Christen führte ihn an, als Petrus und Johannes vom hohen Rathe kamen und erzählten, wie dieser ihnen verboten, den Namen Jesu zu verkünden [3]).

2. Christi Herrschaft und Hohespriesterthum:

„Es sprach der Herr zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege.

„Den Scepter deiner Macht wird der Herr ausgehen lassen aus Sion.

„Herrsche in Mitte deiner Feinde.

„Bei dir ist die Herrschaft am Tage deiner Kraft, im Glanze der Heiligen; aus dem Innern erzeugt' ich dich vor dem Morgenstern.

„Der Herr hat geschworen und es wird ihn nicht gereuen: du bist der Priester ewiglich nach der Ordnung Melchisedeks." Ps. 109.

Nicht nur der heilige Paulus deutet den Psalm auf Christus [4]), sondern auch Christus selbst deutet ihn auf sich [5]). Und haben die Worte

---

1) K. 1.
2) Apostg. 13.
3) Apostg. 4.
4) Vergl. 1 Kor. 15, 25. Hebr. 10, 12. 13.
5) Vergl. Matth. 22, 41—46. Mark. 12, 35—37.

wohl im Munde Davids überhaupt einen Sinn, wenn man sie nicht auf Christum bezieht?

3. Sein bitteres Leiden und Sterben:

„Gott, mein Gott, schau auf mich, warum hast du mich verlassen?...

„Ich bin ein Wurm und kein Mensch; der Leute Spott und die Verachtung des Volkes.

„Alle, die mich sehen, spotten mein, bewegen die Lippen und schüteln das Haupt.

„Er hat gehofft auf den Herrn; der rette ihn, erlöse ihn, weil er sein Wohlgefallen an ihm hat.

„Weiche nicht von mir, denn Trübsal ist sehr nahe, weil Keiner ist, der helfe.

„Viele Farren haben mich umrungen, fette Stiere mich umlagert;

„Haben aufgesperrt wider mich ihren Rachen, wie ein raubender und brüllender Löwe.

„Wie Wasser bin ich ausgegossen, und aufgelöst't sind alle meine Gebeine. Mein Herz ist wie geschmolzenes Wachs geworden in meinem Leib.

„Vertrocknet wie eine Scherbe ist meine Kraft, und meine Zunge klebet an meinem Gaumen; und in den Staub des Todes hast du mich gebracht.

„Denn viele Hunde haben mich umrungen; die Rotte der Boshaften hat mich umlagert.

„Sie haben meine Hände und meine Füße durchbohrt;

„All' meine Gebeine gezählt, mich angeschaut und betrachtet;

„Meine Kleider unter sich vertheilt und das Loos geworfen über mein Gewand." Ps. 21.

Die so individuell gezeichneten Züge dieses Psalmes passen nur auf den für uns leidenden und sterbenden Heiland; daher Er auch selbst mit den Aposteln den Psalm auf sich bezogen hat [1].

4. Sein Versöhnungsopfer:

„Schlachtopfer und Speiseopfer hast du nicht verlangt, aber einen Leib hast du mir bereitet, Brandopfer und Sündopfer hast du nicht begehrt.

„Da sprach ich: Siehe, ich komme! In der Buchrolle ist von mir geschrieben.

„Deinen Willen zu thun, ich habe es gewollt, und dein Gesetz war in der Mitte meines Herzens." Ps. 39.

Der heilige Paulus führt diese Weissagung an, um zu zeigen, daß mit dem Opfertode Christi das jüdische Opferwesen seine Endschaft erreicht [2].

---

1) Matth. 27, 35. 46.

2) Hebr. 10, 5–9.

5. Seine Auferstehung:

„Ich sehe den Herrn allzeit vor meinen Augen, denn er ist mir zur Rechten, damit ich nicht wanke.

„Darum freut sich mein Herz, und frohlocket meine Zunge, und auch mein Fleisch wird ruhen in Hoffnung.

„Denn du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen, und deinen Heiligen nicht zu sehen geben die Verwesung.“ Ps. 15.

Wer wird diese Worte nicht auf Christus beziehen, wenn auch Petrus in seiner Predigt am Pfingsttage sie nicht so einleuchtend auf ihn bezogen hätte [1]?

6. Seine Himmelfahrt:

„Hebet eure Thore, ihr Fürsten, erhebet euch ihr ewigen Thore, daß einziehe der König der Herrlichkeit.

„Wer ist dieser König der Herrlichkeit? Der Herr, der starke und mächtige, der Herr, mächtig im Kriege.

„Wer ist dieser König der Herrlichkeit? Der Herr der Heerschaaren, dieser ist der König der Herrlichkeit.“ Ps. 23.

Alle Väter und die Kirche in ihren liturgischen Gebeten sehen in diesen Worten die triumphirende Auffahrt Christi in den Himmel vorverkündigt.

Feurige Lobgesänge konnten zunächst nicht die Bestimmung haben, ein Lehrgebäude der sittlichen Tugend aufzuführen; aber dennoch ist wohl keine Tugend, die sie nicht lehren, keine Pflicht, die sie nicht mit schnell vorüberblitzendem, aber hellem Lichte des Himmels beleuchten. Wie viel sagt in wenig Worten der 14. Psalm:

„Herr, wer wird wohnen in deinem Zelte? oder wer wird ruhen auf deinem heiligen Berge?

„Der ohne Makel einhergeht und Gerechtigkeit übet.

„Der Wahrheit spricht in seinem Herzen, der nicht Falschheit übet mit seiner Zunge, seinem Nächsten nichts Uebels thut, und Schmähung wider seinen Nächsten nicht annimmt.

„In dessen Augen nichts gilt der Bösewicht, der aber in Ehren hält, die, so den Herrn fürchten, der seinem Nächsten schwöret und ihn nicht betrüget.

„Der sein Geld nicht gibt auf Wucher, und Geschenke nicht nimmt gegen den Unschuldigen: wer solches thut, der wanket nicht in Ewigkeit.“

Auch die Demuth des reuig zerknirschten Sünders weinet Gottes Lob. Mehrere Psalmen drücken den Schmerz einer wegen eigener oder fremder Sünden tiefbetrübten Seele auf unerschöpfliche Weise aus.

Die Kirche gibt einigen, denen der Schmerz über die Sünde besonders tief eingedrückt ist, den Namen Bußpsalmen. Es sind

---

1) Apostelgesch. 2.

ihrer sieben: Ps. 6. Domine ne in furore tuo arguas me, neque in ira tua corripias me, miserere mei. Ps. 31. Beati, quorum remissae sunt iniquitates. Ps. 37. Domine, ne in furore tuo arguas me, neque in ira tua corripias me. Quoniam sagittae tuae infixae sunt mihi. Ps. 50. Miserere mei Deus. Ps. 101. Domine exaudi orationem meam et clamor meus ad te veniat. Ps. 129. De profundis clamavi ad te, Domine. Ps. 142. Domine exaudi orationem meam: auribus percipe obsecrationem meam.

Die meisten Psalmen rühren von David her; daher auch die ganze Sammlung Psalterium Davidis genannt wird. Einige legen die Ueberschriften andern Verfassern bei, wie dem Asaph, Heman, den Söhnen Korah.

Der 126. wird in der Ueberschrift dem Salomon zugeschrieben.

Die Eintheilung der Psalmen in 150 ist schon sehr alt; in der hebräischen Bibel rührt sie her von den Masorethen, d. i. den gelehrten jüdischen Schriftauslegern zu und nach den Zeiten Esdras.

Die griechische und lateinische Uebersetzung weichen von Psalm 10. an von der Zählung im hebräischen Texte ab, indem sie Psalm 11. und 12. mit einander verbinden und daher hinter dem hebräischen Texte um Eine Zahl zurückbleiben, bis zu Psalm 147., den sie in zwei Psalmen zertheilen und so wieder beikommen.

§. 60.

2. Die Sprüche Salomons (proverbia, parabolae).

Auf Freistellung einer Bitte bat Salomon den Herrn weder um Reichthum noch um den Untergang seiner Feinde, sondern um Weisheit d. i. erleuchtete Tugend, und diese Bitte ward im reichsten Maaße ihm gewährt. In den drei von ihm auf uns gelangten heiligen Büchern, den Sprüchwörtern, dem Prediger und dem hohen Liede legt er von dieser göttlichen Weisheit bewunderungswürdige Beweise ab. Seine Sprüchwörter haben einen zweifachen Charakter der Trefflichkeit, deren einer allen unsern heiligen Schriften, der andere allen trefflichen Schriften überhaupt eigen ist.

Jener ist die beständige Beziehung auf Gott, ohne welchen die schönsten Tugendvorschriften keine hinreichenden Beweggründe bei sich führen, um den Menschen in allen Lagen seines Lebens zu leiten. Dieser ist die Lebenskraft eines Pinsels, der nicht etwa zu-

fällige Sittenerscheinungen Einer Zeit und Eines Landes malt, sondern in wenigen, aber starken Zügen den Menschen darstellte Das ganze Buch kann man in zwei Theile zerlegen: den ersten (I.—IX.) könnte man als eine Einleitung in die Sprüchwörter selbst ansehen; er enthält eine Anpreisung der Weisheit und treffend. Warnungen vor den betrüglichen Künsten, welche jugendliche Herzen von der Bahn derselben so leicht abführen. Der zweite Theil (von X. bis zu Ende) enthält einzelne kernhafte Denksprüche und verschiedene, mehr oder weniger zusammenhängende Regeln zu einer weisen Einrichtung dieses Lebens.

Man kann diese wieder unterscheiden nach einer ältern Sammlung, welche wahrscheinlich von Salomon selbst unternommen wurde (X.—XXIV.), dann einer jüngern (XXV.—XXIX.), die unter dem frommen Könige Ezechias zu Stande kam, endlich einem spätern Anhange, der die Sprüche Agurs und die Lehre einer gottesfürchtigen Mutter an ihren Sohn Lemuel enthält. Da das inhaltsvolle Buch eines Auszugs nicht fähig ist, mögen hier nur einige Sprüche eine Stelle finden.

„Der Weisheit Wege sind liebliche Wege und alle ihre Reiche sind friedsam. Ein Baum des Lebens ist sie denen, die sie erfassen, und wer sie behält, ist selig."

„Mein Sohn, laß sie nicht aus den Augen, bewahre Gesetz und Rath! Das wird deiner Seele Leben sein."

„Dann wirst du sicher wandeln auf deinem Wege und dein Fuß wird nicht anstoßen."

„Die Furcht des Herrn ist eine Quelle des Lebens, daß man meide die Fallstricke des Todes."

„Hölle und Verderben ist vor dem Herrn, wie viel mehr der Menschen Herzen."

„Der Name des Herrn ist eine feste Burg, der Gerechte läuft und findet sichere Zuflucht."

„Ein hörend Ohr und ein sehend Auge, die macht beide der Herr."

„Sprich nicht: ich will Böses vergelten; harre des Herrn, der wird dich retten."

„Redlichkeit üben und Gerechtigkeit, ist dem Herrn lieber als Opfer."

„Es hilft keine Weisheit, kein Verstand, kein Rath wider den Herrn."

„Das Roß wird gerüstet zum Tage des Streits; aber der Sieg kommt vom Herrn."

„Die Loose werden geworfen in den Schooß, aber sie fallen, wie der Herr will."

„Wer seine Sünden verbirgt, dem wird nichts gelingen; wer sie aber bekennt und läßt, der wird Barmherzigkeit erlangen."

Von König Salomon heißt es, er habe 3000 Sprüche verfaßt, und da die Sprüche unsers Buches alle Zeitalter hindurch

diesem weisesten aller Könige zugeschrieben worden sind, so rühren sie auch gewiß alle von ihm selbst her. Doch hat er sie wahrscheinlich nicht alle zu Einer Zeit abgefaßt.

§. 61.

2. Der Prediger (Koheleth, Ecclesiastes).

Auch diese Schrift ist gediegenes Gold. Wahrscheinlich verfaßte sie Salomon in seinem Alter nach seiner Bekehrung, die schon durch dieses Buch sehr wahrscheinlich wird. Die Hauptlehre, um welche sich diese ganze Schrift dreht, ist die heilige Wahrheit, daß in Gott allein unser wahres Gut zu finden sei.

Diese Wahrheit war dem Salomon allerdings auch heilig, ehe er ihr untreu geworden; aber vor seinem tiefen Falle hatte er sie wohl nicht so, wie es in diesem Buche geschieht, in's Licht gesetzt. Er erscheint darin wie Jemand, der nicht allein den Kreis der menschlichen Erkenntnisse gemessen, sondern auch Ruhe und Befriedigung darin zu finden gewähnt hatte, bis ihm offenbar ward, daß Alles Eitelkeit sei! Ja auch den Kreis menschlicher Wollüste scheint er durchlaufen zu haben, eh' er auch hier fand, daß Alles Eitelkeit sei. „O Eitelkeit der Eitelkeit! sprach der Prediger, Eitelkeit der Eitelkeit! Alles ist Eitelkeit."

Nach seiner, durch das ganze Buch gehenden, selten unterbrochenen Ironie, mit welcher er die Afterweisheit derjenigen anführt, die Alles von diesem Leben erwarten, tritt Salomon mit heiligem Ernste hervor, warnet vor dem Gerichte Gottes nach diesem Leben und schließt mit der großen Lehre: „Lasset uns den Kern aller Lehre hören: Fürchte Gott und halte seine Gebote, darauf beruht der ganze Mensch; denn Gott wird alle Werke vor Gericht ziehen, so verborgen sie auch sind, das Gute wie das Böse."

§. 62.

4. Das hohe Lied (canticum canticorum).

Das hohe Lied, welches die Ursprache, um dessen Schönheit auszudrücken, das Lied der Lieder nennt, ward von jeher von der jüdischen und christlichen Kirche nicht nur dem Salomon zugeschrieben, sondern auch als ein göttliches verehrt. Die unserer sittlichen Anschauungsweise fern liegenden, oft grellen Bilder dieses Buches lassen, einzeln genommen, alle eine symbolische Deutung zu, wie sie im Allgemeinen ein ganz anderes Licht annehmen in der Sprache und den Verhältnissen des Orients. Wie die Juden in einstim-

miger Erklärung unter dem Bilde der bräutlichen Liebe jene höhere Liebe und bräutliche Vereinigung Gottes mit seiner auserlesenen Gemeinde, so haben alle Lehrer der Kirche unter diesem Bilde insbesondere die Verbindung des Sohnes Gottes mit seiner Kirche, zugleich auch seine Vereinigung mit jeder einzelnen ihm anhängenden Seele verstanden.

Schon im 44. Psalme wird von einem Bräutigam gesprochen, „dessen Stuhl ewig bleibt; dem gesagt wird: Es hat dich Gott, dein Gott, gesalbet mit dem Oele der Freude, mehr denn deine Genossen." Und die Propheten sind voll von Stellen, wo Gott seine Verbindung mit Israel als eine Verlobung, als eine Ehe vorstellt. Christus selbst vergleicht sich verschiedene Male mit einem Bräutigam, und sein Lieblingsjünger Johannes nennt an verschiedenen Stellen seiner Offenbarung die Kirche eine Braut Christi [1]).

Da die unendliche Liebe Gottes um unsere Liebe gleichsam wirbt, wie ein Jüngling um eine Jungfrau; da das Verhältniß der Verlobung das zarteste, das der Ehe das festeste ist: so hat Gott, wie unter dem väterlichen, so auch unter diesem Verhältnisse der Liebe seine Liebe schildern wollen, um die unsrige zu erwecken und zu entflammen.

§. 63.

5. Das Buch Job.

In Uz, einem Lande des nördlichen Arabiens, lebte Job, durch treue Gottesfurcht wie durch den Glanz seines Wohlstandes weithin berühmt. Aus geheimnißvollen Absichten ließ Gott zu, daß Satan ihn versuchte. In wenigen Stunden Eines Tages verliert er Alles, was er besessen: seine Heerden und Knechte werden von Räubern weggetrieben, oder vom Blitze erschlagen; seine Söhne und Töchter werden unter den Trümmern eines vom Sturmwind zerstörten Hauses begraben. Dennoch werden Satans Absichten an ihm vereitelt. Job fiel auf die Erde nieder, betete an und sprach: „Nackt ging ich aus dem Schooße meiner Mutter und nackt kehr' ich dahin zurück. Jehova gab, Jehova nahm, Jehova's Name sei gelobt." Endlich ward er mit peinlicher und verunstaltender Krankheit vom Haupte bis zu den Fußsohlen geschlagen und in diesem entsetzlichen Zustand noch durch den Hohn seines Weibes gekränkt. Er fühlt unaussprechliches Weh, aber auch dann noch bleibt er dem

1) Offenb. 21, 2. 22, 17.

Herrn treu. Nun kamen seine Freunde, um ihn zu trösten: Eliphas, Bildad, Zophar und Elihu. Die zerrissenen Gewande, der Staub auf ihren Häuptern, lautes Weinen drückten die Empfindungen aus, von denen sie beim Anblicke Jobs überwältigt wurden. Noch beredter war ihr Schweigen, bis es durch Uebermaaß grau'nvoll ward und den ersten Ausdruck des tiefsten Antheils wieder zerstörte. Da ergießt sich endlich der von namenlosen Leiden Ergriffene in laute, heftige Klagen und nun wechseln die Freunde ihre Rollen und werden aus seinen Tröstern seine Ankläger. Der schon Verwundete wird nun noch empfindlicher verwundet. Er ist sich seiner Unschuld bewußt und behauptet sie standhaft. Die Freunde stellen ihm den Satz entgegen, daß es den Gottlosen hier auf Erden immer übel, den Frommen immer wohl ergehe; Job dagegen findet die Ursache seiner Leiden in dem traurigen Loose der Menschheit überhaupt, indem er mit siegender Beredsamkeit den Gedanken durchführt, daß Gott in seiner unerforschlichen Weisheit bei den Prüfungen der Frommen geheime Absichten habe. Da erscheint plötzlich der höchste Richter selbst und lös't mit entscheidender Hand den verwickelten Knoten des langwierigen Streites. Mit der unwiderstehlichen Gewalt seiner Rede weis't er die streitenden Menschen auf ihre beschränkte Einsicht zurück, mit Schonung seinen Job, dessen bittere Ankläger aber mit strafendem Ernst, die er zugleich dadurch beschämt, daß er den reuig um Gnade flehenden Dulder in seinen frühern, ja einen noch erhöhten Glücksstand zurückversetzt. Das ist der kurze Inhalt des durch die Größe und den Schwung seiner Gedanken, durch die Pracht seiner Sprache, durch den Wechsel seiner Bilder und durch die Fülle unendlich tiefer Weisheit so besonders erhabenen Buches. Es veranschaulicht uns die Idee, daß Gottes Wege unergründlich, seine Rathschläge unerforschlich sind und belehrt uns, daß es große Vermessenheit sei, über Gottes Absichten in seiner Weltregierung Urtheile zu wagen und insbesondere die Ursache zeitlichen Glückes und Unglückes einzelner Menschen erforschen zu wollen.

Für den Verfasser dieses Buches wird von vielen Bibelforschern mit großer Wahrscheinlichkeit Moses gehalten. Daß Job eine wirklich geschichtliche Person war, und daß die Erzählung dieses Buches keine bloße Dichtung, sondern Geschichte enthält, können wir schon darum nicht bezweifeln, weil der heilige Verfasser des Buches Tobias [1]) der Geschichte Jobs als einer wirklichen Be-

1) 2, 12. 15.

gebenheit erwähnt und auch Gott durch den Mund des Propheten Ezechiel Jobs Gerechtigkeit rühmt [1]).

§. 64.

6. Das Buch der Weisheit.

Wenn auch Gott nach Malachias keine Propheten mehr sandte, so fuhr er doch fort, das Volk durch einzelne Weise zu unterichten und zu bestärken. Zu solchen gehörten der Verfasser des Buches der Weisheit, und Jesus, der Sohn Sirachs. Das Buch der Weisheit läßt sich in zwei Theile zerlegen. Im ersten (I.—IX.) schildert König Salomon, der redend eingeführt ist, die Weisheit als die Quelle aller Tugenden und aller Glückseligkeit; und vorzüglich empfiehlt er sie den Königen zu einer sanften und gerechten Regierung. Der zweite Theil (X.—XIX.) lehrt durch Hinweisung auf die Beispiele der heiligen Geschichte die Vorzüge der Weisheit kennen und geißelt die Thorheit des dieser so schnurstracks entgegengesetzten Götzendienstes.

„Alle Menschen sind eitel, die keine Erkenntniß Gottes haben, die aus den sichtbaren Gütern den nicht begreifen, der da ist, und den Meister aus seinen Werken nicht erkennen, sondern entweder das Feuer oder den Wind, oder die schnelle Luft, oder den Kreis der Sterne, oder das große Gewässer, oder Sonne und Mond für Weltbeherrscher und Götter halten. Haben sie diese Dinge für Götter gehalten, weil sie von ihrer Schönheit eingenommen wurden, so hätten sie doch einsehen sollen, wie viel schöner ihr Herr ist; denn der Schöpfer der Schönheit hat all dieses gemacht.

„Haben sie aber über die Kraft und Wirkung dieser Dinge sich verwundert, so hätten sie erkennen sollen, daß der, so sie erschaffen, noch stärker sei.

„Denn aus der Größe der Schönheit an den Geschöpfen kann man schlußweise ihren Schöpfer erkennen.

„Gleichwohl ist über diese noch weniger zu klagen; denn da sie Gott suchen und ihn finden wollen, irren sie vielleicht nur. Denn, indem sie sich mit seinen Werken beschäftigen und forschen, werden sie von dem eingenommen, was sie sehen, weil es gut ist.

„Doch sind sie nicht mehr zu entschuldigen; denn wenn sie zu solcher Einsicht kommen konnten, um über die Welt zu forschen, wie haben sie nicht noch leichter der Welt Herrn gefunden?

„Aber unglückselig sind, und ihre Hoffnung ist Tod, welche Werke von Menschenhänden Götter heißen, Gold und Silber, Kunstgebilde, Thiergestalten oder unnütze Steine, eines alten Künstlers Werk.

---

1) 14, 14. 20.

„Darum werden auch die Götzen der Heiden nicht verschont bleiben, weil sie aus Geschöpfen Gottes zu Gräueln wurden, zur Verführung der Seelen der Menschen, zum Falle den Füßen der Thoren.

„Denn die Erfindung der Götzen ist der Hurerei Anfang, und ihre Einführung das Verderbniß des Lebens.

„Sie waren nicht von Anbeginn und werden auch nicht ewiglich bleiben. Durch die Eitelkeit der Menschen kamen sie in die Welt und darum hat sich gefunden, daß kurz ihr Ende sei.

„Ein über den frühen Tod seines Sohnes tief trauernder Vater ließ sich ein Bild des Entrissenen machen, und fing nun an, denjenigen als einen Gott zu verehren, der ohnlängst als ein Mensch gestorben war; dann stellte er unter seinen Dienern Feste und Opfer an, so daß mit der Zeit die gottlose Sitte überhand nahm, der Irrthum wie ein Gesetz beobachtet wurde, und Tyrannen befahlen, geschnitzte Bilder zu verehren.

„Wenn man die Personen persönlich nicht verehren konnte, weil sie zu weit weg waren, brachte man ihre Bildnisse von Weitem her; man machte sich ein scheinbares Bildniß von dem Könige, den man ehren wollte, so daß man den Abwesenden eben so sorgfältig verehrte wie den Gegenwärtigen.

„Auch gab der besondere Fleiß des Künstlers diesem Dienste bei den Unwissenden noch Vorschub.

„Denn um dem zu gefallen, der ihn aufgenommen hatte, wandte er alle seine Kunst an, die Aehnlichkeit höher zu treiben.

„Der Pöbel wurde dann durch die Schönheit des Werkes verführt und hielt nun denjenigen für einen Gott, der kurz vorher nur wie ein Mensch geehrt ward.

„Daher kam jener Betrug in das Menschenleben, daß die Menschen entweder ihrer Neigung zufolge oder ihren Königen zu Gefallen Steinen und Holz den unmittheilbaren Namen beilegten.

„Und nicht genug, daß sie in der Erkenntniß Gottes irren, sie nennen sogar so viele und so große Uebel Frieden, obwohl sie in dem großen Streite der Unwissenheit fortleben.

„Denn entweder opfern sie ihre Kinder, oder bringen sonst heimliche Opfer, oder halten Nachtwachen voll Unsinns.

„Sie bewahren weder die Reinheit des Lebens, noch der Ehe, sondern einer erwürget aus Neid den andern oder betrübet ihn durch Ehebruch.

„Alles geht bei ihnen vermischt durch einander: Blut, Mord, Diebstahl und Betrug, Verführung und Untreue, Aufruhr und Meineid, Beunruhigung der Guten, Gottesvergessenheit, Befleckung der Seelen, Verwechselung des Geschlechts, Unbestand der Ehen, Unordnung, Ehebruch und Unzucht.

„Denn der schändliche Götzendienst ist aller Uebel Ursache, Anfang und Ende.

„Sie rasen, wenn sie sich ergötzen, oder weissagen doch falsch, und schwören leicht Meineid.

„Denn da sie auf leblose Götzen vertrauen, hoffen sie, daß es ihnen nicht schaden werde, wenn sie falsch schwören.

„Darum wird sie für Beides gerechte Strafe treffen, weil sie übel von Gott dachten, an die Götzen sich hingen, und falsch schwuren, betrüglich die Gerechtigkeit verachtend.

„Denn nicht die Macht derer, bei denen man schwört, sondern die Strafe der Sünde trifft immer die Uebertretung der Ungerechten [1]).“

Wer der Verfasser dieses so lehrreichen Buches sei, ist nicht bekannt. Da in den Zeiten der Makkabäer viele Juden, um den Verfolgungen sich zu entziehen, zum Götzendienst abfielen, liegt die Vermuthung nahe, daß das denselben so bekämpfende Buch in dieser Zeit sei abgefaßt worden. In dem ersten palästinensischen Kanon war es nicht aufgenommen, aber von den frühesten Zeiten an hat es die Kirche als ein von dem Geiste Gottes eingegebenes Buch verehrt und es auf dem Concilium zu Trient den heiligen Büchern ausdrücklich beigezählt. Es ist in griechischer Sprache geschrieben worden.

§. 65.

7. Ecclesiasticus oder Jesus, der Sohn Sirachs.

Dieses Buch hat vielfache Aehnlichkeit mit den Sprüchwörtern Salomons und ist so wenig wie diese eines Auszugs fähig. Es gibt keine Tugend, zu der es nicht ermunterte, keine Thorheit, vor der es nicht warnte, keinen Stand, kein Geschlecht, kein Lebensalter, dem es nicht heilsame Lehren ertheilte. Deßhalb hat die Kirche dasselbe den Gläubigen, besonders den Neubekehrten stets zur Lesung empfohlen und es mit dem auszeichnenden Namen: Ecclesiasticus, d. i. Kirchenbuch, benannt. Man kann es in drei Theile zerlegen. Der erste (I.—XLIII.) enthält die mannichfaltigsten und reichsten Sittenlehren, Sittengemälde und Lebensregeln im Geiste der Sprüchwörter Salomons. Der zweite (XLIII.—L.) erläutert die aufgestellten Lehren durch erhabene Tugendbeispiele aus der heiligen Geschichte. Der dritte Theil (LI.) macht den Beschluß mit einem Gebete oder Lobliede auf Gottes Treue in seinen Verheißungen, welchem eine nochmalige Aufmunterung zum Streben nach Weisheit hinzugefügt wird.

Ursprünglich war dieses Buch in der hebräischen Sprache verfaßt, wahrscheinlich gegen Anfang des zweiten Jahrhunderts v. Chr. Der Enkel des Verfassers, Jesus, des Sohnes Sirachs, hat es unter Ptolemäus Euergetes gegen 130 v. Chr. in's Griechische übersetzt. Immer hat die Kirche es als ein göttliches verehrt.

---

1) Kpp. 13 und 14.

Zweiter Abschnitt.

Die Göttlichkeit der vorchristlichen Offenbarungen.

A. Die äußere oder geschichtliche Wahrheit der heiligen Schriften des a. T.

§. 66.

Erklärung.

Nachdem wir nun den geschichtlichen Gang und Hauptinhalt der vorchristlichen Offenbarungen kennen gelernt, liegt uns ob, den göttlichen Ursprung dieser Offenbarungen nachzuweisen. Dieser Beweis gründet sich aber auf die geschichtliche oder äußere Wahrheit der heiligen Schriften, woraus wir das Mitgetheilte geschöpft haben. Unter der äußeren Wahrheit dieser Schriften versteht man, daß das darin Erzählte, insoweit dieses Begebenheiten oder Ereignisse betrifft, wirklich geschehen und zwar so geschehen ist, wie es darin erzählt ist. Sie wird ihnen unter folgenden drei Bedingungen zuerkannt werden müssen:

1. daß sie ächt sind, d. h. daß sie von den Verfassern herrühren, denen sie beigelegt werden, oder wofern die Namen der Verfasser unbekannt, daß sie aus den Zeiten herstammen, in die ihre Entstehung gesetzt wird. Denn im Falle diese Schriften nicht ächt wären, sondern von andern Schriftstellern, als denen sie beigelegt werden, und aus viel späteren Jahrhunderten herrührten, könnten die darin enthaltenen Lehren immer noch werthvoll sein, aber in Absicht auf die darin enthaltenen Thatsachen, auf die darin aufbewahrten Wunder und Weissagungen würden sie nicht den Glauben verdienen, den sie in so hohem Grade in Anspruch nehmen;

2. daß sie unverfälscht sind, d. h. daß sie im Laufe der Jahrhunderte keine Entstellungen, keine erheblichen, absichtlichen oder unabsichtlichen Veränderungen erfahren haben, sondern daß sie ihrem Inhalte nach so auf uns gekommen sind, wie sie aus der Hand ihrer Verfasser hervorgegangen; ohne diese Bedingung würden wir ebenfalls die wahren Begebenheiten oder Lehren daraus nicht mit Sicherheit zu ermitteln vermögen;

3. daß ihre Verfasser glaubwürdige Männer sind, d. h. daß sie in Absicht auf dasjenige, was sie uns in ihren Büchern aufgezeichnet, unsern vollen Glauben verdienen, daß sie

es wissen konnten und wahrheitsliebend genug waren, das Gewußte mitzutheilen.

Diese einzelnen Bedingungen haben wir zunächst als vorhanden aufzuzeigen.

1) Aechtheit der Schriften des a. T.

§. 67.

Aechtheit des Pentateuchs oder der fünf Bücher Moses.

Man kann die Aechtheit einer jeden Schrift aus innern und aus äußern Gründen beweisen; unter innern Gründen versteht man die in der Schrift selbst liegenden Kennzeichen ihrer Aechtheit, unter äußeren die hierüber anderswo ausgesprochenen glaubwürdigen Zeugnisse. Beide ziehen wir sofort in Betracht.

a. Innere Gründe.

Es gibt gewiß nur wenige Bücher, die in sich selbst so viele deutliche Hinweisungen auf ihren Verfasser enthalten, als der Pentateuch.

α) Der Verfasser spricht und schreibt durchgehends im Tone eines Augen- und Ohrenzeugen von dem, was er berichtet, oder was er an's Herz legt; — er spricht insbesondere im fünften Buche mit einer Wärme, einer Herzlichkeit und Begeisterung, wie sie nur die Lage eines Mannes einflößen konnte, dessen Seele ganz in der Sorge für das Wohl seines Volkes aufgegangen ist; er spricht zu einem Volke, welches Alles das, was er erzählt, selbst gesehen oder sonst erfahren hatte — mit einem Worte: er spricht und schreibt als Moses. Ein anderer, ein späterer Schriftsteller hätte so unmöglich schreiben können.

β) Die hohe geistige Bildung überhaupt und die genaue Bekanntschaft, die der Verfasser dieser Bücher insbesondere mit den religiösen, politischen und gesellschaftlichen Zuständen und Verhältnissen Aegyptens verräth, läßt uns als Verfasser wiederum nur Moses erkennen. Er hatte nicht nur selber in diesem Lande gelebt, er war auch in die innersten Verhältnisse desselben eingeweiht, und in dessen geheimen Wissenschaften genau unterrichtet.

γ) Nicht nur die Sprache und ganze Darstellung dieses Buches ist durchgehends vom Geiste eines hohen Alterthums durchweht, sondern auch die ganze Einrichtung desselben führt auf Moses als Verfasser zurück. Denn ein späterer Bearbeiter

würde eine ganz andere Anordnung getroffen haben, als hier sich hervorthut. Mehrere Gesetze werden, je nachdem es die Umstände gerade erfordern, wiederholt, näher bestimmt, durch neue Verheißungen und Drohungen neu eingeschärft, woraus hervorgeht, daß die Abfassung des Buches mit den darin aufgezeichneten Begebenheiten gleichen Schritt gehalten haben muß.

δ) Die sofortige schriftliche Aufzeichnung des Inhalts des Pentateuchs wird auch darin selbst an vielen Stellen vorausgesetzt, so in dem Verbote Mosis, jemals irgend etwas zum Gesetze hinzu- oder davon abzuthun, ferner in der Verordnung, daß das Gesetz in jedem Sabbathjahre dem ganzen versammelten Volke vorgelesen werden, und daß jeder künftige König eine Abschrift davon besitzen sollte.

ε) Endlich wird in diesem Buche Moses selbst mit bestimmten Worten als Verfasser bezeichnet, und zwar in einem solchen Zusammenhange der Rede, daß diese Einschaltung nicht wohl von einer fremden Hand herrühren konnte. Im fünften Buche, 31, 9. heißt es: „Moses hat dieses Gesetz geschrieben, er übergab es den Priestern, den Söhnen Levi's, welche die Lade des Bundes des Herrn trugen und allen Aeltesten Israels.

b. Aeußere Gründe.

Von Moses an läuft durch alle Jahrhunderte hindurch die ununterbrochene Bezeugung der Aechtheit des Pentateuchs. Die Verfasser der sämmtlichen anderen Schriften des a. T. von Josua an bis auf Jesus Sirach nehmen auf den Inhalt desselben entweder stillschweigende oder ausdrückliche Rücksicht [1]) und sind daher eben so viele Zeugen für seine Aechtheit; ja die ganze Nation verehrte ihn zu allen Zeiten als die Schrift ihres von Gott bevollmächtigten höchsten Gesetzgebers, als ihr heiligstes, kostbarstes Denkmal, indem sie entweder den darin enthaltenen, oft sehr beschwerlichen Gesetzen und Gebräuchen sich willig unterwarf, oder doch ruhig jede Zurechtweisung hinnahm, womit die Uebertretung derselben von ihren gotterleuchteten Männern bestraft wurde. Aber was noch mehr ist: selbst die bittersten, unversöhnlichsten Feinde des jüdischen Volkes erheben vereint mit ihm für die Aechtheit dieses Buches ihre Stimme. Die Samaritaner nämlich verehrten ebenfalls den Pentateuch als ein von Moses abgefaßtes Buch. Sie lasen denselben sogar noch in den alten

1) Wir können hiervon nur den Verfasser des Buches Job ausnehmen, das wahrscheinlich noch vor dem Pentateuch geschrieben worden ist.

Schriftzügen der Hebräer, die durch Esdras gegen die sogenannte chaldäische Quadratschrift umgetauscht worden sind. Dieses Zeugniß der Samaritaner ist sehr wichtig. Denn da sie den Pentateuch nicht von den Juden nach der babylonischen Gefangenschaft erhalten haben können, — dagegen spricht die Beibehaltung der alten hebräischen Schriftzüge, dagegen der furchtbare Haß, womit sie die Juden verfolgten, und der ihnen nicht erlaubte, ein so wichtiges Besitzthum von diesen zu entlehnen, — so können sie ihn nur von den zehn Stämmen empfangen haben. Da aber seit der Trennung der zehn Stämme von dem Reiche Juda zwischen jenen und diesem eine unnachlassende Eifersucht und Spannung bestand, so ist undenkbar, daß jene während dieser Zeit dieß Gesetzbuch von Juda herübergenommen haben; sie mußten es daher schon vor ihrer Trennung als das Buch des gemeinsam verehrten Gesetzgebers anerkannt haben. Daraus aber folgt, daß der Pentateuch schon seit undenklichen Zeiten vor der Spaltung des Reiches vorhanden und als ächt anerkannt worden sei; — seit undenklichen Zeiten vor der Spaltung; denn hätte zur Zeit dieser Spaltung auch nur der leiseste Zweifel an der Aechtheit dieser Bücher bestanden, oder wäre es den ältesten damals lebenden Menschen auch nur in den Sinn gekommen, daß ein solcher Zweifel früher jemals gehegt oder aufgeworfen worden, so würde er gewiß von den erhitzten Parteiführern des Reiches Israel mit scharfer Leidenschaft hervorgesucht und zur Verwerfung jenes Gesetzbuches benutzt worden sein, um so auch den einzigen Faden, der die beiden Reiche noch verknüpfte, zu zerreißen, und den Bruch um so unheilbarer zu machen.

Wollte man nun bei so vielen und gewichtvollen Gründen für die Aechtheit dieses Buches diese dennoch in Zweifel ziehen, so müßte man an Zweifeln, als solchen, Lust haben oder legte einen traurigen Beweis von Befangenheit ab. Wirklich sind auch alle Einwendungen, die man jemals gegen diese Aechtheit erhoben hat, nachweisbar nur aus Eingenommenheit gegen den Inhalt dieses Buches hervorgegangen. Indem man in selbstsüchtiger Abgeschlossenheit sich nicht zum Glauben an eine übernatürliche Offenbarung erheben mochte, konnte man auch die darin enthaltenen Weissagungen fern zukünftiger Ereignisse nicht gelten lassen und setzte daher, um sich in seinem Irrthume zu verhärten und Vorurtheile nicht aufgeben zu müssen, gegen das Gewicht so vieler innern und äußern Gründe die Abfassung in die Zeit herab, wo jene geweissagten Begebenheiten bereits eingetroffen waren. Aus einem

gleichen Grunde verfuhr man ebenso gegen die meisten andern alttestamentlichen Schriften.

§. 68.

Aechtheit der andern Bücher des a. T.

a) Innere Gründe.

α) Der Inhalt und die Darstellungsweise aller dieser Schriften prägen genau das Bild der Zeit in sich ab, in die ihre Entstehung hinaufgerückt wird: die eigenthümliche Sitte und Denkungsart dieser Zeit, die jedesmal in ihr vorherrschenden Tugenden und Gebrechen, die jedesmalige Bildung und die jeweiligen politischen Beziehungen des jüdischen Volkes zu den auswärtigen geben sie so treu und naturgemäß wieder, wie solches späteren und erst lange nach dieser Zeit lebenden Schriftstellern nicht hätte gelingen können.

β) Die einzelnen Schriften setzen sich selbst in ihrem Bestehen gegenseitig voraus; die spätere bezieht sich auf den Inhalt der früheren und weis't wohl auch ausdrücklich auf diese hin. Wollte man daher eine Schrift für unterschoben halten, so müßte man mehr oder weniger alle für unächt erklären, d. h. man müßte entweder viele Betrüger annehmen, oder müßte sich sämmtliche Bücher von einem einzigen Betrüger geschmiedet denken: was beides abgeschmackt ist.

γ) In vielen Büchern, besonders in den prophetischen, findet sich die sofortige Aufzeichnung der von Gott erhaltenen Offenbarungen ausdrücklich erwähnt.

b) Aeußere Gründe.

α) Wie für die Aechtheit des Pentateuchs treten auch für die Aechtheit aller übrigen Schriften des a. T. nicht bloß vereinzelte Zeugen auf, sondern die ganze jüdische Nation erhebt sich dafür mit Einer Stimme. Dieses Zeugniß einer ganzen Nation aber ist im gegenwärtigen Falle noch um so viel unverdächtiger, als ihr Urtheil in dieser Sache durchaus nicht durch irgend welche Nebenrücksichten, etwa durch Eitelkeit, Nationalstolz oder sonstige Vorurtheile irregeleitet werden konnte. Denn diese Bücher enthalten so Vieles, was das jüdische Volk in ein ungünstiges Licht stellt, ja was seine Eitelkeit auf's Tiefste verletzen mußte: sie erzählen seine mancherlei fehlgeschlagenen Empörungen, seine häufigen Niederlagen, geißeln seinen thörichten Hang zu allen Arten schändlichen Götzendienstes, halten ihm seine Feigheit, seine

Treulosigkeit und seine Halsstarrigkeit vor. Ist es nun wohl denkbar, daß das ganze Volk Bücher, die es so tief herabsetzten, sich auf einmal als ächte hätte aufdringen lassen, wenn ihm dafür keine augenscheinlichen Beweise vorgelegen?

β) Auch Nichtjuden haben für die Aechtheit dieser Schriften Zeugniß abgelegt. Bekannt ist, daß Cyrus die Eroberung Babylons in diesen Büchern als lange vorher geweissagt fand und es deßhalb laut aussprach, daß er dem Gotte des Himmels und der Erde, den die Juden verehrten, seine Herrschaft verdanke.

Nicht minder hatte die wohlwollende Behandlung, welche die Juden von den Nachfolgern des Cyrus erfuhren, in der Achtung ihren Grund, die man unwillkürlich ihren heiligen Büchern zollte.

2. Unverfälschtheit der heil. Schriften des a. T.

§. 69.

a) Des Pentateuchs.

Das Gesetzbuch Mosis bildete die Grundlage aller bürgerlichen und religiösen Einrichtungen des jüdischen Volkes. Bei Darbringung der Opfer, bei der Feier der Feste, bei den mancherlei gebotenen Reinigungen, bei Gerichten, bei Verträgen, bei Leichenbegängnissen, ja fast bei allen häuslichen und öffentlichen Handlungen mußte man dieses Gesetzbuch zur Hand haben, um nach seinen Bestimmungen sich richten zu können. Die Jugend lernte daraus ihre Weisheit, die Männer und Greise schöpften daraus Regeln für Sitte und Lebensweise. Außerdem aber, daß es so jedem Einzelnen zur Pflicht gemacht war, dasselbe gleichsam Tag und Nacht zu lesen und zu betrachten, mußte es auch alle sieben Jahre, im Sabbathjahre, am Laubhüttenfeste, dem ganzen versammelten Volke vorgelesen werden. Konnte nun, wo der Inhalt dieses Buches so allgemein bekannt, so ganz in's Denken und Leben des Volkes übergegangen war, wohl jemals eine Verfälschung Platz greifen, ohne daß sie sogleich Hunderten bemerklich geworden wäre? Ferner ward auch nach dem ausdrücklichen Befehle Mosis die Urschrift im Allerheiligsten neben der Bundeslade aufbewahrt, um darauf jeden Augenblick zurückkommen, und jede umlaufende Abschrift nach ihr prüfen oder verbessern zu können; damit aber war die Gefahr einer Verfälschung der Abschriften noch um so mehr beseitigt. Nach der Spaltung des Reiches wurden die Abschriften des Mosaischen Gesetzbuches auch im Reiche Israel aufbewahrt, und von da an wachten für die Reinerhaltung desselben mit

eifersüchtiger Sorge beide sich mit feindlichen Augen beobachtende Reiche, wovon das eine dem andern irgend eine Verfälschung der gleich verehrten heil. Urkunde gewiß nicht nachgesehen hätte. Der uns noch vor Augen liegende samaritanische Text stimmt daher auch seinem Inhalte nach vollkommen mit dem hebräischen überein, bis auf eine einzige Stelle, welche die Samaritaner zu Gunsten ihrer Religionsmeinung absichtlich verändert hatten [1]).

Noch weiter herab aber war eine Verfälschung dieses Buches um so weniger möglich. Es mehrten sich nämlich von Tag zu Tage die Abschriften und verbreiteten sich durch die seit dem siebenten Jahrhunderte v. Chr. so häufigen Niederlassungen der Juden in fremde Länder, fast in alle Welttheile hin. Eben so wurde das Gesetzbuch Mosis bald in verschiedene Sprachen übersetzt, und diese Uebersetzungen zerstreuten sich wieder in zahllosen Abschriften in die verschiedensten Länder. Hätten nun wohl alle diese in die verschiedensten Gegenden und Länder zerstreuten Abschriften und Uebersetzungen noch durch e i n e u n d d i e s e l b e Veränderung getroffen werden können? So undenkbar dieses ist, müßte es doch geschehen sein, wenn seit jener Zeit überhaupt noch eine Verfälschung hätte stattfinden sollen. Denn die uns noch erhaltenen Abschriften und Uebersetzungen stimmen alle wie unter sich, so mit unsern gedruckten Ausgaben vollkommen überein.

§. 70.

b. Der andern heiligen Bücher.

In Absicht auf die übrigen alttestamentlichen Bücher kann an eine etwa geschehene Veränderung ebenfalls nicht gedacht werden, weder an eine absichtliche noch an eine unabsichtliche. An die erstere nicht, indem dann gewiß die das Volk beschämenden Stellen getilgt worden wären, was aber nicht geschehen ist; an die letztere nicht; denn dafür bürgt uns die beispiellose Verehrung, welche die Juden ihren heiligen Büchern zollten, und die hierin begründete Sorgfalt, womit sie dieselben überwachten. „Es erhellt, schreibt der bekannte jüdische Schriftsteller Josephus in seinem Buche contra Apionem, es erhellt aus der That selbst, welchen Glauben wir unsern Büchern beimessen; denn obschon eine so lange Zeit verflossen ist, so hat sich doch noch Niemand er-

1) Das Wort „Ebal" hatten sie in „Garizim" umgeändert, um dadurch ihre Behauptung zu rechtfertigen, daß Gott auf dem Berge Garizim verehrt werden müßte.

reistet, etwas zuzusetzen, auszumerzen oder zu verändern; denn es ist allen Juden gleichsam angeboren, diese Bücher für göttliche Aussprüche zu halten, bei denselben standhaft zu verharren und für sie, wenn es erfordert würde, freudig zu sterben. Daher hat man noch neulich viele Gefangene lieber alle Martern und alle Arten von Hinrichtungen auf den Schauplätzen erdulden sehen, als daß sie etwas wider die Gesetze oder wider die Schriften, welche nach denselben geschrieben sind, geredet hätten."

Seit dem siebenten Jahrhundert vor Christo und noch weiter herab kann eine Verfälschung derselben noch weniger statt gefunden haben, aus den Gründen, die so eben in Beziehung auf den Pentateuch entwickelt worden sind.

3. Glaubwürdigkeit der Verfasser der heiligen Schriften des a. T.

§. 71.

a. Des Moses.

Auch ganz abgesehen von seiner innern göttlichen Erleuchtung konnte Moses dasjenige, was er in seinen fünf Büchern uns aufgezeichnet hat, wissen und er war wahrheitsliebend genug, das, was er wußte, auch niederzuschreiben.

α) Moses konnte es wissen; denn in den vier letzten Büchern beschreibt er lauter Begebenheiten, wovon er nicht nur Augen- und Ohrenzeuge, sondern wobei er zugleich selbst als Hauptperson mitwirkend gewesen war. Die Nachrichten aber, die er in seinem ersten Buche mittheilt, brauchte er ebenfalls nicht fern herzuholen. Er war geboren hundert Jahre nach dem Tode des Patriarchen Jakob, aus dessen Munde seine bejahrten Zeitgenossen jene Nachrichten noch selbst vernommen haben konnten; von Jakob aber reichten schon wenige Mittelglieder bis an den Ursprung der Menschheit hinauf. Jakob hatte den Abraham gesehen, Abraham den Sem, Sem den Lamech, Lamech den Adam. So waren durch die Länge des Lebens der ersten Menschen die allerfrühesten Begebenheiten ganz nahe an Moses herangerückt. Je weniger Mittelglieder waren, durch die das Andenken dieser Begebenheiten fortgeleitet war; je ausschließlicher diese den Gegenstand ihrer sie stets wieder auffrischenden Unterhaltung ausmachten; desto weniger ist denkbar, daß sie im Laufe der Zeit irgend eine Umbildung oder Entstellung erfahren haben. Auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß in der Geschlechtslinie, in

welcher die Kenntniß des wahren Gottes sich erhielt, die hervorstechendsten Thatsachen schriftlich aufgezeichnet wurden. In dem ersten Buche Mosis finden sich einige nicht undeutliche Hinweisungen hierauf. Wenigstens ist unzweifelhaft, daß die merkwürdigsten Ereignisse, wie bei allen alten Völkern, so lange sie noch keine Schriftsprache hatten, in Liedern aufbewahrt und verewigt worden sind. Das Andenken der Begebenheiten, die sich zu den Zeiten der Erzväter zugetragen, hatten diese noch durch mancherlei andere Denkmäler den künftigen Jahrhunderten gesichert. Zur Zeit, wo die Israeliten das Land Kanaan betraten, zeigte man daselbst noch die Orte, wo sie gewohnt, die Brunnen, welche sie gegraben, um ihre Heerden zu tränken, die Berge, wo sie Gott geopfert und wo er ihnen erschienen war, die Steine, die sie aufgerichtet, die Gräber, in denen ihre geweihte Asche ruhte. Das Andenken dieser großen Männer selbst war damals noch überall frisch und lebendig; und nicht nur im Lande Kanaan, sondern im ganzen Oriente hallte ihr Ruhm wider. Unter solchen Umständen konnte es dem Moses nicht schwer werden, die das erste Menschengeschlecht und die Familien der Erzväter betreffenden Ueberlieferungen zu sammeln und schriftlich zu verzeichnen.

β) Daß Moses auch wahrheitsliebend genug war, das Gewußte aufzuzeichnen, dafür liegen in seinem Buche selbst die unverkennbarsten Beweise vor. Hätte er dichten oder die einzelnen Begebenheiten phantastisch ausschmücken wollen, so hätte er hierzu in seinem ersten Buche ein weites Feld gehabt. In den alten Geschichtsbüchern der andern Völker begegnen uns mythische Ausschmückungen wirklicher Ereignisse in zahlreicher Menge, ja ihre erste Geschichte selbst ist nur Mythe; aber von all' diesem finden wir hier keine Spur. Vielmehr je höher Moses uns in's Alterthum hinaufführt, desto sparsamer und magerer werden die Nachrichten, desto nackter wird die Erzählung, so daß oft ganze Jahrhunderte mit nur wenigen Strichen an unserm Blicke vorübergeführt werden.

Den Theilen seiner Geschichtschreibung aber, von denen er selbst Augen- und Ohrenzeuge war, hat er den Character seiner Treue und Aufrichtigkeit nicht minder deutlich aufgeprägt. Er führt von seinem Volke, von seinem Bruder, von sich selbst das Unrühmliche und Tadelnswerthe, wie das Rühmliche mit einer Unbefangenheit und Einfalt an, die Bewunderung und Erstaunen verdient.

Moses übergab endlich seine Schriften seinen Zeitgenossen; diese aber, welche am besten über die Wahrheit ihres Inhalts urtheilen konnten, nahmen diese, die an so vielen Stellen ihre eigene Schande enthielten, als glaubwürdige Schriften an und übergaben sie als solche der Nachwelt.

§. 72.

b. Der Verfasser der übrigen Schriften.

α) Sie beschreiben entweder die Geschichte von Begebenheiten, die sie als Augen- und Ohrenzeugen selbst erfahren, in deren Gang sie auch wohl selbst thätig eingegriffen hatten, oder wo sie die frühere Geschichte ihres Volkes erzählen, schöpften sie doch aus öffentlichen Urkunden, die gleichzeitig mit den Begebenheiten angefertigt worden waren.

Sie konnten also die Wahrheit wissen, aber

β) sie wollten sie auch treu erzählen. Dafür bürgt uns die Unbefangenheit, mit der sie die Fehler und Gebrechen ihrer Nation, und selbst der größten Männer derselben mit schonungsloser Strenge aufdecken, ohne Rücksicht darauf, ob sie dadurch Anstoß erregen und den Haß ihres Volkes sich zuziehen würden. Und wenn nun die ganze Nation, welche die in diesen Büchern aufgezeichneten Begebenheiten durchgehends selbst erfahren hatte, wenn eben sie, welche durch den Inhalt dieser Bücher an vielen Stellen sich an ihren empfindlichsten Seiten verletzt sah, dieselben als glaubwürdige Schriften annahm, ja mit der größten Verehrung annahm und auf die Nachwelt fortpflanzte: welches Zeugniß ist dieses für deren Glaubwürdigkeit!

Anmerkung. Der höchste Grund der Glaubwürdigkeit sämmtlicher Schriften des a. T. liegt in der göttlichen Erleuchtung ihrer Verfasser. Wenn Gott dem jüdischen Volk sich geoffenbart hat, so wird er auch gewiß Fürsorge getroffen haben, daß seine Offenbarung rein und vollständig erhalten wurde, da sie ja im andern Falle durchaus zwecklos gewesen wäre; er wird daher heilige Männer nicht nur angetrieben haben, diese Offenbarung aufzuzeichnen und auf die Nachwelt zu bringen, sondern sie auch bei diesem Geschäfte durch seinen Geist geleitet und erleuchtet haben, daß sie nichts Irriges aufzeichnen konnten.

Der Glaube an die göttliche Eingebung dieser Bücher stand auch bei den Juden stets fest[1]), und eben hieraus erklärt sich

---

1) Vergl. die im vorigen Paragraphen angeführte Stelle des jüdischen Geschichtschreibers Flavius Josephus.

ihre beispiellose Verehrung derselben. **Wir** Christen aber haben hiefür noch eine höhere Bürgschaft. Christus und die Apostel nämlich haben den Glauben an die Göttlichkeit dieser Schriften nicht nur niemals angefochten, sondern sie haben denselben als einen durchaus gegründeten theils vorausgesetzt, indem sie sich dieser Schriften häufig zu ihren Beweisen bedienen[1]), theils ausdrücklich erklärt. So schreibt Paulus an seinen vertrauten Schüler Timotheus 2 Timoth. 3, 14—17.:

„Die bösen Menschen aber und die Verführer werden immer ärger werden; denn sie irren und führen in Irrthum. Du aber bleibe bei dem, was du gelernt hast und was dir anvertraut worden ist; denn du weißt ja, von wem du gelernt hast: und weil du von Kindheit an die heiligen Schriften kennst, die dich unterweisen können zur Seligkeit durch den Glauben an Jesum Christum. Jede von **Gott eingegebene Schrift** ist nützlich zur Belehrung, zur Zurechtweisung, zur Besserung, zur Unterweisung in der Gerechtigkeit, damit der Mensch Gottes vollkommen werde, zu jedem guten Werke geschickt. Vergl. 2 Petr. 1, 20. 21.

B. Die innere Wahrheit der heiligen Schriften des a. T. oder die Göttlichkeit der darin enthaltenen Offenbarungen.

§. 73.

Aus der bewiesenen **äußern** Wahrheit der heiligen Schriften des a. T. läßt sich die **innere** Wahrheit derselben, d. i. die Göttlichkeit der darin enthaltenen Offenbarungen mit leichter Mühe ableiten. Diese Aufgabe können wir jedoch auf die mosaische Offenbarung (wozu auch die zu ihrer Erhaltung von Gott getroffenen Anstalten, vor allem das Prophetenthum, zu rechnen sind) allein einschränken, indem im Beweise **ihres** göttlichen Ursprunges der Beweis für die ihr vorangehenden, von ihr als göttlich anerkannten oder vorausgesetzten Offenbarungen bereits enthalten ist.

1. Während alle Völker des Alterthums, selbst diejenigen nicht ausgenommen, die in sonstiger Hinsicht im Glanzpunkte der

---

1) Matth. 11, 13. 15, 3—6. 19, 4—6. 22, 31. 43. 26, 54. Luk. 16, 29. 18, 31. 24, 25—27. Mark. 7, 9. 13. Joh. 5, 39—46. 10, 34—36. u. A.

Geschichte dastehen, in die Nebel religiöser Unwissenheit oder entehrenden Aberglaubens eingehüllt sind, ist über das jüdische ein helles Licht verbreitet. Es erkennt den einzig wahren Gott als den Schöpfer Himmels und der Erde, als aller Menschen, aller Völker höchsten Herrn und Gebieter; es erkennt ihn in seinen erhabenen Eigenschaften, in seiner Ewigkeit und Allgegenwart, in seiner Allmacht und Allwissenheit, in seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit, in seiner Liebe und Barmherzigkeit; es erkennt auch die wahre Art seiner Verehrung; seine Schriften lehren sie mit den Worten: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, aus allen Kräften, und sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst."

Worin liegt der Grund einer so überraschenden Erscheinung? Jeder Unbefangene würde sich bei ernstem Nachdenken hierüber wohl schwer des Gedankens erwehren können: hier waltet die Hand Gottes; dieses Licht bei einem in allen Zweigen menschlichen Wissens und Könnens so hinter vielen andern zurückstehenden, ja von ihnen verachteten Volke hat Gott selbst angezündet, Gott selbst hat es brennend erhalten.

2. Aber eben dieses, worauf jeder Unbefangene bei einigem Nachdenken ohne weiters verfallen würde, eben dieses wird von denen, welche diese Lehre verkündet oder verbreitet haben, ausdrücklich behauptet, es wird von ihnen nicht bloß einfach behauptet, sondern auch bewiesen, und zwar auf eine Weise bewiesen, die Jedem einleuchtet, der sich gegen die Wahrheit nicht absichtlich verhärtet.

Daß die Verkünder dieser Lehre mit aller Bestimmtheit sie als eine göttlich geoffenbarte bezeichneten, bedarf hier keines besondern Nachweises mehr. In allem Bisherigen liegt derselbe schon enthalten und jeder Blick in die heiligen Schriften des a. T. kann uns davon überzeugen. Bewiesen aber haben sie diese ihre Behauptung durch wahre Wunder und Weissagungen.

a. Wunder sind solche Erscheinungen (Begebenheiten oder Handlungen) in der Sinnenwelt, die aus den bloßen Kräften der Natur nicht erklärt werden können, sondern in der unmittelbaren Thätigkeit Gottes, des Herrn und höchsten Gesetzgebers der Natur, ihren Grund haben. Wo ein wahres Wunder, da ist Gott unmittelbar thätig; kein Mensch wirkt ein solches, dem Er dazu nicht die Kraft verleiht.

Haben mithin Moses und die Propheten als Verkündiger einer Lehre, die von ihnen als eine göttlich geoffenbarte erklärt

wird, Wunder gewirkt, und haben sie dieselben in der Absicht gewirkt, sich als Gottgesandte zu beglaubigen, so müssen wir auch glauben, daß Gott mit ihnen war und daß die Lehre, die sie als eine göttlich geoffenbarte erklären, auch wirklich eine solche sei. Im andern Falle würden wir Gott zum Beförderer eines Betruges, eines die Menschen in ihren höchsten Angelegenheiten irreleitenden Betruges machen, wogegen Vernunft und Gefühl sich empören.

Nun sind aber in den heiligen Schriften des a. T. eine Menge von Moses selbst oder von Gott unmittelbar zu seiner Beglaubigung gewirkter Wunder aufgezeichnet.

Oben §. 18. sind ihrer mehrere aufgezählt worden, und sie alle sind auch als wahre Wunder leicht erkennbar. Das ganze jüdische Volk, das dieselben mit Augen sah, oder die Wirkungen davon an sich selbst erfuhr, erkannte sie als wahre Wunder an, und ließ sich dadurch, obwohl sonst so halsstarrig und hartnäckig, zum Glauben bewegen; ja selbst die Feinde Mosis, Pharao und sein Anhang, wagten sie nicht in Zweifel zu ziehen. Auch würde die Geschichte des Auszuges aus Aegypten, so wie des vierzigjährigen Durchzuges durch die Wüste ohne deren Annahme gar nicht erklärt werden können. Daß diese wahren Wunder auch in der Absicht gewirkt wurden, Moses dadurch zu beglaubigen, ist in den heiligen Büchern ausdrücklich bemerkt, und ist oben §. 17. bereits angeführt worden.

Desgleichen haben auch die Propheten wahre Wunder gewirkt und sie in der Absicht gewirkt, sich dadurch als wahre Gottgesandte zu beglaubigen. Zum Beweise dafür brauchen wir uns nur auf die bekannten Wunder des Elias und Elisäus zu berufen.

b. Weissagungen.

Eine Weissagung ist die Vorausverkündigung künftiger Begebenheiten, die vom Menschen nicht vermöge seiner natürlichen Erkenntnißkräfte, sondern nur mittelst göttlicher Erleuchtung vorhergesehen werden können. Weissagungen beglaubigen daher einen Gottgesandten ebenso, wie wahre Wunder. Beider Beweiskraft ist dieselbe; Gott wirkt dort und hier auf unmittelbare Weise.

Nun haben aber Moses und die Propheten eine Menge solcher Weissagungen wirklich ausgesprochen. So sagte Moses mit Bestimmtheit voraus, es werde Israel nach seinem Tode vom rechten Wege abkehren und dafür die Ruthe der Züchtigung fühlen (5 Mos. 31.); es werde unter die Völker zerstreut (3 Mos. 26.) und in der babylonischen Gefangenschaft auf's Aergste bedrängt

werden (5 Mos. 18.) und es werde von den damals Lebenden außer Josue und Kaleb Niemand in's gelobte Land eingehen (4 Mos. 16.). Und alle diese Weissagungen weis't uns die Geschichte als erfüllt nach.

Ebenso sind auch von den Propheten eine Menge wahrer Weissagungen in den heiligen Büchern aufgeführt. Jesaias sagt das Schicksal Sanherib's voraus, Jeremias verkündet die siebzigjährige Dauer der babylonischen Gefangenschaft und den Sturz Babylons, Ezechiel die Zerstörung des damals noch so mächtigen Tyrus, Daniel die Schicksale der vier großen Weltreiche, welche Weissagungen sämmtlich durch den Erfolg bestätigt worden sind.

Ihre messianischen Weissagungen wurden oben bei den einzelnen Büchern der Propheten größtentheils angeführt. Durch sie ist von dem Leben Jesu Christi nach allen seinen Zügen ein vollständiges Bild voraus entworfen worden: so bestimmt waren sie und so genau haben sie sich erfüllt. Was folgt nun aus allem Bisherigen? Antwort: es folgt daraus die große Wahrheit, daß unser Glaube an die Göttlichkeit der vorchristlichen Offenbarungen auf einem festen, unerschütterlichen Grunde ruht. Wer es wagen könnte, denselben anzufechten, der würde nur Unverstand oder Herzenshärte oder beides zugleich verrathen. Einen solchen wird Gott richten.

§. 74.

Rückblick und Uebergang zur christlichen Offenbarung.

Sehen wir nun von hier aus auf alles Bisherige zurück, so stellt sich uns dasjenige, wovon wir gleich Anfangs als von einer unbezweifelten Wahrheit ausgegangen sind, als geschichtliche und unläugbare Thatsache vor die Augen. Weil Gott wollte, daß die Menschen aller Zeiten ihn erkännten und verehrten und dadurch ihre höchste Bestimmung erreichten, so hat er auch, was die nothwendige Bedingung hierzu war, gewährt: er hat sich ihnen zu allen Zeiten offenbart. Aber wie ein weiser Erzieher sich zu den jedesmaligen Kräften und Fähigkeiten seines Zöglings herabläßt, um ihn zu sich zu erheben; also hat sich Gott in seinen verschiedenen Offenbarungen immer zu den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Menschen herabgelassen, um sie immer mehr zur Reife höherer Vollkommenheit zu führen. Daher gibt sich in allen Offenbarungen Gottes, die wir uns bis jetzt vorgeführt, ein steter Fortschritt zu erkennen. Mit jeder neuen Offenbarung erweitert sich

nach Maaßgabe der gesteigerten Bedürfnisse oder der durch die jedesmalige vorhergehende Offenbarung erhöhten menschlichen Fassungskräfte der Kreis der mitgetheilten Wahrheiten oder der angeordneten religiösen Anstalten, bis daß der Zeiten Fülle kam, wo alle sich begegnen sollten im vollen Mannesalter in Jesu Christo, Ephes. 4, 13.

Aber der weitern innern Entfaltung des Reiches Gottes geht auch immer die größere, äußere Ausdehnung zur Seite. Anfangs bilden nur einzelne Fromme die Träger des wahren Glaubens: das Reich Gottes gleicht einem Senfkörnlein; dann wird die Religion einzelner Frommen zur Religion einer ganzen nach und nach anwachsenden Familie: das Reich Gottes gleicht einem schlank empor wachsenden Halme; endlich erweitert sich die Familienreligion zur Religion eines ganzen Volkes: das Reich Gottes gleicht einem vielblätterigen Gewächse; zuletzt, in der Zeiten Fülle, soll die wahre Religion sich über die ganze Menschheit ausdehnen: das Reich Gottes wird einem Baume gleichen, dessen Aeste sich über die ganze Erde ausbreiten.

Ehe wir jedoch zu dieser letzten und höchsten Offenbarung in Jesu Christo übergehen, wollen wir erst einen flüchtigen Blick auf den religiös-sittlichen Zustand der Menschheit werfen, der ihrem Eintreten in die Welt unmittelbar vorherging, auf daß wir sie um so deutlicher in ihrer Vollkommenheit erkennen und um so inniger verehren mögen.

Religiös-sittlicher Zustand der Menschen unmittelbar vor Christus.

§. 75.

1. Der Heiden.

Nachdem im Laufe der Zeiten sich die Spuren heiliger Ueberlieferung unter den Heiden immer mehr verdunkelt hatten, war ihre Religion in den tiefsten Verfall gerathen. Die in anderer Hinsicht so aufgeklärten und so gebildeten Nationen, die Chaldäer, die Egyptier, die Phönizier, die Griechen, die Römer waren die unwissendsten und blindesten in Dingen der Religion; so sehr ist es wahr, daß es, um sich hier zurecht zu finden, einer besondern Gnade, einer mehr als menschlichen Weisheit bedarf. Wer möchte sich nicht scheuen, den Dienst der unsterblichen Götter und ihrer unreinen Mysterien aufzudecken? Ihre Buhlschaften, ihre Grausamkeit,

ihre Eifersucht und alle ihre andern Ausschweifungen waren der Gegenstand ihrer Feste, ihrer Opfer, der Hymnen, mit denen man sie besang, der Malerei, die ihre Tempel schmückte. So war an den Göttern das Laster angebetet und dessen Uebung ein tief eingreifender Theil ihres Dienstes. Der gewichtvollste der Philosophen, Plato, verbietet den übermäßigen Genuß der geistigen Getränke, außer an den Festen des Bacchus und zu Ehren dieses Gottes [1]). Ein anderer berühmter Philosoph, Aristoteles [2]), tadelt auf's Strengste alle unsittlichen Gemälde, nimmt aber die aus, die den Göttern geweiht. Nicht ohne Entsetzen kann man an den unzüchtigen Dienst der Venus denken. Griechenland, das sonst so gebildete, weise Griechenland hatte sich nicht geschämt, die verabscheuungswerthen Mysterien derselben in seine Religion aufzunehmen. In der bedrängtesten Lage weihten einzelne Menschen oder ganze Staaten der Venus feile Buhlerinnen. Man erröthete nicht, seine Wohlfahrt den Bitten zuzuschreiben, die diese an ihre Herrscherin richteten. Nach der Ueberwindung des Xerxes und seiner furchtbaren Heere stellte man in dem Tempel ein Gemälde auf, worauf deren Gebete und feierliche Umzüge vorgestellt waren mit folgender Inschrift des berühmten Dichters Simonides:

„Diese haben die Göttin Venus angerufen und sie hat aus Liebe zu ihnen Griechenland gerettet."

Solon, wer sollte es glauben und wer erwartet von einem solchen Manne eine solche Schmach, Solon errichtete zu Athen den Tempel der geschändeten Venus oder der unzüchtigen Liebe [3]). Ganz Griechenland war voll von Tempeln, die dieser Göttin geweiht waren; die eheliche Liebe dagegen hatte in diesem Lande auch nicht einen einzigen.

Nichts desto weniger verabscheuten die Griechen den Ehebruch an Männern und Frauen, und die eheliche Verbindung war unter ihnen geheiligt. Aber sobald sie ihre Betrachtung auf die religiösen Verhältnisse h nlenkten, waren sie von ihrem natürlichen Lichte verlassen und wie von einem bösen Geiste besessen.

Der Ernst der Römer hat die Religion nicht ernster behandelt; auch ihre Gottesverehrung war ein unzüchtiger, gräuelhafter Dienst. Ja der ganze öffentliche Gottesdienst war nichts anders, als eine fortwährende Entheiligung und Verhöhnung

---

1) *Plat.* de Leg. lib. VI.
2) *Aristot.* Polit. lib. VII. cap. 17.
3) *Athen.* lib. XIV.

des Namens Gottes, und man kann nicht umhin, anzunehmen, eine diesem Namen feindliche Macht habe es absichtlich darauf angelegt, diesen Namen gerade dadurch so herabzuwürdigen, daß sie die Menschen dazu trieb, ihn auf eine so unwürdige und schändliche Weise zu verehren.

Zwar hatten die Philosophen endlich erkannt, daß es einen andern Gott gebe, als welchen das Volk verehre, aber sie wagten es nicht, dieß öffentlich auszusprechen. Im Gegentheil, selbst Sokrates stellte als Grundsatz auf, Jeder müsse die Götter seines Landes verehren[1]), und Plato, sein tüchtigster Schüler, der Griechenland und alle Länder der Erde mit einem so unsinnigen, schändlichen Götzendienst erfüllt sah, unterläßt nicht, das als die Grundlage seiner Republik auszusprechen, daß man niemals an der Religion, die man als bestehend vorfinde, etwas verändern dürfe[2]), ja, daß es unsinnig sei, hieran auch nur zu denken.

Solche gewichtige Männer haben also dem öffentlichen Irrthume sich nicht zu widersetzen gewagt und hatten die Hoffnung aufgegeben, diesen jemals ausreuten zu können. Als Sokrates angeklagt worden, daß er die Götter läugne, die das Volk verehre, vertheidigt er sich dagegen wie gegen ein Verbrechen. Indem Plato von dem Gotte redet, der das Weltall gebildet, gesteht er, es sei ihn zu finden schwer, aber verboten, den gefundenen dem Volke bekannt zu machen. Aus Furcht, eine so große Wahrheit dem Spotte preiszugeben, wollte er nur räthselhaft davon sprechen.

In welchen Abgrund war das menschliche Geschlecht versunken, daß es nicht die geringste Idee des wahren Gottes zu ertragen vermochte! Athen, die geistreichste und gebildetste aller Städte Griechenlands, hielt diejenigen für Gottesläugner, die von geistigen Gegenständen redeten. Das war einer der Hauptgründe, warum Sokrates verurtheilt ward, den Giftbecher zu trinken. Wenn einige Philosophen es auszusprechen wagten, daß die Statuen keine Götter wären, wie der gemeine Haufe sie auffaßte, sahen sie sich zum Widerrufe genöthigt, und auch dann noch wurden sie nicht selten durch den Richterspruch des Areopag verbannt. Uebrigens sank mit dem Sinken des ganzen griechischen Volkes und Staates auch die Philosophie immer mehr herab. Die philoso-

1) *Xenoph.* Memor. lib. I.

2) *Plat.* de Leg. lib. I,

phischen Schulen, die nach Sokrates entstanden, hatten die bessern Pfade, die er und seine edelsten Schüler, Plato und Xenophon, angebahnt, wieder verlassen. Die Stoa gab ihren Zöglingen keine Hoffnung für Tod und Zukunft und stählte, indem sie eignen Schmerz verläugnen lehrte, alle edleren Empfindungen des Herzens, besonders das Mitgefühl für fremdes Weh. Stolz war ihre einzige Triebfeder. Epikur's Anhänger gestanden es frei, daß ihr höchstes Gut das Vergnügen sei: sie suchten das Vergnügen in der Wollust. Die Peripatetiker, die Akademiker und Andere forschten nicht mehr nach Wahrheit, sondern wetteiferten, ganz unbekümmert um Weisheit und Tugend, in spitzfindigem, leerem Schulgeschwätz. So war die Philosophie eben so eitel geworden, wie der Götzendienst. Griechen und Römer, sie mochten zahllosen Götzen Weihrauch streuen, oder in öffentlichen Hallen eitlem Schulgeschwätz obliegen, lebten ohne Hoffnung und ohne Gott in der Welt, und sie betäubten die Todesfurcht durch Thorheiten und Laster, deren Mittelpunkt die stolze, mit dem Raube der Nationen prangende Roma war. Die ganze Erde war von demselben Irrthume erfüllt; die Wahrheit durfte nirgends offen an's Licht hervortreten. Der Herr des Himmels und der Erde hatte keinen Tempel und keine Verehrer, als in Jerusalem. Wenn die Heiden ihre Geschenke dahin schickten, thaten sie dem Gotte Israels keine andere Ehre an, als daß sie ihn der Zahl der andern Götter zugesellten. Das einzige Judäa erkannte, daß Gott ein einiger und ein eifernder Gott sei, und daß die Verehrung zwischen ihm und andern Göttern theilen, die Religion vernichten heiße.

§. 76.

2. Der Juden.

Indessen haben am Ende dieser Zeit selbst die Juden, die Träger der wahren Religion, den Gott ihrer Väter zwar nicht ganz vergessen, aber doch in ihrer Religion unwürdige und abergläubische Meinungen aufgenommen oder auf andere Art ihre Wirksamkeit gelähmt. Das ganze Volk war in eine Menge von Secten zerrissen.

a. Unter der Regierung der Asmonäer bildete sich unter ihnen die Secte der Pharisäer. In ihrem Ursprunge war sie ehrwürdig und durch die Reinheit ihrer Lehre, besonders durch ihre eifrige Vertheidigung der Strafen und Belohnungen im zukünftigen Leben, durch ihre strenge Gesetzesbeobachtung und

ihr einträchtiges Zusammenwirken gelangte sie bald zu großem Ansehen. Bald aber drangen auch ehrgeizige Bestrebungen unter sie ein. Sie wollten herrschen, und wirklich erlangten sie über das Volk eine unbedingte Herrschaft. Sie machten sich zu Schiedsrichtern in der Lehre und in der Religion, der sie nach Willkür allerlei abergläubische Bestandtheile beimischten, wie sie gerade zu ihrem Vortheile oder zu ihrer Herrschsucht stimmen mochten: so war das Heiligste, das es für den Menschen gibt, in ein Werkzeug niedrigen Selbstdienstes verkehrt. Da sie darauf ausgingen, sich vor andern auszuzeichnen (ihr Name Pharisäer, d. i. Abgesonderte, drückt im üblen Sinne des Wortes ihr innerstes Wesen aus), vermehrten sie ohne Zahl und Maaß die äußern Religionsgebräuche und boten alle ihre Einfälle, wie sehr sie auch dem Gesetze Gottes zuwider sein mochten, für authentische Ueberlieferungen aus. Durch den Buchstaben erdrückten sie den Geist und ihre Religion war nur noch die Maske der wahren. So haben sie sich durch Ehrgeiz, Stolz und Heuchelei für alle Zeiten gebrandmarkt, und jedes Blatt des Evangeliums hält strenges Gericht über sie.

b. Die Sadducäer. Dem heuchlerischen und abergläubisch äußerlichen Wesen der Pharisäer stand die bis in völligen Unglauben überschlagende Freigeisterei der Sadducäer entgegen und zerstörte daher gerade in der entgegengesetzten Richtung alles religiöse Leben. Sie hielten das Gesetz Mosis für verbindlich, aber, indem sie jede mündliche Ueberlieferung verwarfen, deuteten oder mißdeuteten sie dieses auf eine höchst willkürliche, ja frevelhafte Art. Wie die heidnischen Epikuräer setzten sie das höchste Ziel des Menschen in den Genuß und läugneten die Unsterblichkeit der Seele, die ewige Vergeltung und das Dasein höherer Geister. Auch das hatten sie mit den Epikuräern gemein, daß sie zwischen Gott und der Welt eine völlige Scheidewand aufrichteten, indem sie behaupteten, daß der Mensch aus eigener Kraft das Gute zu üben und dem Bösen zu widerstehen vermöge. Daß sie mit solchen Lehren sich gegen das Evangelium in feindlichen Widerspruch setzten, könnten wir nicht bezweifeln, auch wenn es die heilige Geschichte nicht ausdrücklich bemerkte.

c. Die Essäer (Essener). Diese unterscheiden sich von den vorhergehenden Secten durch eine ganz eigenthümliche abgeschlossene Lebensweise. An der Westseite des todten Meeres wohnten sie in zerstreut liegenden Dörfern in stiller Zurückgezogenheit, ehelos, in Gütergemeinschaft und im Betriebe des Landbaues

oder eines sonstigen friedlichen Handwerks. So sehr sie sich durch aufrichtige Frömmigkeit vor allen übrigen Secten vortheilhaft auszeichneten, können sie doch von einer Menge irriger Ansichten nicht freigesprochen werden. In Anhäufung und Uebung äußerlichen Ceremonienwesens und selbstgewählter Menschensatzungen übertrafen sie noch die Pharisäer, und ihre Härte gegen die Gefallenen ihres Ordens verräth den Mangel einer wahren Nächstenliebe.

d. Die Samaritaner. Diese Secte, die aus einer Verbindung der bei der Abführung der zehn Stämme im Lande zurückgebliebenen Israeliten mit Heiden, die nach der Zerstörung des Reiches Israel in dessen Gebiet sich niedergelassen, entstanden war, hatte in ihrer Religion Wahres mit Falschem auf mannigfache Weise vermischt, so daß sie Jehova verehrten, zugleich aber auch auf die schändlichste Weise den Götzen mit Unzucht und mit Menschenopfern dienten. Erst seit der abtrünnige Manasse, Sohn des jüdischen Hohenpriesters Jojada, den Tempeldienst in Garizim geordnet, scheinen die Samariter allem Götzendienst entsagt zu haben. Wiewohl sie nur den Pentateuch als göttliches Buch anerkannten, theilten sie doch mit allen übrigen Juden die Erwartung des Messias. Johannes Hyrkanus zerstörte ihren Tempel zu Garizim, aber zum Abfall von ihrer Lehre konnten sie nicht bewogen werden. Sichem blieb ihnen und bleibt ihnen noch jetzt [1]) die vermeinte heilige Stadt. Den Juden war die Secte von jeher, besonders wegen ihres zweideutigen Ursprungs, ein Gräuel. Das Wort „Samariter“ bezeichnete ihnen den Inbegriff alles Verabscheuungswürdigen.

In so viele Secten zerspalten mußte die Religion nothwendig in Verfall gerathen. Aus dem Heiligthum des Herzens verdrängt war sie bei der größten Mehrheit nur noch ein äußerer Lippen- und Ceremoniendienst, oder diente bloß ihren Anmaßungen, womit sie die Gaben Gottes als ihr Verdienst ansahen, sich als die Nachkommen Abrahams dem Fleische nach priesen und mit Stolz auf die Heiden herabsahen. Bei Andern hatte der feste Glaube an ihre heiligen Lehren einer seichten Zweifelsucht oder einem vergiftenden Unglauben Platz gemacht; nur bei den Wenigsten äußerte sie noch ihre heiligende, beseligende Wirkung.

---

1) Diese Stadt heißt jetzt Naplusa (oder Nablus); aber die Samariter nennen sie noch immer Sichem und davon sich selbst Sichemiten; wenigstens geben sie diesem Namen vor dem Worte „Samariter“ den Vorzug.

Aber mit welcher Sehnsucht mußten diese wenigen wahren Israeliten aus dem sie umgebenden Gewirre und Gewoge sich gegenseitig befeindender und verdrängender religiöser Meinungen und Lebensweisen zu dem aufblicken, der der Welt den Frieden bringen sollte! Diese Sehnsucht mußte um so stärker und inniger sein, als die von den Propheten vorherbestimmten Anzeichen der Zeit seiner Ankunft bereits eingetreten waren. Durch die vielfachen Berührungen, in die das jüdische Volk durch seine späteren Schicksale mit den Heiden geführt worden, war bei diesen die Erkenntniß des wahren Gottes angebahnt. In den verschiedenen Ländern Hoch- und Kleinasiens, in Aegypten, selbst in Griechenland hatte unter den Heiden der Name und der Ruhm des Gottes Israel zu leuchten begonnen. Die alte Zeit hatte sich abgelebt. Von Juda war der Herrscherstab genommen und derselbe von den Römern, die sich Syrien zugleich mit Judäa unterworfen hatten, in die Hand eines Fremdlings, des Idumäers Herodes, gelegt; auch die siebenzig Jahreswochen des Daniel näherten sich ihrem Abschluß!

Zweite Abtheilung.

Die christliche Offenbarung.

Erster Abschnitt.

Jesus Christus und seine Lehre.

§. 77.

In dieser Zeit des tiefsten Verfalles der Religion bei den Heiden und der kläglichsten Verwirrungen unter dem jüdischen Volke, gegen Ende der Regierung des Königs Herodes, ward Jesus Christus auf die Erde gesandt, um in einer höheren Weise, als die fleischlichen Juden es erwarteten, das Königreich im Hause Davids wieder herzustellen und über die ganze Erde das Licht der wahren Religion zu verbreiten. Dieses wunderbare Kind, das Jesaias den starken Gott, den Vater der Zukunft und den Friedensfürsten genannt [1]), ward geboren von einer Jungfrau zu Bethlehem, wohin es gekommen, um seine Abstammung von David dem Fleische nach anzuerkennen. Empfangen vom heiligen Geiste, heilig durch seine Geburt, allein würdig, die Sünde der unsrigen zu vertilgen, empfängt es den Namen „Retter." Gleich nach seiner Geburt läßt sich ein neues Gestirn, das Zeichen des Lichtes, das mit ihm den Heiden aufgegangen war, im Oriente sehen, und führt die Erstlinge des bekehrten Heidenthums an die Wiege des göttlichen Kindes. In der weiten Zukunft Namen huldigen sie ihm mit Glanz und Duft, den höchsten Wundern der Natur. Bald darauf kommt der so lange und heiß Ersehnte in seinen heiligen Tempel, wo der betagte Simeon ihn in prophetischer Begeisterung in seine Arme nimmt und in ihm nicht nur den Ruhm Israels, sondern auch das Licht heidnischer Nationen erschaut. Als zwölfjähriger Jüngling setzt er durch seine Weisheit alle Weisen Israels in Staunen. Als die Zeit herankam, wo er sein Evangelium der Welt verkünden will, ruft Johannes der Täufer, der ihm den Weg bereiten sollte, die Sünder zur Buße und durchdringt mit seinem Rufe die ganze Wüste, wo er seit seinen ersten Jahren in strenger Zurückgezogen-

---

1) Jes. 9, 6.

heit gelebt hatte. Das Volk, das seit 500 Jahren keine Propheten mehr gesehen, will diesen neuen Elias für den erwarteten Heiland anerkennen, -- in so bewunderungswürdigem Lichte strahlt seine Heiligkeit —, aber er selbst weis't das Volk auf denjenigen hin, dessen Schuhriemen aufzulösen er nicht würdig sei. Endlich beginnt Christus sein Evangelium zu verkünden und die Geheimnisse zu offenbaren, die er von Ewigkeit im Schooße seines Vaters gesehen. Er legt den Grund zu seiner Kirche durch die Berufung von zwölf Fischern und setzt an deren Spitze den heil. Petrus. Er durchwandert ganz Judäa, das er mit seinen Wohlthaten erfüllt, heilt die leiblich Kranken, heilt die Kranken an der Seele, und naht Allen mit einer Würde und Milde, die nie, als nur in seiner Person, jemals so vereint gewesen.

Er verkündet nie gehörte Geheimnisse, und bestätigt sie durch große Wunder; er fordert große Tugenden, und verleihet zugleich große Beispiele, große Gnaden, und erscheint so „voll der Gnade und Wahrheit, aus dessen Fülle wir alle empfangen."

Alles vereinigt und unterstützt sich in seiner Person, sein Leben, seine Lehre, seine Wunder. Dieselbige Wahrheit strahlt hier überall wieder; Alles läßt ihn erkennen als den Herrn des menschlichen Geschlechts, wie als das Muster der zu erstrebenden Vollkommenheit.

Er allein hat, mitten unter den Menschen und vor den Augen der Welt lebend, ohne Furcht eines Widerspruchs, selbst seinen Feinden ins Angesicht sagen können: „Wer von euch kann mich einer Sünde überführen [1];" und an einer andern Stelle: „Ich bin das Licht der Welt; meine Nahrung ist, zu thun den Willen meines Vaters, der mich gesandt hat. Derjenige, der mich gesandt hat, ist mit mir und läßt mich nicht allein, weil ich immer thue, was ihm wohlgefällt [2]."

Seine Wunder tragen einen eigenthümlichen, neuen Charakter. Es sind nicht Zeichen am Himmel, dergleichen die Juden von ihm verlangen: er vollbringt sie fast alle an den Menschen selbst, zur Heilung ihrer Krankheiten, zur Reinigung ihrer Seelen. Sie überraschen nicht so sehr die Neugierde der Zuschauer, als daß sie dieselben bis in die innerste Seele rühren und ergreifen. Doch während sie seine innige Liebe offenbaren, sind sie zugleich Beweise

---

1) Joh. 7, 46.
2) Joh. 7, 12. 29.; 5, 34.

seiner höchsten Macht und Herrschaft: die Dämonen und ihre Krankheiten gehorchen ihm; auf ein Wort empfangen die Blindgebornen das Gesicht, steigen die Todten aus dem Grabe, sind die Sünden den Sündern erlassen. Der Grund der Wunder liegt in ihm selbst: aus ihm strömen sie, wie aus ihrer Quelle, hervor. „Ich fühle, sagt er, daß eine Kraft von mir ausgegangen ist [1]." Auch hat Niemand weder so große Wunder, noch sie in so großer Anzahl gewirkt, und doch verheißt er, daß seine Schüler in seinem Namen noch weit größere Dinge thun werden [2]; so fruchtbar und unerschöpflich ist die Kraft, die er in sich trägt. Wer möchte nicht die Herablassung bewundern, womit er die Erhabenheit seiner Lehre gleichsam mildert, dergestalt, daß sie ebenso Milch wird für die Kinder, wie sie Brod für die Starken ist! Göttliche Geheimnisse entströmen seinem Munde, aber man sieht ihn selbst nicht darüber erstaunt, wie andere Sterbliche, denen Gott sich offenbart: er redet von den erhabensten Wahrheiten so einfach natürlich, als einer, der in diesen Geheimnissen, in dieser Glorie geboren ist, und das „was er ohne Maaß hat [3]," läßt er mit Maaß von sich strömen, auf daß unsere Schwäche es zu ertragen vermöge; er, von dem sein geliebter Jünger sagt: „wir haben gesehen seine Herrlichkeit, die Herrlichkeit als des Eingebornen vom Vater, voll der Gnade und Wahrheit."

§. 78.

Fortsetzung.

Obgleich seine Sendung sich auf die ganze Welt erstreckt, wendet er sich doch Anfangs nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel; doch bereitet er für die Bekehrung der Samaritaner und Heiden schon die Wege vor. Eine samaritanische Frau erkennt ihn als den Messias und lernt von ihm das Geheimniß des neuen Gottesdienstes, der nicht an einen bestimmten Ort gebunden ist. Ein kananäisches Weib, Anfangs von ihm abgewiesen, drängt ihm, so zu sagen, die Heilung ihrer Tochter ab [4]. An verschiedenen Stellen erblickt er auch unter den Heiden Söhne Abrahams [5]) und redet von seiner Lehre als einer solchen, die überall verkündet und von

1) Luc. 6, 19. 7, 46.
2) Joh. 14, 12.
3) Joh. 3, 34.
4) Matth. 15, 22 ff.
5) Matth. 8, 10. 11.

Allen aufgenommen werden soll. Die Welt hatte Aehnliches noch nie gesehen; seine Apostel ergreift Staunen. Er verbirgt den Seinigen die Trübsale nicht, durch welche sie hindurchgehen sollen. Er weis't sie auf die Gewaltthaten und die List hin, die man gegen sie anwenden, auf die Verfolgungen, falschen Lehren und falschen Brüder, auf die inneren und äußeren Kriege, wodurch ihr Glaube geprüft werden müsse, und sagt auch voraus, daß am Ende der Zeiten bei vielen seiner Jünger der Glaube sinken, die Liebe erkalten werde, aber daß dennoch mitten unter diesen Gefahren seine Kirche werde unbesieglich aufrecht stehen.

Man vernimmt eine ganz neue Sprache, eine ganz neue Ordnung der Dinge thut sich auf vor unserm Blicke. Keine zeitlichen Verheißungen empfangen die Kinder Gottes: Jesus Christus verspricht ihnen ein zukünftiges Leben, und indem er ihre Erwartung auf dieses hinrichtet, lehrt er sie über die sinnlichen Freuden und Güter sich erheben. Ihr Erbtheil auf Erden ist das Kreuz, und ihre Tugend die Geduld, wodurch sie den Himmel wie mit Gewalt an sich reißen sollen.

Jesus Christus, der den Menschen diesen neuen Weg zeigt, geht denselben zuerst voran; die reinen Wahrheiten, die er predigt, sind Vielen ein Anstoß. Er enthüllt den Stolz und die Heuchelei der Pharisäer und der Lehrer des Gesetzes, die durch ihre willkürlichen Auslegungen dieß Gesetz verfälscht haben. Dabei ehrt er ihr Amt, den Stuhl Mosis, worauf sie sitzen. Den Priestern schickt er die Aussätzigen zu, die er wunderbar geheilt hat, er besucht den Tempel und lehrt ihn heilig halten. Bis dahin hatte die Synagoge noch fortbestanden, aber von jetzt an neigt sie sich rasch ihrem Untergange zu. Die Hohenpriester und Pharisäer bringen das Volk gegen ihn auf. Der Heiligste und Liebreichste von Allen, der je geboren, wird der Verachtetste von Allen. Er hört auch dann nicht auf, seine Volksgenossen zu lieben und ihnen Gutes zu erweisen. Da sie immer undankbar, immer verhärtet bleiben, kündigt er ihnen mit thränenerfülltem Auge das göttliche Strafgericht, der Stadt Jerusalem ihre Verwüstung an. Auch daß die Juden, welche die von ihm verkündete Wahrheit feindlich abgewiesen, der Spielball falscher Propheten sein werden, wird mit Bestimmtheit von ihm vorausgesagt. Endlich führt die Eifersucht und der Haß der Pharisäer und der Priester ihn seinem schmachvollen Tode zu. Seine Schüler verlassen ihn; einer von ihnen überliefert ihn; der Erste und Anhänglichste von Allen verläugnet ihn dreimal. Angeklagt vor dem hohen Rathe ehrt er bis zum Ende die Würde des

Hohenpriesters und an ihn gerichtete Fragen beantwortet er mit Ausdrücken voll Ehrfurcht. Aber nun ist der Augenblick gekommen, wo die Synagoge verworfen werden soll. Der Hohepriester und der ganze hohe Rath verurtheilt Jesum Christum, weil er sich den gesalbten Sohn Gottes genannt. Er wird dem römischen Statthalter, Pontius Pilatus, ausgeliefert. Seine Unschuld wird von ihm anerkannt; aber Menschenfurcht siegt über die bessere Ueberzeugung. Der Gerechte wird zum Tod verdammt; dem größten aller Verbrechen setzt er von seiner Seite den vollendetsten Gehorsam gegen den Willen des Vaters entgegen. Jesus, der Herr und Gebieter über Himmel und Erde, überläßt sich freiwillig der Leidenschaft der Uebelthäter und bringt das Opfer dar, das des ganzen menschlichen Geschlechtes Sühne sein sollte. Am Kreuze erfüllt er noch, was in den Weissagungen der Propheten von ihm geschrieben stand, und ruft dann: Es ist vollbracht! Das ist der Ruf, wodurch das Gesetz des alten Bundes abgeschafft wird; seine Schattenbilder weichen der Wahrheit, seine Opfer sind durch ein vollkommeneres aufgehoben. Dann neigt er das Haupt und gibt unter lautem Rufen den Geist auf. Die ganze Natur entsetzt sich. Der Hauptmann, der gegenüber stand, ruft betroffen: Wahrhaftig, dieser ist der Sohn Gottes! und die Zuschauer schlagen an ihre Brust und kehren betroffen nach Hause zurück. Am dritten Tage steht er von den Todten auf; er erscheint den Seinigen, die ihn verlassen hatten und die noch zu sinnlich, zu hartherzig waren, um an seine Auferstehung, die er so bestimmt vorhergesagt, glauben zu können. Sie sehen ihn, sie reden mit ihm, sie rühren ihn an und sind überführt. Um ihren Glauben an seine wirkliche Auferstehung zu bestärken, zeigt er sich ihnen neulebendig zu verschiedenen Malen und bei verschiedenen Gelegenheiten. Sie sehen ihn einzeln, sie sehen ihn alle zusammen; einmal erscheint er mehr als fünfhundert versammelten Menschen [1]). Ein Apostel, der dies bezeugt, versichert, daß die meisten von diesen damals, als er dieß schrieb, noch lebten. Nachdem er Alle auf die unzweifelhafteste Weise überzeugt, ertheilt der Auferstandene ihnen den Befehl, Zeugniß zu geben von dem, was sie gesehen und was sie gehört, und was sie mit ihren Händen betastet. Um ihrem Zeugniß die höchste Glaubwürdigkeit zu verleihen, verpflichtet er sie, es mit ihrem Blute zu besiegeln. Die zwölf Fischer rüsten sich, die ganze Welt zu bekehren, die ganze Welt, die so entschiedene Feindin der Gesetze, welche

---

1) 1 Kor. 15, 6.

sie ihnen vorschreiben, der Wahrheiten, die sie ihnen verkündigen. Sie empfangen den Befehl, mit Jerusalem anzufangen und von da sich auszubreiten über die ganze Erde, „um zu predigen allen Völkern und sie zu taufen im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes [1])." Jesus Christus verspricht ihnen, bei ihnen zu sein alle Tage bis an's Ende der Welt und versichert sie durch diese Worte der steten Dauer der Kirche und ihres unfehlbaren Lehramts.

Die Verheißungen gehen in Erfüllung; die Heiden werden berufen zur Erkenntniß Gottes; ein neues Sacrament ist eingesetzt zur Wiedergeburt des neuen Volkes, und die Gläubigen erkennen, daß der wahre Gott, der Gott Israels, dieser eine und untheilbare, dem sie durch die Taufe geweihet sind, ein dreipersönlicher ist, Gott der Vater, Gott der Sohn und Gott der heilige Geist.

§. 79.

Fortsetzung.

So ist uns durch Christus das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit, das durch Moses und die Propheten den Vorvätern im a. T. nur dunkel angedeutet worden, hell offenbart worden, ein Geheimniß, dessen unermeßliche Tiefe uns in so staunende Bewunderung versetzt, daß wir vor ihm nur mit den Seraphim, die Jesaias geschaut [2]), im Staube liegen und mit ihnen unser Antlitz bedecken können.

Mit diesem Geheimnisse hat er uns zugleich ein anderes ebenso hohes offenbart, das der Menschwerdung des Wortes Gottes. Im a. T. wird der Messias bald als Mensch bezeichnet, der seine Mitmenschen erlösen soll, bald als Gott. Christus schließt uns nun auch hier den vollen Sinn des a. T. auf. Er lehrt, daß er, obgleich der Sohn Abrahams, eher gewesen, denn Abraham [3]); daß er vom Himmel herabgestiegen sei und doch noch im Himmel wohne [4]); daß er Gott sei, Sohn Gottes und doch zugleich Mensch und des Menschen Sohn, der wahre Emmanuel (Gott mit uns), kurz, das Fleisch gewordene Wort, die menschliche Natur mit der göttlichen in Einer Person vereinend.

1) Matth. 28, 19. 20.
2) Jes. 6.
3) Joh. 8, 58.
4) Joh. 3, 13.

Diese beiden Geheimnisse bilden die Grundlage unseres christlichen Glaubens. Derselbe Gottmensch, der sie uns auf sein Wort und Ansehen hin zu glauben lehrt, verspricht uns dafür in der Ewigkeit die klare und selige Anschauung davon. Damit aber erhebt sich die Sendung Jesu Christi unendlich über die Sendung Mosis. Dieser war gesandt, um sinnlich rohe Menschen durch zeitliche Belohnungen aus ihrer stumpfen Trägheit zu erwecken, von dem Götzendienste, der mit Zauberarmen die Menschen umstrickte, ab- und zum Dienste des wahren Gottes hinzuführen. Von der Würde, der Unsterblichkeit und der künftigen Seligkeit der menschlichen Seele gab sein Gesetz nur die ersten und nothwendigsten Begriffe. Daß die Seele des Menschen sich von allen übrigen bloß körperlichen Naturen wesentlich unterscheide, war eine im a. B. geoffenbarte, schon in der Erzählung der Schöpfung deutlich ausgedrückte Wahrheit; aber die weiteren Folgen dieser Lehre und die Wunder des zukünftigen Lebens konnten damals noch nicht vollständig enthüllt werden. In den heiligen Büchern des a. B. sind darüber nur einzelne Lichtstrahlen verbreitet. Salomon hatte im Geiste Gottes gelehrt, daß, so wie der Körper zur Erde, woher er gekommen, so der Geist zu Gott zurückkehre, der ihn gegeben hat [1]). Die Patriarchen und Propheten hatten in dieser Hoffnung gelebt, und Daniel hatte vorausgesagt, daß eine Zeit kommen werde, wo die, welche im Staube ruhen, wieder aufwachen werden, einige zum ewigen Leben, andere zur ewigen Schmach [2]). Aber zu gleicher Zeit, wo dem Propheten dieß offenbart wird, ward ihm auch befohlen, diese Worte zu verschließen und das Buch zu versiegeln bis zu der von Gott festbestimmten Zeit. Die volle, lichte Enthüllung dieser Wahrheit sollte also einer andern Zeit und einem höhern Propheten vorbehalten sein. Je mehr diese Zeit heranrückt, desto mehr Licht wird darüber ausgegossen; so in dem Buche der Weisheit und den Büchern der Maccabäer; aber dennoch nahm diese Wahrheit in der Glaubenslehre noch nicht den ihr gebührenden Rang ein, und war noch nicht als förmlicher und allgemein gültiger Glaubensartikel ausgesprochen. Erst durch Christus ward der Glaube an das zukünftige Leben zur Grundlehre der Religion erhoben. Aber er begnügte sich nicht allein damit, uns zu lehren, daß den Kindern Gottes ein ewiges, seliges Leben beschieden sei, er erklärt auch, worin dasselbe bestehe;

---

1) Eccles. 12, 7.
2) Dan. 12, 2. 3.

darin nämlich, daß er ewig bei ihnen sein werde in der Herrlichkeit des Vaters, darin, daß er in uns sei, wie in seinen Gliedern, und daß der Vater mit der ewigen Liebe, womit er den Sohn liebt, auch uns liebe und uns mit denselben Gaben beschenke, kurz darin, daß wir den einzig wahren Gott erkennen und den, den er gesandt hat, Jesum Christum [1]), aber daß wir ihn erkennen in klarer Anschauung, in der Anschauung von Angesicht zu Angesicht [2]), wodurch das göttliche Ebenbild in uns vollendet werden wird, so daß wir, wie sein heiliger Jünger sagt [3]), ihm ähnlich sein werden, weil wir ihn schauen werden, wie er ist.

Dieses Anschauen wird begleitet sein von einer unendlichen Liebe, einer unaussprechlichen Freude, einem endlosen Triumphe; von einem ewigen Hallelujah und einem ewigen Amen wird das himmlische Jerusalem ertönen, jeder Schmerz wird verbannt, jede Klage verstummt, jeder Wunsch erfüllt sein. Alle werden einzig aufgehen im endlosen Preise der göttlichen Liebe!

Indem Jesus Christus die Aussicht auf so neue Belohnungen eröffnete, lehrte er auch neue entsprechende Begriffe von der Tugend, legte er neue und vollkommnere Tugendübungen auf. Das Ziel und Ende der Religion, die Seele aller Tugenden und der Inbegriff des ganzen Gesetzes, ist die Liebe. Aber bis auf Jesus Christus war die Vollkommenheit, waren die Wirkungen dieser Tugend noch nicht recht in's Licht gesetzt, noch nicht zur vollen Anerkennung gekommen. Er erst lehrte uns, in Gott allein das Ziel unserer Wünsche und Hoffnungen zu suchen, ihn zu lieben mit Verläugnung unser selbst, ihm uns selbst mit allem, was wir sind und haben, zum Opfer darzubringen. Die Liebe des Nächsten lehrt er uns ausdehnen auf alle Menschen, selbst auf unsere Feinde und Verfolger. Er gebietet, die sinnlichen Wünsche und Neigungen bis zu dem Grade zu beherrschen, daß wir selbst unsere eigenen Glieder abschneiden, d. h. selbst auf dasjenige Verzicht leisten, was unserm Herzen das Theuerste und Liebste ist. Er gebietet eine solche Unterwerfung unter die göttlichen Anordnungen, daß wir uns selbst der Leiden erfreuen, die er über uns verhängt, eine solche Demuth, daß wir für den Ruhm und die Ehre Gottes selbst Schmach und Verachtung freudig hinnehmen. Auf dieser Grundlage der Liebe veredelt und vervollkommnet er alle Stände und alle Verhältnisse

---

1) Joh. 17, 3.
2) 1 Kor. 13, 9. 12.
3) 1 Joh. 3, 2.

des menschlichen Lebens; der Ehestand wird auf seine ursprüngliche Vollkommenheit zurückgeführt; die eheliche Liebe soll nicht mehr getheilt sein; eine so heilige Verbindung hat keine andere Gränzen, als das Leben. Der ehelose Stand erscheint als eine Nachahmung des Lebens der Engel, die einzig beschäftigt sind mit Gott und den keuschen Wonnen seiner Liebe. Die Vorsteher lernen, daß sie nur da sind, Anderen zu dienen und sich ihrem Wohle zu widmen; die Untergebenen erkennen die Anordnung Gottes in der rechtmäßigen Gewalt auch dann noch, wenn diese ihr Ansehen mißbraucht. Dieser Gedanke mildert jede Beschwerde der Unterwerfung, und selbst den widrigen Herren gehorsam sein, ist dem wahren Christen nicht mehr schwer.

Zu diesen Geboten fügt er auch noch für die Vollkommnern Räthe hinzu: jeder Sinnenlust zu entsagen; im Leibe zu leben, als wäre man ohne Leib; Alles zu verlassen und es den Armen zu geben, um nur Gott allein zu besitzen; mit Wenigem zufrieden zu sein und dieß Wenige getrost von der göttlichen Vorsehung zu erwarten.

§. 80.

Fortsetzung.

Aber das eigenste Gesetz des Evangeliums ist, sein Kreuz zu tragen. Das Kreuz ist die wahre Probe des Glaubens, der wahre Grund der Hoffnung, die vollkommene Reinigung der Liebe, mit einem Worte, — der Weg zum Himmel. Jesus Christus ist am Kreuze gestorben; er hat das ganze Leben hindurch das Kreuz getragen. In's Nachtragen dieses Kreuzes setzt er das Kennzeichen seiner Jüngerschaft; um diesen Preis verheißt er das ewige Leben. Der Erste, dem er insbesondere die Seligkeit im Paradiese verspricht, ist der mitgekreuzigte Schächer. Sobald Christus am Kreuze hängt, reißt der Vorhang, der das Allerheiligste verbarg, von oben bis unten in der Mitte entzwei; den heiligen Seelen ist das Himmelreich wieder geöffnet. Sobald er vom Tode des Kreuzes erstanden, erscheint er seinen Aposteln in seinem Glanze und in seiner Herrlichkeit, auf daß es uns klar werde, daß es für seine Jünger einen andern Weg des Heiles nicht gebe.

So ward der Welt in der Person Jesu das Vorbild der vollendeten Tugend aufgestellt, jener Tugend, die auf der Erde nichts hat und nichts erwartet, die von den Menschen als Lohn nur Verfolgung und Haß empfängt, die nicht aufhört auch dann noch

Gutes zu erweisen, wenn ihre Wohlthaten ihr die schmachvollste Kränkung zuziehen. Jesus Christus stirbt, ohne daß er Dankbarkeit gefunden hat bei denen, die er sich durch Wohlthun verpflichtet, oder Treue bei seinen Freunden, oder Billigkeit bei seinen Richtern; seine Unschuld, obwohl anerkannt, rettet ihn nicht; sein Vater selbst, der den Engeln seinetwegen Befehl gegeben, entzieht ihm die Zeichen seines Schutzes. Der Gerechte ist seinen Feinden überliefert und er stirbt verlassen von Gott und von den Menschen. So wollte er zeigen, daß der Edle selbst in der äußersten Noth keines menschlichen Trostes, ja nicht einmal eines wahrnehmbaren Zeichens der göttlichen Huld bedürfe; daß er nur lieben und vertrauen solle, überzeugt, daß Gott an ihn denkt, auch wenn er es nicht empfinden läßt, und daß ihm dort oben ein ewiger Lohn aufbewahrt ist.

Der Weiseste der Philosophen hat, indem er das Wesen der Tugend erforscht, gefunden, daß, gleichwie von allen Schlechten derjenige der Schlechteste sein würde, der seine Bosheit so zu verbergen wisse, daß er für einen Tugendhaften gelte und dadurch jenes Ansehen genieße, das die Tugend verleiht: so derjenige ohne allen Vergleich als der Tugendhafteste erscheine, dem seine Tugend durch ihre Vollkommenheit die Eifersucht aller Menschen erwecke, dergestalt, daß er für sich nichts mehr hat, als sein Gewissen, und daß er sich jeder Art von Unrecht ausgesetzt sieht, sogar der Schmach des Kreuzes [1]. Diese wahrhaft wunderbare Idee, die Gott in den Geist eines alten Weisen gelegt hatte, stellt sich erst an Jesus Christus vollkommen verwirklicht dar; am Kreuze führt er sie in lebendiger, gleichsam verkörperter Gestalt uns vor die Augen.

Doch sind auch damit die unendlich tiefen Geheimnisse, die im Kreuze verborgen liegen, noch nicht erschöpfend ausgesprochen. Nicht bloß als der vollkommenste Lehrer, als das unerreichbare Musterbild der Tugend erscheint Christus hier, er öffnet hier zugleich die unerschöpfliche Quelle aller Gnaden, welche nothwendig sind, die Tugend zu erringen; hier stiftet er das hehrste Geheimniß unserer heiligen Religion; durch die Hingabe seiner selbst tritt er ein in das Allerheiligste, in's Sanctum Sanctorum und erkauft uns den Eingang dahin. Alle alten Opfer ersetzt er hier durch ein ohne Vergleich würdigeres und werthvolleres, das fortan allein Gott dargebracht werden soll. Konnte der ewige Vater einen Gehorsam finden, dem ähnlich, den sein eingeborner, vielgeliebter Sohn ihm

---

1) *Socr.* bei Plat. de Rep. lib. II.

leistet, wenn dieser das Leben, das Niemand ihm nehmen konnte, freiwillig dahingibt, um nur ihm zu gefallen? Durch Uebung dieses vollkommensten, heiligsten Gehorsams gegen den Willen des Vaters versöhnt er den Himmel mit der Erde; mit einer unendlichen Liebesgluth hat er sich in den Strom seines Blutes getaucht, durch seine Wunden jenes göttliche Liebesfeuer entzündet, das von nun an die ganze Menschheit entflammen soll [1]). Welche Wunder der Liebe und Weisheit! Die Hölle hat die Welt sich unterworfen, und will auch ihn vernichten. Aber indem sie den Unschuldigen angreift, wird sie genöthigt, die Schuldigen frei zu lassen, die sie bis jetzt gefangen gehalten, der unselige Schuldbrief, wodurch wir den höllischen Geistern überantwortet waren, wird vernichtet, Jesus Christus hat ihn an sein Kreuz geheftet, um allda ihn auszulöschen. Es wehklagt die Hölle, die ihrer Beute beraubt ist, und das Kreuz wird eine Stätte des Triumphes für unsern Erlöser; zitternd folgen die feindlichen Gewalten dem Triumphwagen des Siegers [2]).

Die göttliche Gerechtigkeit selbst ist gleichsam besiegt; denn der Sünder, der ihr als Opfer anheimgefallen, wird gleichsam ihren Händen entrissen, weil er einen Bürgen gefunden, der fähig ist, für ihn einen unendlichen Lösepreis zu zahlen. Jesus Christus vereinigt mit seiner Person auf ewig die Auserwählten, für die er sich hingibt; sie sind seine Glieder und sein Leib; der ewige Vater will sie fortan nur in ihm, ihrem Haupte, anschauen und sie lieben mit derselben Liebe, womit er ihn liebt. Sein Sohn selbst fleht ihn darum, er will nicht getrennt sein von den Menschen, die er sich erkauft hat: „Mein Vater," ruft er [3]), „ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast."

„Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Throne zu sitzen, gleichwie auch ich überwunden, und mit meinem Vater auf seinen Thron mich setzte [4])."

Für solch' eine unermeßliche Liebe können wir zur Danksagung nur in einen lauten Freudenruf ausbrechen. „O Wunder," ruft ein heiliger Kirchenvater der ersten Jahrhunderte [5]) aus, „welch' ein süßer Wechsel! Welch' unerforschliches Kunstwerk der

---

1) Vergl. Luc. 12, 49. 50.
2) Vergl. Koloss. 2, 14—15.
3) Joh. 17, 24.
4) Apoc. 3, 21.
5) Der Verfasser des Briefes ad Diogn. c. 9.

göttlichen Weisheit! Ein Einziger wird bestraft und wir alle werden errettet. Gott straft seinen unschuldigen Sohn aus Liebe zu den schuldigen Menschen und verzeiht dem schuldigen Menschen aus Liebe zu seinem unschuldigen Sohn.

„Der Gerechte bezahlt, was er nicht schuldig ist und entbindet die Sünder von dem, was sie schuldig sind; denn was vermochte mehr unsere Sünden zuzudecken, als seine Gerechtigkeit? Wie vermochte der empörerische Ungehorsam der Diener besser gesühnt zu werden, als durch den Gehorsam des Sohnes? Die Ungerechtigkeit Vieler wird in Einem Gerechten zugedeckt und die Gerechtigkeit des Einen machte Viele zu Gerechten."

Nunmehro dürfen wir auch von Gott das Höchste erwarten. Derjenige, der, da wir noch Sünder waren, uns so sehr geliebt hat, daß er sein Leben für uns hingab, was wird er uns nun vorenthalten, nachdem er uns durch sein Blut versöhnt und gerechtfertigt hat [1])?

Durch Jesus Christus ist uns Alles zu Theil geworden, die Gnade, die Heiligkeit, das Leben, die Herrlichkeit und Seligkeit. Das Reich des Sohnes Gottes ist unser Erbtheil; es ist uns nichts mehr zu fern und nichts mehr zu hoch, wenn wir uns nur nicht selbst erniedrigen!

Das ist die Offenbarung durch Jesum Christum! Er hat alle unsere Wünsche erfüllt, alle unsere Hoffnungen übertroffen, und das Werk vollendet, das im a. B. begonnen war.

Durch ihn sind uns erst die Geheimnisse Gottes ganz enthüllt. Das Gesetz Mosis ist vergeistigt worden und seine Verheißungen des irdischen Kanaan sind in die Verheißungen des himmlischen umgewandelt, denen sie zur Grundlage dienten. Ueberall sehen wir Ein Licht leuchten. Der erste Strahl zeigt sich schon den ersten Eltern, er wächst unter den Patriarchen, noch mehr unter Moses und den Propheten, und Jesus Christus, der größer ist, als die Patriarchen, höher, als Moses, erleuchteter, als alle Propheten, zeigt es uns in seiner Vollendung. Nun erst, nachdem die Wahrheit in ihrer ganzen Fülle den Menschen geoffenbart worden, war auch der Zeitpunkt gekommen, wo sie auf der ganzen Erde und für alle Zeiten verkündigt werden sollte. Gott hatte dem Moses nur ein einziges Volk und einen bestimmten Zeitraum überwiesen; alle Zeiten und alle Völker der Welt sind Christo übergeben; er hat seine Auserwählten überall, und seine Kirche, die auf

---

1) Vergl. Röm. 5, 9. 10.

dem ganzen Erdraume ausgebreitet ist, wird nie aufhören, ihm solche zu erzeugen.

Zweiter Abschnitt.

Beweis der Göttlichkeit der christlichen Offenbarung.

§. 81.

Uebergang.

Auf der göttlichen Wahrheit der christlichen Offenbarung beruht die Ruhe unsers Herzens, das Glück unsers Lebens, unsere Hoffnung und unser Trost im Sterben. Im Glauben an dieselbe stehen wir unerschütterlich fest; „weder Trübsal, noch Angst, weder Hunger noch Blöße, weder Gefahr, noch Verfolgung, noch Schwert wird uns jemals darin wankend machen [1].“ Je edler unser Herz, je lebendiger die Lehren Christi in dasselbe eingedrungen, je mehr sie unser inneres und äußeres Leben umgestalten und leiten, desto inniger und unmittelbarer erfahren wir deren göttliche Kraft an uns selbst, und desto bewußter und freudiger wird unser Glaube sein. Der Herr selbst fordert uns auf, eine solche unmittelbare Probe der Göttlichkeit seiner Lehre an uns selbst zu machen. Er sprach zu den Juden: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern dessen, der mich gesandt hat. Wenn Jemand seinen Willen thun will, wird er immer merken, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich aus mir selbst rede [2].“ Da wir jedoch durch den Apostel Petrus ermahnt werden, „allezeit bereit zu sein zur Verantwortung gegen Jeden, der von uns über unsere Hoffnungen Rechenschaft fordert [3],“ so müssen wir uns auch der äußern Beweise bewußt werden, wodurch wir die Göttlichkeit der christlichen Religion gegen jeden Angriff zu vertheidigen vermögen. Indem wir daher jetzt zu diesem Beweise übergehen, werden wir, wie bei den vorchristlichen Offenbarungen, zuerst die äußere Wahrheit der heiligen Bücher des n. T. nachweisen, und hieraus dann die Göttlichkeit der christ-

---

1) Röm. 8, 35.
2) Joh. 7, 16. 17.
3) 1 Petr. 3, 15.

lichen Religion selbst ableiten. Voraus schicken wir eine kurze Einleitung in die Bücher des n. T.

A. Kurzgefaßte Einleitung in die heiligen Bücher des neuen Testamentes.

§. 82.

Name der ganzen Sammlung und der einzelnen Bücher, Grundsprache und Uebersetzungen.

Mit dem Ausdruck „neues Testament" bezeichnet man diejenigen heiligen Schriften, welche von den Aposteln oder deren unmittelbaren Schülern unter der besondern Erleuchtung des heiligen Geistes niedergeschrieben wurden. Es sind ihrer an Zahl siebenundzwanzig, nämlich:

1. Fünf historische, und zwar

a. die vier Evangelien von Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes, und

b. die Apostelgeschichte.

2. Einundzwanzig Lehrbücher, und zwar

a. die vierzehn Briefe Pauli: einer an die Römer, zwei an die Korinther, einer an die Galater, einer an die Ephesier, einer an die Philipper, einer an die Kolosser, zwei an die Thessalonicher, zwei an Timotheus, einer an Titus, einer an Philemon, einer an die Hebräer;

b. die sieben katholischen Briefe: einer von Jakobus, zwei von Petrus, drei von Johannes, einer von Judas.

3. Das prophetische Buch: die Apokalypse oder Offenbarung des heiligen Johannes.

Christus gab seinen Aposteln nicht den Auftrag, zu schreiben, sondern zu lehren. Wir werden daher von vorneherein nicht erwarten dürfen, daß die ganze Offenbarung Christi in diese Schriften niedergelegt sei. Als sie geschrieben wurden, war die christliche Religion schon weithin verbreitet und größtentheils entstanden sie aus bestimmten Veranlassungen. Die meisten davon waren zunächst an bestimmte einzelne christliche Gemeinden oder Personen gerichtet. Diese bewahrten sie als heilige Denkmale sorgfältigst auf, ließen in christlichen Versammlungen sie vorlesen und setzten sie durch vielfältige Abschriften bald auch für andere Gemeinden und Personen in Umlauf. Doch verging immer noch einige Zeit darüber, ehe sie nach dem Vorbilde des a. T. in eine einzige Sammlung gebracht wurden. Diese wahrscheinlich im Anfange des zweiten

Jahrhunderts abgeschlossene Sammlung wird **Kanon**, und das in diese Sammlung aufgenommene Buch ein **kanonisches** genannt. Die aus derselben für das ganze Jahr bezeichneten kirchlichen Vorlesestücke heißen **evangelische Perikopen**. Die ursprüngliche Sprache, in der diese Bücher abgefaßt sind, ist die zu den Zeiten der Apostel am meisten verbreitete griechische, die sich jedoch in Wortbildung und Satzfügung der hebräischen sehr annähert. Man nennt sie gewöhnlich die hellenistische, dergleichen sich auch die gleichzeitigen jüdischen Schriftsteller, unter andern der jüdische Geschichtschreiber Flavius Josephus, bedienten. Nur das Evangelium des heiligen Matthäus ist ursprünglich hebräisch geschrieben, jedoch ebenfalls nur in griechischer Uebersetzung auf uns gekommen. Das Bedürfniß der Uebersetzung der heiligen Schriften in andere Sprachen machte sich mit der weitern Verbreitung des Christenthums unter fremde Völker und Zungen bald fühlbar. Von den ältesten Uebersetzungen ist besonders wichtig die schon im zweiten Jahrhundert entstandene syrische, wegen ihrer Treue „Peschito" genannt, und die altlateinische, die vom heiligen Kirchenlehrer Hieronymus verbessert und von der Kirche auf dem Concilium zu Trient als die authentische erklärt worden ist.

1. Die historischen Bücher des n. T.

§. 83.

a. Die vier Evangelien.

Den Namen „Evangelium" haben sie von der in ihnen enthaltenen Freudenbotschaft von der Ankunft des Reiches Gottes auf Erden; sie beschreiben nämlich die Geschichte des Lebens und Wirkens Jesu Christi als des so lange verheißenen und so sehnsuchtsvoll erwarteten Weltheilandes.

α. **Das Evangelium des heiligen Matthäus.** Matthäus, Sohn des Alphäus, war vor seiner Berufung Zolleinnehmer zu Kapharnaum und hieß vordem Levi. Nach der Himmelfahrt Jesu Christi predigte er erst im jüdischen Lande und ging dann, zuverläßigen Nachrichten zufolge, zu den Aethiopiern, Indern und Parthern, und besiegelte seine Verkündigung mit dem Martyrertode. Unmittelbarer Zeuge der Thaten und Lehren seines Herrn verfaßte er den Gläubigen dieses Denkmal vorzüglich in der Absicht, um den Juden zu beweisen, daß in Jesus der verheißene Messias wirklich erschienen sei. Ohne sich daher in Mittheilung

der Begebenheiten an eine strenge Zeitfolge zu binden, stellt er die Ereignisse gerade so zusammen, wie sie zu diesem besondern Zwecke sich am besten fügten. Beim Beweise der Messianität Jesu legt er ein vorzügliches Gewicht auf die in seiner Person vollkommen in Erfüllung gegangenen alttestamentlichen Weissagungen. Gleich das seinem Evangelium vorgesetzte Geschlechtsregister Jesu Christi sollte uns eines der messianischen Kennzeichen, die Abstammung von David, als in der Person Jesu erfüllt zeigen. Die heiligen Väter, die in dem vom Propheten Ezechiel beschriebenen wunderbaren Gesichte der viergestaltigen Cherubim (vergl. oben §. 45.) die von den vier Evangelisten beschriebene vierfache Thätigkeit Christi — die menschliche, die königliche, die priesterliche, die göttliche — vorgebildet erblicken, haben dem Evangelisten Matthäus, der in seiner Schrift vorzüglich die erste ausgedrückt, das Sinnbild eines Menschen beigegeben.

Matthäus schrieb sein Evangelium unmittelbar vor der Zerstörung Jerusalems im Jahre 68 oder 69 n. Chr. In den damaligen Zeitumständen lag auch die nächste Veranlassung zur Abfassung desselben. Es ging nämlich während und vor den bürgerlichen Unruhen der Juden unter diesen die Sage, daß der Messias bald auftreten und das Joch der Römer von ihnen abschütteln werde. Durch diesen Wahn wurden sie zu offenem Aufstand gegen letztere nur noch mehr entflammt. Was lag daher näher, als daß die Apostel mündlich und schriftlich bewiesen, daß der Messias schon erschienen und daß nur im Glauben an ihn Rettung vor den hereinbrechenden Drangsalen zu finden sei.

β. Das Evangelium des heiligen Marcus. Der Verfasser desselben, Marcus oder vollständiger Johannes Marcus, war aus Jerusalem gebürtig; seine Mutter besaß hier ein Haus, worin die Christen nach Apstg. 12, 12. ihre gottesdienstlichen Zusammenkünfte hielten. Er begleitete den heiligen Paulus und Barnabas, dessen Verwandter er war, auf ihrer ersten apostolischen Reise bis Perge in Pamphylien, von wo er nach Apstg. 13, 13. wieder nach Jerusalem zurückkehrte. Später begab er sich nach Apstg. 15, 39. mit Barnabas nach der Insel Cyprus. Als sich Paulus zu Rom in der ersten Gefangenschaft befand, stand er diesem wieder zur Seite und ward von ihm in Geschäften des Evangeliums nach Asien gesandt, wo er in nähere Verbindung mit Petrus trat. Am Schlusse des ersten apostolischen Sendschreibens, welches dieser in Babylon abfaßte, setzte er von ihm, „seinem Sohne," einen Gruß bei. Noch später, als Petrus mit seinem Mitbruder Paulus in

Rom die Gefangenschaft theilte, stand er, ein treuer Gefährte, wieder beiden zur Seite. Hier schrieb er auch nach den Vorträgen des Petrus und unter seiner Leitung sein Evangelium, das in der Auswahl der Begebenheiten mit dem des Matthäus durchgehends übereinstimmt, nur verschiedene derselben auf eine andere Weise ordnet und mit anschaulichern und ausführlichern Zügen bereichert. Es war zunächst Heidenchristen bestimmt und ist nicht lange nach dem Evangelium des Matthäus, kurz vor der Hinrichtung der beiden Apostel, abgefaßt worden. Von Rom begab sich Marcus nach dem Tode Petri nach Alexandrien und stiftete hier die erste christliche Gemeinde. Die heiligen Väter gaben ihm als Sinnbild den Löwen.

γ. Das Evangelium des heiligen Lucas. Lucas war gebürtig aus Antiochien und seinem frühern Berufe nach Arzt[1]). Er war vom Heidenthum zur jüdischen Religion übergetreten und begab sich wahrscheinlich in der Absicht, dieselbe noch näher kennen zu lernen, zum Ursitze derselben, nach Palästina. Hier hielt er sich dem Proömium seines Evangeliums zufolge in der Zeit auf, als Jesus sein öffentliches Lehramt antrat. Eine alte Ueberlieferung setzt ihn unter die Zahl der 72 Jünger Jesu. Die Zeit, wann er Palästina wieder verlassen, wird nirgends angegeben. Als Paulus zum ersten Male nach Europa ging, hielt er sich in der Stadt Troas auf, und begleitete von hier aus den Apostel nach Philippi; von Philippi begleitete er ihn bei seiner Rückkehr von seiner zweiten europäischen Reise nach Jerusalem hinab und blieb dann fortwährend, von seiner Gefangennehmung zu Jerusalem an, zu Cäsarea und in Rom als treuer Gefährte mit ihm verbunden. Er schrieb sein Evangelium, nachdem Marcus das seinige schon herausgegeben hatte, und richtete es zunächst an einen gewissen Theophilus, der wahrscheinlich ein vornehmer Römer war. Mit den Absichten und Beweggründen der Abfassung desselben macht er uns in seinem Proömium selbst bekannt. Er wollte nämlich, da manche unächte evangelische Berichte in Umlauf gekommen, seinem Freunde eine treu-beglaubigte Darstellung der heiligen Thatsachen erstatten. Wir verdanken seinem Evangelium mehrere in den übrigen Evangelien übergangene Stücke der evangelischen Geschichte; so die Geschichte der Geburt des heiligen Johannes des Täufers, Einiges aus der Jugendgeschichte unsers Herrn, die Reise der Jünger nach Emaus, besonders aber mehrere

1) Nach der Legende war er zugleich Maler.

herrliche Parabeln Jesu: die Parabeln vom barmherzigen Samariter, vom verlornen Sohne, vom ungerechten Haushalter, vom reichen Manne, vom reichen Prasser und armen Lazarus, vom betenden Zöllner und Pharisäer. Andere Stücke hat Lucas in größerer Ausführlichkeit und Umständlichkeit oder in einer geordneteren Zeitfolge mitgetheilt.

Weil er die heilige Geschichte mit dem Priesterthume des Zacharias einleitet, ist ihm von den heiligen Vätern als Sinnbild ein Opferkalb beigegeben worden.

δ. Das Evangelium des heiligen Johannes. Als der letzte der Evangelisten schrieb Johannes. Er war der Sohn des Zebedäus und der Salome, Bruder des Jakobus des Aeltern, und einer der ersten, die dem Rufe der Jüngerschaft Jesu folgten. Er heißt vorzugsweise der Apostel der Liebe. Liebe nämlich ist der Grundzug seines Charakters, innige, lebendige, treu anhängliche, durch nichts zu entwurzelnde Liebe, Liebe aus vollem Herzen und für etwas durchaus Bestimmtes, die bereit ist, ihre ganze Kraft, ja das Leben hinzugeben für dasjenige oder denjenigen, welches oder welchen sie allein liebt, daher, wie voll Milde und Herzlichkeit, zugleich auch voll Eifers, thätig strebend, regsam, feurig, glühend, selbst heftig, — kurz, eine Liebe, die das Gegentheil auf's entschiedenste von sich ausschließt. Nur so erklärt sich, wie er, der Jünger der Liebe, zugleich den charakteristischen Namen „Sohn des Donners" empfängt; so erklärt sich jener aus innerster Anhänglichkeit an Jesum entsprungene heftige Ausbruch des Eifers gegen die Stadt Samaria, die Jesum nicht aufnehmen wollte; so erklärt sich neben den vielen Aeußerungen seiner Liebe in seinem ersten und zweiten Briefe zugleich seine Lehre, einen Häretiker, der Christum nicht erkennt, ganz von der Liebe auszuschließen, ihn weder zu grüßen, noch in's Haus aufzunehmen; so erklären und vereinigen sich einerseits die Nachricht, daß er immer gesagt habe: „Kindlein, liebet einander!" und anderseits jener Zug, der uns von den heiligen Vätern aufbewahrt ist, daß er das Badehaus vermieden, wo der Ketzer Cerinthus sich aufhielt. Was seine sonstigen Lebensschicksale betrifft, so blieb er bis über das erste Jahrhundert hinaus für das Evangelium thätig und er war der Einzige unter den Aposteln, der eines natürlichen Todes starb. Nach der Himmelfahrt Jesu war er mit Petrus und Jakobus eine Säule des Evangeliums in Palästina [1]). Nach dem Tode der Apostel Petrus und Paulus

1) Galat. 2, 9.

schlug er seinen bleibenden Wohnsitz in Ephesus auf und führte von hier aus die oberhirtliche Aufsicht über die Kirchen Kleinasiens. Unter Domitian ward er des Glaubens wegen auf die Insel Patmos (Palmosa) verbannt, wo ihm auch die geheime Offenbarung über die Schicksale der Kirche zu Theile ward. Doch kehrte er nach dem Tode Domitians von da zur Leitung der kleinasiatischen Gemeinden wieder nach Ephesus zurück. In den letzten Jahren seines Lebens, am Ende des ersten Jahrhunderts, verfaßte er auf viele Bitten der Gläubigen und auf Antrieb des heiligen Geistes sein Evangelium, wobei er mit Rücksicht auf die schon hervorgetretenen Irrlehren über die Person Christi sich die Hauptaufgabe stellte, darzuthun, daß Jesus Christus der menschgewordene Sohn Gottes sei und daß der Glaube an ihn zum ewigen Leben befähige. Indem um dieses Zweckes willen sein Evangelium in Christo mehr das Göttliche hervorhebt, ward es von den Alten das „geistige," und er selbst „der Theologe" genannt.

„In den vier Evangelien, schreibt der heilige Augustinus, oder vielmehr in den vier Büchern Eines Evangeliums hat der heilige Apostel Johannes, der gemäß seiner geistigen Einsicht dem Adler verglichen wird, höher und weit erhabener als die andern drei, seine Verkündigung erhoben und in dieser Erhebung auch unsere Herzen erheben wollen. Denn die drei übrigen sind gleichsam mit dem Gottmenschen auf der Erde gewandelt und haben von seiner Gottheit weniger gesagt; dieser aber, gleichsam als verschmähete er es, auf der Erde zu wandeln, hat sich erhoben, nicht nur über die Erde und über alle Ausdehnung der Lüfte und des Himmels, sondern auch über das ganze Heer der Engel und alle Ordnungen der unsichtbaren Gewalten, und ist zu dem gekommen, durch den Alles gemacht ist, indem er spricht: Im Anfange war das Wort. Das floß aus seinem Munde, was er getrunken hatte; denn nicht ohne Grund wird von ihm in diesem Evangelium gesagt, daß er beim Nachtmahle an der Brust des Herrn lag. Aus dieser Brust hat er also im Geheimen getrunken, aber was er im Geheimen getrunken, das hat er offenbar ausgeströmt."

Bei Abfassung seines Evangeliums bezweckte er zugleich, die drei übrigen Evangelien zu ergänzen und zu vervollständigen; daher er dasjenige, was diese schon vollständig aufgezeichnet hatten, gänzlich übergangen hat. Die drei andern Evangelisten haben mehr die evangelischen Ereignisse in Galiläa, er hat mehr die evangelischen Ereignisse in Judäa; jene haben vorzüglich die Thaten, er hat vorzüglich die Reden Jesu aufbewahrt.

§. 84.

b. Die Apostelgeschichte.

Der heilige Lucas, der Verfasser derselben, hat in dieser Schrift den Faden der heiligen Geschichte da wieder aufgenommen, wo er ihn in seinem Evangelium (er nennt dieses Apst. 1, 1. den πρῶτος λόγος) hatte fallen lassen, bei der Himmelfahrt Jesu Christi. Er richtete dieselbe ebenfalls an den Theophilus, und stellt uns darin die Thaten der Apostel nach der Himmelfahrt Jesu zur Ausbreitung des Christenthums vor die Augen. Man kann sie ihrem Inhalte nach in folgende drei Theile zerlegen:

1. Gründung der Kirche in Palästina, wobei der heilige Petrus besonders in den Vordergrund der Darstellung tritt.

2. Ursprung der Kirche in Antiochia und Bekehrungsreisen des heiligen Paulus von hier aus in die heidnischen Länder Asiens.

3. Bekehrungsreisen des heiligen Paulus nach Europa.

In den beiden letzten Theilen erscheint der Verfasser in enger Verbindung mit Paulus, der in diesen Theilen ebenso die Hauptperson bildet, wie Petrus im ersten.

2. Die Lehrbücher.

a. Die Briefe des heiligen Paulus.

§. 85.

Der heilige Paulus.

Paulus, der früher Saulus hieß, war ein römischer Bürger, geboren zu Tarsus, einer Stadt Ciliciens. Seine religiöse Ausbildung erhielt er größtentheils in Jerusalem, dem Mittelpunkte jüdischer Religion und Gelehrsamkeit, in der pharisäischen Schule des Gamaliel. Mit großen Anlagen verband er großen Eifer, so daß er bald alle damaligen Lehrer des Pharisäismus an Gelehrsamkeit übertraf. Er übertraf sie auch an leidenschaftlichem Hasse gegen das Christenthum. Noch ein Jüngling verwahrte er schon die Kleider derer, die den Stephanus steinigten, und bald darauf mischte er sich selbst unter die Reihen der grausamsten Christenverfolger. Ungestüm drang er in die Häuser der Christen ein, schleppte Männer und Weiber heraus und übergab sie in's Gefängniß [1]). Rache gegen die Jünger des Herrn

---

1) Apostg. 8, 3.

schnaubend, dehnte er seine Verfolgungssucht bald noch weiter aus; er ging zum Hohenpriester und erbat sich von ihm Vollmachtsbriefe nach Damaskus an die Synagogen, damit, wenn er Einige, die dieses Weges (der christlichen Religion) wären, Männer und Weiber, fände, er sie gebunden nach Jerusalem führte[1]). Aber hier auf dem Wege nach Damaskus durchzuckte ihn blitzend der Lichtstrahl der göttlichen Gnade. Das wunderbare Licht, das vom Himmel ihn umleuchtete, blendete ihm das leibliche Auge und eröffnete ihm dafür das geistige, und er war plötzlich umgewandelt.

„Vorhin hastig und auffahrend, jetzt nur muthig und entschlossen; vorhin gewaltthätig, jetzt kraftvoll und unternehmend; einst unaufhaltsam widersetzlich gegen Alles, was sich ihm in den Weg legte, jetzt nur beharrlich; einst verwildert und finster, jetzt nur ernsthaft; einst grausam, jetzt nur strenge; einst ein rauher Zelote, nunmehr gottesfürchtig; sonst unerweichlich, verschlossen für Mitgefühl und Erbarmung, nun selbst mit Thränen bekannt, die er an Andern umsonst gesehen hatte. Vorhin Niemands Freund; nun Mitbruder der Menschen, wohlmeinend theilnehmend, mitleidig, doch nie schwach, immer groß, mitten in Wehmuth und Kummer männlich und edel: so zeigt er sich in seinem erschütternden Abschiede von Milet Apostg. 22.; er ist wie der Abschied Mosis, wie die Abdankung Samuel's, innig und herzlich, voll Selbstbewußtsein, und im Schmerze voll Hoheit.

So hat sein Gemüth nicht bloß eine andere Richtung erhalten, und seine immer aufgestürmte Erregbarkeit nur einen andern Strebepunkt; sondern dieses ungezähmte Vermögen wurde in allen seinen Neigungen und Leidenschaften zu einem Ebenmaaße gebracht, daß sich große Kräfte harmonisch zu einer neuen Gemüthsstimmung ordneten, aus deren Einheit der erhabene Charakter entspringt[2]).“

Hatte Paulus vor seiner Bekehrung mit der ganzen ungestümen Kraft seiner Natur gegen Christus gekämpft: so ging nun im Kampfe für ihn seine ganze Seele, sein ganzes Leben auf. Die Liebe zu ihm ließ ihn nimmer ruhen; unaufhaltsam trieb sie ihn fort unter die Völker Asiens und Europa's, sie trieb ihn in Wüsten, sie trieb ihn auf Meere und in Gefahren des Todes.

1) Apostg. 9, 1—2.

2) Hug's Einleitung in das N. T. II. §. 87.

Allen fühlte er sich ein Schuldner um Christi willen und Allen wollte er Alles werden, nur um Alle Christo zu gewinnen, im Vergleiche zu welchem er Alles für Unrath hielt. Mußte er daher beschämt ausrufen, daß er eine Spätgeburt sei und nicht werth Apostel zu heißen, weil er Christum verfolgt; so durfte er hinzusetzen, daß er für Christum mehr gearbeitet habe, als alle Andern: „Mehr Mühseligkeiten habe ich erduldet, mehr Gefängnisse, Mißhandlungen über die Maaßen, Todesgefahren häufig. Von den Juden hab' ich fünfmal vierzig Streiche weniger einen bekommen. Dreimal bin ich mit Ruthen gestrichen, einmal gesteinigt worden; dreimal habe ich Schiffbruch gelitten; einen Tag und eine Nacht bin ich in der Meerestiefe gewesen; oft auf Reisen, in Gefahren auf Flüssen, in Gefahren von Räubern, in Gefahren von meinem Volke, in Gefahren von Heiden, in Gefahren in Städten, in Gefahren in der Wüste, in Gefahren auf dem Meere, in Gefahren vor falschen Brüdern, in Mühseligkeit und Elend, in vielfältigen Nachtwachen, in Hunger und Durst, in vielem Fasten, in Kälte und in Blöße; ohne jenes, was (noch) von außen kommt, der tägliche Andrang zu mir, die Sorgfalt für alle Gemeinden. Wer wird schwach, ohne daß ich schwach werde? Wer wird geärgert, ohne daß ich brenne; wenn es gerühmt sein soll, will ich mich meiner Schwachheit rühmen [1]." — Auf seinen drei großen apostolischen Reisen in die Länder Asiens und Europa's gründete er überall christliche Gemeinden und bestärkte die begründeten theils durch mündliche Predigt, theils durch Zuschriften. Vierzehn Briefe von ihm sind auf uns gekommen. Sie werden als hehre Denkmale des christlichen Glaubens ewig bewundert und nie ganz ergründet werden.

Sie sind alle aus bestimmten Veranlassungen mit Rücksicht auf bestimmte Zeitbedürfnisse abgefaßt worden und zwar in nachstehender Zeitfolge [2].

§. 86.

Der erste Brief an die Thessalonicher.

Auf seiner zweiten Bekehrungsreise und bei seinem ersten Uebergange nach Europa war der Apostel nach Thessalonich

---

1) 2 Kor. 11, 23—27.

2) Bei der Bestimmung dieser Zeitfolge haben wir uns den Forschungen Hug's angeschlossen.

(Salonichi) gekommen, eine der größten und volkreichsten Städte Macedoniens, und hatte daselbst Jesum Christum verkündigt. Drei Sabbathe nach einander trat er in der Synagoge der Juden auf, und bewies ihnen aus ihren heiligen Schriften, daß Jesus leiden und auferstehen mußte, und daß er der wahre Messias sei. Wie überall, so schenkten auch hier die in irdischen Messiashoffnungen befangenen Juden ihm wenig Glauben; desto mehr aber diejenigen Heiden, welche durch ihre herabgesunkene Religion unbefriedigt, und voll Sehnsucht nach einer besseren, sich unter dem Namen der Gottesfürchtigen (metuentes) an das Judenthum angeschlossen hatten, und daher auch die jüdischen Synagogen besuchten. Ueber den reichen Erfolg, den seine Predigt bei letzteren fand, aufgebracht, erregten die Juden einen Aufstand und trieben ihn und seinen Begleiter Silas aus der Stadt. Paulus ging in die nahe gelegene Stadt Beröa und wurde daselbst mit Freuden aufgenommen; aber bald von den thessalonicensischen Juden entdeckt, mußte er sich von hier mit Zurücklassung des Silas und Timotheus auf's Neue flüchten. Er wandte sich nach Athen, und von da nach Korinth. Hier trafen Timotheus und Silas wieder zu ihm, und statteten ihm über den Zustand und die Angelegenheiten der Gemeinde in Thessalonich Bericht ab, wodurch er veranlaßt wurde, dieselbe durch diesen Brief aufzurichten, und manche von den früher mündlich vorgetragenen Lehren in noch ein helleres Licht zu setzen.

Hauptinhalt dieses Briefes:

Er belobt ihren Glauben und ihre Standhaftigkeit, warnt besonders vor den Sünden der Unreinigkeit, ermahnt zur Arbeitsamkeit, muntert sie auf zur Ertragung der Leiden und ertheilt ihnen nähern Unterricht über die Auferstehung der Todten. Die Zeit der Abfassung dieses Briefes ist das Jahr 54 n. Chr.

§. 87.

Der zweite Brief an die Thessalonicher.

Nicht lange darauf sandte Paulus an dieselbe Gemeinde ein zweites Sendschreiben ab, wozu ein unter dem Namen des Apostels erdichteter und bei dieser Gemeinde in Umlauf gesetzter Brief, der die Ankunft Jesu Christi zum Weltgericht als ganz nahe bevorstehend angekündigt und die Thessalonicher in Unruhe und Bestürzung gesetzt hatte, die wahrscheinliche Veranlassung war. Hauptinhalt: Der Apostel preis't auf's Neue ihre Standhaftigkeit

in Leiden und Bedrückungen, und stärkt sie in deren Ertragung durch die Aussicht auf die Ankunft Christi, der ihnen und ihren Bedrückern nach Verdienst vergelten werde. Doch müsse, ehe er wirklich zum Gerichte komme, erst die Bosheit ihrer Feinde den höchsten Gipfel erreicht haben. Sie sollten daher nur im Guten ausharren und sich von denen absondern, die sich nicht bessern wollten, besonders von Unfolgsamen und Müssiggängern.

§. 88.

Der Brief an Titus.

Titus war ein vornehmer Heide und ist wahrscheinlich von Paulus selbst bekehrt worden, da er ihn seinen geliebten Sohn nennt. Als der Apostel bei seiner ersten Rückkehr von Korinth nach Asien Kreta berührte, pflanzte er hier den Samen des Christenthums, und ließ zum weitern Ausbau und zur Leitung der neugegründeten Gemeinde daselbst den Titus zurück. Von Ephesus aus schrieb er im Jahre 66 diesen Brief an ihn als eine Unterweisung, wie er seinen durch die örtlichen Verhältnisse, durch die entsittlichten Bewohner dieser Insel einerseits und durch die jüdischen Irrlehrer andrerseits, so sehr erschwerten Beruf zu erfüllen habe. Er zeichnete ihm darin die Eigenschaften vor, welche die Vorsteher der Kirche besitzen, die Fehler, von denen sie frei sein und denen sie vorzüglich entgegenwirken sollen, schildert dann die Tugenden der vorstehenden Frauen und überhaupt des weiblichen Geschlechts und ermahnt ihn, selbst Allen als Muster vorzuleuchten. Dieser und die zwei Briefe an Timotheus werden gewöhnlich die Pastoralbriefe genannt.

§. 89.

Der Brief an die Galater.

Galatien, eine Provinz Kleinasiens, war nach einigen gallischen Völkerstämmen benannt, die im dritten Jahrhundert v. Chr. dahin eingewandert waren, und sich mit den Ureinwohnern dieses Landes vermischt hatten. Paulus kam dahin auf seiner zweiten Bekehrungsreise (Apostg. 16.), nachdem er der Versammlung der Apostel in Jerusalem beigewohnt hatte, fand eine sehr freundliche Aufnahme und gründete da mehrere christliche Gemeinden. Auf seiner dritten Bekehrungsreise, als er über Galatien und Phrygien nach Ephesus herunterging, besuchte er diese Gemeinden wieder; kaum hatte er sich aber von da entfernt, als er Kunde von den

großen Unordnungen erhielt, welche daselbst Platz gegriffen. Es waren nämlich jüdisch gesinnte Irrlehrer, die sich für Schüler der Apostel Petrus, Johannes und Jakobus ausgaben, von Jerusalem dahin gekommen und hatten die Galater beredet, daß Paulus kein ächter Apostel sei, indem er die Aufhebung des mosaischen Gesetzes verkünde, welches auch fortan für die Christen noch verbindende Kraft besitze. Zu ihrer Widerlegung schrieb Paulus diesen Brief, wahrscheinlich von Ephesus aus, im Jahre 58. Er zeigt darin, daß er ein wahrer und unmittelbarer Apostel Jesu Christi sei; daß das jüdische Gesetz als solches den Menschen nicht zu rechtfertigen vermöge, indem es nur als eine Vorbereitungsanstalt auf Jesum Christum anzusehen sei, in welchem letzteren nur der Glaube gelte, der da thätig ist in Liebe; zuletzt ermahnt er sie, im Geiste der erhaltenen Lehre zu wandeln als solche, die als Glieder Christi ihr Fleisch sammt seinen Lastern und Gelüsten gekreuzigt haben und die Früchte des Geistes an sich darstellen, als da sind: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Milde, Güte, Langmuth, Sanftmuth, Treue, Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, Keuschheit.

§. 90.

Die zwei Briefe an die Korinther.

Korinth, die Hauptstadt der Provinz Achaja (Morea), zwischen zwei Häfen gelegen, von denen der eine dem westlichen, der andere dem östlichen Seefahrer Aufnahme zusicherte, lag gleichsam im Mittelpunkte der gebildeten Welt, und war ebenso der Sitz aller Ausschweifungen, des Venusdienstes und der Ueppigkeit, wie der Gelehrsamkeit und feinen Bildung. Auf seiner zweiten Bekehrungsreise war Paulus im Jahre 54 n. Chr. von Athen dahin gekommen und hatte ein und ein halbes Jahr dort mit reichem Erfolge für das Evangelium gewirkt. Die hier gebildete Gemeinde bestand ihrem größeren Theile nach aus Heidenchristen. Als er von hier wieder nach Asien abgereis't war, kehrten Viele zu ihrer alten, ausschweifenden Lebensweise zurück. Der Apostel schrieb ihnen deßhalb einen Brief, der aber verloren gegangen ist (1 Kor. 5, 9—12.), worin er den Gläubigen allen Umgang mit solchen verdorbenen Menschen untersagte. Zu gleicher Zeit rissen andere Unordnungen ein. Es bildeten sich mehrere Parteien, von denen eine, die jüdisch gesinnte, sich auf das Ansehen des Petrus (Kephas) stützte und das des Paulus herabsetzte, eine andere nur

Paulus als ihr Haupt erkennen wollte, wieder eine andere sich nach Apollo, der in der Abwesenheit des Paulus dort als Lehrer aufgetreten war, nannte, und endlich die letzte sich die glänzende Benennung „Partei von Christus" beilegte. Vorzüglich schroff standen sich die sogenannten Anhänger des Petrus und des Paulus gegenüber. Sie stritten nicht nur über die Verbindlichkeit des mosaischen Ceremonialgesetzes, sondern waren auch in ihrer sonstigen Sinnes- und Lebensweise scharf von einander geschieden. Der Apostel erhielt während seines Aufenthalts in Ephesus von allen diesen Unordnungen Nachricht, theils durch die Chloë, eine Christin in Korinth, theils durch Gerüchte, theils durch ein Schreiben, welches eine Gesandtschaft der korinthischen Gemeinde dem Apostel überbrachte, um sich von ihm über mehrere Streitfragen Aufschluß und Entscheidung zu erbitten. Er verfaßte daher von Ephesus aus unsern ersten Brief, worin er auf das eindringendste zur Eintracht, zur Beilegung der verschiedenen Unordnungen, der Processe vor heidnischen Obrigkeiten ermahnt und auf die ihm vorgelegten Fragen Antworten ertheilt. Diese betrafen besonders die Ehe, Ehescheidung, gemischte Ehen, den Wittwen- und Jungfraustand, die Theilnahme am heidnischen Gottesdienste, die Abhaltung des christlichen Gottesdienstes, die Feier des heiligen Abendmahles, die Vorzüge der Geistesgaben und ihren eigenthümlichen Zweck und Gebrauch mit besonderer Beziehung auf den Werth der christlichen Liebe, die Lehre von der Auferstehung der Todten und der Unsterblichkeit. Zum Schluß fordert er auf, milde Beiträge zu sammeln für die armen Brüder in Palästina.

Die Abgesandten der korinthischen Gemeinde sollten den Brief des Apostels wieder mit zurücknehmen und beiläufig zu Ostern in Korinth eintreffen (1 Kor. 5, 7. 8); zugleich reis'te als Gegenabgeordneter von Seiten des Apostels Timotheus mit ihnen, um durch mündlichen Vortrag die Wirkung des Sendschreibens zu befördern; er erwartete diesen bis zum Pfingsttage in Ephesus wieder zurück. Sie müssen demnach im Anfange des Monats März von Ephesus abgereis't und der Brief um diese Zeit und zwar im letzten Jahre des Aufenthalts des Apostels in Ephesus, 59 n. Chr., abgefaßt sein, da er nur bis Pfingsten jenes Jahres noch in Ephesus sich aufhalten wollte (1 Kor. 16, 8. 9.). Der Apostel hatte außer dem Timotheus auch den Titus nach Korinth abgesandt, damit er den Eindruck und die Wirkung seines Sendschreibens beobachtete und zugleich eine Sammlung für die Armen veranstaltete.

Als Paulus von Ephesus abgereis't war, um nach Macedonien und Achaja zu gehen, erwartete er den Titus schon wieder zu Troas zurück 2 Kor. 2, 12., traf ihn aber erst in Macedonien 7, 5., und empfing von ihm die freudige Botschaft von den günstigen Wirkungen, die sein Brief bei den Meisten hervorgebracht. Dagegen hatte es auch nicht an Andern, besonders jüdisch Gesinnten, gefehlt, die in ihrer feindlichen Gesinnung beharrten und sogar sich nicht entblödeten, den Apostel auf alle Weise zu verkleinern und vorzüglich ihn der Veränderlichkeit und der Schwäche zu beschuldigen, indem er so oft die Korinther zu besuchen versprochen, aber dieß Versprechen immer noch nicht erfüllt habe. Dadurch fand sich der Apostel veranlaßt, bald darauf in demselben Jahre, während seines Aufenthalts in Macedonien, den zweiten Brief an die Korinther zu schreiben, worin er die Verläumdungen jener mißwollenden Unruhestifter liebend und würdevoll zurückweis't, seine schon gegebenen Aeußerungen bestätigt, und die Gemüther auf seine Ankunft noch mehr vorbereitet. Er ließ denselben durch Titus überbringen.

„Wenn wir uns in die Lage, in der diese beiden Briefe verfaßt sind, hineindenken und in ihren Inhalt vertiefen, können wir nicht anders, als die Weisheit in ihrer Anlage und in der Behandlung der einzelnen Theile bewundern. Wir müssen diese Klugheit ehren und dieses Wohlwollen liebgewinnen, und jede Aeußerung seines Herzens und Geistes mit Befriedigung wahrnehmen: diese Würde im Zurechtweisen, diesen Anstand im Bitten, das Ebenmaaß in Lob und Ermunterung, den Wechsel der Affecte, den Uebergang vom Ernste zur Theilnahme und von der Bestrafung zum Mitleide, von der freundlichen Ansprache zum mächtigen, erschütternden Tone und insbesondere diese Menschenkenntniß, diese Vorsicht in Lenkung bedenklicher Angelegenheiten [1]).“

§. 91.

Der erste Brief an Timotheus.

Paulus reis'te von Ephesus, durch einen daselbst entstandenen Auflauf zur Flucht genöthigt, i. J. 59 n. Chr. nach Macedonien ab und ließ daselbst zur Leitung der kirchlichen Angelegenheiten den Timotheus zurück. Ein schwerer Beruf war diesem zugedacht.

---

1) Hug's Einl. II. §. 107.

Die Stadt, in der er wirken sollte, war wegen ihrer glücklichen Lage einer der reichsten und blühendsten damaliger Zeit, aber der Reichthum beförderte auch die Ueppigkeit und Weichlichkeit und den ausschweifendsten Götzendienst. Auch die Juden, welche sich daselbst aufhielten, setzten hier, wie überall, dem Aufblühen des Christenthums Hindernisse entgegen und suchten die Gemüther der Gläubigen zu verwirren. Daher entschloß sich der Apostel von Macedonien aus, im J. 59 n. Chr., noch ehe er den zweiten Brief an die Korinther abfaßte (denn als er diesen schrieb, war Timotheus schon wieder an seiner Seite), ein Sendschreiben an seinen Schüler zu richten, und ihm eine Anweisung zu ertheilen, nach der er sein Amt verwalten sollte.

Der Inhalt des Briefes hat mit dem in gleicher Absicht verfaßten Briefe an Titus große Aehnlichkeit.

§. 92.

Der Brief an die Römer.

Der eigentliche Stifter der christlichen Gemeinde in Rom war nicht Paulus, denn als er diesen Brief schrieb, hatte er Rom noch nicht gesehen, sondern Petrus, wie es glaubwürdige alte Nachrichten ausdrücklich versichern. Es bestand aber die dortige Christengemeinde aus Juden- und aus Heidenchristen und heidnischen Proselytenchristen, d. h. solchen, die erst zum Judenthum und von diesem zum Christenthum übergetreten waren. Die mancherlei zwischen diesen Gliedern der christlichen Kirche bestehenden, besonders durch die Anmaßungen der Judenchristen herbeigeführten Zerwürfnisse veranlaßten den Apostel zur Abfassung dieses Sendschreibens, welches in Beziehung auf den Lehrinhalt eines der wichtigsten ist. Der in demselben dialektisch durchgeführte Grundgedanke ist: beide Theile, Juden und Heiden, haben nicht durch eigenes Verdienst die Gnade des Christenthums erlangt, es besteht in dieser Rücksicht zwischen beiden vor Gott kein Unterschied, vielmehr sind beide gleich sündhaft und gleich strafwürdig; alle haben in dem ersten Adam, dem Vater des ganzen Menschengeschlechts, gesündigt, und alle bedürfen der Rechtfertigung durch den zweiten Adam, Jesus Christus. Des letztern Gnadenanstalt ist die einzige allgemeine und wahrhaft beseligende und das Vereinigungsband aller bisher durch religiöse Unterschiede von einander Getrennten; Gott ist der Vater Aller. Der Ausführung dieses Gedankens läßt der Apostel von Kap. XII. bis zum Ende Ermahnungen zu einem ächt christlichen Leben folgen.

Paulus schrieb diesen Brief in Korinth, unmittelbar vor seiner Abreise aus dieser Stadt, im J. 60. n. Chr., indem er am Schlusse 15, 23—30. die Versicherung beifügt, daß er, sobald er die vorhabende Sammlung milder Beiträge für die Armen in Jerusalem zu Stande gebracht und diese dahin überbracht haben werde, den Weg nach Rom antreten werde, um dann von Rom nach Spanien zu gehen.

Die aus der Gefangenschaft in Rom geschriebenen Briefe.

§. 93.

Der Brief an die Epheser.

Als Paulus aus Achaja zum zweitenmal wieder nach Jerusalem zurückgekehrt war, wurde er daselbst, i. J. 60 n. Chr., als Feind Mosis in einem Volksaufstande ergriffen, zwei Jahre zu Cäsarea in Verhaft gehalten und dann von hier aus zum Gerichtshof des Kaisers nach Rom abgeführt. Auch in der Gefangenschaft in Rom hatte er nur eine Sorge und nur einen Wunsch: daß Christus von Allen immer mehr erkannt und gepriesen werde. Fortwährend widmete er der Verbreitung seines Namens alle seine Kräfte, in der Nähe durch mündliches Wort, in der Ferne durch Briefe für ihn thätig. Unter den von hier aus abgesendeten Briefen ist nach der Zeitfolge, in welcher sie geschrieben, der erste der Brief an die Epheser. Dieser war seiner Bestimmung nach ein Umlaufschreiben, indem er von der Gemeinde in Ephesus an die andern der Umgegend geschickt werden sollte. Der Inhalt ist folgender:

Der Apostel preis't die Vorzüge des Christenthums und die Hoheit seines Stifters, dessen Apostel er sei, und für den er gewürdigt worden, die Fesseln zu tragen. Er ermuntert sie, in der hohen Lehre sich immer fester zu begründen. Dann ermahnt er sie zur Eintracht in der Lehre und im äußern Gottesdienste, indem sie, wenn auch verschiedene Glieder, doch alle Glieder eines und desselben Leibes Jesu Christi seien. Hierauf ermuntert er zu einem des hohen Christenberufes würdigen Wandel, ermahnt sie, den alten Menschen aus-, den neuen, nach Gott in Gerechtigkeit und Heiligkeit erschaffenen anzuziehen, wahrhaftig zu sein, sanftmüthig, wachsam, arbeitsam, wohlthätig, verträglich und guter Reden beflissen, voll Abscheu vor aller Unreinig-

keit und andern Fehlern des Heidenthums. Zum Schluß schärft er die Pflichten des ehelichen und häuslichen Lebens ein und fordert zur Standhaftigkeit auf.

§. 94.

Der zweite Brief an den Timotheus.

Dieser Brief ist abgefaßt nach dem an die Ephesier und vor jenem an die Kolosser; denn der Apostel ruft darin den Timotheus zu sich, der bei Absendung des Briefes an die Ephesier noch nicht bei ihm, dagegen bei Abfassung der Briefe an die Kolosser und an den Philemon schon in seiner Gesellschaft war. In diesem zweiten Briefe an den Timotheus sind seine Aussichten auf seine Befreiung noch zweifelhaft und trübe; dagegen hegt er in dem Briefe an Philemon, der mit dem an die Kolosser zugleich abgesandt wurde, schon Hoffnung, befreit zu werden, indem er dem Philemon einen baldigen Besuch verspricht. Der Inhalt dieses Briefes ist folgender:

Ich denke oft an dich und wünsche innigst, dich zu sehen; schäme dich meiner und des Evangeliums nicht, für das ich die Fesseln trage. Viele haben mich verlassen; du wirst mir treu bleiben. Habe Muth und lehre standhaft, wie ich; ich lebe und sterbe um Jesu willen, um mit ihm zu herrschen. Lasse dich in kein Wortgezänk oder unnütze Streitreden ein, sei ein sanftmüthiger, geduldiger Lehrer, um die Abgefallenen den Schlingen des Satans wieder zu entreißen. Wisse, daß ein verderbliches Geschlecht von Irrlehrern auftreten wird; sei auf der Hut vor ihnen und halte auf die reine Lehre, treu dem dir anvertrauten Worte, eifrig und unverdrossen in dessen Verkündigung. Ich bin schon zum Schlachtopfer eingeweiht und die Zeit meiner Auflösung ist nahe. Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt, und erwarte dafür die Krone der Gerechtigkeit. Eile zu mir. Wo mich alle verließen, hat der Herr mir Rettung verschafft.

§. 95.

Der Brief an die Kolosser.

Kollossä war eine Stadt Phrygiens. Paulus hatte hier nicht selbst gepredigt, und die dortige Gemeinde kannte ihn nur durch seine Schüler, deren einer der vorzüglichsten Epaphras war. Der Inhalt dieses Briefes ist:

Ich habe mit Freuden von eurem Glauben und eurer Liebe Nachricht erhalten und bin eurer stets eingedenk in meinem Gebete. Christus ist der Machthaber im Himmel und auf Erden, der Erstgeborne von allen Geschöpfen, der, durch den Alles erschaffen, der durch sein Blut Frieden gestiftet zwischen Himmel und Erde. Bleibet standhaft im Glauben an ihn, für den ich die Fesseln trage, und dessen Diener und Verkündiger ich bin. Lasset euch nicht irre machen durch den leeren Trug menschlicher Weisheit; in Christo wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig. Durch die Taufe seid ihr mit ihm begraben und abgestorben den Thorheiten menschlicher Meinungen. Suchet daher, was droben ist, wo Christus ist zur Rechten Gottes. Seid milde, nachsichtig, liebevoll, friedlich, erbaut euch einander und thuet Alles im Namen des Herrn. Die Weiber seien folgsam ihren Männern, die Männer liebevoll gegen ihre Weiber, die Kinder gehorsam den Eltern, die Diener ihren Herren. Seid beharrlich im Gebete, betet auch für uns, eure Rede sei allezeit lieblich und mit Salz gewürzt.

§. 96.

Der Brief an Philemon.

Ein Sklave des Philemon, Namens Onesimus, war seinem Herrn entlaufen und nach Rom zum Apostel gekommen. Dieser bekehrt ihn, schickt ihn an den Philemon zurück und gibt ihm als Empfehlungsschreiben diesen Brief mit, worin er den Philemon bittet, dem Gebesserten zu verzeihen und ihn als einen Bruder in Christo freundlich wieder aufzunehmen.

§. 97.

Der Brief an die Philipper.

Philippi war eine der macedonischen Städte, wo Paulus auf seiner zweiten Bekehrungsreise eine christliche Gemeinde gestiftet hatte Apostg. 15. Sie wuchs indessen blühend empor, und bezeugte sich später dem Apostel, der zu Rom ein Gefangener war, noch dadurch erkenntlich, daß sie ihm in seiner Noth durch Epaphroditus eine Unterstützung sandte. Darüber erfreut, schreibt der Apostel gegen Ende seiner Gefangenschaft diesen Brief an sie, dessen Hauptinhalt folgender ist:

Ich danke Gott für das Wachsthum eurer Erkenntniß und Liebe. Meine Angelegenheiten nehmen eine so günstige Wendung,

daß dadurch sogar mehrere angelockt werden, Christum zu verkünden, wenn es auch nicht immer aus reinen Absichten geschieht. Seid Eines Sinnes, demüthig und uneigennützig, wie auch Jesus Christus gesinnt war, uneigennützig, wie er, der sich selbst erniedrigt und Knechtsgestalt angenommen hat und gehorsam geworden ist bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Soll ich als ein Schlachtopfer des Glaubens sterben, so freue ich mich; doch heitern sich die Aussichten auf Befreiung täglich mehr auf. Hütet euch vor falschen Lehrern, die euch die Beschneidung aufdringen wollen. Wahrhaft Beschnittene sind nur die Gläubigen. Haltet, wie ich, um Christi willen Alles für Unrath. Strebet Allem nach, was wahr ist, was ehrbar, was gerecht, was heilig, was liebenswürdig, was guten Namen macht, was irgend Tugend ist, was zur löblichen Zucht gehört. Eure Wohlthätigkeit hat mir immer Freude gemacht. Ich und die Unsrigen grüßen euch.

§. 98.

Der Brief an die Hebräer.

Dieser Brief ist vom Apostel wahrscheinlich gegen Ende seiner ersten Gefangenschaft geschrieben worden (vergl. 13, 23.); nach seiner ganzen Anlage und Ausarbeitung, wie nach seinen einzelnen Beziehungen zu schließen, ist er für palästiniensische Juden verfaßt, und zwar für solche, die theils aus Befangenheit für den prunkvollen jüdischen Gottes- und Tempeldienst, theils wegen der Drangsale, die den Christen bevorstanden, zum Abfall von der christlichen zur jüdischen Religion geneigt waren. Und eben diese Gefahr wollte der Apostel durch diesen Brief abwenden.

Der Brief zerfällt in drei Abtheilungen, deren jede wieder zwei Unterabtheilungen in sich schließt, betreffend

a. die Person,

b. die Lehre Jesu Christi.

Die erste Abtheilung erstreckt sich von 1, 4—4, 13.

a. Betreffend die Person Jesu Christi: durch ihn hat Gott zum letztenmal sich geoffenbart, er ist seinem Wesen nach himmlisch, ist der Sohn Gottes, hoch erhaben über alle Menschen und Engel, indem sie ihm Alle unterworfen sind, wie die Diener eines Hauses dem Sohne, durch welchen und für welchen Alles ist, ewig dem Ursprunge nach, und unvergänglich derselbe, Herr des Himmels und der Erde, die er verwandelt wie ein Kleid. Der-

selbe Sohn hat aus freiem Willen sich entschlossen, sich zu erniedrigen unter die Engel und Menschen, und er hat die menschliche Natur angenommen, um durch seinen Opfertod Urheber des Heils und der Heiligung des sündigen Menschengeschlechts zu werden, durch Befreiung desselben von der Gewalt des Satans.

b. Die Lehre Jesu Christi betreffend: die von ihm geoffenbarte Religion ist, wie seine Person, himmlisch und unendlich erhaben über die Religion unserer Väter, insbesondere über die mosaische. Folgerung: Darum lasset uns gläubig beipflichten dem Apostel unsers Bekenntnisses, nämlich Jesu Christo, lasset uns beipflichten seiner Religion, die durch Wunder bekräftigt ist, damit wir einerseits der gegebenen Verheißung theilhaft werden, und anderseits dem schrecklichen Strafgerichte entfliehen, das über die Ungläubigen hereinbrechen wird.

Die zweite Abtheilung erstreckt sich von 4, 14—10, 32.

a. Christus ist der einzige, wahrhaft versöhnende Hohepriester des neuen und ewigen Bundes für das wahre, himmlische Heiligthum, vom Vater selbst geweiht, heilig und frei von Sünden, ewig lebend, bei Gott als Mittler für uns, der Hohepriester nach der Weise Melchisedechs, und unendlich erhaben über die Hohenpriester, die nach der levitischen Anordnung aus Aarons Stamme bestimmt waren. Er ist übrigens nicht bloß Hoherpriester, sondern zugleich Opfer, sich selbst opfernd in unserm von ihm angenommenen Fleische durch den Tod, den er darin bestand, und so in Allem uns ähnlich, die Sünde ausgenommen, um unsere Sünden zu versöhnen und durch das Opfer seines Leibes und die Vergießung seines Blutes uns das ewige Heil zu erwerben.

b. Die von ihm gestiftete Religion, das Evangelium, ist der wahrhafte, neue und ewige Bund, hoch erhaben über das nun abgeschaffte Hohepriesteramt und die sämmtlichen Versöhnungsanstalten des a. B., der sich zu jenem verhält, wie ein Schatten und ein Bild zum Wesen und zur Wahrheit, wie Irdisches zum Himmlischen, wie Zeitliches zum Ewigen. Folgerung: Darum lasset uns mit Zuversicht, vorbereitet durch die Reinigung von unsern Sünden, vom bösen Gewissen, voll lebendigen Glaubens und wahrer Gesinnung hintreten zu ihm, unserm wahren Hohenpriester, zum Throne der Gnade, um uns der durch ihn zu Theil gewordenen Versöhnung nicht unwürdig zu machen durch Unglauben, Ungehorsam und neues Vergehen, einerseits

erwägend die Treue seiner Verheißungen, anderseits das schreckliche Strafgericht des Herrn gegen den Frevler, der den Sohn Gottes mit Füßen tritt und das Blut des Bundes, das dieser vergossen hat, entweiht.

Die dritte Abtheilung erstreckt sich von 10, 32—12, 29.

a. Christus, der vom Himmel Gesandte, hat in seiner Person durch Duldung des Todes und durch seine Auferstehung den Tod besiegt, den Himmel geöffnet, in dessen Heiligthum er wieder zurückgekehrt ist, wo er als Herrscher des ewigen Reiches zur Rechten des Vaters thront. Er hat eben damit den Glauben an ein unsichtbares, himmlisches Reich, die Hoffnung eines zukünftigen Lebens, eines himmlischen Jerusalems, der Stadt des lebendigen Gottes, des wahren Vaterlands, zu dem wir durch ihn berufen sind, begründet und vollendet. Er ist Urheber und Vollender des Glaubens an ein zukünftiges, ewiges Leben, welcher bisher schon so viele Gerechte des a. B. beseligt und in ihren Handlungen und Erduldungen geleitet hat.

b. Seine Lehre ist eigentlich nur der ausgesprochene Glaube und die Hoffnung dieses ewig seligen Lebens im Reiche Gottes. Folgerung: Darum lasset uns, beseelt von diesem Glauben und dieser Hoffnung, die Leiden und Verfolgungen dieses Lebens geduldig ertragen als bald vorübergehende Züchtigungen des uns liebenden Vaters, gestärkt durch das Beispiel vieler Gerechten des a. B., im Hinblick auf Jesum, der statt der Seligkeit, die er genießen konnte, das Kreuz erwählte, und nun zur Rechten Gottes thront; lasset uns mit unabläßigem Eifer nach dem Ziele unserer Heiligung streben, einerseits in Erwartung des ewigen Reiches, anderseits aus Furcht vor dem gerechten Strafgerichte Gottes, der ein verzehrendes Feuer ist für Alle, die ihm widerstreben.

Am Schlusse (K. XIII.) werden noch mancherlei Vorschriften und wiederholte Ermahnungen zur treuen Anhänglichkeit an die Person Jesu Christi, an die christliche Lehre und an den christlichen Gottesdienst beigefügt.

Daß Paulus der wirkliche Verfasser dieses Briefes ist, erhellt sowohl aus dem ganz paulinischen Tone und Geiste desselben und aus einzelnen am Ende beigefügten Umständen[1]), als auch aus

1) Der Verfasser verspricht gegen Ende, daß er die, an welche der Brief gerichtet, mit Timotheus besuchen wolle. Er nennt den Timotheus einen aus dem Gefängnisse Entlassenen. Er setzt Grüße von den Brüdern in Italien bei, er empfiehlt sich ihrem Gebete, auf daß er um so eher

zahlreichen Zeugnissen des Alterthums. In der griechischen Kirche ist niemals auch nur der leiseste Zweifel an seiner Aechtheit laut geworden; diejenigen aber, die in der abendländischen Kirche eine Zeitlang die Aechtheit bezweifelten, ließen sich hiezu nur durch Gründe bestimmen, deren Unhaltbarkeit sogleich in die Augen springt. Es findet sich nämlich in diesem Briefe eine Stelle, worauf die damaligen Irrlehrer, die Montanisten und die Novatianer, ihre Ansicht stützten, daß die nach der Taufe schwer Gefallenen nicht zurückkehren könnten. Diese Stelle lautet: „Es ist unmöglich, diejenigen, die einmal erleuchtet worden, auch gekostet haben die himmlische Gabe und theilhaftig geworden sind des heiligen Geistes, desgleichen gekostet haben das gute, göttliche Wort und die Kräfte der zukünftigen Welt, und doch abgefallen sind, zur Sinnesänderung zu erneuern." (Kap. VI. 4—5.) Um genannten Irrlehren diese scheinbare Stütze zu entziehen, wagten Einige die Aechtheit des Briefes zu bestreiten und um dieses Verwerfungsurtheil zu begründen, beriefen sie sich theils auf den Umstand, daß Paulus gegen seine sonstige Gewohnheit dem Briefe seinen Namen nicht vorgesetzt, theils auf die von der des Apostels abweichende Schreibart des Briefes. Der letztere Grund schwindet indessen von selbst bei der Annahme, daß sich Lucas bei der Ausarbeitung des Briefes betheiligt habe und den ersteren hat schon der berühmte Clemens von Alexandrien beseitigt, indem er die Bemerkung macht, daß Paulus, als er an die Hebräer schrieb, die gegen ihn eingenommen waren, vorsichtig, um sie nämlich nicht gleich von vornherein zurückzuschrecken, seinen Namen nicht vorgesetzt habe. Kaum hatte daher die Kirche auf den Grund der apostolischen Ueberlieferung die Aechtheit dieses Briefes feierlich ausgesprochen, als der so übel begründete Widerspruch sich von selbst wieder verlor.

Für die katholische Glaubenslehre ist der Brief einer der wichtigsten.

b. Die katholischen Briefe.

§. 99.

Der Brief des heiligen Jacobus.

Außer Paulus haben noch vier andere Apostel, Jacobus, Petrus, Judas und Johannes Sendschreiben abgefaßt, denen man

---

ihnen wieder geschenkt werde: dieses Alles paßt auf Niemanden mehr, als auf die Person des Apostels Paulus.

als einer eigenen, von der der paulinischen Briefe früher getrennten Sammlung den Namen „katholisch" beigelegt hat, vorzüglich wohl aus dem Grunde, weil sie, mit Ausnahme des zweiten und dritten Briefes des heiligen Johannes, ursprünglich für einen weitern und allgemeinern Kreis von Lesern bestimmt waren, als die des heiligen Paulus, welche zunächst an einzelne Gemeinden und Personen gerichtet sind. Die Reihe dieser Briefe eröffnet der des heiligen Jacobus. Unter den zwei Aposteln gleichen Namens, nämlich Jacobus dem Aeltern, der ein Sohn des Zebedäus und ein Bruder des heiligen Johannes war, und Jacobus dem Jüngern, dem Sohne des Alphäus und der Maria des Chlopa[1]), und dem Bruder, d. i. nach hebräischem Sprachgebrauch[2]), Verwandten (Vetter) des Herrn[3]), kann nur der letztere diesen Brief verfaßt haben. Denn Jacobus der Aeltere war schon unter Herodes Agrippa im Jahre 42 oder 43 des Martyrertodes gestorben; in dieser Zeit hatte aber das Christenthum außer Palästina noch nicht eine solche Ausbreitung erlangt, wie sie die Aufschrift dieses Briefes voraussetzt.

Jacobus der Jüngere war nach Hegesippus das Haupt der Kirche zu Jerusalem und wegen seiner sittlichen Strenge und seiner Liebe zum Gebete unter dem Beinamen des Gerechten berühmt; nach Hieronymus stand er der Gemeinde zu Jerusalem dreißig Jahre vor. Paulus nennt ihn mit Petrus und Johannes eine Säule der Kirche (Galat. 2, 19.). Zur Abfassung seines Sendschreibens ward er durch die eigenthümlichen Verhältnisse und Bedürfnisse seiner Zeit veranlaßt. Den Christen standen viele Trübsale und Verfolgungen bevor, und sogar die Furcht war nicht unbegründet, daß die Schwachgläubigen um solcher Trübsale willen vom Glauben abfallen würden. Nebstdem hatten sich aber auch unter den jüdischen Christen einige Ansichten über die Wirksamkeit des Glaubens ausgebildet, nach denen man auch ohne die beschwerliche Erfül-

---

1) Chlopas und Alphäus ist derselbe Name, nur verschieden ausgesprochen: Chlopas nach galiläischer Mundart, Alphäus nach griechischer Flexion.

2) So heißt Loth in der heiligen Schrift Abrahams Bruder, obwohl er nur sein Vetter war 1 Mos. 14, 16. 13, 9. Vergl. außerdem 1 Mos. 24, 48. 29, 12. 15. 2 Kön. (4 Kön.) 10, 13 u. a. m.

3) Außer diesem kommen in der heiligen Schrift noch drei andere Brüder, d. i. Vettern Jesu vor, nämlich: Joses, Simon, Judas. Vergl. Matth. 13, 55.

lung des Sittengesetzes sich Gott wohlgefällig machen könne. Solche Ansichten waren natürlich ganz geeignet, die Grundlage des ganzen Christenthums zu untergraben und seine erhabenen Zwecke zu zerstören. Lieblosigkeit, Bedrückung der Armen, Anmaßungen in Reden über Dinge der Religion, und alle Arten von Zügellosigkeit und öffentlicher Unordnung hatten angefangen, Platz zu greifen, und bei einem bedeutenden Theile der Menschheit wäre es um alles christliche Leben geschehen gewesen, wenn diesem Unwesen nicht zeitig genug wäre gesteuert worden. Jacobus, als das Haupt der Kirche in Jerusalem, die die Judenchristen noch als ihren gemeinsamen Mittelpunkt verehrten, mußte sich hierzu besonders aufgefordert fühlen. Der Hauptinhalt seines Sendschreibens, das er eben in dieser Absicht abgefaßt hat, ist folgender:

Seid standhaft in den Leiden und Anfechtungen des Lebens und ziehet in Weisheit daraus Nutzen für eure vollkommnere Bewährung. Fehlet aber Jemanden Weisheit, so erflehe er sie vom Herrn, von dem jede gute Gabe kommt. Niemand denke zu stolz von sich selbst; wir alle sind hinfällige Menschen; glücklich jener, der die Anfechtung besteht. Unsere Versuchungen zum Bösen kommen nicht von Gott her, Jeder wird vielmehr von seiner eigenen Lust versucht, die, wenn sie empfangen hat, die Sünde gebiert, gleichwie die Sünde, wenn sie vollendet ist, den Tod. Von Gott kommt uns alles Gute, auch die Gabe der Wiedergeburt, die wir durch Erfüllung, nicht bloß durch Anhören des Gesetzes, bethätigen sollen. Denn der Glaube ohne Liebeswerke ist ein todter. Diejenigen, die sich zu Lehrern aufwerfen, ziehen sich viele Verantwortung zu, so wie überhaupt die Zunge viel Uebles anrichtet. Wer sich besondere Weisheit beimißt, der zeige sie in seinem Wandel. Euer unordentliches und zügelloses Leben zeigt, daß ihr sie noch nicht besitzet. Ihr Reichen, ihr werdet es büßen müssen, was ihr durch euern Uebermuth verschuldet habet! Harret denn Alle aus in Geduld; der Tag der Vollendung, der Richter ist nahe. Schwöret nicht, jedes gegebene Wort ist schon heilig. Ist einer krank unter euch, so rufe er die Priester, ihn zu salben und über ihn zu beten. Das Gebet des Gerechten ist wirksam. Weise ein Jeder den Andern zurecht.

Das Jahr der Abfassung dieses Briefes ist wahrscheinlich das 65ste n. Ch. Der Ort derselben Jerusalem. Seine Aecht-

heit ist sowohl durch innere[1]) als durch äußere Gründe vollkommen gesichert; nur aus Befangenheit für gewisse, von der Kirche verworfene Lehransichten, die in diesem Briefe eine so entschiedene Widerlegung finden[2]), konnten neuere Irrlehrer sie bestreiten.

§. 100.

Die beiden Briefe des heiligen Petrus.

Simon Petrus, der von Christus erwählte Oberhirt der gesammten Kirche, war nach der Himmelfahrt Christi, glaubwürdigen Zeugnissen zufolge, außer Palästina, besonders in Syrien (zu Antiochia hatte er seinen bischöflichen Sitz aufgeschlagen), Mesopotamien, Kleinasien, Griechenland und Italien für die Ausbreitung oder Befestigung des Christenthums thätig. Sein erster Brief war nach 1, 1. gerichtet an die Christen in Pontus, Galatien, Kappadocien, Bithynien und Asia, und hatte, wie aus dem Inhalte und der ganzen Anlage desselben hervorgeht, zu seinem Hauptzweck, jene Gemeinden auf schwere Leiden und allgemeine Drangsale vorzubereiten. Der Brief ist daher wahrscheinlich erst im Jahre 66 n. Chr. geschrieben, wo die Kunde von den von Nero eingeleiteten Verfolgungen sich schon weithin verbreitet und die Christen mit Furcht und Schrecken erfüllt haben mußte. Der Ort der Abfassung ist Babylon, wenn man darunter nicht mit Einigen metonymisch Rom verstehen will.

Der Hauptinhalt ist folgender:

Ich grüße euch durch Jesus Christus, der uns wiedergeboren hat zur Hoffnung auf eine ewige Herrlichkeit, die uns zu Theil

1) Durchaus prägt sich im ganzen Briefe gerade der bestimmte Charakter des Jacobus aus, wie die Geschichte ihn uns zeichnet. Als besonderer Freund des Gebetes wiederholt er darin mehrmals die nachdrücklichsten Empfehlungen desselben vergl. 1, 5—9. 4, 2. 3. 5, 16—19. Auch seine gewissenhafte und unnachsichtliche Strenge des Lebens, wegen deren er gerühmt wird, tritt darin in starken Zügen hervor. Vergl. 2, 10.: „Wer das ganze Gesetz hält, aber nur Ein Gebot übertritt, der verschuldet sich an allen." — Ebenfalls sprechen die Verfolgungen und Trübsale der Christen, worauf der Brief Rücksicht nimmt, sehr deutlich für Jacobus als Verfasser.

2) Vorzüglich gehört hierher die Lehre Luthers vom alleinseligmachenden Glauben. Auch weil der Brief so deutlich vom heiligen Sacramente der Oelung redet, mußte er Luthern anstößig erscheinen. Er nennt ihn daher eine Strohepistel.

werden wird, wenn wir die Prüfungen des gegenwärtigen Lebens standhaft ertragen. Darum bereitet euch auf jenen Zeitpunkt vor, wann diese Belohnung ausgetheilt wird. Da ihr durch einen so kostbaren Preis, durch das Blut Christi, als des unbefleckten Lammes, erkauft seid, so wandelt eures Berufes und eurer Hoffnung würdig, reiniget eure Seelen im Gehorsam der Liebe, und leget als neugeborne Kinder Alles ab, was euch verunreinigt und euch seiner unwürdig macht, der der Grund aller unsrer Hoffnungen, der unser Vorbild und Beseliger ist. Seid jeder Macht und Obrigkeit um Gottes willen gehorsam. Auch ihr Knechte unterwerfet euch euren Herren, nicht nur den gütigen, sondern auch den schlimmen. Die Weiber sollen unterthänig sein ihren Männern und nach dem Beispiele der frühern heiligen Frauen ihren vorzüglichsten Schmuck in stille geräuschlose Tugend setzen; die Männer aber sollen sie lieben und ehren. Alle seien liebevoll, bescheiden, demüthig und jeden Augenblick zur Verantwortung bereit. Unsere früheren Vergehen, für die Christus gelitten hat, sollen an uns nicht mehr sichtbar sein; vielmehr sollen wir uns auf die große Umwendung bereit halten, die uns bevorsteht. Wohl uns, wenn wir, wie Christus, leiden, als Unschuldige und nicht als Schuldige. Ihr Vorsteher wachet über eure Heerde; ihr Untergebenen seid folgsam den Priestern. Alle eure Sorgen werfet auf den Herrn. Seid auf eurer Hut gegen euren Widersacher. Gott verleihe euch Stärke!

Das zweite Sendschreiben ist an dieselben Gemeinden in Asien gerichtet. Es hatten sich daselbst Irrlehrer aufgeworfen, die sich Anhänger erwarben, sittenverderbende Lehren ausstreuten, und die Gemeinden, die schon vor den Schrecknissen der Neronischen Verfolgung zitterten, noch mehr in Unordnung und Verwirrung stürzten. Dem verderblichen Treiben solcher Menschen sollte dieser Brief entgegenwirken. Sein Hauptinhalt ist:

Bemühet euch immer zu wachsen in aller Erkenntniß und Gottseligkeit, auf daß ihr euern Beruf und eure Erwählung durch gute Werke gewiß machet. Da ich selbst von den Thaten und Lehren Christi Zeuge bin, so kann ich euch besser lehren als jene, die durch falsche Vorspiegelungen euch leiten wollen. Das Ende solcher falschen, sittenverderbenden Lehrer wird schrecklich sein; denn Gott hat uns seine strafende Gerechtigkeit an vielen Beispielen, an den abgefallenen Engeln, und besonders an Sodoma und Gomorrha deutlich vor Augen gestellt. Erinnert euch des Unterrichtes der Propheten und Apostel, und bereitet euch vor

auf den Tag der Ankunft des Herrn. So hat auch Paulus, mein Mitbruder, euch ermahnt, in dessen Schriften jedoch manches schwer verständlich ist, das leichtfertige Menschen zu ihrem eigenen Verderben mißdeuten.

Die Abfassungszeit dieses Briefes fällt in das Jahr 66 oder 67 n. Chr. Die Aechtheit desselben ward früher von Einigen bestritten, bis sie im vierten Jahrhunderte durch die Kirchenversammlungen von Laodicea und Karthago auf den Grund genauer Prüfungen der hierüber vorliegenden Zeugnisse ausgesprochen, und von da an in der Kirche immer anerkannt wurde. Auch die innern Kennzeichen weisen offenbar auf Petrus als Verfasser zurück. Denn in der ganzen Anlage und Anordnung, in der Eigenthümlichkeit der Ausführung, selbst im Ausdrucke ist dieser zweite Brief dem ersten durchaus ähnlich; nebstdem nennt sich der Verfasser selbst mit Namen, bezeichnet diesen Brief als seinen zweiten, nennt Paulus seinen geliebten Mitbruder, und versichert, daß er von der Verklärung des Herrn auf dem Berge Augenzeuge gewesen sei.

§. 101.

Die drei Briefe des heiligen Johannes.

Der erste Brief behandelt nach einigen einleitenden Sätzen die Lehre: Jesus ist der Sohn Gottes, Gott im Fleische erschienen; und den hohen Werth des Gebotes der Liebe. Diese beiden Hauptsätze sind aber nicht etwa nacheinander, jeder in einem besondern Abschnitte, abgehandelt, sondern beide ineinander verschlungen und abwechselnd durch das Ganze hindurch geleitet; daher die scheinbaren, aber auch nur scheinbaren Wiederholungen, da diese beiden Sätze immer nach andern Seiten hingewendet, in verschiedenen Beziehungen dargestellt, oder aus andern Gründen empfohlen werden. Da der Brief in seinen wesentlichen Bestandtheilen, wie in seinen kleinern Gliedern, in einer so durchgängigen Beziehung zu dem Evangelium des heil. Johannes steht, daß er mit diesem ein unzertrennliches Ganze ausmacht, so war er wahrscheinlich als ein Empfehlungsschreiben oder als eine Zueignung desselben an diejenige Gemeinde abgefaßt, an welche dieses zuerst gerichtet war, oder wo es herausgegeben werden sollte. Diese Gemeinde aber ist nach dem einstimmigen Urtheile der alten Kirche die Gemeinde zu Ephesus, wo der h. Johannes nach dem Tode der Apostel Petrus und Paulus seinen bleibenden Wohnsitz aufgeschlagen hatte und der er unter Domitian

durch die Verbannung nach Patmos eine Zeitlang war entrissen worden. Als Ort der Abfassung des Evangeliums und daher auch dieses ersten Briefes wird von den Alten Patmos genannt; und gewiß konnte der Apostel die Muße, die der Aufenthalt auf diesem einsamen Eilande ihm gewährte, nicht besser benutzen, als indem er die seiner Aufsicht beraubte und von verschiedenen Irrlehrern so hart bedrängte Gemeinde durch diese seine Schriften unterwies und im Glauben stärkte.

Der zweite Brief ist an eine Frau gerichtet, die mit den ehrenden Worten electa Domina bezeichnet ist und wahrscheinlich in Ephesus lebte. Die beiden Hauptsätze, die im ersten Briefe abgehandelt sind, machen auch den Inhalt dieser kleinen Zuschrift aus: er prägt ihr das Gebot der Liebe ein, und warnt vor Irrlehrern, die da läugnen, daß Christus, als Gott, im Fleische erschienen; er untersagt ihr den Umgang mit solchen, und spricht am Schlusse die Hoffnung aus, sie bald selbst zu sehen und von Munde zu Munde zu ihr zu reden.

Dieser zweite Brief scheint daher von dem ersten der Zeit nach nicht getrennt, und somit ebenfalls von Patmos aus geschrieben zu sein, womit auch des heiligen Verfassers Bemerkung zusammenstimmt, daß es ihm an Dinte und Papier fehle.

Der dritte ist wahrscheinlich unter denselben Zeitverhältnissen und an demselben Orte abgefaßt worden. Er ist an Gajus geschrieben, welcher gleichfalls in Ephesus lebte, und einer alten glaubwürdigen Ueberlieferung zufolge das Evangelium des heiligen Johannes hier herausgegeben hat. Der Apostel bezeugt ihm seine Freude darüber, daß er die Brüder so gastfreundlich aufnehme und warnt ihn vor Irrlehrern.

In dem zweiten und dritten Briefe nennt sich der Apostel nicht selbst als Verfasser, sondern schreibt unter dem allgemeinen Namen „Aeltester;" aber beide Briefe tragen entschiedene innere Kennzeichen ihrer Aechtheit an sich, indem sie sich so gefügig in die persönlichen Verhältnisse des Apostels einreihen, in derselben einfachen ungesuchten Sprache geschrieben sind, wie die beiden andern Johanneischen Schriften und denselben Charakter ausdrücken, nämlich: ein wohlwollendes, für alle schönern Empfindungen offenes, aber für den Gegenstand der Liebe zugleich eiferndes Herz.

Die Zeugnisse der Alten für diese Briefe lauten gleich günstig; sind sie aber nicht so zahlreich, wie bei den meisten andern Büchern des n. T., so ist dieß nur eine nothwendige Folge der Kürze dieser Briefe, wegen deren sie nicht die Mannichfaltigkeit der Beweis-

gründe für dogmatische oder sittliche Belehrungen darboten, wie z. B. die Briefe an die Römer, Korinther, oder andere größere Schriften. Die Kirche hat sie deßhalb, wie auf mehreren früheren Concilien, so auch auf dem letzten allgemeinen zu Trient als ächte Bestandtheile des Canons feierlich anerkannt.

§. 102.

Der Brief des heiligen Judas.

Der Verfasser dieses kleinen Briefes ist Judas Thaddäus, ein Bruder des Jacobus des Jüngern und ein Vetter des Herrn. Derselbe hat mit dem zweiten des heiligen Petrus unverkennbare Aehnlichkeit, und scheint daher unter gleichen Verhältnissen geschrieben und an dieselben Gemeinden gerichtet worden zu sein. Warnung vor Irrlehrern und Ermahnungen zur Standhaftigkeit im Glauben und in der Liebe machen seinen Hauptinhalt aus. Obwohl er so kurz ist, hat er doch ansehnliche Zeugnisse im Alterthum für sich, daher er auch von der Kirche als ächte Schrift des Apostels stets anerkannt worden ist.

3. Das prophetische Buch des n. T. oder die Apokalypse (Offenbarung) des heiligen Johannes.

§. 103.

Das n. T. schließt mit einem prophetischen Buche, worin der heilige Johannes die Offenbarungen niedergelegt hat, deren er in Absicht auf die künftigen Schicksale der Kirche Jesu Christi auf Patmos war gewürdigt worden. In den drei ersten Kapiteln enthält das Buch sieben Briefe an die sieben Vorsteher der sieben christlichen Gemeinden des westlichen Asiens: Ephesus, Smyrna, Pergamus, Thyatira, Sardes, Philadelphia, Laodicea, deren Inhalt Warnungen und Ermahnungen ausmachen. Hierauf folgen bis zum Schlusse kunstreich und wunderbar unter sich verknüpfte prophetische Gesichte, worin in einem reichen Bilderschmuck, unter mannichfaltigen Allegorien, Emblemen und Symbolen, die theils denen der prophetischen Bücher des a. T. analog, theils ganz neu sind, der endliche Sieg des Reiches Christi, seiner Religion und seiner Kirche über das Juden- und Heidenthum, und nach Besiegung aller Feinde Christi die Wiederherstellung des ursprünglichen seligen Zustandes, die Wiedergeburt der Schöpfung, oder die Erschaffung eines neuen Himmels und einer neuen Erde, worin Gott

mit allen Gerechten und Seligen allein herrschen wird, sinnbildlich dargestellt und voraus verkündet wird. So klar der erhabene Inhalt dieses Buches im Ganzen ist, so schwer ist dessen Deutung im Einzelnen. Keines hat auch im Laufe der Zeiten so viele sich widersprechende und mitunter wahrhaft abenteuerliche Auslegungen und Mißdeutungen erfahren. Die Zeit seiner Abfassung läßt sich nicht mit Zuversicht bestimmen. Als Ort derselben wird gewöhnlich Patmos bezeichnet, obgleich auch dieß aus dem Buche unmittelbar nicht gefolgert werden kann, da in ihm nur bemerkt ist, daß auf Patmos diese Offenbarungen dem Johannes ertheilt worden sind, nicht, daß er sie auch hier niedergeschrieben habe.

B. Die historische Wahrheit der Bücher des n. T.

1. Aechtheit (Authentie).

§. 104.

Innere Gründe der Aechtheit.

a. Die heiligen Schriften des n. T. gehören nicht zu jenen Schriften, die nur in allgemeinen Zügen entworfen, unentschieden und charakterlos sind; vielmehr prägt sich in allen die Eigenthümlichkeit einer bestimmten Zeit und eines bestimmten Zeitzustandes ab, wie solcher in der ganzen Weltgeschichte uns nie wieder vor die Augen tritt. Wenn nun Verfasser von Schriften mit dem ganzen Charakter einer so eigenthümlichen Zeit bis in seine einzelnsten, unmerklichsten Züge hinein, mit ihren Sitten und Gebräuchen, mit ihren Wünschen und Erwartungen, mit den religiösen und politischen Meinungen, Bedürfnissen, Fehlern und Gebrechen derselben eine so genaue, oft in ungesuchten Umständlichkeiten oder Zufälligkeiten sich hervorthuende Bekanntschaft verrathen, wie die unsern so kann man nicht zweifeln, daß sie die Zeit, deren Charakter sie uns in so markirten Zügen vorführen, selbst gesehen haben, indem spätere Verfasser, auch wenn sie nach einem noch so überlegten und durchdachten Plane gearbeitet hätten, sich immerhin durch diese oder jene Zufälligkeit als solche verrathen würden.

b. Auch die in Wortbildung und Satzfügung sich dem Hebräischen so auffallend annähernde griechische (hellenistische) Sprache, worin diese Bücher geschrieben sind, läßt uns als Verfasser dieser Bücher griechisch redende Juden gerade jener Zeit erkennen, indem auch die andern gleichzeitigen jüdischen Schriftsteller, z. B. der jüdische Geschichtschreiber Joseph Flavius, in demselben Idiom geschrieben haben.

c. Nach dem Charakter der Darstellung, der in diesen Büchern ausgedrückt ist, mußten die Verfasser derselben Männer von gewöhnlicher Bildung sein, wie es die Apostel wirklich waren. Man trifft nämlich hier nirgends Spuren einer besonderen Gelehrsamkeit oder einer artistischen Feile und Sorgfalt, wie sie die Alten sonst ihren Werken angedeihen ließen; es sind vielmehr schmucklose Erzählungen, einfach dialogisch gewechselte Reden, ohne den Zwang und die Fesseln der Schule. Die einzige Kunst der Verfasser ist, daß sie der Natur treu bleiben; daß jeder Gedanke, jede Empfindung in ein Bild übergeht; daß jedes Abstracte individuell belebt und persönlich wird; daß jede Person sich in Sprache und Handlung gleichsam dramatisch zeigt. Zu Allem dem reicht als einzige Bedingung ein von seiner Sache durchdrungenes, reines und lebendiges Gemüth hin.

d. Die Verfasser der geschichtlichen Bücher insbesondere benehmen sich so, als ob die Mienen und Geberden der handelnden Personen, ihre Stellungen und ihre Bewegungen, ihr Thun und Lassen ihnen lebendig vor den Augen gestanden, und müssen daher von den Begebenheiten, die sie uns berichten, selbst Augenzeugen gewesen sein.

e. Die Briefe der Apostel, die meistens aus bestimmten Veranlassungen an einzelne Gemeinden gerichtet sind, stimmen ganz genau zu dem Bilde, das uns anderweitige Nachrichten von diesen Gemeinden entworfen haben. Sie warnen gerade vor denjenigen Fehlern und Gebrechen, die in diesen Gemeinden damals oder kurz vorher herrschten, oder spenden gerade diejenigen Aufmunterungen und Tröstungen, deren sie in ihrer anderweitig her bekannten damaligen bedrängten Lage besonders bedurften.

Desgleichen stimmen die in diesen Briefen hin und wieder ganz zufällig eingestreuten persönlichen, örtlichen oder zeitlichen Beziehungen durchaus mit den deßfallsigen Angaben der Apostelgeschichte zusammen, so daß sich diese und jene nicht selten gegenseitig erläutern und uns von ihrem gleichzeitigen Ursprunge vollkommen überzeugen.

§. 105.

Aeußere Gründe der Aechtheit.

Die äußern Zeugnisse über die Aechtheit dieser Bücher lauten ebenso günstig. Ja, keine andere Schrift des Alterthums hat gleich von der ersten Zeit ihrer Entstehung an durch alle Jahrhunderte

hindurch so zahlreiche und so unverwerfliche Gewährschaften ihrer Aechtheit aufzuweisen, als die unsrigen. Christen und Nichtchristen, Kirchenväter und Irrlehrer, sonst immer weit aus einander gehend, vereinigen sich hier, um der Wahrheit ein Ehrendenkmal zu errichten.

a. Gleich im ersten und im Anfange des zweiten Jahrhunderts tönt aus siebenfachem Munde das Zeugniß ihrer Aechtheit. Es tönt aus dem Munde derjenigen, die mit den Aposteln selbst noch Umgang gehabt, und diese Schriften aus ihren Händen empfangen haben, zugleich aber von solcher Liebe zur Wahrheit durchdrungen waren, daß sie fast alle für dieselbe ihr Blut vergossen. Sie sind unter dem Namen der apostolischen Väter bekannt und heißen: Clemens Romanus; Barnabas; Hermas; Ignatius, Bischof und Martyrer von Antiochien; Polycarpus, Bischof von Smyrna; Papias, Bischof von Hierapolis in Kleinphrygien, denen sich noch der unbekannte Verfasser des Briefes an den Diognetus anschließt. Diese alle führen in ihren verschiedenen Schriften [1]) zahlreiche Stellen aus den heiligen Büchern des n. T. zur Erläuterung oder zum Beweise ihrer Behauptungen und Vorschriften an, und setzen somit das Dasein dieser Bücher nicht nur voraus, sondern legen denselben auch ein höheres, göttliches Ansehen bei.

b. Ihnen reihen sich der Ordnung der Zeit und der Vollgültigkeit ihrer Zeugenschaft nach die Apologeten an, d. i. solche christliche Schriftsteller oder Kirchenväter des zweiten und dritten Jahrhunderts, die gegen die Irrlehrer und die Feinde des Christenthums muthig in die Schranken traten, ihre wissenschaftlichen oder gewaltthätigen Angriffe abwehrten, und kein Bedenken trugen, für den Glauben, den sie vertheidigten, sogar ihr Leben zum Pfande einzusetzen. Diese durch ihr hohes, der apostolischen Zeit so nahe angränzendes Alter, wie durch ihre wissenschaftliche Tüchtigkeit und strenge Wahrheitsliebe so ausnehmend befähigten Zeugen führen in ihren uns hinterlassenen Schriften aus den Büchern des n. T. zur Bekräf-

---

1) Clemens schrieb zwei Briefe an die Korinther; Hermas ein Buch, Pastor genannt; Barnabas eine ἐπιστολη καθολικη; Ignatius schrieb auf seiner Todesreise nach Rom sieben Briefe, nämlich von Smyrna an die Ephesier, Magnesier, Trallier und Römer, und von Troas aus an die Philadelphier, Smyrnäer und an deren Bischof Polycarpus; Polycarpus schrieb einen Brief an die Philipper; Papias eine Schrift, betitelt: λογιων κυριακων ἐξηγησεις, wovon uns jedoch nur wenige Bruchstücke erhalten sind.

tigung und zum Beweise ihrer Behauptungen nicht nur zahlreiche Stellen an, sondern weisen auch namentlich auf die Apostel, als deren Verfasser, hin.

Die Namen derjenigen, von denen wir noch Schriften besitzen, sind unter den Griechen: Justinus, der Martyrer, der unter dem Kaiser Markus Aurelius 167 des Martyrertodes starb [1]); Tatianus, ein Assyrer und Schüler des vorigen, der aber nach dessen Tode bald in gnostische Irrthümer verfiel [2]); Athenagoras, früher heidnischer Philosoph [3]); Theophilus, der in der Blindheit des Heidenthums erzogen, die christliche Religion nur kennen lernte, um sie zu bestreiten, aber bei Lesung der heiligen Schriften durch ein wunderbares Licht erleuchtet, deren Göttlichkeit erkannte und fortan sich mit ganzer Seele ihrer Vertheidigung widmete. Um das Jahr 168 ward er auf den bischöflichen Stuhl von Antiochien erhoben [4]); Hermias [5]); Irenäus, ein Schüler des Polycarpus und Bischof von Lyon, der unter dem Kaiser Septimius Severus 202 des Martyrertodes starb [6]); Clemens von Alexandrien, einer der ausgezeichnetsten Gelehrten seiner und aller Zeiten, der nach Pantänus zu Anfang des dritten Jahrhunderts Vorsteher der Katechetenschule zu Alexandrien war [7]);

---

1) Die unbezweifelt ächten Schriften, die wir noch von ihm besitzen, sind zwei Apologien des Christenthums und der Dialog mit dem Juden Tryphon.

2) Die von ihm um das J. 172, wo er noch Katholik war, abgefaßte Schrift führt den Titel: Oratio contra Graecos.

3) Seine beiden Schriften führen die Aufschrift: legatio pro Christianis (πρεσβεια περι χριστιανων) und von „der Auferstehung der Todten."

4) Sein Hauptwerk, das uns auch erhalten worden, sind seine drei Bücher an Autolycus.

5) Seine Schrift ist betitelt: irrisio gentilium philosophorum (διασυρμος των ἔξω φιλοσοφων), worin er als Thema den Satz des Apostels behandelt: Die Weisheit dieser Welt ist bei Gott Thorheit (1 Kor. 3, 19.).

6) Sein Hauptwerk, das uns auch erhalten ist, war gegen die Ketzer gerichtet und führt den Titel: adversus haereses; der griechische Originaltext ist jedoch zum Theile verloren gegangen und nur noch eine lateinische Uebersetzung davon auf uns gekommen.

7) Uns noch erhaltene Schriften von ihm sind: 1. λογος προτρεπτικος, cohortatio ad gentes, eine Ermahnungsschrift an die Heiden, um sie zur Annahme des christlichen Glaubens zu bewegen. 2. παιδαγωγος, der Erzieher und Führer auf dem Wege des Heils, für solche bestimmt, die, bereits gläubig geworden, nun zu einem christlichen Leben praktisch angeleitet werden sollen. 3. Στρωματεις, stromata (Teppiche); diese Schrift, die ihren Namen von ihrem höchst mannichfachen und buntfarbigen Inhalt hat, sollte die Geheimnisse des Christenthums selbst vortragen und daher im christlichen Unterricht zur höchsten Stufe führen. 4. Τις ὁ σωζομενος πλουσιος (quis dives salvetur).

Origenes, ein Schüler des vorigen und dessen Nachfolger an der Katechetenschule zu Alexandrien, eben so rastlos thätig (daher auch sein Beiname Adamantius) und überaus gelehrt, als glühend begeistert für Christus und seine Kirche († 254.) [1]). Diesen kann man als Zeugen für die Aechtheit unserer heiligen Bücher noch anschließen Eusebius, Bischof von Cäsarea, zu Anfange des vierten Jahrhunderts [2]).

Unter den Lateinern: Tertullianus, der zu Karthago geboren, zu Ende des zweiten Jahrhunderts zum Christenthum übertrat, aber um 203 zur Secte der Montanisten abfiel [3]); Minucius Felix im dritten Jahrhundert, Rechtsgelehrter und Anwalt in Rom und früher Heide [4]); Thascius Cyprianus, Bischof in Karthago, als Hirt wie als Schriftsteller eine der ersten Zierden der Kirche. Er starb als Martyrer unter dem Kaiser Valerianus 258 [5]).

---

1) Unter seinen fast unübersehbar vielen Schriften (Epiphanius berechnet ihre Zahl auf 6000, die aber meist verloren gegangen sind), nehmen seine biblischen Werke den vorzüglichsten Rang ein, vor allen 1. seine Hexapla und Tetrapla, worin er den hebräischen Text mit der Uebersetzung der Septuaginta und mehreren andern unter den Juden angenommenen Uebersetzungen in acht oder theilweise neun Spalten neben einander stellte. Wir besitzen von diesem so wichtigen und schätzbaren Werke nur noch Bruchstücke. 2. Seine Commentare über die meisten Bücher des a. und n. T., wovon wir noch beträchtliche Ueberreste besitzen. 3. Seine Homilien über die Bücher des a. und n. T., die uns durch die Uebersetzung des Hieronymus und Rufinus größtentheils gerettet worden sind. Das in allen diesen Werken ausgesprochene Zeugniß für die Aechtheit unserer heiligen Schriften ist um so wichtiger, als Origenes selbst eigne sorgfältige Forschungen hierüber angestellt hat. Sein wichtigstes apologetisches Werk, das auch erhalten worden, ist seine Schrift contra Celsum in acht Büchern; seine bedeutendste dogmatische Schrift führt die Aufschrift περι ἀρχων (de principiis), wir besitzen sie nur noch in der Uebersetzung des Rufinus; er schrieb sie in einem noch unreifen Alter, daher die christlichen Lehren darin noch mit Ideen platonischer Philosophie durchsetzt und mehrfach verunstaltet sind.

2) Seine wichtigste Schrift, worin er auch für die Aechtheit unserer heiligen Bücher zeugt, ist seine Kirchengeschichte.

3) Unter seinen zahlreichen Schriften, die er theils als Katholik, theils als Montanist verfaßte, sind als vorzüglich gehaltvoll zu nennen sein Apologeticus und de praescriptione haereticorum oder adversus haereticos, beide verfaßte er noch als Katholik.

4) Seine apolegetische Schrift führt den Titel „Octavius;" ein Gespräch zwischen dem Heiden Natalis Cäcilius und dem Christen Octavius Januarius.

5) Seine zahlreichen und gehaltvollen Schriften bestehen theils in Abhandlungen, theils in Briefen. Unter jenen nennen wir nur: de unitate ecclesiae, de lapsis, de oratione dominica, de bono patientiae.

c. Aber nicht nur die Freunde, sondern auch die Feinde des Christenthums erkannten die Aechtheit unserer heiligen Bücher an, oder haben sie wenigstens gelten lassen. Einige unter diesen, wie der Neuplatoniker Celsus, gegen den Origenes geschrieben hat, reichen sogar sehr nahe an den Ursprung des Christenthums hinauf. Welche Beweiskraft in solcher Anerkennung unserer heiligen Bücher liegt, springt in die Augen. Sie, die scharfsichtig Alles hervorsuchten, was ihnen nur irgend geeignet schien, die Grundlage der christlichen Religion zu untergraben, würden gewiß keinen, auch noch so leichten Verdachtsgrund, der sich ihnen gegen die Aechtheit dieser Bücher dargeboten hätte, gleichgültig von der Hand gewiesen haben.

d. Endlich können auch die verschiedenen Irrlehrer der ersten Jahrhunderte als Zeugen für die Aechtheit unserer heiligen Schriften aufgeführt werden. Obgleich nämlich diese ihren ausschweifenden und wunderlichen Lehrmeinungen als festes Bollwerk entgegenstanden, wagten sie durchgängig dennoch nicht, sie als unächt zu verwerfen, indem sie lieber durch Mißdeutung derselben, oder durch Berufung auf geheime Ueberlieferungen ihrem Ansehen auszuweichen suchten. Zwar haben unter andern zwei eben so befangene als unwissende Irrlehrer, Marcion und Manes, sich vermessen, die Evangelien bis auf das von Lucas und andere Bestandtheile des n. T., als ihren Ansichten hinderlich, zu verwerfen; als man sie aber aufforderte, dieß Verwerfungsurtheil näher zu begründen, oder die Urschriften, worauf sie sich beriefen, wirklich vorzulegen, verstummten sie. Dieß Verstummen ist das beredteste Zeugniß!

Obgleich nun aber hiermit die Aechtheit der heiligen Schriften des n. T. so einleuchtend erwiesen ist, als dieß bei andern Büchern auch nur möglich ist, obgleich unsere Ueberzeugung davon zu einem solchen Grade von Festigkeit erhoben wird, als dieß irgend eine menschliche Ueberzeugung jemals werden kann: so wird uns doch eine völlig untrügliche Gewißheit hierüber erst durch den Ausspruch der unfehlbaren Kirche zu Theil, wie sich unten näher zeigen wird.

2. Unverfälschtheit der heiligen Bücher des neuen Testaments (Integrität).

§. 106.

Die Frage, ob unsere heiligen Schriften unverfälscht auf uns gekommen, d. h. ob sie ihrem wesentlichen Inhalte nach mit

den apostolischen Urschriften noch übereinstimmen [1]), läßt sich mit gleicher Entschiedenheit beantworten.

Bei der innigen Verehrung, die die Kirche für diese Schriften empfand, bei der beispiellosen Sorgfalt, womit sie über dieselben, wie über ihr heiligstes Kleinod, wachte, muß die Vermuthung, daß eine Verfälschung derselben auch nur möglich gewesen, gleich von vorn herein ganz unbegründet erscheinen. Doch wollen wir gleich wie zum Ueberflusse noch Folgendes in Betracht ziehen.

1. Wir besitzen noch viele Handschriften aus dem vierten und fünften Jahrhunderte, die in verschiedenen Kirchen und Ländern angefertigt, eben so unter sich selbst, wie mit unsern gedruckten Ausgaben der heiligen Schrift übereinstimmen. Seit dem vierten und fünften Jahrhunderte hat also eine Veränderung oder Entstellung des Textes nicht stattgefunden, man müßte denn abgeschmackter Weise annehmen wollen, daß sich in alle diese verschiedenen, an verschiedenen, oft von einander weit entfernten Orten aufbewahrten Handschriften irgend einmal gerade dieselben Veränderungen eingeschlichen haben.

2. Eben so unzuläßig ist die Annahme, daß vom fünften und vierten Jahrhunderte weiter rückwärts eine Verfälschung des Textes Platz gegriffen habe. Denn die in diesem Zeitraume von den Kirchenvätern in ihren Werken angeführten Schriftstellen, deren so viele sind, daß man daraus fast die ganze heilige Schrift, wenn sie verloren ginge, wieder zusammensetzen könnte, stimmen ihrem wesentlichen Inhalte nach mit unserm heutigen Texte vollkommen überein, woraus doch hervorgeht, daß jene Kirchenväter denselben Schrifttext vor sich gehabt haben, den wir noch heute lesen.

3. Endlich stimmen auch die schon im Anfange des zweiten Jahrhunderts angefertigten Uebersetzungen (die syrische und lateinische) ihrem Inhalte nach mit unserm heutigen Texte überein, aus welcher Uebereinstimmung wir wiederum schließen können, daß seit der Zeit, wo jene Uebersetzungen ausgearbeitet wurden, keinerlei Veränderung, weder eine absichtliche, noch eine unabsichtliche, in den Text eingedrungen sei, man müßte denn wieder zu der abgeschmackten Meinung seine Zuflucht nehmen wollen, daß diese Uebersetzungen

---

1) Zufällige und ganz unwesentliche Veränderungen, wie Abweichungen in Buchstaben oder einzelnen Wörtern sind eine fast nothwendige Folge des häufigen Abschreibens dieser Bücher, und können hier nicht in Betracht kommen.

die bald in verschiedenen Exemplaren in alle Welt zerstreut wurden, gerade in allen diesen verschiedenen, weit von einander zerstreuten Exemplaren, an denselben Stellen verändert worden seien, wie die verschiedenen Abschriften des griechischen Textes. Im Anfange des zweiten Jahrhunderts aber lebte der heilige Johannes noch, lebten noch die unmittelbaren Schüler der Apostel, unter deren Augen eine Verfälschung oder unabsichtliche Veränderung der heiligen Schriften doch gewiß nicht Platz greifen konnte.

3. Glaubwürdigkeit der Verfasser dieser Schriften.

§. 107.

Sind die heiligen Schriften des n. T. glaubwürdig?

In Ansehung der Briefe der Apostel kann diese Frage nur in so weit erhoben werden, als sie auf Begebenheiten hinweisen; da aber beinahe alle Begebenheiten, worauf diese sich beziehen, in den geschichtlichen Büchern schon enthalten sind, so können wir uns bei der Beantwortung dieser Frage auf die letztern allein einschränken.

a. Die Verfasser dieser Schriften waren von dem, was sie aufgezeichnet haben, genau unterrichtet.

Zwei von ihnen, der heilige Matthäus und der heilige Johannes, waren nicht allein Zeitgenossen, sondern als Vertraute des Herrn von dem Meisten, was sie uns mittheilen, selbst unmittelbare Zeugen.

Von den beiden andern, dem heiligen Markus und dem heiligen Lucas, schrieb der erstere gleichsam aus dem Munde desjenigen Jüngers, der fast nie von des Herrn Seite wich, und auf den dieser, wie auf seinen tüchtigsten Apostel, seine Kirche baute; der letztere war ebenfalls mit den unmittelbaren Schülern Jesu verbunden und hatte den größten Theil der beschriebenen Begebenheiten selbst als Augenzeuge ansehen und beobachten können. An Sachkenntniß hat es mithin den vier Evangelisten gewiß nicht gefehlt.

b. Aber ebenso verbürgt ist uns ihre Treue und Wahrheitsliebe. Ihre Persönlichkeit und der ganze Charakter ihrer Erzählung läßt den Verdacht, als ob sie den wahren Thatbestand absichtlich entstellt, auch nicht von ferne aufkommen. Solche schlichte, einfache, anspruchslose Naturen, die uns mit solcher Unbefangenheit selbst ihre Schwächen und Vorurtheile aufdecken, sind der Künste der Dichtung und Täuschung nicht fähig.

Und ihre Erzählung selbst, wie ist sie so voll Natur und Wahrheit, so ungesucht und schmucklos! Oft führen sie die staunenswerthesten und die tief eingreifendsten Begebenheiten nur mit wenigen Strichen vor unserm Blicke vorüber. Das ist doch gewiß nicht die Art dichtender Köpfe. Und was hätte sie auch wohl bestimmen können, uns statt Wahrheit Dichtung zu bieten? Versprach letztere ihnen etwa lockende Vortheile, reizende Freuden des Lebens? Im Gegentheil; noch haftete das Schicksal ihres Meisters lebhaft in ihrer Erinnerung; mit dem Griffel, womit sie seine Thaten und Lehren schrieben, schrieben sie sich selbst das Todesurtheil. Um einen solchen Preis zu dichten oder zu lügen ist noch Niemanden eingefallen!

Und hätten sie überhaupt nur das dichten können? Solch' eine Lehre und solch' einen Charakter! Eine Lehre, dergleichen die vergangenen Jahrhunderte noch nie gehört und die zukünftigen ewig bewundern sollten! Und einen Charakter, so groß, so edel und rein, und so sich gleichbleibend in allen Verwickelungen und Vorfällen des Lebens, unter Beleidigungen, Nachstellungen und Bedrängnissen, unter Freunden und Feinden und im schmachvollen Tode! Nein, Jesus Christus muß so gewesen sein; er muß so gehandelt, muß so gesprochen haben, sonst hätten so ungebildete gemeine Männer es nicht so schreiben können!

Aber hie und da begegnen uns doch in ihren Nachrichten Widersprüche? Widersprüche niemals! Ihre Abweichungen von einander sind nichts als die Folge der Wahl verschiedener Gesichtspunkte, von denen sie bei Aufzeichnung der heiligen Geschichte ausgegangen sind.

Der eine erzählt die Thatsachen mit genauern Bestimmungen, als der andere, nach einer andern Ordnung und in einer andern Verbindung, je nachdem der Zweck war, die Thatsachen nur als solche, unbekümmert um ihre Abfolge, bekannt zu machen, um daraus den Schluß für die höhere Würde des göttlichen Lehrers ziehen zu lassen, oder sich zugleich der Darstellung der Begebenheiten in ihrer Zeitabfolge zu befleißen oder endlich nur zu vervollständigen und zu erläutern.

So haben sie, indem sie in unwesentlichen Dingen von einander abweichen, gerade ihrer Glaubwürdigkeit noch ein neues Siegel aufgedrückt. Treffend sagt in dieser Beziehung der heilige Chrysostomus in seiner Vorrede zu den Homilien über Matthäus: „Es mochte an Einem Evangelium genügen; aber da es vier solcher Schriftsteller sind, weder zu einerlei Zeit,

noch am nämlichen Orte, welche weder zusammenkamen, noch sich verabredeten und dennoch gleichsam aus Einem Munde sprechen, so entsteht daraus ein hoher Beweis für ihre Beglaubigung. Allein, erwiedert man, es geschah vielmehr das Gegentheil; viele Stellen überweisen sie der Ungleichheit in ihren Aussagen. Auch das ist ein großer Beweis für ihre Beglaubigung; denn wenn sie genau in Allem, bis auf die Zeit, bis auf den Ort, bis auf den Ausdruck zusammenstimmten, so würden die Gegner nimmer glauben, daß sie nicht aus Uebereinkunft oder aus menschlicher Verabredung geschrieben haben, was sie schrieben. Eine solche Uebereinstimmung könnte nicht das Werk der Unbefangenheit sein. Nun aber befreit sie der anscheinende Widerspruch in kleinern Dingen von einem solchen Verdachte, und ist die schönste Schutzrede für das Betragen der Geschichtschreiber. Und wenn sie einiges in Ansehung der Zeit und des Ortes verschieden berichten, so ist dieses für die Wahrheit der Sache selbst ohne Nachtheil."

C. Die innere Wahrheit der heiligen Schriften des neuen Testamentes oder die Göttlichkeit der christlichen Offenbarung.

Vorbemerkung.

Christus war nicht nur ein Gottgesandter gleich den andern Gottgesandten vor ihm, sondern er war zugleich wahrer Gott. Da aber der Beweis des letzteren Satzes sich auf den des ersteren stützt, so handeln wir zuerst über die göttliche Sendung Jesu, und leiten dann hieraus seine Gottheit ab.

1. Die göttliche Sendung Jesu Christi.

§. 108.

a. Die göttliche Sendung Jesu von ihm selbst ausdrücklich behauptet.

Christus hat bei den verschiedensten Anlässen, er hat vor Freunden wie vor Feinden, wie vor der zahlreich versammelten Volksmenge unumwunden erklärt, daß er von Gott in die Welt gesandt und daß seine Lehre Gottes Lehre sei. Unter den vielen hieher gehörigen Stellen heben wir nur folgende aus:

„Meine Speise," sagt er zu seinen Jüngern, „ist, daß ich den Willen dessen thue, der mich gesandt hat, damit ich sein Werk vollbringe;" (Joh. 4, 34.)

Bald darauf spricht er zur versammelten Menge: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch, wer mein Wort hört, und dem glaubt, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern ist vom Tode zum Leben übergegangen . . . .

„Wenn ich von mir selbst Zeugniß gebe, so ist mein Zeugniß nicht wahr. Ein Anderer ist, der von mir zeuget, und ich weiß, daß das Zeugniß wahr ist, welches er von mir ablegt . . . .

„Der Vater, der mich gesandt hat, derselbe hat von mir gezeugt, aber ihr habet weder seine Stimme gehört, noch seine Gestalt gesehen, und sein Wort habet ihr nicht bleibend in euch, weil ihr dem nicht glaubet, den er gesandt hat.“ (Joh. 5.)

Wieder behauptete er, als er auf dem Laubhüttenfeste in Jerusalem war, im Angesichte einer großen Menschenschaar: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern dessen, der mich gesandt. Wenn Jemand seinen Willen thun will, wird er inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich aus mir selbst rede. Wer aus sich selbst redet, der suchet seine eigene Ehre; wer aber die Ehre dessen sucht, der ihn gesandt, der ist wahrhaft, und es ist keine Ungerechtigkeit in ihm.“ (Joh. 7, 16—18.)

Und bis zum letzten Augenblicke seines Lebens blieb er sich in diesen Erklärungen immer gleich. Kurz vor seinem Hingange spricht er in seinem erhabenen hohenpriesterlichen Gebete:

„Vater, die Stunde ist gekommen, verherrliche deinen Sohn, damit dein Sohn dich verherrliche, so wie du ihm Macht über alles Fleisch gegeben hast, damit er allen, die du ihm gegeben hast, das ewige Leben gebe. Das aber ist das ewige Leben, daß sie dich erkennen, den einzig wahren Gott, und den, den du gesandt hast, Jesum Christum.

„Ich habe dich verherrlicht auf Erden; ich habe das Werk vollbracht, das du mir zu verrichten gegeben hast. Und nun, Vater, verherrliche mich bei dir selbst mit jener Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war.

„Ich habe deinen Namen den Menschen geoffenbaret, die du mir von der Welt gegeben hast. Sie waren dein, und du hast sie mir gegeben, und dein Wort haben sie gehalten!

„Nun wissen sie, daß Alles, was du mir gegeben, von dir ist; denn die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben; und sie haben dieselben angenommen, und wahrhaftig er-

kannt, daß ich von dir ausgegangen bin, und geglaubt, daß du mich gesandt hast." (Joh. 17.)

Endlich ist er für diese Behauptung sogar in den Tod gegangen und zwar in den schmachvollen Tod des Kreuzes!

§. 109.

b. Diese Behauptung Jesu bewiesen durch die Beschaffenheit seiner Lehre.

Die Grundzüge der eigenthümlichen Lehre Jesu wurden bereits oben entworfen. Wie zeigt sich nun hierin das Wahrzeichen der göttlichen Sendung ihres Verkünders?

α. So lange die Welt steht, ist keine ähnliche je vernommen worden; keine, die so erhabene, würdige und reine Begriffe über Gott, den allmächtigen und allliebenden Vater aufgestellt, die uns mit so heiliger Furcht vor ihm erfüllte und zugleich zu so inniger Liebe gegen ihn entflammte; keine, die so wahr die Würde und zugleich den Verfall der menschlichen Natur gezeigt; keine, die uns ein so hohes Ziel vorgesteckt, und zugleich solche wirksame Mittel und Kräfte angeboten, dasselbe zu erreichen.

Niemals spornte eine Lehre mächtiger zur Veredlung unsers Herzens und zur Läuterung der geheimsten Absichten unsers Willens, zu jeder still leidenden wie thätigen Tugend; mehr Trost im Leben, mehr Ergebung im Leiden, mehr Hoffnung im Tode gab keine. Achtzehnhundert Jahre sind verflossen, seitdem sie verkündet worden; ungeheure Gebiete hat seitdem der menschliche Geist durchmessen; aus neuen Fundgruben hat er immer neue Schätze gefördert und verarbeitet: aber so weit er auch fortgeschritten, kann er doch vor der einfachen Erhabenheit und Größe dieser Lehre immer nur noch verstummen oder muß mit jenen erstaunten Zuhörern ausrufen: „Dieser lehrt nicht wie die Uebrigen, sondern wie Einer, der Macht hat!"

Woher hat nun Christus eine solche Lehre geschöpft? Wenn er ein bloßer Mensch gewesen, etwa aus sich selbst? Welche Schule hat ihn gebildet, welche Anstalt hat diese Blüthe genährt und sie zur Reife gebracht? Bis in sein dreissigstes Jahr lebte er in zurückgezogener Stille im Hause eines gemeinen Zimmermannes, beschäftigt mit dessen Handwerke. Da tritt er auf einmal aus der dunklen Hütte der Armuth hervor, und macht durch seine Lehre die Weisheit aller Weisen verstummen! Erkennen wir darin den gewöhnlichen Gang der Dinge, oder vielmehr die Wahrheit dessen, was er so entschieden aussprach: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern die Lehre dessen, der mich gesandt hat?"

ß. Auch die so überaus rasche und im Vergleiche zu den ihr entgegenstehenden Hindernissen als wunderbar anzusprechende Verbreitung dieser Lehre und die ihre Aufnahme begleitenden Wirkungen zeugen für die Göttlichkeit ihres Ursprunges. Ihr standen nicht Macht, nicht Waffen, nicht Reichthümer, nicht der Schutz der Großen zur Seite; vielmehr hatte sie alles dieses nur gegen sich, und nichts für sich, als sich selbst, und doch fand sie Glauben. Nach dem Tode ihres Stifters übernahmen zwölf ungelehrte, gemeine Männer ihre Ausbreitung. Die ganze arge Welt, alle entfesselten Leidenschaften des menschlichen Herzens waren gegen sie und die Lehre, die sie verkündeten, im offenen Streite; und dennoch siegte sie in kurzer Zeit über Länder, Inseln, Städte, Tyrannen, Herzen. Und überall, wo sie aufgenommen ward, keimte ein neues, frisches, göttliches Leben.

„Christus allein, schreibt der heilige Kirchenlehrer Athanasius, hat durch einfältige Worte, vermittelst ungelehrter Männer, über den ganzen Erdkreis ganze Gesellschaften von Menschen dahin gebracht, den Tod zu verachten, Unsterbliches zu denken, das Sinnliche gering zu schätzen, auf das Ewige zu schauen, irdische Ruhe für Nichts zu achten, und allein das Himmlische anzustreben. Welcher Mensch, fährt er fort, hat nach seinem Tode, oder auch durch sein Leben Keuschheit gelehrt, oder nur nicht das gelehrt, daß diese Tugend von Menschen nicht erworben werden könne? Es trete nun ein Jeder hinzu, der da will, und schaue den Beweis der heiligen Gesinnung in den Jungfrauen Christi und den Jünglingen, die in heiliger Enthaltung leben, und den Glauben an die Unsterblichkeit in dem so großen Chore der Martyrer. Er schaue, wie allein in seinem Namen der Götzendienst zertrümmert wird. Wer hat je die Krankheiten der Seele so hinweggenommen, daß die Unreinen rein werden, die Mörder den Dolch nicht mehr führen, und die Furchtsamen Muth erhalten? Ueberhaupt, wer anders hat je die Barbaren dahin gebracht, daß sie ihre Wuth ablegen, in Frieden leben, als der Glaube an Christus? Anstatt mit Dolchen die Hände zu bewaffnen, strecken sie dieselben zum Gebete aus; anstatt gegen sich selbst zu kämpfen, streiten sie gegen den Satan und bekämpfen ihn durch Weisheit und die Tapferkeit des Gebetes."

Und ein anderer Kirchenvater, der fast hundert Jahre früher, als Athanasius lebte, der heilige Martyrer Justinus, wagt es in seiner Apologie gleichsam vor der ganzen Welt auszurufen: „Alle diejenigen, die einst der Wollust dienten, haben jetzt nur ihre Freude an Sittenreinheit; die einst Zauberei trieben, haben sich nun dem ewigen, ungezeugten Gott geweiht; die einst Geldgewinn über Alles liebten, geben jetzt Alles, was sie besitzen, zum allgemeinen Gebrauche für die Dürftigen; die einst einander haßten und mit Fremden der Verschiedenheit der Sitten wegen keine Gemeinschaft haben wollten, leben jetzt nach Christi Erscheinung mit ihnen zusammen, ja sie beten für ihre Feinde und suchen die zu besänftigen, die sie mit ungerechtem Hasse verfolgen!"

Eine Lehre nun, die mit solcher Allgewalt zu Gott hinführt, muß auch von Gott gekommen sein. Das sind nicht Früchte, die einem natürlichen Boden entsprießen. Gleichwie, wenn die Nacht über die Erde hin ausgebreitet war und auf einmal Helle wird, sobald die Sonne ihre Strahlen ausgießt, Niemand zweifelt, daß es die Sonne war, die die Nacht vertrieben und den Tag gegeben hat: also wird die große sittliche Umgestaltung, die die Welt durch Christi Lehre erfahren, ewig für deren göttlichen Ursprung und somit für die göttliche Sendung Jesu Christi zeugen.

§. 110.

c. Durch sein Leben.

Noch bei Keinem hat sich das Einverständniß der Lehre und der That wunderbarer geoffenbaret, als bei Christus; seine That selbst ist Lehre, und seine Lehre findet ihren Stützpunkt in seinen Thaten. Derselbe Geist wehet aus diesen und flammet aus jener! Ein Charakter, so groß und so edel, daß selbst das scharfsichtige Auge der Feinde keinen auch noch so geringen Flecken an ihm entdecket, begegnet dem Forscher der Geschichte nirgends wieder. Ueberall begleitet ihn Würde und Bewußtsein, und in jedem Auftritte seines Lebens ist sein Benehmen für die Sache, für die Zeit und die Personen das schicklichste und das edelste, und immer und überall drückt er das Urbild jener Sittlichkeit in sich ab, die er unter die Menschen bringen wollte.

Treten uns in dem Character der meisten seiner Jünger oder Heiligen, die vermöge der Kraft, die er ihnen eingehaucht, den höchsten Grad menschlicher Vollkommenheit anstrebten oder erreichten, auch bei einer sonst allgemeinen Tugendhaftigkeit doch einzelne Tugenden vor den andern gleichsam besonders ausgeprägt hervor, in dem Einen mehr die Milde, die Kraft mehr in dem Andern; in dem Einen mehr die stille, selige Freude in Gott, in dem Andern mehr die nach außen strebende Thatkraft; in dem Einen mehr die hingebende Demuth, in dem Andern mehr der Heldenmuth: so ist in Christus das reinste, vollendete Ebenmaaß aller Tugenden, so daß keine vor der andern hervor, keine gegen die andere zurücktritt. Oder welche Tugend leuchtet bei ihm nicht im reinsten Glanze! Demuth? Sein ganzes Leben, vom Eintritte in dieses irdische Dasein bis zum Neigen seines

Hauptes, ist eine ununterbrochene Uebung derselben. Liebe Gottes? Gottes Willen nannte er seine Speise und seinen Trank; ihn verherrlichen vor den Menschen war das Tagewerk seines Lebens. Menschenliebe? Er ging umher und that allen Menschen Gutes. Geduldiges Ertragen der Armuth und der Leiden? Er hatte nicht, wohin er sein Haupt legte, und doch ist deßhalb nie ein Klagelaut seinen Lippen entwichen. Ergebung in den göttlichen Willen? Angstvoll betete er: „Vater, wenn es möglich ist, gehe dieser Kelch vorüber; doch nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe."

Feindesliebe und Sanftmuth? Wer hat so boshaften Feinden jemals solche Liebe und Sanftmuth erwiesen? Edles Benehmen gegen Verläumder und Ankläger? Ungerechten Lästerungen setzte er nur ein Schweigen oder ein Wort voll Würde entgegen! Hier fließet göttlichen Lebens reinster, gleichster Fluß; keine Woge schwankt vor der andern zurück, keine wird von der andern überfluthet! Er ist der Baum, die Heiligen sind seine Zweige, Blüthen, Früchte; er ist die Krone, sie die einzelnen Diamanten; er das Haupt, sie die Glieder; er das Urbild, sie das Abbild! Und nun ist die Folgerung leicht zu ziehen: Er, der die unerreichbare Tugend und Heiligkeit selbst ist, er hat behauptet, daß er von Gott in die Welt gesandt sei; er hat es wiederholt und feierlich vor Gott und vor der Welt behauptet und er ist für diese Behauptung in den Tod gegangen. Wer es wagen will, solches Wort aus solchem Munde für eine Lüge zu erklären, wage es; mit einem solchen ist nicht mehr zu rechten.

§. 111.

d. Durch Wunder.

Wir gehen nun zu jenen Beweisgründen über, die man im Vergleich mit den bisherigen auch wohl die positiven genannt hat, nämlich zu den übernatürlichen Zeichen, von denen die christliche Offenbarung oder die Person ihres Urhebers umgeben ist, d. i. zu den Wundern und den Weissagungen. Die Wunder, worüber wir hier zuerst handeln, lassen sich in solche unterscheiden, die unmittelbar von Gott an Christus gewirkt sind und in solche, die Christus selbst gewirkt hat. Wenn man den Ausdruck nicht mißverstehen wollte, möchten wir jene die passiven[1]), diese die activen nennen.

1) Daß freilich Christus vermöge seiner göttlichen Natur auch bei diesen passiven Wundern selbst wieder activ war, versteht sich von selbst.

1. Alle Punkte des irdischen Lebens Christi sind von Gott durch Wunder verherrlicht worden; durch sie ward sein Eintritt in die Welt mit seinem Austritte aus derselben in einem stetigen Kreise verbunden.

a. Seinen Eintritt in die Welt, seine Geburt von der reinen Jungfrau, kündigt ein Engel an. Ohne Zuthun eines Mannes wird er gezeugt durch den heiligen Geist, und empfängt, als er noch im Mutterleibe war, durch den Engel, der Joseph erschien, den Namen Jesus.

b. Seine Geburt selbst kündigt ein Engel den wachehaltenden Hirten Bethlehems an; eine Schaar himmlischer Geister feiert sie durch laut tönenden Lobgesang.

c. Zu seiner demüthigen Hütte wies morgenländischen Weisen ein himmlisches Gestirn den Weg. Sie huldigten ihm in der weiten Zukunft Namen, und kehrten dann, wunderbar vor Herodes nachstellender List gewarnt, auf einem andern Wege, als worauf sie gekommen, in ihre Heimath zurück.

d. Als nach den Tagen ihrer Reinigung Maria mit Joseph ihn in den Tempel bringt, preis't im Geiste Gottes Simeon ihn als das Licht der Welt; ebenso Anna, die achtzigjährige Wittwe.

e. Vor den Nachstellungen des grausamen Herodes wird er durch himmlische Zwischenkunft nach Aegypten geflüchtet.

f. Bei seiner Taufe durch Johannes läßt sich, in der Gestalt der Taube, der heilige Geist auf ihn herab, der Himmel öffnet sich über ihm, und eine Stimme preis't ihn als den einzig Geliebten des himmlischen Vaters.

g. Nach bestandener, dreifacher Versuchung Satans kommen Engel und dienen ihm.

h. Auf Tabors Höhen umfließt ihn himmlischer Lichtglanz. Moses und Elias reden mit ihm.

i. Als er kurz vor seinem Leiden zu seinem Vater emporflehte: „Vater, rette mich von dieser Stunde; doch darum bin ich gekommen in dieser Stunde; Vater, verherrliche Deinen Namen;“ da ertönte eine Stimme vom Himmel: „Ich habe ihn verherrlicht und werde ihn ferner verherrlichen.“

k. In Gethsemane stärkt ein Engel ihn im Todeskampfe, und von nun an drängen sich noch mehr Wunder an Wunder.

l. Als er am Kreuze hängt, erlischt die Sonne; wie er seine Seele aushaucht, zerreißt der 55 Ellen hohe und 18 Ellen breite Vorhang des Tempels, der das Allerheiligste verbarg, von oben

bis unten mitten entzwei, bebt die Erde, spalten sich die Felsen, und stehen auf viele Leiber der Entschlafenen.

m. Am dritten Tage wird er von den Todten auferweckt[1]); ein Engel wälzt unter großem Erdbeben den Stein vom Grabe, daß die Wächter vor Furcht erbeben; Engel waren es auch, die zuerst seine Auferstehung verkündigten.

So leuchtet durch das ganze Leben Jesu, so niedrig es auch war, immer eine höhere Ordnung durch, eine ununterbrochene Reihe göttlich verherrlichender Thaten, wie er selbst einst dem Nathanael verkündet hatte, als er sprach: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch, ihr werdet den Himmel offen, und die Engel Gottes auf- und absteigen sehen über dem Menschensohne[2])."

2. Aber auch Christus selbst wirkte Wunder und zwar in so großer Anzahl, wie vor ihm noch kein Gottgesandter. Mit dem Speichel seiner Zunge, mit dem Hauche seines Mundes, mit dem Saume seines Kleides, mit dem Koth der Erde heilt er der Menschen Krankheiten und Gebrechen. Auf Ein Wort wird die gestorbene Tochter des Jairus wieder lebendig; auf Ein Wort jener einzige Sohn der Wittwe zu Naim; Ein Wort ruft den schon in Verwesung übergegangenen Lazarus aus dem Grabe hervor. Alle Kräfte der Natur nehmen willig von ihm Befehle an. Er wandelt über die Fluthen der Wasser dahin; der Fisch bringt auf sein Geheiß in seinem Munde den Zinsgroschen; mit Fischen füllen sich auf seinen Wink die Netze seiner Jünger bis zum Zerreißen; Wasser verwandelt sich in Wein; wenige Brode bieten vielen Tausenden Nahrung in Ueberfluß; der Feigenbaum verdorrt; der heulende Sturm schweigt und die empörten Wellen legen sich zur Ruhe.

Auch auf die ganze Geisterwelt übt er unbedingte Herrschaft aus. Die unseligen Geister, die durch die Sünde Macht über den Menschen erlangt und wie die Seele, so auch den Körper vieler Unglücklichen zerrüttet, verlassen auf Ein Wort von ihm ihre eingenommenen Wohnstätten und entfliehen, wohin er sie sendet. Endlich wirkt er, wenn es erlaubt ist, so zu sagen, als das größte Wunder seine eigene Auferstehung. Auf dieses hatte er einst die Pharisäer und Schriftgelehrten, die nach so vielen Zeichen noch ein Zeichen vom Himmel von ihm verlangten, schon im voraus

---

1) Unten wird sich zeigen, daß seine Auferstehung von den Todten zugleich sein eigenes Werk ist.

2) Joh. 1, 51.

hingewiesen, indem er sprach: „Es wird dem bösen, ehebrecherischen Geschlechte kein anderes Zeichen gegeben werden, als das Zeichen des Jonas, des Propheten. Denn gleichwie Jonas drei Tage und drei Nächte im Bauche des Fisches gewesen, also wird auch der Menschensohn drei Tage und drei Nächte im Herzen der Erde sein [1]."

Zu bezweifeln, daß alle diese Wunder auch wahre Wunder seien, wäre abgeschmackt. Wie auf natürliche Weise 7000 Menschen ohne Weiber und Kinder mit wenigen Broden gespeist werden können; wie auf natürlichem Wege Ein einziges Wort selbst in die Ferne hin Krankheiten heilen, wie ein in Verwesung übergegangener Leichnam auf Ein Wort auf natürliche Weise lebendig wieder aus dem Grabe erstehen könne: wer das uns einreden wollte, den müßten wir mit Mitleiden oder mit Verachtung von uns weisen. Das Wunder der Heilung des Blindgebornen ist sogar von seinen Feinden mit gerichtlicher Strenge untersucht worden; das Ergebniß dieser Untersuchung ist uns bekannt. Mit wie feindseligen, scharfen Blicken auch seine Gegner alle seine Handlungen beobachteten, seine Wunder mußten sie als Wunder anerkennen. Das Einzige, was sie thaten, um bei so mächtigen Erweisen ihren Unglauben zu beschönigen, war, daß sie diese Wunder auf die Wirksamkeit Beelzebubs zurückführten; womit sie sich zugleich jener Sünde schuldig machten, über die er selbst jenen schrecklichen Fluch aussprach.

Die meisten Wunder, die Jesus wirkte, hatten einen wohlthätigen menschenfreundlichen Zweck; andere sollten die Wahrheit seiner Lehre, die er vortrug, anschaulich, gleichsam handgreiflich machen [2].

---

1) Matth. 12, 39. 16, 4. Luc. 11, 29.

2) Lehrt er, daß er das Licht der Welt, und daß, wer an ihn glaubt, nicht mehr in der Finsterniß wandle; so macht er diese Wahrheit dadurch anschaulich, daß er Blindgebornen das leibliche Licht wieder gibt. Lehrt er, er sei der wahre Arzt für die Seelen; so liefert er durch die wunderbare Heilung zahlloser körperlicher Gebrechen den handgreiflichen Beweis dafür. Er lehrt, er sei das wahre Brod, das vom Himmel gekommen; und er erweis't sich als solches, indem er mit wenigen Broden Fünftausenden leibliche Sättigung spendet. Er lehrt, er sei die Auferstehung und das Leben; und um dieses zu veranschaulichen, weckt er leiblich Todte wieder auf und erhebt sich selbst neulebendig aus dem Grabe. Er lehrt, daß er in die Welt gekommen sei, die Werke des Teufels zu zerstören, und daß er über ihn Macht habe, zeigt er uns anschaulich dadurch, daß er die bösen Geister aus den Besessenen treibt.

Doch wirkte er sie zugleich in der Absicht, sich dadurch vor den Menschen zu beglaubigen. „Ich habe ein noch größeres Zeugniß, sprach er, als das des Johannes ist; denn die Werke, welche der Vater mir gegeben hat, daß ich sie vollbringe, diese Werke, die ich thue, geben Zeugniß von mir, daß der Vater mich gesandt hat.“ (Joh. 10, 36.) Und an einer andern Stelle: „Thue ich die Werke meines Vaters nicht, so möget ihr mir nicht glauben; thue ich sie aber, so glaubet den Werken, wenn ihr mir nicht glauben wollet.“ (Joh. 10, 37. 38.)

Die beiden Jünger, die Johannes abgesandt, um ihn um seine göttliche Sendung zu befragen, hören von ihm als Antwort nur die Worte: „Gehet hin, und verkündigt dem Johannes, was ihr gehört und gesehen habet: Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden gereinigt, die Tauben hören, die Todten stehen auf, den Armen wird das Evangelium verkündet.“ (Matth. 11, 2. 6.) Auch die Wunder, die an ihm geschahen, hatten den gleichen Zweck, ihn zu beglaubigen. Als durch die wunderbare Stimme, die über ihm gerufen: „Ich habe dich verherrlichet und werde dich verherrlichen“ die Menge betroffen war, fügt er selbst die Deutung bei: „Diese Stimme ist nicht meinetwegen gekommen, sondern euretwegen, d. i. auf daß ihr glauben möget.“

Die Folgerung hieraus kann sich Jeder leicht selbst ziehen: Jesus muß wahrhaft von Gott gesandt, und seine Lehre muß eine göttliche Lehre sein; sonst konnte Gott seine Behauptung, daß er Gottgesandter sei, durch Wunder nicht unterstützen und nicht bekräftigen, weil er, der ewig Heilige und Wahrhafte, unmöglich in Irrthum führen kann!

§. 112.

c. Durch Weissagungen.

Wie die Wunder, wodurch Christus beglaubigt worden, lassen sich auch die Weissagungen in passive und active unterscheiden, d. h. in solche, die früher in Beziehung auf ihn ausgesprochen und an ihm erfüllt worden sind, und solche, die er selbst ausgesprochen hat und die später in Erfüllung gingen.

1. Zu den erstern gehören die messianischen Weissagungen des a. T., wie wir sie an verschiedenen Stellen bereits kennen gelernt haben. Sie alle sind bis auf die kleinsten Züge an ihm erfüllt worden. Er, ein Abkömmling Abrahams, Juda's, David's, tritt zur

verkündeten Zeit in die Welt und in sein öffentliches Lehramt ein; Sohn der reinen Jungfrau; geboren in Bethlehem; von einem Vorläufer gleichsam in die Welt eingeführt; Zeichen und Wunder wirkend; ein Lehrer der Heiden; in den zweiten, von Zorobabel erbauten Tempel eintretend und ihm, dem minder schönen, größere Herrlichkeit verleihend, als der salomonische besaß; arm und auf einer Eselin reitend; der Eckstein, den die Bauleute verworfen haben; einen neuen Bund stiftend und ein neues Opfer einsetzend; von einem Freunde seinen Feinden übergeben; um dreißig Silberlinge verkauft; von den Seinigen verlassen; angeklagt und angespieen; ein Mann der Schmerzen und die Verachtung des Volkes; unter die Missethäter gezählt; mit Galle und Essig getränkt; seine Hände und Füße durchbohrt und sein Gebein gezählt; seine Kleider durch's Loos vertheilt; für uns leidend und sterbend; sein Grab verherrlicht; von den Todten erstanden, zum Himmel auffahrend, den heiligen Geist sendend; seine Lehre, seine Kirche über den ganzen Erdkreis hin ausgebreitet.

Alle diese, nicht von Einem, sondern von Vielen, in ununterbrochener Reihenfolge fast durch vier Jahrtausende ausgesprochenen Weissagungen waren nur möglich durch unmittelbar göttliche Erleuchtung und bilden daher eben so viele Beweise für die göttliche Sendung desjenigen, den sie zum Gegenstande hatten und an dem sie erfüllt worden sind; in welchem Sinne sie auch von Christus sowohl, wie von den Aposteln aufgefaßt worden sind. Als die Propheten nach Malachias vier Jahrhunderte hindurch verstummt waren, trat endlich, als der letzte und größte derselben, Johannes auf. Auch er weissagte von Christus, oder vielmehr er wies mit dem Finger auf ihn hin, für seine höhere Sendung Zeugniß abzulegen: ein Zeugniß, das um so unverdächtiger, um so unverwerflicher ist, als er es ablegte mit jener bewunderungswürdigen Selbstverläugnung, die nur die Wirkung fester Ueberzeugung ist, in jenem Augenblicke nämlich, wo man bereit war, ihn selbst für den Erwarteten anzusehen.

2. Christus hat auch selbst wahre Weissagungen ausgesprochen, und so eine Erkenntniß bewiesen, die nur aus unmittelbar göttlicher Erleuchtung entspringen oder in eigner göttlicher Erkenntnißkraft ihren Grund haben konnte [1]. Auf das Bestimmteste sagte er vor-

---

1) Als Beleg seiner mehr als menschlichen Erkenntniß kann auch hier angeführt werden, daß er die verborgensten Handlungen, ja die geheimsten Gedanken und Empfindungen der Menschen erkannte, so den Wandel der

aus die Art seines Todes, seine Kreuzigung; seine Auferstehung am dritten Tage; seinen Verrath durch Judas; seine Verläugnung durch Petrus; die Ausbreitung und Unbesieglichkeit seiner Kirche; die furchtbare Zerstörung Jerusalems, und das Alles unter solchen Umständen, mit Beifügung solcher zufälligen Züge, daß hier an die Wirkung einer bloß menschlichen, wenn auch noch so erhöhten Erkenntnißkraft, offenbar nicht gedacht werden kann. Besonders bemerkenswerth ist die letztgenannte Weissagung von der Zerstörung Jerusalems, indem ihre bis in die einzelnsten Züge buchstäbliche Erfüllung von einem Augenzeugen und zugleich einem Nichtchristen, dem jüdischen Geschichtschreiber Josephus Flavius, in seiner Schrift über den jüdischen Krieg uns aufgezeichnet worden ist, ja uns noch immer gleichsam sichtbar vor Augen steht.

Kurz vor der unseligen Begebenheit traten gerade die Zeichen ein, die Christus als ihre Vorboten vorausverkündet hatte mit den Worten: „Es werden geschehen große Erdbeben hie und da, kommen werden Theurung und Pest, Schrecken vom Himmel und große Zeichen.“ (Luc. 21, 11.)

Unter verschiedenen Theurungen war nämlich die größte diejenige, die zur Zeit des römischen Kaisers Claudius die fruchtbarsten Gegenden des römischen Reiches heimsuchte.

Unter den Erdbeben thaten sich besonders diejenigen hervor, deren Seneca Erwähnung thut, die im Jahre 62 Kampanien, im folgenden Jahre Macedonien und Achaja erschütterten. Kurz vor der Zerstörung Jerusalems wurden auch in Smyrna und Miletus, und auf den Inseln Samos und Chios große Erdbeben bemerkt.

In Betreff der vorverkündeten Schrecknisse und der Zeichen am Himmel schreibt Josephus: „Es täuschten Betrüger, die im Namen Gottes zu reden vorgaben, das unglückliche Volk, so daß es nicht merkte auf die offenbaren Zeichen, die die bevorstehende Verwüstung meldeten, sondern gleichsam auf übernatürliche Weise betäubt, ohne Augen und ohne Sinn, die göttlichen Ankündigungen außer Acht ließ. Zuvörderst stand über der Stadt ein Gestirn ähnlich einem Schwerte und ein Komet erschien ein ganzes Jahr. Ferner, als vor dem Abfall (von den Römern) und vor der ersten Erregung des Krieges das Volk zum Osterfeste in Jerusalem versammelt war, da erleuchtete um die neunte Stunde der Nacht, am achten Tage des Xantikus (des April), ein solches Licht den Altar und den Tempel, daß während einer halben Stunde heller Tag zu sein schien..... Eine feste, eherne Thür, die gegen Aufgang den innern Tempel schloß, und so schwer war, daß kaum zwanzig Männer sie Abends zu schließen vermochten, öffnete sich gegen Mitternacht auf einmal von selbst. Am 21. des folgenden Monats wurden vor Sonnenuntergang über der ganzen

---

Samariterin, die Gesinnungen des Nathanael, die Gedanken des Judas und seiner Apostel, die geheimen Anschläge seiner Feinde u. A.

Gegend hoch in der Luft, Wagen und Heerschaaren gesehen, die die Stadt zu umringen schienen. Am Feste der Pfingsten hörten die Priester, als sie bei Nacht den Dienst des Festes zu versehen in den innern Tempel gingen, zuerst Bewegung und Geräusch, dann eine Stimme wie von einer großen Menge: „Lasset uns hineinziehen.“ — Im Hornung des Jahres 70 rückte Titus heran. Nach einem vergeblichen Versuche, den Juden friedliche Gesinnungen einzuflößen, befahl er Erdwälle aufzuwerfen. Er eroberte nach ernsthaftem Widerstande die erste und die zweite Mauer. Die Stadt und den Tempel wollte er retten und ließ deßhalb mehrmals friedliche Anträge machen.

Aber falsche Propheten, wie es Christus vorhergesagt, verführten und verwirrten das Volk; die Parteiführer, unter sich selbst sich zerfleischend und nur gegen die Römer einig, erwiederten dieselben mit Hohn. Unterdessen nahm die Hungersnoth in der Stadt auf eine schreckliche Weise zu. Alles menschliche Gefühl ward dadurch bei den Meisten gänzlich erstickt. Männer entrissen den Weibern, Weiber den Männern, Kinder den Eltern, Mütter ihren zarten Kleinen den Bissen. Die dabei vorgekommenen Gräuel sind nicht wohl zu beschreiben. „Es ist unmöglich, bemerkt selbst Josephus, ihre Bosheiten einzeln aufzuzählen; aber um es mit Einem Worte zu sagen: nie hat eine Stadt so viel gelitten, und nie, von Anbeginn der Welt, war ein Geschlecht so fruchtbar an Freveln.“

So erfüllte sich, was Christus vorhergesagt: „Es werden in denselben Tagen solche Drangsale sein, dergleichen nicht gewesen sind von Anbeginn der Schöpfung an bis jetzt, noch fürderhin sein werden“ (Mark. 13, 19.).

Titus, ein langes Verzögern des beabsichtigten Werkes für unrühmlich achtend, befahl rings um die ganze Stadt eine Mauer aufzuführen, gerade wie es Christus weinend vorverkündet: „Es werden die Tage über dich kommen, da deine Feinde einen Wall wider dich aufwerfen, dich ringsum einschließen, und von allen Seiten ängstigen werden“ (Luc. 19, 43.).

Nun ward die Hungersnoth von Tag zu Tag schrecklicher; sie raffte ganze Familien dahin. Die flachen Dächer waren bedeckt mit verschmachteten Weibern und Kindern, die Gassen mit erblichenen Greisen. Jünglinge und Männer wankten auf den öffentlichen Plätzen wie Schatten dahin. Die Zahl der Leichen häufte sich über die Maßen. Manche starben selbst, indem sie mit Bestattung Anderer sich beschäftigten; manche schlichen, um nicht unbegraben zu bleiben, zu den Gräbern, ehe noch ihre Stunde gekommen. Die Belagerungswälle waren indeß vollendet. Die wichtige Burg Antonia ward genommen und dann, nachdem die wüthenden Parteiführer neue friedliche Anträge höhnend zurückgewiesen, die Erstürmung des Tempels beschlossen. Den Tempel selbst aber wollte man um jeden Preis retten. „Aber, bemerkt Josephus, Gott hatte vorlängst das Feuer der Zerstörung beschlossen.“ An demselben Tage, an dem der erste Tempel vom Könige der Babylonier niedergebrannt worden, am 10. des Monats Loos (17. August) ergriff ein römischer Soldat, wie von

einer höhern Macht getrieben, ohne Befehl, ohne Scheu, einen lodernden Brand, ließ von einem seiner Genossen sich emporheben und warf ihn durch ein Fenster der nördlichen Seite in einen Gang, der mit Gemächern verbunden war, die das Heilige umgaben. Die Flamme schlug auf. Titus war auf die Nachricht davon herbeigeeilt, um dem Feuer Einhalt zu thun. Er gab die strengsten Befehle, die Glut zu löschen. Aber sein Ruf ward im schrecklichen Getöse überhört, sein Befehl von den raubsüchtigen Soldaten nicht geachtet. Unaufgehalten fraß das Feuer um sich, ergriff das Heilige und das Heiligste, und alle Hoffnung des Titus, den wundervollen Bau zu erhalten, war vernichtet. Auf der rauchenden heiligen Stätte pflanzten die Römer ihre Legionenadler auf und brachten ihren Göttern Opfer; hierauf ergossen sie sich mit dem Schwerte in die Stadt, sengten und mordeten, daß die ganze Stadt nur Ein Blutbad, nur Ein Leichenacker schien. Titus ließ die Trümmer der Stadt und des Tempels schleifen, mit Ausnahme der Thürme Phasael, Hippikos, Mariamne und der westlichen Mauer. Keine Spur der ehemals bewohnten Stadt war mehr zu sehen, womit buchstäblich das weissagende Wort erfüllt war: „Deine Feinde werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen" (vgl. Mark. 13, 2. und die Parallelstellen).

Das seit diesem furchtbaren Ereignisse in alle Welt zerstreute Volk der Juden, das noch immer zugleich an seinem Glauben und seinem Unglauben haftet, verewigt den Anblick jener furchtbar erfüllten Weissagung und steht als lebendiges Zeugniß für die Wahrheit der Religion dessen vor den Augen, der sie ausgesprochen; wenigstens scheint der Bestand dieses Volkes während einer Zerstreuung, die schon so viele Jahrhunderte fortdauert, nach menschlicher Ansicht unbegreiflich; um so mehr, da eben dieses Volkes Erhaltung, mehr als irgend eines andern, auf Absonderung von den Nationen, und auf eigenthümlicher religiöser Verfassung zu beruhen und von beiden abhängig schien!

§. 113.

Zusammenfassung der Beweise für die göttliche Sendung Jesu. Wahre Quelle des Unglaubens.

Jesus behauptet, daß Gott ihn in die Welt gesandt, und besiegelt diese Behauptung mit seinem Tode. Die Lehre, die er vorträgt, enthält nicht nur nichts, was ihrem behaupteten göttlichen Ursprunge zuwider, sondern vielmehr Alles, was demselben durchaus gemäß ist. Sie ist reiner und erhabener, als je eine gehört worden, und doch zugleich den Bedürfnissen des menschlichen Geistes und Herzens so ungemein angepaßt; sie hat, obgleich alle äußern Umstände, und des eignen menschlichen Herzens verkehrte Neigungen und Leidenschaften gegen sie im Widerstreit lagen, in kurzer Zeit über alle Hindernisse gesiegt und den Erdkreis sich unterworfen, sie hat überall, wo sie lebendig ergriffen ward, Glück und

Segen verbreitet, überall nie gesehene göttliche Tugenden erzeugt. In seinem eignen Leben strahlt seine Lehre auf die reinste und vollkommenste Weise wieder: er ist aller Heiligkeit und Vollkommenheit lebendiges Urbild. Gott selbst zeugt unmittelbar für die Wahrheit seiner Behauptung, indem er seine Person, wie sein Leben, mit einer Reihe unläugbarer Wunder umgibt, und alle Weissagungen des a. B. uns an ihm erfüllt zeigt. Auch Jesus selbst wirkt Wunder und wirkt sie in der Absicht, sich durch dieselben als Gottgesandten zu beglaubigen; er selbst beweis't eine höhere als menschliche Erkenntniß, indem er wahre Weissagungen ausspricht, Weissagungen, deren Erfüllung uns von den unverdächtigsten Zeugen aufgezeichnet ist, ja uns noch jetzt sichtbar vor Augen steht.

Wenn nun so viele Beweise, wovon jeder einzelne schon überzeugen müßte, sich hier gleichsam in Einem Punkte vereinigen: seine Lehre und sein Leben, seine Wunder und seine Weissagungen, die Wunder, die Gott an ihm wirkt, die Weissagungen, die er an ihm erfüllt: wer da noch zweifeln oder seinen Glauben noch zurückhalten kann, wahrlich der ist in dem schwersten Wahne, in dem entsetzlichsten Irrthum befangen, in einem Irrthume, der seine tiefsten Wurzeln nur in der Gesinnung treibt, in der Verkehrtheit oder den Leidenschaften des Herzens, vermöge deren man der übernatürlichen Gnade widersteht, die, wie sie Jedem zum Glauben nothwendig, auch Jedem in hinreichendem Maaße verliehen wird.

So ist des Menschen Unglaube sein eigenes Gericht. „Wer nicht glaubt," spricht der Sohn Gottes, „der ist schon gerichtet, weil er an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes nicht glaubt. Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen die Finsterniß mehr liebten, als das Licht; denn ihre Werke waren böse. Denn Jeder, der Böses thut, hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, damit seine Werke nicht gestraft werden; wer aber die Wahrheit liebt, kommt an das Licht, damit seine Werke offenbar werden, weil sie in Gott gethan sind" (Joh. 3, 18—22.).

2. Die Gottheit Jesu Christi.

§. 114.

Aber der höchste Vorzug der christlichen Religion, derjenige Vorzug, welcher sie charakteristisch von allen andern unterscheidet, ist die eigene göttliche Würde ihres Stifters.

Da der Beweis für diese Wahrheit in seiner Vollständigkeit erst in dem besondern Theile der katholischen Lehre geführt werden kann, beschränken wir uns hier auf die eignen Lehren oder Erklärungen Christi, deren Untrüglichkeit mit seiner göttlichen Sendung mitbewiesen ist.

a. Christus legt sich solche Eigenschaften bei, die nur Gott selbst zukommen, solche Werke, die nur Gott wirken kann.

α. Er legt sich bei eine dem Vater gleiche und ewige Wirksamkeit mit den Worten: „Mein Vater wirket bis jetzt und ich wirke auch . . . . Alles, was dieser (der Vater) thut, das thut auf gleiche Weise auch der Sohn" (Joh. 5, 17. 19.).

β. Die Erweckung der Todten und das Weltgericht.

„Denn gleichwie, sagt er in demselben Kapitel, gleichwie der Vater die Todten erweckt und lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, welche er will. Und der Vater richtet Niemand, sondern hat das ganze Gericht dem Sohne übergeben, damit alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehrt, der ehrt auch den Vater nicht, der ihn gesandt hat. Denn gleichwie der Vater das Leben in sich selbst hat, so hat er auch dem Sohne gegeben, das Leben in sich selbst zu haben. Und er hat ihm Macht gegeben, auch Gericht zu halten, weil er des Menschen Sohn ist."

Todtenerweckung und Weltgericht sind aber gewiß characteristisch göttliche Werke.

γ. Die Macht der Sündenvergebung, die ebenfalls nur Gott zusteht: „Damit ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn auf Erden Macht habe, die Sünden zu vergeben, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Ich sage dir, steh' auf, nimm dein Bett, und geh' in's Haus" (Luc. 5, 24.).

δ. Die Ewigkeit des Seins: „Verherrliche mich," fleht er zum Vater, „mit jener Herrlichkeit, die ich hatte, ehe die Welt war" (Joh. 17, 5. vgl. auch Joh. 8, 58.: „Ehe Abraham war, bin ich").

ε. Die höchste Machtvollkommenheit und Herrschergewalt über Himmel und Erde. „Gehet hin in alle Welt," spricht er zu seinen Aposteln, „denn mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden" (Matth. 28, 18.); und bei Joh. 17, 10. spricht er zum Vater: „Alles, was mein ist, ist dein, und Alles, was dein ist, ist mein."

b. Er erklärt ausdrücklich seine Wesenseinheit mit dem Vater, indem er zu den Juden spricht: „Ich und der Vater sind Eins"

(Joh. 10, 30.). Mit diesen Worten ist aber nach dem Zusammenhange der Rede nicht eine bloße Einheit des Willens, sondern auch die Einheit der Natur oder Wesenheit ausgesprochen, indem durch diesen Satz der unmittelbar vorhergehende Gedanke, daß er wie der Vater Macht habe, seine Schafe festzuhalten, näher begründet werden soll.

Desgleichen spricht er bei Joh. 14, 9. zu Philippus auf seine Bitte, ihm den Vater zu zeigen: „Philippus, wer mich sieht, der sieht auch den Vater," was er sogleich weiter (V. 11.) durch die Worte erläutert: „Glaubet ihr nicht, daß ich im Vater bin, und der Vater in mir ist?"

c. Endlich stellt er sich in der bekannten Taufformel dem Vater, so wie dem heiligen Geiste, der Macht und Würde nach ganz zur Seite.

§. 115.

Jesus Christus, der Zielpunkt aller Offenbarungen und der Mittelpunkt der ganzen Weltgeschichte.

Von Anbeginn der Geschichte an ward Jesus Christus ohne einige Unterbrechung entweder erwartet, oder geglaubt; jenes im alten, dieses im neuen Bunde. Lebendige Hoffnung auf ihn, lebendiger Glaube an ihn sind das Ziel jeder göttlichen Offenbarung, bilden den Hauptinhalt jeder wahren Religion. Auf Christum drängen alle Offenbarungen hin, in ihm werden alle beschlossen; alle haben nur in ihm ihre Wahrheit. In demselben Augenblicke, wo die jüdische Nation ihn verwirft, ist aus ihrer Religion der lebendige Geist entwichen, und was zurückbleibt, ist nur Schale ohne Kern. Das Gesetz des a. B. wird vom Apostel einem Schatten verglichen [1]), aber der Schatten flieht, sobald das Licht naht — umbram fugat veritas, noctem lux eliminat. Das Licht soll ewig leuchten; das Evangelium ist die unvergängliche Mittagshöhe aller Zeiten; keiner Vervollkommnung mehr fähig. Christus bleibt derselbe heute und morgen und in Ewigkeit. So hatte es Moses, so hatten es die Propheten vorausgesagt, und er selbst sprach: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte nicht." Und zu seinen Aposteln sprach er: „Ich bin bei Euch alle Tage bis an's Ende der Welt." Selbst der Geist, den er senden will, soll kein neues

---

1) Hebr. 10, 1.

Gesetz lehren, keine neue Offenbarung mittheilen; aus dem Seinigen soll er nehmen, an das Seinige erinnern, Ihn soll er verherrlichen. Aber nicht nur alle Zeiten, auch alle Völker sind Christo unterworfen. Seine Religion ist jener wunderbare Baum, der, indem seine Krone in den Himmel hinaufreicht, mit seinen Aesten sich über die ganze Welt ausbreitet. „Gehet hin," sagt er zu seinen Aposteln, „lehret alle Völker." Waren vor ihm die Nationen eben so von Gott getrennt, als unter sich selbst entzweit und zerrissen: so sollen von nun an beide Schranken aufgehoben sein. Nicht mehr soll jedes Volk seine eigenen Götter, und seinen eignen Gottes- oder Götzendienst haben; sondern wie er uns Einen Gott aller Völker, Einen Vater aller Menschen gelehrt; also sollen auch alle unter sich selbst einen großen geistigen und zugleich sichtbar ausgedrückten Bund bilden. Die nationalen Unterschiede sind in ihm, nach den Worten des Apostels, vernichtet; die Feindschaften der Völker hat er getödtet; er ist unser Friede geworden und hat durch Niederreißung der Scheidewand aus Zweien Eins gemacht, so daß Alle in ihm in gleicher Weise Zutritt zu Gott haben [1]. Und wie Christus der Zielpunkt aller Offenbarungen ist, so kann er mit gleichem Rechte auch der Mittelpunkt der ganzen Weltgeschichte heißen. Auf ihn drängen, wie alle Offenbarungen, so alle geschichtlich bedeutenden Ereignisse der alten Welt, wie auf ihren Brennpunkt hin. Ohne es zu wissen oder zu wollen, müssen Darius, Cyrus, Alexander, Pompejus, die Römer ihm dienen; das umfassenste und ungeheuerste Reich, das je gesehen worden, hatte sich nur gebildet, um entweder den unaufhaltsamen Verfall aller heidnischen Volksreligionen noch mehr zu beschleunigen, in der gedrückten, geknechteten, unseligen Menschheit den schlummernden Funken der Sehnsucht nach etwas Höherem noch gewaltiger zu erregen, oder durch Vernichtung der die Nationen von einander trennenden Scheidewand der Verwirklichung der Idee einer allgemeinen, höhern Gemeinschaft aller Völker und einer allgemeinen Religion und Kirche desto entschiedener Bahn zu brechen.

Auch alle geschichtlich bedeutenden Ereignisse nach ihm stehen zu ihm in inniger Verbindung. Weder im Leben, noch in der Wissenschaft oder Kunst ist seit ihm etwas wahrhaft Großes, weit Wirkendes in's Dasein getreten, das vom Einflusse des Christenthums nicht berührt worden wäre. Die Welt hat durch ihn

---

1) Ephes. 2. und 4.

eine ganz neue Gestalt gewonnen; nicht nur einzelnen Menschen, ganzen Völkern und Staaten, bei deren Bildung das Christenthum ohnehin meist als erste Macht mitthätig war, ward ein neuer Geist, ein neues Leben eingehaucht, das in der Erscheinung hervortretend alle menschlichen Verhältnisse förmlich umgestaltete und dadurch der ganzen Geschichte einen völlig neuen Charakter gab. Es ist uns nicht immer vergönnt, die Beziehungen der einzelnen Begebenheiten oder dieser oder jener Masse von Begebenheiten auf diesen Einen Mittelpunkt der Geschichte — Jesum Christum — zu entdecken; aber würde der ganze Faden abgelaufen sein und Alles vor unsern Augen sich entfaltet haben, dann würden wir deutlich sehen, daß Alles, selbst widerstrebend, die Zwecke Christi fördere, daß alle bedeutenden Menschen, alle Völker die Bausteine zusammentragen müssen, um ihm ein Heiligthum zu erbauen, worin er herrscht als der Regent einer neuen Zeit, ewig, bis alle seine Feinde ihm zu Füßen gelegt sind, auf daß er dann selbst seine Macht dem Vater wieder übergebe, damit Gott sei Alles in Allem (1 Kor. 15, 24.).

Dritte Abtheilung.

Die Kirche Jesu Christi.

Erster Abschnitt.

Die Lehre von der Kirche.

§. 116.

Geschichtliche Einleitung in die Lehre von der Kirche.

Christus wollte nicht immer sichtbar unter den Menschen wohnen, sondern nach vollbrachtem Erlösungswerke zum Vater zurückgehen, von dem er ausgegangen: aber seine Religion sollte ewig fortbestehen, ewig sollte seine Lehre geglaubt, befolgt, allen Menschen aller Zeiten die Gnade seiner Erlösung zugewendet werden. Welche Vorsorge hat er nun getroffen, daß dieser Zweck verwirklicht werden könne.

Gleich nach dem Antritte seines öffentlichen Lehramtes zieht er die zwölf Apostel zu sich heran und hält sie in seiner engsten Umgebung. Sie zum Glauben an seine Person zu führen, sie in diesem Glauben unerschütterlich zu befestigen, scheint fast seine einzige Sorge, sein einziges Bemühen. Er wirkt vor ihren Augen Zeichen und Wunder, er macht sie zu Zeugen der merkwürdigsten, wunderbarsten Auftritte seines Lebens, zu Zeugen seiner Worte und seiner Thaten. Zu den Lehren, deren Vortrag er vor ihnen immer wieder erneuert, reicht er ihnen auch, so viel es ihre schwachen Fassungskräfte damals noch gestatten, die Schlüssel des Verständnisses. Nach den Regeln einer wahrhaft göttlichen Erziehungskunst lös't er von dem grundguten Kerne ihrer Gesinnung nach und nach jede unächte Beimischung ab, reinigt wie ihren Geist von beschränkenden Vorurtheilen, so ihr Herz von sinnlichen niederhaltenden Hoffnungen und Erwartungen, und verheißt ihnen höhere Güter, verheißt ihnen den Geist, der sie völlig läutern und sie für das Verständniß der göttlichen Geheimnisse noch mehr befähigen soll. Deutlich läßt er sie erkennen, daß sie nach seinem Hingange sein Werk fortführen, seine Lehre überallhin verbreiten, den Gläubigen seine Gnade spenden und sie an seiner Statt leiten und regieren sollen. Nebst ihnen wählt er noch andere zwei und siebenzig aus, die er zu

einer Zeit paarweise vor sich hinsendet in alle Städte und Orte, wo er selbst hinkommen wollte. Er ordnet sie den zwölf Aposteln unter [1]. Unter den Zwölfen selbst aber zeichnet er wieder Einen insbesondere aus, den Petrus. Ihm wendet er eine besondere Sorge zu, ihm gibt er besondere Aufträge. Verheißt er allen Zwölfen die Vorstehergewalt über seine Kirche (vgl. Matth. 18, 18.), so verspricht er ihm (Matth. 16, 18. u. 19.) die Obervorstehergewalt, verspricht, daß er ihn machen werde zum Felsen seiner Kirche, und daß er ihm verleihen wolle die höchste Gewalt, die Gewalt der Schlüssel. Je näher die Zeit seines Hinganges heranrückt, desto deutlicher machte er ihnen seine Absichten kund, desto besorgter weiht er sie in ihren Beruf ein. Er verhehlt ihnen die Schwierigkeiten nicht, die dieser ihr Beruf mit sich führe, die Leiden, Verfolgungen, Kränkungen nicht, die sie in seinem Namen würden zu ertragen haben. Aber indem er sie zu treuer Ausdauer ermuntert, zu inniger Liebe unter sich und gegen ihn, verheißt er ihnen himmlischen Lohn und wiederholt er die Verheißung des heiligen Geistes. Am Abende vor seinem Leiden opfert er sich unblutiger Weise im voraus seinem himmlischen Vater auf, setzt dieses unblutige Opfer des n. B. für ewige Zeiten, und sie zu Priestern desselben ein.

Nach seiner Auferstehung sind sie es, denen er sogleich wieder erscheint; er erscheint ihnen einzeln, er erscheint ihnen in Gesammtheit, verleiht ihnen von seiner Auferstehung die höchste Gewißheit, verleiht ihrem Glauben die höchste Stärke. In den vierzig Tagen, die er im verklärten Leibe noch auf Erden wandelt, verkehrt er hauptsächlich nur mit ihnen, indem er zu ihnen vom Reiche Gottes redet. Mit allen den Vollmachten, die er früher ihnen verheißen, rüstet er sie nun wirklich aus. Gleich am ersten Tage seiner Auferstehung spricht er zu ihnen: „Der Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch;“ und dann haucht er sie an und spricht: „Empfanget den heiligen Geist; welchen ihr die Sünden vergeben werdet, denen sollen sie vergeben sein, und welchen ihr sie behalten werdet, denen sollen sie behalten sein.“

---

1) Die zwölf Apostel sollten, als seine künftigen Stellvertreter, in der hierarchischen Verfassung der Kirche die höhere, die zwei und siebenzig die niedere Stufe bilden; die Zahl 12 wählte er wohl mit Hinsicht auf die zwölf Stämme Israels; die Zahl 72 mit Hinsicht auf die 72 Aeltesten, die Moses zu seinen Gehülfen macht (4 Mosis 11, 16 ff.). Denn das Volk Israel war das Vorbild des geistigen Israel, der Kirche Jesu Christi, die Vorgesetzten von jenen das Vorbild der geistlichen Vorsteher dieser.

Das dreimalige Liebesbekenntniß des Petrus muß seine dreimalige Verläugnung auslöschen und ein jedes derselben wird von ihm belohnt mit dem Bedeutungsvollen: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe," d. i. mit der Uebertragung des früher verheißenen Oberhirtenamtes. Kurz vor seiner Himmelfahrt redete er sie nochmals alle mit den Worten an: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe, und sehet, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt." Nachdem er ihnen dann befohlen, die Herabkunft des heiligen Geistes in Jerusalem zusammen zu erwarten, führt er sie hin gen Bethanien, hebt seine Hände auf, segnet sie und erhebt sich vor ihren Augen sichtbar zum Himmel.

Als sie am zehnten Tage hierauf alle zwölf (an die Stelle des ausgeschiedenen Judas war Matthias getreten) an einem Orte [1]) einmüthig im Gebete beisammen waren, kam der versprochene heilige Geist auf sie wirklich herab. Und nun beginnen sie ihren apostolischen Beruf. Gleich am ersten Tage tritt Petrus vor einer unabsehbaren Menschenmenge auf, predigt freimüthig, daß Jesus von den Todten erstanden und der erwartete Weltheiland sei, und bekehrt an diesem Einen Tage gegen dreitausend. Indem sie die fortgesetzte Predigt durch Zeichen und Wunder, die sie wirken, bestätigen und bekräftigen, fügen sie täglich neue Mitglieder der Zahl der Gläubigen hinzu. In Jerusalem bildet sich die erste christliche Gemeinde, die, von einem wunderbaren göttlichen Geiste beseelt, Tugenden zeigt, dergleichen die Welt noch nie gesehen. Die hartnäckig widerstrebenden Juden greifen zu verzweifelten Maßregeln, das aufkeimende, wachsende Werk zurückzudrängen; aber ihre Verfolgung beschleunigt nur seinen Fortgang. Denn die ihr ausweichenden Christen streuen, wohin sie fliehen, den göttlichen Samen aus, der vom Himmelsthau befruchtet überall reichlich aufsproßt. So blühen auch zu Samaria und Antiochien christliche Gemeinden auf. Die Apostel bestärken und regieren sie. Da tritt ein Ereigniß ein, dessen wohlthätige Folgen unabsehbar geworden sind: Paulus wird wunderbar bekehrt, wird aus einem wüthenden Christenfeind nicht nur ein Christ, sondern ein eifriger,

---

1) Nach der Ueberlieferung war es dasselbe Haus, worin das heilige Abendmahl eingesetzt und Matthias zum Apostel erwählt worden war.

demüthiger Apostel. Er gesellt sich den übrigen zu. Sie vertheilen sich in verschiedene Länder und erfüllen mit ihrer Predigt die Welt. In allen Welttheilen entstehen christliche Gemeinden; aber alle werden durch ein gemeinschaftliches Band zusammengehalten. Petrus ist der gemeinsame Mittelpunkt aller. Unter seiner Oberleitung entscheiden die Apostel in gemeinsamer Berathung wichtige, die gesammte Kirche betreffende Streitfragen, sie theilen die gemeinschaftlich gefaßten Beschlüsse den Gläubigen zur Beachtung mit und erklären, daß sie dieselben im heiligen Geiste gefaßt. Unter Petri Oberleitung regieren die Apostel die ganze Kirche, erlassen Verordnungen und entbinden von denselben, schließen unfolgsame oder gefährliche Mitglieder aus ihrer Gemeinschaft aus und nehmen gebesserte wieder auf. Früher hatten sie sich in ihrem Amte schon Gehülfen erwählt, die Priester und Diaconen; nun bestellen sie sich auch Nachfolger, tragen die ihnen ertheilte Vollmacht durch das sichtbare Zeichen der Händeauflegung auf diese über und verewigen so ihr Amt für die ewige Dauer der Kirche.

§. 117.

Begriff der von Christus gestifteten Kirche.

Fassen wir die im vorigen §. aus der heiligen Schrift mitgetheilten geschichtlichen Angaben übersichtlich zusammen, so können wir von der durch Christus gestifteten Kirche folgenden Begriff aufstellen: Sie ist eine von ihm selbst gestiftete und durch seinen Geist geleitete sichtbare Gemeinschaft aller (getauften) Gläubigen, in der die Apostel und nach ihrem Ableben deren Nachfolger unter der Oberleitung des Petrus oder dessen jedesmaligen Nachfolgers die Vorstehergewalt ausüben, die Lehre Christi unversehrt und unfehlbar aufbewahren und verkünden, und die von Christus angeordneten Gnadenmittel gültig ausspenden, um so die Zwecke der Erlösung Jesu Christi fort und fort zu verwirklichen bis an's Ende der Welt. Um uns noch eine deutlichere Einsicht zu verschaffen, daß dieser Begriff der richtige und daß daher die katholische Kirche, in welcher dieser Begriff allein ausgeprägt ist, die wahre und die einzig wahre Kirche Jesu Christi sei, wollen wir seine einzelnen Bestandtheile hervorheben und prüfend durchgehen.

I. Christus stiftete für alle Zeiten eine sichtbare Gemeinschaft aller Gläubigen.

§. 118.

1. Wie alles Gute und Große nur erst in der Gemeinschaft recht gedeiht, so sollten nach dem Willen Christi auch die an ihn Glaubenden in eine Gemeinschaft mit einander treten, um die Zwecke seiner Religion, die Verherrlichung Gottes und die Wirkung ihres eigenen Heils desto sicherer zu fördern. Diesen seinen Willen hat er deutlich genug dadurch ausgesprochen, daß er die Gläubigen mit einer Heerde verglich, die von Einem Hirten geleitet wird und in Einem Schafstalle sich befindet, worein in der Folge auch noch unzählige Andere eintreten sollen. „Ich habe noch andere Schafe, welche nicht aus diesem Schafstalle sind; auch diese muß ich herbeiführen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird Ein Schafstall und Ein Hirt werden" (Joh. 10, 16.). Eben so deutlich drückt er dieses in seinem hohepriesterlichen Gebete mit den Worten aus: „Aber ich bitte nicht für sie allein, sondern für Alle, die durch ihr Wort an mich glauben werden, damit Alle Eins seien, wie du Vater in mir, und ich in dir, damit die Welt glaube, daß du mich gesandt hast" (Joh. 17, 21. 22.). Der Apostel versinnlicht diese Wahrheit durch das treffende Bild eines Leibes, wovon alle Gläubigen nur verschiedene Glieder sind (1 Kor. 12.).

2. Aber nicht nur sollten die Gläubigen eine Gemeinschaft bilden, diese Gemeinschaft sollte auch eine in die Augen fallende, eine sichtbare sein. Sichtbar war Christus selbst unter uns erschienen; auf eine sichtbare Weise hatte er das Werk seiner Erlösung vollbracht; daher wollte er auch, daß die Anstalt, in der nach seinem Hingange die Zwecke seiner Erlösung ausgeführt werden sollten, eine sichtbare sei. Diesen Charakter der Sichtbarkeit hat er dieser Anstalt dadurch eingedrückt, daß er ihr

a. wie sich sogleich näher zeigen wird, in Petrus und dessen Nachfolgern ein sichtbares Oberhaupt, in den einzelnen Aposteln und deren Nachfolgern sichtbare Vorsteher und sichtbare Lehrer gab.

Bei Matthäus 18, 16. 17. gebietet er, denjenigen Bruder, der gegen uns gesündigt, und weder uns selbst, noch andern zugezogenen Zeugen Gehör verleihe, der Kirche anzuzeigen. Höre er aber auch diese nicht, so soll er für einen Heiden und Publican gehalten werden. Hätte dieser Befehl noch irgend einen Sinn, wenn die Kirche, an die er uns weis't und die ein Jeder hören soll,

keine sichtbare wäre, und man daher nicht wissen könnte, wo denn diese Kirche sei, an die man sich zu wenden und die man zu hören habe?

b. Daß er als Bedingung zum Eintritte in dieselbe ein sichtbares Zeichen, die heilige Taufe, anordnete und auch sonstige sichtbare Zeichen als Gnadenmittel einsetzte.

Daß aber seine Kirche als sichtbare Gemeinschaft aller Gläubigen nach seinem Willen auch stets fortbestehen solle, ist ausgesprochen in den Worten, die er an Petrus richtet: „Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen," und in den an sämmtliche Apostel, als die sichtbaren Vorsteher dieser Kirche, gerichteten Worten: „Sehet, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt [1])."

II. Christus errichtete in seiner Kirche ein Vorsteheramt und übertrug es den Aposteln und deren Nachfolgern.

§. 119.

1. Da ohne Vorsteher kein geordneter Verein auf die Dauer bestehen kann, so ließe sich schon von vorneherein erwarten, daß Christus auch in seiner Kirche, diesem geordnetsten und umfassendsten aller Vereine, der die Bestimmung hatte, ewig zu bestehen, werde Vorsteher angeordnet haben. Die heilige Schrift bestätigt diese unsere Erwartung auf's vollkommenste und lehrt, daß Christus dieß Vorsteheramt in der Kirche den Aposteln übertragen hat.

Nachdem er nämlich bei Matth. 18, 17. eingeschärft, daß man die Kirche hören müsse, bestimmt er genauer, wer unter der Kirche zu verstehen, in folgenden an die Apostel gerichteten Worten: „Wahrlich, sage ich euch, Alles, was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein; und Alles, was ihr auf Erden lösen werdet, das wird auch im Himmel gelöset sein." Unter diesen Worten: „binden und lösen" aber ist die geistliche Regierungs- oder Vorstehergewalt zu verstehen, wie es sowohl der Zusammenhang der Stelle lehrt, als auch der bei den Morgenländern übliche Sprachgebrauch, wonach die Ausdrücke: „binden und lösen" bildliche Bezeichnung der Begriffe sind: Gesetze geben und wieder aufheben, Strafen festsetzen und davon befreien.

1) Matth. 28, 20.

Die gesetzgebende und die Strafgewalt macht aber das Wesentliche der Regierungs- oder Vorstehergewalt aus. Zur näheren Erläuterung dieser Stelle dient, was Christus den Aposteln bei einer andern Gelegenheit sagte: „Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat [1]."

Nach seiner Auferstehung übertrug Christus die oben verheißene Vorstehergewalt den Aposteln wirklich, mit den Worten: „Wie mich der Vater gesandt hat, sende ich euch," d. h. mit derselben Vollmacht, die mir der Vater zur Gründung und Regierung seiner Kirche ertheilt hat, rüste ich jetzt nun euch aus.

Die Apostel haben von dieser ihnen göttlich übertragenen Gewalt auch stets Gebrauch gemacht; von der Gewalt der Gesetzgebung; denn in einer Versammlung zu Jerusalem treten sie zusammen, erklären das jüdische Ceremonialgesetz als nicht mehr verbindend, fassen also, und wie sie selbst hinzusetzen, im heiligen Geiste Beschlüsse, welche die ganze Kirche betreffen und fordern die Gläubigen auf, dieselben zu beachten (Apost. 15.). Desgleichen ertheilt Paulus der Gemeinde zu Korinth mancherlei Vorschriften in Betreff der Art und Weise, dem Gottesdienste beizuwohnen, und zwar thut er das mit dem ganzen Nachdrucke eines Gesetzgebers. „Dieß," sagt er, „ist mein Befehl" (1 Kor. 11, 17.). Wie die Gesetzgebungs-, so übten die Apostel auch die Strafgewalt aus, und zwar wieder mit dem vollen Bewußtsein einer vollen Berechtigung hiezu. „Ich habe es vorhergesagt," schreibt Paulus an die Korinther, „und sage es, wie wenn ich gegenwärtig wäre, obwohl ich jetzt abwesend bin, sowohl denen, die vorher gesündigt haben, als allen Uebrigen, daß, wenn ich abermal komme, ich nicht schonen werde." Und gleich hierauf: „Darum schreibe ich dieß abwesend, damit ich anwesend nicht mit Strenge verfahren müsse, vermöge der Gewalt, die mir der Herr verliehen hat, zur Erbauung, nicht zur Zerstörung" (1 Kor. 13, 2. 10.). Bei derselben Korinthischen Gemeinde schließt er einen Blutschänder aus der Kirche aus (1 Kor. 5, 3—5.) und nimmt ihn später, nachdem er sich bekehrt, wieder auf (2 Kor. 5—8.).

2. Diese den Aposteln ertheilte und von ihnen ausgeübte Vorstehergewalt sollte aber nach dem Willen Jesu Christi auch übergehen auf alle ihre Nachfolger. Denn wenn Christus wollte, daß seine Kirche zu allen Zeiten fortbestehen sollte, so wollte er auch, daß

1) Luk. 10, 16.

sie mit allen den wesentlichen Einrichtungen fortbestehen sollte, die er ihr gegeben hatte; im andern Falle würde ja die fortbestehende Kirche aufhören, die seinige zu sein. Die Anordnung einer Vorstehergewalt aber ist gewiß etwas sehr Wesentliches, weil sie von Bedürfnissen bedingt ist, die zu allen Zeiten dieselben sind. Daher mußte Christus die Fortdauer derselben auch für alle Zeiten wollen, d. h. wollen, daß sie nach dem Ableben der Apostel übergehen sollte auf deren Nachfolger. Es erhellt auch aus deutlichen Stellen der heiligen Schrift, daß die Apostel ihre von Christus empfangenen Vollmachten durch das wirksame Zeichen der Händeauflegung wirklich auf diejenigen übertrugen, die sie sich an verschiedenen Orten als ihre Nachfolger, Bischöfe genannt, aufstellten. In seiner Abschiedsrede zu Milet redet Paulus mehrere versammelte Bischöfe Kleinasiens mit den Worten an: „Habet Acht auf euch und auf die ganze Heerde, in welcher euch der heilige Geist zu Bischöfen geweiht hat, die Kirche Gottes zu regieren, die er mit seinem Blute sich erworben" (Apost. 20, 28.). Hier wird die den Bischöfen zustehende Gewalt der Regierung der Kirche als eine (durch die Apostel) vom heiligen Geiste übertragene bezeichnet, woraus deutlich hervorgeht, daß die Nachfolger der Apostel, die Bischöfe, ihre Gewalt eben so unmittelbar von Gott selbst haben, wie die Apostel.

Die Briefe an Titus und Timotheus, wovon jener Bischof zu Kreta, dieser zu Ephesus war, liefern hierzu Belege in größeren Massen. Es leuchtet nämlich durch diese Briefe überall durch, daß der Apostel sich beide mit besonderer Regierungsgewalt über ihre Kirchen ausgerüstet dachte. An Titus schreibt er (1, 5.): „Darum habe ich dich in Kreta zurückgelassen, damit du, was mangelt, ersetzest, und von Stadt zu Stadt Aelteste aufstellest, wie ich dir auch (mündlich) geboten habe." An Timotheus: „Predige das Wort, halte an, es sei gelegen oder ungelegen, überweise, bitte, strafe in aller Geduld und Lehrweisheit" (2 Tim. 4, 4.).

Demgemäß wurden die Bischöfe auch immer, und schon in den früheſten Zeiten der Kirche, als die wirklichen Vorsteher der Kirche anerkannt. Der heilige Ignatius, Bischof von Antiochien, der noch ein Schüler des Apostels Johannes war, hebt in fast allen seinen sieben, an verschiedene Kirchen Asiens gerichteten Sendschreiben (vergl. §. 105. Anmerk. 1.) die Gewalt und das Ansehen der Bischöfe mit starkem Nachdruck hervor. „Wen immer," heißt es im Briefe an die Ephesier, „wen immer der Hausvater

sendet zur Leitung seiner Familie, den müssen sie aufnehmen wie den, der ihn sendet; daher ist es klar, wir müssen den Bischof ansehen, wie den Herrn selber." An einer andern Stelle: „Beeifern wir uns, gegen den Bischof nicht widersetzlich zu sein, damit wir Gott untergeben seien." An die Trallier (Tralles lag in Lydien) schreibt er: „Denn da ihr dem Bischofe unterthan seid, wie Jesu Christo, so lebet ihr sichtlich nicht nach Menschensinn, sondern nach dem Sinne Jesu Christi, der unsertwegen gestorben ist, damit die, welche an seinen Tod glauben, dem Tode entfliehen." An die Magnesier: „Wie also der Herr ohne den Vater nichts gethan hat, — stets geeinigt mit ihm — weder durch sich noch die Apostel; so sollet auch ihr ohne den Bischof und die Presbyter nichts thun." Im Briefe an die Smyrnäer sagt er: „Wo der Bischof ist, dort soll das Volk sein, gleichwie dort, wo Jesus Christus, auch die katholische Kirche." Ein gleicher Ton durchdringt auch alle übrigen Briefe. Sein Zeitgenosse und ebenfalls noch ein apostolischer Schüler, der heilige Clemens Romanus, mahnt in seinem Briefe an die Korinther in gleicher Weise auf das eindringlichste zur Folgsamkeit gegen die Vorsteher der Kirche, die Bischöfe, die er προηγουμενοι nennt, indem ihr Ansehen, wie das levitische Priesterthum des a. T., auf göttliche Anordnung sich stütze, und die Bischöfe als Nachfolger der Apostel zu betrachten seien. „Und die Apostel erkannten durch unsern Herrn Jesum Christum, daß um die Ehre des Bischofamtes Streit entstehen würde, und aus diesem Grunde, weil sie vollkommenes Vorwissen hatten, stellten sie die eben Genannten als ihre Nachfolger auf und setzten für die Zukunft die Regel der Nachfolge fest, damit, wenn diese entschlafen wären, andere erprobte Männer an deren Stelle ihr Kirchenamt überkämen."

III. Christus hat den Petrus und dessen jedesmaligen rechtmäßigen Nachfolger seiner Kirche als sichtbares Oberhaupt vorgesetzt.

§. 120.

1. Den heiligen Petrus.

Da Christus wollte, daß seine Kirche eine Eine sei und auf dem Grunde der Einheit auf das dauerhafteste befestigt werde, hat er, indem er alle Apostel zu Vorstehern seiner Kirche erhob, doch Einen, den Petrus, als Obervorsteher, als Oberhaupt, eingesetzt.

a. Wie Petrus durch die Kraft seines Glaubens, durch die Entschiedenheit des Bekenntnisses desselben und durch das Feuer seiner Liebe sich vor allen Aposteln ausgezeichnet; also ist er auch von Christus selbst wieder ausgezeichnet worden. Gleich bei seiner Berufung verwandelt der Herr, hindeutend auf seine künftige Würde, seinen Namen Simon in Kephas oder Petrus (Felsenmann); bei Fragen oder Aufforderungen wendet er sich durchgängig an ihn zuerst oder insbesondere; ihn macht er vorzüglich zum Zeugen aller seiner Handlungen, seiner Lehren und seiner wunderbaren Lebensauftritte; ihn läßt er den Zinsgroschen finden und für sich und ihn selbst entrichten; für ihn betet er insbesondere in seinem Leidenskampfe, daß er den Glauben nicht verliere; ihm wäscht er zuerst die Füße; ihm erscheint er nach der Auferstehung insbesondere; ihm kündigt er seinen Kreuzestod an. Eine so offenbare Bevorzugung könnte uns nicht zufällig erscheinen, auch wenn andere Stellen uns nicht noch mehr hierüber ins Klare setzten. Die erste findet sich bei Matth. 16, 17—19. Als nämlich auf die Frage des Herrn, für wen die Jünger ihn hielten, Simon Petrus wieder, wie gewöhnlich, zuerst das Wort ergriffen und geantwortet hatte: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes;" da antwortete Jesus und sprach zu ihm: „S e l i g b i s t d u , S i m o n , S o h n d e s J o n a s ; d e n n F l e i s c h u n d B l u t h a t d i r d i e ß n i c h t g e o f f e n b a r e t , s o n d e r n m e i n V a t e r , d e r i m H i m m e l i s t ; u n d i c h s a g e d i r : D u b i s t P e t r u s u n d a u f d i e s e n F e l s e n w i l l i c h m e i n e K i r c h e b a u e n u n d d i e P f o r t e n d e r H ö l l e s o l l e n s i e n i c h t ü b e r w ä l t i g e n . U n d i c h w i l l d i r d i e S c h l ü s s e l d e s H i m m e l r e i c h e s g e b e n . W a s d u b i n d e n w i r s t a u f E r d e n , d a s s o l l a u c h i m H i m m e l g e b u n d e n s e i n ; u n d w a s d u l ö s e n w i r s t a u f E r d e n , d a s s o l l a u c h i m H i m m e l g e l ö s e t s e i n !" Ehe wir den Sinn dieser merkwürdigen Worte im Ganzen darlegen, wollen wir, um eine mögliche Mißdeutung der Stelle gleich von vorneherein abzuschneiden, im voraus erst bemerken, daß die Worte: „auf diesen Felsen" sowohl nach den Regeln der Grammatik, als auch nach dem ganzen Gedankenzusammenhange einzig nur auf Petrus bezogen werden können, und nicht etwa auf den Glauben, den er ausgesprochen hatte, oder auf Christus selbst. Denn da gesagt wird: „und auf diesen Felsen," so weis't das Fürwort „diesen" doch auf einen Felsen zurück, von dem schon die Rede gewesen. Unmittelbar zuvor hatte aber der Herr Petrus einen Felsen genannt; denn er redete syrisch, und in syrischer Sprache heißt Petrus: Kephas

(vergl. Joh. 1, 42.). Kephas aber bedeutet: Fels. Der Herr sagte also: „Du bist Kepha und über diesen Kepha;" oder lateinisch: tu es petra et super hanc petram etc., woraus folgt, daß das „hanc" nur auf Petrus, der der Fels genannt wird, bezogen werden könne [1]).

Aber auch der ganze Gedankenzusammenhang läßt einzig nur diese Beziehung zu. Oder welche Gedankenverbindung wäre wohl zwischen den Sätzen: Du bist ein Felsenmann und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, wenn der Fels nicht eben jener Felsenmann Petrus wäre, sondern etwa Christus selbst, oder der ausgesprochene Glaube an ihn? Welche Belohnung für Petrus, dem doch offenbar etwas Belohnendes zugesagt werden sollte?

Ferner, der Herr beginnt mit den Worten: „Selig bist du Simon, Jonas Sohn;" und schließt: „und ich will dir die Schlüssel des Himmelreichs geben." Welche Gedankenzerrissenheit, wenn der Herr von Petrus sogleich abspringend, von sich selbst oder allen Gläubigen als dem sichtbaren Felsengrunde seiner zu gründenden Kirche geredet hätte, und wie unzusammenhängend, wenn er, vorausgesetzt, daß er sich selbst oder alle Gläubigen als den sichtbaren Felsen seiner Kirche hätte hinstellen wollen, doch dem Petrus die Schlüssel des Himmelreichs übergeben hätte [2])!

Nach diesen Vorbemerkungen können wir nun den Sinn der ganzen Stelle so bezeichnen: Christus gibt dem Petrus, seinen so entschieden ausgesprochenen Glauben zu belohnen, die wichtige [3]) Verheißung, daß er ihn zu seiner zu gründendeh Kirche in ein

---

1) Daß der lateinische Uebersetzer nicht tu es *petra*, sondern tu es Petrus übersetzte, hatte darin seinen Grund, daß er dem griechischen Texte folgte; daß aber der griechische Uebersetzer nicht übersetzte: συ εἰ πετρα, sondern statt dessen: συ εἰ πετρος, hat darin seinen Grund, daß bei den Griechen sowohl πετρα als πετρος einen Stein oder Felsen bedeutet und es angemessener schien, dem Petrus einen männlichen, als einen weiblichen Namen zu geben. Zum zweitenmale aber wollte er nicht wieder sagen ἐπι τῳ πετρῳ, weil dieses zweideutig gewesen wäre, sondern ἐπι τῃ πετρᾳ, weil letzteres nur einen Felsen bedeutet.

2) Die heiligen Väter beziehen ebenfalls entweder ausdrücklich den Fels auf Petrus hin; oder wenn sie mitunter eine sittliche Anwendung von diesen Worten machen, und den Felsen mit dem Glauben oder Glaubensbekenntnisse vergleichen, so setzen sie doch jene Beziehung immer wenigstens stillschweigend voraus.

3) Die Wichtigkeit der Verheißung wird schon durch die einleitenden Worte: und ich sage dir, genugsam angedeutet.

gleiches Verhältniß setzen wolle, worin der Grundstein zu einem Gebäude stehe, d. h. daß über ihm, wie über ihrem Träger und ihrem unerschütterlichen Grunde seiner Kirche ruhen und in Einheit zusammengehalten werden solle, dergestalt, daß die Angriffe der höllischen Mächte sie niemals würden zu überwältigen vermögen. Mit den letzten Worten aber: „ich will dir die Schlüssel des Himmelreiches geben" verheißt er ihm die höchste Regierungsgewalt seiner Kirche, welche eben unter der Schlüsselgewalt zu verstehen ist (vergl. die entsprechenden Ausdrücke Apoc. 1, 18. 3, 7.) [1]).

Die zweite Stelle, die hier in Betracht kommt, findet sich bei Joh. 21, 15—18. Als nämlich Christus nach seiner Auferstehung seinen Aposteln das drittemal am See Tiberias erschien, sprach er zu Simon Petrus: „Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich mehr, als diese?" Er sprach zu ihm: „Ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebe." Und er sprach zu ihm: „Weide meine Lämmer." Abermal sagte er zu ihm: „Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich?" Er sprach zu ihm: „Ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebe." Er sagte zu ihm: „Weide meine Lämmer." Er sprach zum drittenmale zu ihm: „Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich?" Da ward Petrus traurig, daß er zum drittenmale zu ihm sagte: Liebst du mich? und sagte zu ihm: „Herr, du weißt Alles, du weißt, daß ich dich liebe." Er sprach zu ihm: „Weide meine Schafe [2])." Der Sinn dieser Stelle ist folgender: Simon, Johannes Sohn, weil du mich mehr liebst, als diese, so sollst du

---

1) Die letztern Worte spricht Christus, wie wir oben gesehen, auch zu den übrigen Aposteln, indem er auch diesen ihren Antheil an der geistlichen Gewalt zumessen wollte, nachdem er sie dem Petrus Anfangs allein, und in einem unbeschränkten Maaße zugetheilt hatte. „Alle," sagt der gelehrte Bischof Bossuet, „empfangen eben dieselbe Gewalt, Alle von eben derselben Quelle, aber nicht Alle in eben demselben Grade, noch in eben demselbem Umfange. Denn Christus theilt sie in einem solchen Grade aus, wie es ihm gefällt, und stets auf eine solche Art, die am geeignetsten ist, die Einheit der Kirche zu befestigen. Darum fängt er bei dem Ersten an und in dem Ersten bildet er Alles. Er selbst entwickelt das, was er Einem allein gegeben hat, in der weisesten Ordnung."

2) Die dreimalige Frage des Herrn, auch die Anrede mit Simon, enthielt eine leise Hindeutung auf die dreimalige Verläugnung, die der Apostel durch das dreimalige Bekenntniß seiner Liebe gleichsam bis auf die letzte Spur wieder auslöschen sollte, ehe die früher verheißene Würde auf ihn wirklich übergehen sollte. So ward, wie das Bekenntniß des Glaubens mit der Verheißung, das Bekenntniß seiner Liebe mit der Erfüllung des Verheißenen belohnt.

meine Lämmer (die untergebenen Mitglieder meiner Kirche) und meine Schafe (die Vorsteher) weiden; du vorzugsweise, du als oberster Hirt mit einer Gewalt, welche die der übrigen Jünger in gleichem Maaße übertrifft, wie deine Liebe zu mir größer ist, als die deiner Mitapostel.

Mit diesen Worten wird demnach dem Petrus diejenige Würde wirklich ertheilt, die früher ihm verheißen worden. Oberhirtenamt, Fels der Kirche, Schlüsselgewalt, sind nur verschiedene Bezeichnungen für eine und dieselbe Sache: für die Obervorstehergewalt oder das Primat über die gesammte Kirche. Ist nun, wie es nach diesen Stellen unzweifelhaft, Petrus von Christus zum Oberhaupte der Kirche erhoben worden, so hat er damit auch alle diejenigen Rechte oder Vollmachten empfangen, die ihm zur Ausübung dieses seines göttlich geordneten Berufes vonnöthen waren: das Recht für die gesammte Kirche gültige Anordnungen zu treffen, oder solche wieder aufzuheben, über die Vollziehung dieser Anordnungen zu wachen, die Zuwiderhandelnden zu bestrafen, selbst durch Ausschließung aus der kirchlichen Gemeinschaft, und überhaupt alle diejenigen Maßregeln zu treffen, die die Ausbildung und Erhaltung der Kirche und ihrer Lehre und die Erhaltung ihrer Einheit bezwecken.

b. Petrus hat die ihm göttlich übertragene höchste Vorstehergewalt über die Kirche nach der Himmelfahrt Christi auch wirklich ausgeübt, und ist von den Aposteln als Oberhaupt der Kirche wirklich anerkannt worden. Er ist es, der gleich nach der Himmelfahrt Christi die Wahl eines neuen Apostels leitet; der am ersten Pfingstfeste zuerst öffentlich auftritt und gegen 3000 zum Glauben bekehrt; der um des Namens Christi willen mit Johannes zuerst Unbilden erträgt; der in der Bekehrung des Cornelius den Heiden zuerst das Himmelreich aufschließt; der nach den Worten des heiligen Chrysostomus wie ein Feldherr im Heere bei allen Gemeinden umherreis't, um sie im Glauben zu bestärken; der bei der ersten Versammlung der Apostel in der Streitfrage wegen der Verbindlichkeit des jüdischen Ceremonialgesetzes zuerst das entscheidende Wort nimmt. Ihn stellen die Apostel in allen Verzeichnissen der Apostel immer an die Spitze (Mark. 3, 16. Luk. 6, 14. Apstg. 1, 13.). Matthäus 10, 2. bezeichnet ihn sogar ausdrücklich als den Ersten, obgleich er doch der Berufung nach nicht der Erste war (vergl. Joh. 1, 40.). Mit ihm lehrten und handelten alle Apostel immer in Gemeinschaft.

§. 121.

2. Den jedesmaligen rechtmäßigen Nachfolger des heiligen Petrus.

Der Primat des heiligen Petrus sollte nach dem Willen Christi auch übergehen auf alle seine Nachfolger.

a. Der von Christus angeordnete Primat war eine durchaus wesentliche Einrichtung der Kirche, indem Christus selbst ihm die Bestimmung setzte: Grundstein und Einheitspunkt der Kirche zu sein. Sollte daher nach dem Willen Christi die Kirche fortbestehen, so sollte es doch auch gewiß diese jederzeit gleich wesentliche und nothwendige Einrichtung derselben, ihr Fundament, ihr Mittel- und Einheitspunkt. Diese jederzeit gleich wesentliche und nothwendige Einrichtung sagen wir; aber noch mehr: in der apostolischen Zeit war wegen der einem jeden einzelnen Apostel beiwohnenden Gabe der Unfehlbarkeit, wegen des geringeren Umfanges der Kirche, wegen des um die einzelnen Kirchen und deren Vorsteher so fest geschlungenen Bandes der Liebe ein solcher Stütz- und Einheitspunkt noch nicht einmal so nothwendig, als später, wo die Irrlehrer sich erhoben, als ganze Nationen sich der Kirche anschlossen, und aus der Entfernung der Orte und der Verschiedenheit der Meinungen die Gefahren der Zersplitterung weit dringender wurden. Nach den offenbaren Zwecken des Primates kann derselbe also vom Herrn nicht für die kurze apostolische Zeitstrecke angeordnet sein; sondern vielmehr für jene Ewigkeit, durch welche seine Kirche hindurch fortbestehen soll. Er konnte daher auch mit Petrus nicht sterben, sondern er mußte von Hand zu Hand übergehen auf alle seine Nachfolger. Seinen rechtmäßigen Nachfolger hatte aber Petrus eben auf demjenigen bischöflichen Sitze, den er, wie er ihn gegründet, so auch zuletzt inne hatte, auf dem bischöflichen Sitze zu Rom. Der rechtmäßige Inhaber dieses Sitzes ist daher der Nachfolger Petri im Oberhirten- oder Obervorsteheramte über die gesammte Kirche.

b. Es liegen uns aber auch die deutlichsten geschichtlichen Zeugnisse darüber vor, daß der jedesmalige römische Bischof vom Ursprunge der Kirche an immer die höchste Regierungsgewalt über die Kirche ausgeübt hat, und daß anderseits das Recht dieser Ausübung ihm ungeschmälert und ohne alle Widerrede von der Kirche stets eingeräumt worden ist.

Als im ersten Jahrhunderte und noch zu Lebzeiten des heiligen Johannes die christliche Gemeinde in Korinth von kläglichem Zwiespalt zerrissen, sich an den heiligen Clemens zu Rom,

den dritten Nachfolger des heiligen Petrus, wandte, und dessen einwirkenden Rath und Beistand erflehte, willfahrte er ihrem Wunsche, indem er durch ein Sendschreiben die in Parteien zerspaltene Gemeinde mit dem ganzen Nachdrucke seines Ansehens zur Ruhe und Eintracht aufforderte.

Im zweiten Jahrhundert bewies sich Papst Victor als Oberhaupt der Kirche gegen die sogenannten Quartodecimaner (die asiatischen Bischöfe, die das Osterfest gegen den Gebrauch der römischen Kirche am 14. des Monats Nisan zugleich mit den Juden feierten), indem er sie sogar mit der Strafe der Ausschließung aus der kirchlichen Gemeinschaft bedrohte; im dritten Jahrhunderte Dionysius gegen den Irrlehrer Paulus von Samosata; im vierten Sylvester und Julius gegen die Arianer, und sofort durch die ganze Folgezeit.

Beweise der Anerkennung des jedesmaligen römischen Bischofs in seiner Eigenschaft als Oberhaupt der ganzen Kirche begegnen uns schon aus den ältesten Zeiten. Der schon oft erwähnte apostolische Vater Ignatius von Antiochien, der in seinen Briefen so laut die bischöfliche Würde vertheidigt, legt auch ein gleich lautes Zeugniß für den Primat des Bischofs in Rom ab, indem er alle Kirchen des Erdkreises, welche einzeln ihren Einheitspunkt in ihrem Bischofe haben, in der römischen Kirche, als ihrem Schlußsteine, in Eins verbunden betrachtet, und letztere in dem Briefe an dieselbe, als die προκαθημενη της ἀγαπης, d. i. die Vorsteherin des Liebesbundes der ganzen Christenheit begrüßt. Aus dem zweiten Jahrhundert legt Irenäus, den Theodoretus das Licht der abendländischen Kirche nennt, der römischen Kirche einen Vorzug bei, der sie über alle anderen erhebt, indem er sagt, daß mit dieser Kirche wegen ihres größeren Vorranges (propter potiorem principalitatem) jede andere im Glauben übereinstimmen müsse, da in ihrer Ueberlieferung die aller übrigen Kirchen schon enthalten sei. Aus dem dritten Jahrhunderte schreibt der heilige Cyprian von Karthago, der Ignatius der lateinischen Kirche, daß zu Rom die Hauptkirche sei, von der alle priesterliche Einheit ausgehe, und nennt jene Kirche die Mutter und die Wurzel aller übrigen, so wie er den zeitlichen Bischof derselben auffaßt als den Stellvertreter Petri (Vicarius Petri), als den zeitlichen Inhaber von dessen Cathedrale, an welche dessen Primat geknüpft, und um welche her die kirchliche Einheit ihren Kreis zusammenzuziehen von Christus angewiesen ist. Ferner ward auf den ersten allgemeinen Concilien dem Bischofe von Rom in seinen Ge-

sandten immer der Vorsitz eingeräumt, und das allgemeine Concilium zu Ephesus (im Jahre 431) nennt den damaligen Papst Cölestinus I. ausdrücklich das Haupt der Kirche und den Nachfolger des heiligen Petrus.

Die Uebereinstimmung im Glauben mit dem des Bischofes von Rom galt stets als das Kennzeichen des wahren apostolischen Glaubens; sein Beitritt zu irgend einer Doctrin entschied deren Sieg in den Augen der ganzen Christenheit. Und sollen wir nun noch auf den besondern göttlichen Schutz hinweisen, der über der römischen Kirche von jeher so unverkennbar gewaltet? Neben ihr sanken im Laufe der Jahrhunderte Städte und Staaten in Trümmer dahin, Völker kamen und schwanden, und selbst die einst so blühenden Sitze des Christenthums in Asien und Afrika, von den wilden muhamedanischen Schaaren überfluthet, wurden von Grund aus umgekehrt; aber Rom blieb Rom; diese Kirche hat allen Stürmen der Zeit getrotzt; „es fiel ein Platzregen, es kamen Wassergüsse, es bliesen Winde und stießen an dieses Haus: aber es fiel nicht, denn es war auf einen Felsen gebaut."

IV. Christus stiftete in der Kirche ein unfehlbares Lehramt.

A. Unfehlbarkeit der Apostel (eines jeden einzelnen) und Göttlichkeit der heiligen Schrift und Tradition, als der beiden Mittel, wodurch die Apostel das Christenthum verkündet.

§. 122.

Christus verlieh den Aposteln und zwar jedem einzeln in der Verkündigung seiner Lehre die Gabe der Unfehlbarkeit.

Christus wollte, daß alle Menschen die Lehre, die er uns vom Himmel herabgebracht, vollständig und rein erkännten, um sie zu ihrem Heile glauben und befolgen zu können. Die nothwendige Bedingung hierzu war aber deren reine und vollständige Verkündigung in der Welt. Er hatte dazu die zwölf Apostel ausersehen und beauftragte sie damit vor seinem Hingange zum Vater, indem er zu ihnen sprach: „Gehet hin in alle Welt, lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt" (Matth. 28, 19—20.).

Obwohl sie als die steten Zeugen der Worten und Thaten Christi und unter dessen unmittelbaren Leitung hierzu ganz aus-

nehmend waren vorbereitet und befähigt worden, so würden wir doch darin allein noch keine über jeden Zweifel erhabene Gewißheit besitzen, daß sie die Lehre Christi gerade so rein und vollständig verkündigt, als sie aus seinem göttlichen Munde geflossen, da sie als bloße Menschen immer noch dem Irrthume unterworfen blieben. Eine solche uns nothwendige höchste Gewißheit würden wir hierüber nur dann haben, wenn wir davon überzeugt sein könnten, daß die Apostel bei der Verkündigung der Lehre Christi sich zugleich eines fortdauernden unmittelbaren göttlichen Beistandes erfreuten. Und gerade diese Ueberzeugung schöpfen wir aus deutlichen Aussprüchen der heiligen Schrift.

a. Christus hat den Aposteln den Geist der Unfehlbarkeit verheißen.

„Ich will," sprach er zu ihnen, „den Vater bitten, und er wird euch einen andern Tröster geben, damit er in Ewigkeit bei euch bleibe, den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann, denn sie sieht ihn nicht und kennt ihn nicht. Ihr aber werdet ihn erkennen; denn er wird bei euch bleiben und in euch sein." Joh. 14, 16—17.

„Der Tröster aber, der heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, derselbe wird euch Alles lehren, und euch an Alles erinnern, was immer ich euch gesagt habe." Joh. 16, 26.

„Wenn aber der Tröster kommen wird, den ich euch vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, derselbe wird von mir Zeugniß geben; und auch ihr werdet Zeugniß geben, weil ihr vom Anfange an bei mir seid. Joh. 15, 26—27. Aber ich sage euch die Wahrheit: es ist euch gut, daß ich hingehe; denn wenn ich nicht hingehe, so wird der Tröster nicht zu euch kommen; gehe ich aber hin, so werde ich ihn zu euch senden." Joh. 16, 7.

„Ich habe euch noch Vieles zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener Geist der Wahrheit kommt, so wird er euch alle Wahrheit lehren; denn er wird nicht von sich selbst reden, sondern was er hört, wird er reden, und was zukünftig ist, euch verkünden. Derselbe wird mich verherrlichen; denn er wird von dem Meinigen nehmen und es euch verkünden." Joh. 16, 12—15.

„Ihr aber werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, der über euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein in

Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an die Grenzen der Erde." Apstg. 1, 8.

Der Inhalt aller dieser Stellen läuft auf Folgendes hinaus: Ich gehe zu meinem Vater zurück, sende euch aber einen Stellvertreter, einen andern Tröster, den Geist der Wahrheit, der wird euch an Alles erinnern, was ich euch gelehrt habe, der wird das Verständniß meiner Lehre euch erst vollkommen aufschließen und wird bei euch bleiben bis in Ewigkeit. Durch ihn ausgerüstet werdet ihr von mir zeugen bis an die Grenzen der Erde.

b. Diese Verheißung hat aber Jesus auch erfüllet. Als sie nämlich am zehnten Tage nach seiner Himmelfahrt, am Pfingstfeste, einmüthig beisammen waren an demselben Orte; „da entstand plötzlich ein Brausen am Himmel gleich dem eines dahinfahrenden gewaltigen Windes und erfüllte das ganze Haus, wo sie saßen. Und es erschienen ihnen zertheilte Zungen, wie Feuer, und es ließ sich auf einen jeden von ihnen herab, und alle wurden mit dem heiligen Geiste erfüllet und fingen an in verschiedenen Sprachen zu reden, so wie der heilige Geist es ihnen gab auszusprechen." Apostg. 2, 1—5.

Wir halten es für überflüssig, noch besonders nachzuweisen, daß die obige Verheißung hier wirklich erfüllt worden sei, und fügen statt dessen über diese Erzählung selbst noch einige Bemerkungen bei.

Zuerst erscheint bedeutungsvoll, daß den Aposteln gerade dann der heilige Geist ertheilt wird, als sie nach Anweisung Christi an Einem Orte und Eines Sinnes beisammen sind. Es wird hierdurch jenes unzertrennliche Band der Gemeinschaft angekündigt, wodurch sie im Lehren und Wirken unter sich verbunden sein sollen.

Daß der heilige Geist unter mächtigen, sinnlich wahrnehmbaren Bewegungen, und in äußerer Gestalt auf sie herabkommt, macht uns anschaulich, daß diese Gemeinschaft auch eine äußere, daß die in der Kraft dieses Geistes aufzubauende Kirche eine sichtbare sei.

Die Gestalt feuriger Zungen, die er annahm, war ein Bild jener die Herzen von jeglicher Bosheit reinigenden und in Liebe sich vereinigenden Kraft, und zugleich Bezeichnung jener feurigen Beredsamkeit, wodurch die Welt bekehrt werden sollte.

Daß er endlich in dieser Gestalt sich auf einen jeden einzelnen unter ihnen herabläßt, deutet uns, daß einem jeden einzeln die Fülle seiner Gaben, die Unfehlbarkeit in der Lehre zu Theil gewor-

den ist. So erforderte es auch der Beruf, der jedem übertragen worden; jeder sollte nämlich als Bote Christi, selbst getrennt von den andern, das Christenthum in verschiedenen Ländern rein und vollständig verkünden, was er, wie wir oben bewiesen, auf eine ganz unfehlbare Weise nur dann konnte, wenn er auch einzeln für sich die Gabe der Unfehlbarkeit besaß.

c. Die Apostel haben sich auch den Geist der Unfehlbarkeit in der Verkündigung der göttlichen Lehre wirklich beigelegt. Von ihrem Beschlusse auf der ersten Kirchenversammlung zu Jerusalem behaupten sie, daß sie ihn im heiligen Geiste gefaßt. „Es hat," heißt es Apostg. 15, 28., „uns und dem heiligen Geiste gefallen." Und der heilige Petrus schreibt in seinem ersten Briefe 1, 12.: „Was einst die Propheten vorher verkündigt, wird jetzt durch diejenigen gelehrt, die durch den vom Himmel gesandten heiligen Geist das Evangelium verkünden."

Auch legen sie sich einzeln die Unfehlbarkeit bei. So schreibt der heilige Paulus an die Korinther (1 Kor. 7, 40.): „Ich glaube, daß auch ich den Geist Gottes habe." Und derselbe ist von der Untrüglichkeit seiner Lehre in so hohem Grade überzeugt, daß er ausruft: „Aber wenn auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium verkündigte, als wir euch verkündigt haben, der sei verflucht." Galat. 1, 8.

Die Mittel aber, wodurch die Apostel die Lehre Christi auf unfehlbare Weiser ein und vollständig ausgebreitet oder, was dasselbe ist, die Erkenntnißquellen, woraus wir die von den Aposteln unfehlbar verkündete Lehre des Christenthums schöpfen, sind die heilige Schrift und die Tradition.

Göttlichkeit der heiligen Schrift und der Tradition als der beiden Erkenntnißquellen des Christenthums.

§. 123.

a. Der heiligen Schrift.

Auf eine doppelte Weise haben die Apostel das Evangelium unfehlbar in der Welt ausgebreitet, durch das schriftliche und durch das mündliche Wort.

Ihre Schriften, die der Mitapostel Markus und Lukas mit eingerechnet[1]), die man unter dem Namen des neuen Te-

1) Denn auch diese beiden mußten um des zu erreichenden Zweckes willen in der Lehre unfehlbar sein, daher auch die Kirche ihren unter der Lei-

stamentes zusammengefaßt, wurden früher von uns vorerst nur als rein menschliche Erzeugnisse in Betracht gezogen, hier aber, wo wir erkannt, daß ihre Verfasser zur unfehlbaren Verkündigung der Lehre Christi unmittelbar vom Geiste Gottes geleitet wurden, erscheinen sie uns über den Rang menschlicher Schriften unendlich erhoben und mit einem wahrhaft göttlichen Ansehen umkleidet. Diesen Charakter der heiligen Schrift bezeichnet man mit dem Ausdrucke: Inspiration oder Theopneustie. Die heiligen Verfasser waren inspirirt, heißt demnach: der heilige Geist hat sie nicht bloß zum Schreiben angetrieben, sondern sie auch während dieses Geschäftes so geleitet, daß sie nur Wahres schreiben konnten. Die Göttlichkeit der heiligen Schriften sowohl des neuen, wie des alten Testamentes [1]) stand von jeher in der Kirche ganz unzweifelhaft fest. „Leset in der heiligen Schrift," schreibt der heilige Clemens Romanus in seinem Briefe an die Korinther, „denn sie ist ein Orakel des heiligen Geistes." Und ebenso sagt Irenäus in seinem Werke contr. haeres., daß die heilige Schrift vollkommen sei, weil sie vom Worte und Geiste Gottes eingesprochen worden. Auch bezog sich die Kirche in ihren Lehren und Entscheidungen auf die Aussprüche der heiligen Schrift stets wie auf Aussprüche Gottes oder des heiligen Geistes selber, und nicht selten mit den ausdrücklichen Worten: der heilige Geist oder Gott redet so durch diese Schriften.

§. 124.

b. Der Tradition.

Aber die Aposteln haben nicht alle Thaten und Lehren Christi aufgeschrieben, sondern viele nur auf dem Wege mündlichen Unterrichts oder der Tradition verbreitet. Denn

1. Christus sandte die Apostel zunächst zur mündlichen Verkündigung des Evangeliums aus, indem er sprach: Gehet in die ganze Welt und prediget das Evangelium allen Geschöpfen. Daher kam es, daß die Apostel zwar sämmtlich das Evangelium mündlich verkündet, aber nicht Alle uns etwas Schriftliches hinterlassen haben; ja daß das Christenthum in der Welt schon be-

---

tung der Apostel abgefaßten und durch sie gut geheißenen Schriften von jeher den Charakter der Göttlichkeit beigelegt hat.

1) Die Göttlichkeit des a. T. wird im n. T. theils vorausgesetzt, theils ausdrücklich behauptet. Vergl. Anmerk. zu §. 72.

festigt stand, ehe noch eine einzige Schrift von den Aposteln an's Licht getreten war.

2. Fast alle Schriften der Apostel sind, wie wir oben gezeigt, aus bestimmten Veranlassungen und mit Rücksicht auf bestimmte Bedürfnisse der damaligen Zeit oder der damaligen christlichen Gemeinden und somit gar nicht in der Absicht abgefaßt worden, die christlichen Lehren vollständig darin niederzulegen.

3. Die heiligen Verfasser geben an verschiedenen Stellen zu erkennen oder äußern auch wohl unumwunden, daß sie nicht Alles aufgeschrieben haben. Der heil. Lukas berichtet uns in seinem Evangelium 25, 27., daß der auferstandene Heiland den zwei nach Emaus reisenden Jüngern die Weissagungen des a. T. über sich erklärt, und derselbe bemerkt Apostelg. 1. 2., daß Christus in den vierzig Tagen nach seiner Auferstehung mit seinen Aposteln häufig vom Reiche Gottes geredet; und doch ist uns weder jene Erklärung alttestamentlicher Weissagungen, noch der Inhalt dieser Unterredungen über das Reich Gottes irgendwo in den neutestamentlichen Schriften mitgetheilt worden. Ferner schreibt der heilige Johannes am Schlusse seines Evangeliums: „Es ist noch vieles Andere, was Jesus gethan hat; wollte man dieses einzeln aufschreiben, so glaube ich, würde die Welt die Bücher nicht fassen, die zu schreiben wären."

Und in seinem zweiten Briefe 12. „Ich hätte euch noch viel zu schreiben, aber ich wollte es nicht durch Papier und Dinte; denn ich hoffe zu euch zu kommen, und von Mund zu Mund zu reden, damit eure Freude vollkommen werde."

An andern Stellen verweisen die Apostel ausdrücklich auf die Lehren, die sie mündlich ertheilt: „So steht denn fest, Brüder," heißt es 2 Thess. 2, 14., „und haltet an den Ueberlieferungen, die ihr erlernt habet, es sei durch Wort, oder durch einen Brief von uns." Und 2 Timoth. 1, 13. ermahnt der Apostel seinen geliebten Jünger: „Halte an dem Vorbilde der heilsamen Worte, die du von mir gehört hast, im Glauben und in der Liebe in Christo Jesu." Und in demselben Briefe 2, 2.: „Und was Du gehört hast von mir mittelst vieler Zeugen, das vertraue treuen Menschen, welche tauglich sein werden, auch Andere zu lehren." Aus diesen Gründen ist es einleuchtend, daß zur vollständigen Erkenntniß der Lehre Christi die heilige Schrift nicht hinreichend sei, sondern daß auch die Tradition oder die mündliche Ueberlieferung zugezogen werden müsse. Da aber

die Apostel bei der mündlichen Verkündigung der Lehre nicht weniger als bei der schriftlichen vom Geiste Gottes geleitet waren, so hat auch die Tradition kein bloß menschliches, sondern ein göttliches Ansehen. Daher ward auch in der Kirche von jeher nicht nur neben der heiligen Schrift die Tradition als Erkenntnißquelle des Christenthums anerkannt, sondern beider Ansehen ganz gleich geachtet. Pari, sagt die heilige Synode von Trient Sess. IV., pietatis affectu et reverentia suscipit (ss. Synodus) et veneratur.

Ja in den ersten Jahrhunderten berief sich die Kirche bei Vertheidigung der christkatholischen Lehre gerade vorzugsweise auf die mündliche, in der Kirche aufbewahrte Ueberlieferung, überzeugt, daß durch das lebendige Wort, welches als von den Aposteln fortgepflanzt im Munde ihrer Nachfolger rein, deutlich und überall als dasselbe wiederklang, die abenteuerlichen Meinungen der Irrlehrer siegreicher bekämpft werden könnten, als durch den todten Buchstaben der heiligen Schrift, die von ihrem innern Zusammenhange mit der lebendigen kirchlichen Tradition abgelös't, allerlei Mißdeutungen fähig ist und solchen auch oft genug unterworfen wurde [1]).

„Auf die Bischöfe der Kirche," schreibt der heilige Irenäus in seiner oft gedachten Schrift, „muß man merken; auf die, welche die Nachfolge haben von den Aposteln her, wie wir nachgewiesen, und welche mit der Nachfolge im bischöflichen Amte das sichere Geschenk der Wahrheit nach dem Wohlgefallen des Vaters empfangen haben.

„Der Pfad derer, die sich an der Kirche halten, geht um die ganze Welt; denn er hat die sichere Ueberlieferung von den Aposteln und gewährt uns die Einsicht, daß Alle einen und denselben Glauben haben. Diesen empfangenen Glauben bewahrt die Kirche, obschon auf dem ganzen Erdkreise zerstreut, mit größter Sorgfalt, wie wenn sie nur ein Haus bewohnte, und glaubt es, wie wenn sie nur eine Seele und ein Herz hätte; und dieses verkündigt, lehrt

---

1) Man muß unterscheiden zwischen der Tradition im engern und im weiteren Sinne; unter jener versteht man die Gesammtheit der von den Aposteln nicht aufgezeichneten, sondern von ihnen nur mündlich fortgepflanzten christlichen Lehren; unter diesen den Gesammtglauben der Kirche in jeder Zeit, oder die in der Kirche seit ihrer Gründung fortlebende Verkündigung des Wortes. Im letztern Sinne wird gewöhnlich die Tradition die Norm, die Richtschnur der Schrifterklärung, die Glaubensregel genannt.

sie mit wunderbarer Uebereinstimmung, als ob sie nur einen Mund hätte. Denn obgleich die Sprachen auf Erden verschieden sind, so ist doch der Inhalt der Ueberlieferung ein und derselbe. Und wie die Sonne, das Geschöpf Gottes, auf der ganzen Erde ein und dieselbe ist, so leuchtet auch die Predigt der Wahrheit überall, und erleuchtet die Menschen, welche zu ihrer Erkenntniß gelangen wollen."

Nachdem er sodann beispielsweise auf die Uebereinstimmung einiger Kirchen mit der römischen hingewiesen, schließt er mit folgenden Worten:

„Da nun diese so großen Beweise vorliegen, so muß man die Wahrheit nicht noch bei Andern suchen, welche man leicht von der Kirche nehmen kann, da die Apostel in sie, wie in ein reiches Behältniß, in aller Fülle die gesammte Wahrheit niedergelegt haben, so daß ein Jeder, der da immer will, den Trank des Lebens aus ihr schöpfen mag. Sie allein ist der Eingang zum Leben; alle übrigen aber sind Diebe und Räuber. Daher muß man diese meiden, das aber, was die Kirche darbietet, mit größter Sorgfalt wählen und nach der Tradition der Wahrheit greifen. Denn wie? wenn über eine bedeutende Sache Streit erhoben würde, müßte man nicht auf die ältesten Kirchen zurückgehen, in welchen die Apostel gelebt haben, und über die schwebende Frage erholen, was zuverläßig und entschieden ist. Wie aber? wenn uns die Apostel keine Schriften hinterlassen hätten, müßte man nicht der Richtschnur der Tradition folgen, welche die Apostel denen eingehändigt, welchen sie die Kirchen anvertraut haben? An diese Ordnung halten sich auch viele Völker unter den Barbaren, welche an Christus glauben, und das Heil ohne Papier und Dinte durch den heiligen Geist in ihre Herzen eingeschrieben haben und die alte Tradition sorgfältig erhalten. Sind sie, welche ohne Schriften den Glauben angenommen haben, der Sprache nach Barbaren, so sind sie dennoch nach Gesinnung, Wandel und Sitten durch den Glauben sehr weise und gottgefällig."

Aus unzähligen andern Zeugnissen des Alterthums, die uns über diesen Gegenstand aufbewahrt sind, heben wir nur noch das des Clemens von Alexandrien heraus, der, nachdem er in seinen Stromatis das göttliche Ansehen der heiligen Schrift bewiesen, also fortfährt: „Es haben zwar alle Menschen ein und dieselbe Vernunft, aber sie gebrauchen sie verschieden. Die Einen

folgen dem Gnadenzuge und kommen zum Glauben; die Andern aber überlassen sich ihren Gelüsten, und verdrehen gewaltsam nach ihrem Gutdünken die heilige Schrift. Nothwendig aber müssen die in die größten Irrthümer gerathen, welche die Regel der Wahrheit von der Wahrheit selbst nicht empfangen oder angenommen haben.

„Ehrgeiz beherrscht sie Alle, welche das, was in natürlicher Verbindung mit dem göttlichen Schriftworte überliefert worden ist, durch falsche Deutung eigenwillig umgehen, oder mittelst anderer Trugschlüsse der göttlich'en Tradition durch Menschenlehre sich widersetzen, um so ihre besondere Lehrmeinung zu behaupten. Der gilt uns allein als Weiser, welcher, in der heiligen Schrift grau geworden, die apostolische und kirchliche Richtschnur der Glaubensdogmen festhält."

Sehen wir nun im folgenden §., woran man erkenne, daß eine Tradition wirklich von den Aposteln herrührt und also eine wahrhaft göttliche ist.

§. 125.

Die Kennzeichen der wahren apostolischen oder göttlichen Tradition; die Kirchenväter als Zeugen derselben.

Eine Tradition läßt sich als eine wahrhaft apostolische und göttliche an folgenden Merkmalen erkennen:

1. daß sie vom Ursprunge der Kirche her bestanden hat;

2. daß sie in allen apostolischen Kirchen, oder von allen Kirchen geglaubt worden ist[1]. Denn daß ein und dieselbe Lehre gleich von Anfang an in allen apostolischen Kirchen habe Aufnahme finden können, wenn sie nicht einen apostolischen Ursprung hatte, läßt sich nicht denken, besonders wenn man sich an die Sorgfalt erinnert, womit die erste Kirche über die Reinerhaltung der Lehre wachte, an den Ernst und Eifer, womit sie jeden unreinen Bestandtheil, der es irgend wagte, sich anzusetzen, sofort von sich auszuscheiden bemüht war.

---

1) Vincentius Lirinensis († 450) drückt in seiner Schrift, commonitorium genannt, diese Kennzeichen mit den Worten aus: «quod ubique, quod semper et quod ab omnibus creditum est, hoc est catholicum.»

Der Irrthum ist vielgestaltig, aber die Wahrheit ist nur Eine. Für eine von jeher und in allen Kirchen geglaubte Lehre gibt es keinen andern Erklärungsgrund, als deren apostolischen Ursprung.

Zu solchen apostolisch traditionellen Lehren sind unter andern zu rechnen: die Inspiration der heiligen Schrift; die Siebenzahl der Sacramente; die Nothwendigkeit der Kindertaufe; die Lehre vom Fegfeuer; der Nutzen unserer Fürbitte für die Abgestorbenen; die Lehre von Verehrung der Heiligen, der Reliquien und Bilder; die Lehre von dem Ablasse. Denn sind auch alle diese Lehren in der heiligen Schrift entweder nicht berührt oder nur angedeutet, so wurden sie doch von jeher und allgemein in der Kirche geglaubt und festgehalten, daher wir sie auch als wahrhaft apostolisch überlieferte und somit auch als göttliche Lehren zu verehren haben.

Sind übrigens diejenigen christlichen Lehren, die wir Traditionslehren nennen, nicht von den Aposteln selbst aufgezeichnet worden, so wurden sie es doch später in den Schriften der Kirchenväter, d. i. jener Lehrer der christlichen Kirche, welche in den ersten Jahrhunderten gelebt, sich durch Einsicht, Frömmigkeit und Liebe zum Christenthume ausgezeichnet, und dasselbe durch Wort und Schrift befördert haben. In diesem Sinne werden die Kirchenväter auch die Zeugen der Tradition genannt. Als solche sprechen sie nicht etwa ihre Privatmeinung, sondern den Glauben der ganzen Kirche aus, und ihre Uebereinstimmung in irgend einer Lehre (unanimis consensus) verbürgt uns eben die Apostolicität und Göttlichkeit derselben. Zu diesem unanimis consensus patrum wird aber nach einer vom Papst Benedict XIV. approbirten Regel nicht gerade das Zeugniß aller Väter erfordert, sondern es genügt, wenn die ausgezeichnetsten Väter der verschiedenen kirchlichen Provinzen und Nationen zusammenstimmen.

B. Unfehlbares Lehramt in der Kirche nach den Zeiten der Apostel.

§. 126.

Christus wollte, daß der Geist der Unfehlbarkeit auch nach den Zeiten der Apostel seiner Kirche verbleiben sollte.

Indem die Apostel die gesammten Wahrheiten des Christenthums auf unfehlbare Weise theils mündlich, theils schriftlich in der Welt ausbreiteten, machten sie es ihren Zeitgenossen möglich, dieselben mit unerschütterlichem Glauben zu umfassen und im Leben

treu zu befolgen. Aber auch nach dem Ableben der Apostel sollten diese Lehren mit gleicher Festigkeit geglaubt, mit gleicher Treue befolgt werden; denn Christus wollte ja, daß alle Menschen aller Jahrhunderte gerettet würden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangten (1 Timoth. 2, 4.). Die nothwendige Bedingung hiezu aber war, daß derselbe Geist der Unfehlbarkeit, der die Apostel beseelte, auch nach ihnen der Kirche verblieb. Denn

1. ohne diese Bedingung könnten die Menschen der nachapostolischen Zeiten nicht einmal völlig gewiß darüber werden, welche Schriften und welche Ueberlieferungen von den Aposteln herrührten. Ist es doch geschichtlich erwiesen, daß einzelne Irrlehrer und ganze religiöse Secten die ächten Schriften der Apostel verstümmelten, oder denselben ganz andere entgegensetzten. So verwarfen Marcion und Manes alle neutestamentlichen Schriften bis auf das Evangelium von Lucas und mehrere Briefe von Paulus; so beriefen sich die Basilidianer auf den Propheten Parchor, die Valentinianer auf das ägyptische Evangelium, die Ophiten auf das Evangelium des Judas. Und in gleicher Weise wagten auch mehrere Irrlehrer der ersten Jahrhunderte, um das Gewicht der ächten apostolischen Ueberlieferungen zu entkräften, ihnen andere vorgeblich durch Geheimlehren überkommene entgegenzustellen. Lassen sich aber auch auf dem Wege einer unbefangenen wissenschaftlichen Untersuchung diese Bedenken auf das glücklichste beseitigen, so ist doch die so errungene Ueberzeugung nur eine wissenschaftliche, die, wie nicht Jeder zu ihr gelangen kann, so auch noch weit hinter einem religiösen Glauben zurücksteht. Ein solcher kann sich einzig nur auf eine göttliche Auktorität gründen.

2. Aber die nachapostolische Zeit kann auch ohne eine unfehlbare Auktorität die Lehren Christi aus ihren beiden Erkenntnißquellen nicht mit derjenigen Sicherheit schöpfen, die zu einem wahren Glauben daran so wesentlich erforderlich ist.

Bekanntlich ist die heilige Schrift in einer fremden Sprache, unter ganz andern Zeit- und Ortsverhältnissen abgefaßt, und auch die Gegenstände, worüber sie sich verbreitet, bieten der Auffassung mitunter ganz eigenthümliche Schwierigkeiten dar. Die Erforschung ihres Sinnes ist daher von einer hohen Bildung und besonders von einer Menge sprachlicher und geschichtlicher Kenntnisse bedingt, wie sie nicht jeder sich zueignen kann. Aber nicht einmal durch alle Mittel der Gelehrsamkeit lassen sich ihre Schwierigkeiten und Dunkelheiten sämmtlich beseitigen; vielmehr hat die Erfahrung gelehrt, daß der Sinn mancher höchst wichtigen Stellen ebenso verschieden

aufgefaßt wurde, als es verschiedene gelehrte Ausleger gab, ja daß nicht selten aus mancher Stelle sich durchaus entgegengesetzte Lehren heraus erklärt wurden. So beriefen sich fast die Irrlehrer aller Jahrhunderte, obschon ihre Meinungen in einem unauflöslichen Zwiespalt auseinander gingen, mit gleicher Zuversicht, mit demselben Rechte oder Unrechte auf die Aussprüche der heiligen Schrift.

Wie soll nun in diesem Gewirre und Gedränge von Meinungen und Erklärungen der Einzelne sich zurecht finden, und was soll der thun, der, selbst zu forschen unfähig, sich ganz allein auf Andere hingewiesen sieht?

Mit den Lehren der Tradition, die ebenfalls in einer fremden Sprache aufgezeichnet worden sind, verhält es sich nicht anders. Auch ihre Auslegung erheischt eine besondere gelehrte Bildung, und auch durch diese ist die Gefahr des Irrens oder Schwankens noch nicht beseitigt. Hätte also Christus keine andere Fürsorge getroffen, um uns zu einer sichern Erkenntniß seiner Lehren zu führen: stets würden wir im Ungewissen herumtappen, oder von den Wogen der täglich ab- und zuströmenden Meinungen hin- und hergetrieben werden, ja die Offenbarung, über deren eigentlichen Inhalt wir nie in's Reine kommen könnten, würde für uns selbst ganz zweck- und nutzlos sein.

So wahr also Christus wollte, daß alle Menschen aller Jahrhunderte an seine Lehre glauben und durch gläubige Hingebung an sie ihr Heil wirken sollten: so wahr mußte er auch die nothwendige Bedingung hiezu wollen, d. i. er mußte wollen, daß der den Aposteln verliehene Geist der Unfehlbarkeit auch nach ihnen noch seiner Kirche verbleibe.

§. 127.

Fortsetzung.

Auf dasjenige, was wir aus der Natur der Sache erschlossen haben, werden wir auch durch deutliche Aussprüche der heiligen Schrift selbst hingeführt. Christus nämlich sprach zu seinen Aposteln: „Gehet hin in alle Welt . . . und siehe ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt" (Matth. 28, 20.). Und an einer andern Stelle (Joh. 14, 16.): „Und ich will den Vater bitten und er wird euch einen andern Tröster geben, damit er in Ewigkeit bei euch bleibe."

Da die Apostel nicht bis an's Ende der Welt lebten, so mußte diese Verheißung sich doch gewiß auch auf diejenigen erstrecken, in

denen sie nach ihrem Hingange aus dieser Welt noch fortleben, d. i. auf ihre Nachfolger, die Bischöfe. Diese sind mithin (in ihrer Gesammtheit) durch den Geist, mit dem Christus seiner Verheißung zufolge stets bei ihnen bleibt, unfehlbar. Auch aus der mehrgedachten Stelle bei Matth. 21, 16., worin Christus dem Petrus den Primat und der auf diesen Primat gegründeten Kirche die Unbesieglichkeit verheißt, läßt sich dieselbe Wahrheit ableiten. Denn in der Verheißung der Unbesieglichkeit der Kirche liegt zugleich die des besondern Schutzes vor jedem Irrthume in der Lehre; denn in demselben Augenblicke, wo sich in der Kirche der Irrthum eindrängte, wäre sie von den Pforten der Hölle, von der Macht der Lüge und der Bosheit überwältigt.

Auf solche klare Verheißungen gestützt und selbst vom Geiste Gottes geleitet, nennt der Apostel 1 Timoth. 3, 15. die Kirche „eine Säule und Grundfeste der Wahrheit;“ und hielt die lehrende Kirche sich auch selbst vom Anfange an in ihrer Lehre für unfehlbar. Stets trat sie mit dem vollen Ansehen einer vom Geiste Gottes beseelten und geleiteten Zeugin und Verkünderin der Wahrheit auf, alle von ihren Glaubens- oder Sittenlehren abweichenden Meinungen als der Lehre Christi selbst widersprechend verurtheilend und von sich ausschließend.

§. 128.

Nähere Bestimmung des Trägers der Unfehlbarkeit, so wie der Gegenstände, worauf diese sich erstreckt. Concilien und Symbola.

1. Nachdem nun erwiesen, daß Christus der Kirche den Geist der Unfehlbarkeit in der Lehre verliehen, erhebt sich die Frage: Wer in der Kirche der Träger dieser Unfehlbarkeit sei? Von den Aposteln besaß jeder Einzelne sie, indem der Beruf, den jeder zu erfüllen hatte, dieses erheischte; daß aber auch jeder einzelne Nachfolger der Apostel, jeder Bischof in der Lehre unfehlbar sei, ist um des Zweckes willen, für den Christus der Kirche die Unfehlbarkeit verliehen hat, nicht erforderlich, vielmehr kann derselbe schon unter der Bedingung vollkommen erreicht werden, wenn der Gesammtheit der Nachfolger der Apostel Unfehlbarkeit zukommt. Und daher hat denn Christus zur innigern Vereinigung Aller untereinander es also geordnet, daß nur die Gesammtheit dieser Gabe sich erfreue.

Also die Gesammtheit der Nachfolger der Apostel, d. h. die Gesammtheit der Bischöfe in ihrer Unterordnung unter den Nach-

folger des heiligen Petrus, den römischen Papst, bilden die unfehlbar lehrende Kirche. Aus ihrem Munde redet der heilige Geist, redet Gott, und daß sie irre, ist ebenso unmöglich, als es unmöglich ist, daß Gott irre, der die ewige Wahrheit selber ist.

2. Ueber welche Gegenstände erstreckt sich die Unfehlbarkeit der lehrenden Kirche?

Die Kirche lehrt uns unfehlbar:

a. welche die göttlichen Bücher des a. und n. T., so wie die wahren apostolischen Ueberlieferungen sind.

b. Sie legt diese beiden Erkenntnißquellen unfehlbar aus, schöpft also daraus und stellt uns alle wahrhaft christlichen Glaubens- und Sittenlehren unfehlbar vor.

3. In entstandenen Streitigkeiten über Glaubens- und Sittenlehren ist sie die höchste, unfehlbare Richterin.

Keine neuen Lehren stellt also die Kirche auf, sondern sie bewahrt, erklärt und verkündigt nur die alte Wahrheit, die von Christus geoffenbart und von den Aposteln ausgebreitet worden ist, gemäß der Weisung des Herrn: lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe. Wohl aber ist sie, wenn neue Irrthümer diese alte Wahrheit zu verunstalten wagen, ebenso verpflichtet, als bemüht, diese in einer neuen Form auszusprechen, in jenem Ausdrucke nämlich, der gerade den zeitlichen Irrthum als Irrthum am treffendsten bezeichnet, oder ihm die alte Wahrheit am kenntlichsten und schärfsten gegenüber stellt.

Die Art und Weise, wie sie dies thut, ist verschieden. Entweder die Bischöfe, sämmtlich vom Oberhaupte der Kirche zusammenberufen, vereinigen sich an einem bestimmten Orte, nach dem Vorgange der Apostel (vergl. Apostelg. 15.), wo sie nach vorheriger, mit religiöser Feierlichkeit eingeleiteter gemeinschaftlicher Berathung unter Vorsitz des Oberhauptes, oder dessen Stellvertreter über Gegenstände des Glaubens, oder der Sitten, entscheidende Aussprüche (dogmata) thun; oder das Oberhaupt der Kirche thut in seiner Eigenschaft als Wächter des Glaubens gemäß den Worten des Herrn: stärke (im Glauben) deine Brüder (Luc. 22, 32.), allein einen solchen Ausspruch, dem dann die ausdrückliche oder stillschweigende Zustimmung der übrigen Bischöfe zu Theil wird (ecclesia dispersa). In beiden Fällen sind die gethanen Aussprüche, oder gefaßten Beschlüsse, als von der ganzen lehrenden Kirche ausgehend, unfehlbar, und fordern unsererseits die unbedingteste Unterwerfung, als ob Gott selbst dadurch zu uns spräche.

Die örtliche Vereinigung der gesammten lehrenden Kirche unter dem Vorsitze ihres Oberhauptes oder dessen Stellvertreter wird genannt allgemeiner Kirchenrath (Concilium Oecumenicum oder Synodus Oecumenica).

Die Christenheit zählt solcher von allen anerkannten allgemeinen Concilien 17, unter welchen die vier ersten, die Concilien von Nicäa 325, von Konstantinopel 381, von Ephesus 431, von Chalcedon 451, und das letzte von Trient 1545—1563 in Bezug auf Glaubens- und Sittenlehre besonders wichtig sind. Außerdem gibt es noch vier andere, die aber nur unter gewissen Einschränkungen als ökumenische betrachtet werden, nämlich: die Concilien von Pisa 1409, von Constanz 1414—18, von Basel 1431—42 und das fünfte Lateranensische 1512—17.

Von den allgemeinen Synoden sind zu unterscheiden National-, Provinzial- und Diöcesansynoden, je nachdem die vornehmsten Geistlichen eines ganzen Landes, oder einer Provinz, oder bloß eines Bisthums zur gemeinschaftlichen Berathung zusammenkommen; ihre Aussprüche über Glaubens- oder Sittenlehren erlangen nur durch den Beitritt des Oberhauptes der Kirche und der übrigen Bischöfe den Charakter der Unfehlbarkeit.

Auch hat die Kirche von Zeit zu Zeit den Inbegriff ihres Glaubens, besonders gegen die zeitlich herrschenden Gegensätze, durch förmliche öffentliche Glaubensbekenntnisse (Symbola) ausgesprochen, denen, als dem Ausdrucke der Lehre und des Glaubens der allgemeinen Kirche, ebenfalls Unfehlbarkeit zukommt. Zu solchen gehören das apostolische Symbolum, das Nicäno-Konstantinopolitanische, das Athanasianische und das Tridentinische oder die professio fidei Tridentina [1]).

---

1) Letzteres theilen wir als den besonders durch die sogenannten Reformatoren hervorgerufenen Irrthümern entgegengesetzten Ausdruck des kirchlichen Glaubens hier in extenso mit:

Ego N. firma fide credo et profiteor omnia et singula, quae continentur in Symbolo, quo sancta Romana ecclesia utitur: videlicet: Credo in unum Deum, Patrem omnipotentem, factorem coeli et terrae, visibilium omnium et invisibilium. Et in unum Dominum Jesum Christum, Filium Dei unigenitum. Et ex Patre natum ante omnia saecula. Deum de Deo, Lumen de Lumine, Deum verum de Deo vero. Genitum, non factum, consubstantialem Patri, per quem omnia facta sunt. Qui propter nos homines et propter nostram salutem descendit de coelis. Et incarnatus est de Spiritu sancto ex Maria Virgine: et homo factus est. Crucifixus etiam pro nobis, sub Pontio Pilato, passus et sepultus est.

§. 129.

V. Christus setzte in seiner Kirche ein äußeres Priesterthum des n. B. ein, indem er den Aposteln und deren Nachfolgern die ausschließliche Gewalt ertheilte, das heilige Opfer darzubringen und die göttlichen Gnadenschätze auszuspenden.

Wie die Lehre Jesu in der Kirche immer fort und fort, rein und vollständig verkündigt und geglaubt werden sollte; also soll-

---

Et resurrexit tertia die, secundum Scripturas. Et ascendit in coelum: sedet ad dextram Patris. Et iterum venturus est cum gloria judicare vivos et mortuos: cujus regni non erit finis. Et in Spiritum sanctum, Dominum et vivificantem, qui ex Patre Filioque procedit. Qui cum Patre et Filio simul adoratur et conglorificatur: qui locutus est per Prophetas. Et unam, sanctam, catholicam et apostolicam Ecclesiam. Confiteor unum baptisma in remissionem peccatorum. Et exspecto resurrectionem mortuorum, et vitam venturi saeculi, Amen.

Apostolicas et ecclesiasticas traditiones reliquasque ejusdem ecclesiae observationes et constitutiones firmissime admitto et amplector. Item sacram scripturam juxta eum sensum, quem tenuit et tenet sancta mater ecclesia, cujus est judicare de vero sensu et interpretatione sacrarum scripturarum, admitto: nec eam unquam nisi juxta unanimem consensum patrum accipiam et interpretabor. Profiteor quoque septem esse vere et proprie Sacramenta novae legis, a Jesu Christo Domino nostro instituta atque ad salutem humani generis (licet non omnia singulis) necessaria: scilicet baptismum, confirmationem, eucharistiam, poenitentiam, extremam unctionem, ordinem et matrimonium: illaque gratiam conferre: et ex his baptismum, confirmationem et ordinem sine sacrilegio reiterari non posse. Receptos quoque et approbatos ecclesiae catholicae ritus in supradictorum omnium Sacramentorum solemni administratione recipio et admitto.

Omnia et singula, quae de peccato originali, et de justificatione in Sacro-Sancta Tridentina Synodo definita et declarata fuerunt, amplector et recipio. Profiteor pariter in missa offerri Deo verum, proprium, et propitiatorium Sacrificium pro vivis et defunctis; atque in Sanctissimo Eucharistiae Sacramento esse vere, realiter et substantialiter corpus et sanguinem, una cum anima et Divinitate Domini nostri Jesu Christi; fierique conversionem totius substantiae panis in corpus, et totius substantiae vini in sanguinem: quam conversionem ecclesia catholica transsubstantiationem appellat. Fateor etiam sub altera tantum specie totum atque integrum Christum verumque sacramentum sumi. Constanter teneo purgatorium esse, animasque ibi detentas fidelium suffragiis juvari. Similiter et sanctos una cum Christo regnantes, venerandos atque invocandos esse, eosque orationes Deo pro nobis offerre; atque eorum reliquias esse venerandas. Firmissime assere, imagines Christi ac Deipa-

ten auch die von ihm zur Entsündigung und Heiligung der Menschheit gestifteten Gnadenschätze in der Kirche für alle Zeiten niedergelegt und an die Bedürftigen und Würdigen unverkümmert ausgespendet werden. Zu Werkzeugen dieser Ausspendung wählte er die Apostel und deren Nachfolger, und theilte so abermals die Kirche in eine ungleiche Gesellschaft, in den Priester- und in den Laienstand ein.

1. Er verlieh seinen Aposteln beim letzten Abendmahle die Gewalt, das von ihm eingesetzte unblutige Opfer des n. B. stets zu erneuern mit den Worten: Thuet dies zu meinem Andenken. Ferner verlieh er ihnen nach seiner Auferstehung die Gewalt der Sündenvergebung, indem er zu ihnen sprach: Nehmet hin den heiligen Geist; denen ihr die Sünden nachlasset, denen sollen sie nachgelassen sein, und denen ihr sie behaltet, denen sollen sie behalten sein. Desgleichen die Gewalt zu taufen mit den Worten: Gehet hin in alle Welt, lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Und so ertheilte er ihnen alle übrigen geistlichen Gewalten und Vollmachten, die nach der heiligen Schrift oder der mündlichen Ueberlieferung die Apostel ausgeübt haben. Denn die Ausübung derselben von Seiten der Apostel läßt auf deren Einsetzung und Uebertragung von Seiten Jesu Christi schließen, indem ja die

---

rae semper virginis, nec non aliorum sanctorum habendas et retinendas esse, atque eis debitum honorem et venerationem impartiendam. Indulgentiarum etiam potestatem a Christo in ecclesia relictam fuisse, illarumque usum Christiano populo maxime salutarem esse affirmo. Sanctam catholicam et apostolicam Romanam ecclesiam, omnium ecclesiarum matrem et magistram agnosco: Romanoque Pontifici, beati Petri Apostolorum Principis Successori, ac Jesu Christi Vicario veram obedientiam spondeo ac juro. Caetera item omnia a sacris canonibus et oecumenicis conciliis, ac praecipue a sacrosancta Tridentina Synodo tradita, definita et declarata, indubitanter recipio atque profiteor: simulque contraria omnia atque haereses quascunque ab ecclesia damnatas, rejectas, atque anathematizatas, ego pariter damno, rejicio et anathematizo. Hanc veram catholicam fidem, extra quam nemo salvus esse potest, quam in praesenti sponte profiteor et veraciter teneo, eandem integram et inviolatam, usque ad extremum vitae spiritum, constantissime, Deo adjuvante, retinere et confiteri, atque a meis subditis, seu illis, quorum cura ad me in munere meo spectabit, teneri, doceri, et praedicari, quantum in me erit, curaturum, ego idem N. spondeo, voveo, ac juro, sic me Deus adjuvet, et haec sancta Dei evangelia.

In principio erat Verbum . . .

Apostel nicht Anordner, sondern nach der Lehre des Apostels 1 Kor. 4, 1. nur Diener, Verwalter und Ausspender der heiligen Geheimnisse waren.

2. Daß diese geistlichen Vollmachten aber auch auf die Nachfolger der Apostel übergehen, und daß somit ein äußeres Priesterthum in der Kirche fortdauernd bestehen sollte, könnte schon daraus geschlossen werden, daß die Zwecke selbst, die Christus an dieß äußere Priesterthum geknüpft hat, die Entsündigung und Heiligung der Menschheit nämlich, fort und fort in der Kirche verwirklicht werden sollten. Es wird aber in der heiligen Schrift auch ausdrücklich erwähnt, daß die Apostel unter Handauflegung und Anrufung und Mittheilung des heiligen Geistes die erwähnten Vollmachten auf ihre Nachfolger wirklich übertragen haben (vergl. 1 Timoth. 4, 14. u. 5, 22. Tit. 1, 5.).

Auch die Geschichte lehrt, daß ein äußeres Priesterthum von je her in der Kirche bestanden, und daß von den Nachfolgern der Apostel die göttlichen Gnadenschätze stets ausgespendet worden sind, wozu sich uns die Belege in der Geschichte der Kirche reichlich darbieten werden.

Um die Wirksamkeit und Bedeutung der von Christus angeordneten Gnadenmittel und gottesdienstlichen Handlungen anschaulicher zu machen, hat es die Kirche für zweckmäßig erachtet, die Ausspendung oder Feier derselben noch mit verschiedenen sinnbildlichen und sinnreichen Handlungen oder Ceremonien zu umgeben.

Der durch tausendfache Bande mit dem irdischen Leben verschlungene sinnliche Mensch sollte dadurch auch in seiner sinnlichen Natur erfaßt und in's Uebersinnliche desto leichter emporgehoben werden.

Anmerkung. Wie schon Christus neben den zwölf Aposteln als Gehülfen derselben die 72 Jünger erwählte, und wie die Apostel dem Auftrage Christi zufolge in den Priestern und Diaconen sich selbst Gehülfen zur Ausspendung der heiligen Geheimnisse erwählten und diesen einen Theil ihrer Vollmachten übertrugen: so hatten auch in den nachapostolischen Zeiten die Bischöfe, als die Nachfolger der Apostel, zu Gehülfen: Priester, Diaconen nebst anderen geringeren Stufen der geistlichen Gewalt. Diese sind von den Bischöfen in den geistlichen Verrichtungen abhängig, erkennen in ihnen die Quelle ihrer Amtsgewalt und sind daher unfähig, ihre Gewalt wieder auf Andere zu übertragen.

§. 130.

Die römisch-katholische Kirche die einzig wahre Kirche Jesu Christi.

So wahr Christus eine sichtbare Kirche gestiftet hat, so wahr hat er bloß eine einzige gestiftet. Wie er selbst nur Einer, wie seine Lehre Eine und sein Werk nur Eines war: also sollte die Anstalt, worin er als der Eine Erlöser fortleben, worin seine Eine Lehre fortverkündigt und sein Eines Werk stets lebendig erhalten werden sollte, nur Eine sein: „Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Schafstall, Ein Hirt, Ein Gott und Vater Aller." Welches ist nun diese Eine und daher auch einzig wahre Kirche Jesu Christi? So wichtig die Frage ist, so leicht ist sie zu beantworten.

Die einzig wahre, von Christus gestiftete Kirche kann nämlich nur die sein, die von Christi und der Apostel Zeiten her immer bestanden hat, — indem Christus seiner Kirche einen durch alle Zeiträume ununterbrochenen Fortbestand zugesichert hat. Das aber ist nur die römisch-katholische Kirche. Von allen andern christlichen Gemeinschaften läßt sich die Zeit ihres Entstehens, ihres Sichablösens von der allgemeinen Kirche genau nachweisen. Dieß ist eine Blöße, die sich durch Nichts verdecken läßt, ein unauslöschliches Merkmal der Unwahrheit. Die Geschichte der vergangenen Jahrhunderte läßt sich einmal nicht umändern, und Niemand kann sich Vorfahren zueignen, die er nicht besitzt. Nur die römisch-katholische Kirche füllt alle Jahrhunderte aus, hat sich nie von einer andern abgelös't, sondern hat nur Christum selbst zu ihrem Stifter.

Die einzig wahre Kirche Christi kann weiter nur diejenige sein, an der noch ganz diejenige Einrichtung sichtbar ist, welche Christus seiner Kirche verliehen hat. Und das ist wieder nur die römisch-katholische Kirche; in ihr allein besteht ein sichtbares Oberhaupt, ein sichtbares Lehramt, ein äußeres Priesterthum.

Kurz, die allbekannten Merkmale, woran die wahre Kirche Christi zu erkennen ist, besitzt in ihrer Gesammtheit nur sie allein. Denn sie ist:

1. einig, einig nämlich in dem Einen Oberhaupte, in dem gemeinsamen Vater der ganzen Christenheit, dem römischen Papste, der wie ein fester Ring alle Glieder der Kirche umschließt und verbindet, vom Patriarchen herab bis zu den Priestern und zu den Laien; einig ferner in der Lehre, die überall in ihr als dieselbe verkündet und geglaubt wird; indem sie jedem Irrthum

den Zugang zu sich verschließt und jedes Aftergewächs von sich abschneidet; einig endlich in demselben Gottesdienste, selbst in dem scheinbar Unwesentlichen desselben, in der Sprache, worin er gefeiert wird.

Die römisch-katholische Kirche ist somit das treueste Abbild des Einen Herrn und des Einen Gottes; sie ist die Eine, welche, um mit Möhler zu reden, „mit den zartesten Banden so unendlich Mannichfaltiges zur Einheit verbindet und zwar ungehemmt durch Flüsse, Gebirge, Wüsten und Meere, durch Sprachen, volksthümliche Sitten, Gebräuche und Eigenthümlichkeiten jeder Art, an deren starrem, unbeugsamem Wesen die Hand der mächtigsten Eroberer zerschellt.

„Ihr Friede, vom Himmel gekommen, dringt tiefer hinab in die menschliche Brust, als alle irdischen Entzweiungen; aus allen Völkern, oft tief gespalten durch die verschiedenen Interessen des Bürgers und des der Zeit angehörenden Menschen, erbaut sie Gottes Haus, in welchem sich alle zu Einem Lobgesange vereinigen, wie in dem Tempel des harmlosen Dorfes sich alle die kleinen Gegner und Feinde um das Eine Heiligthum Eines Gemüthes versammeln.“

2. Sie ist heilig, nicht als ob alle Glieder derselben Heilige wären; Christus selbst deutete in der Parabel vom Waizen und Unkraute so wie in der vom Fischernetze deutlich genug an, daß in der wahren Kirche Gute und Böse immer mit einander vermischt sein würden, so wie gleich im Anfange unter den zwölf Aposteln ein Judas war. Heilig wird sie vielmehr und zwar mit Recht darum genannt, weil sie alle ihre Glieder zur Heiligkeit beruft, ihnen Heiligkeit als die höchste Regel ihres Strebens, als das einzige Ziel ihres Lebens hinstellt; weil sie ferner alle Mittel spendet, die zur Heiligkeit verhelfen, heilige Lehre, heilige und heiligende Kräfte, und weil sie endlich eine unübersehbare Menge aus ihrem Schooße erzeugt, die dieses Ziel wirklich erreicht haben.

3. Sie ist katholisch, d. i. allgemein, weil sie nicht nur durch alle Zeiten hindurch fortbestanden, sondern auch ihrer innersten, eigensten Bestimmung nach sich über alle Welttheile hin ausgebreitet hat, fähig und bereit, ja aus allen Kräften bemüht, alle Völker der Erde in ihren Schooß aufzunehmen, weil sie also allgemein ist sowohl der Zeit als dem Raume nach.

Auch hat nur sie allein, im Gegensatze zu allen Häretikern und Schismatikern aller Zeiten, den Auftrag des Herrn erfüllt: Lehret sie Alles halten, was ich euch gesagt habe.

4. Apostolisch, weil ihre Bischöfe in ununterbrochener Reihenfolge ihren Ursprung auf die Apostel zurückführen, also wirklich durch die rechte Thüre in den Schafstall eingegangen sind, vom heiligen Geiste gesetzt, die Kirche Gottes zu regieren.

§. 131.

Schluß der Lehre von der Kirche. Sinn und Wahrheit des Satzes: Extra ecclesiam nulla salus.

Werfen wir nun von hier aus nochmals einen Blick auf alles zurück, was bisher von der Kirche gelehrt und mit Gründen belegt worden ist, um diese Anstalt in ihrer hohen Bestimmung, in ihrer großen wunderbaren Bedeutung noch einmal als Ganzes zu schauen; so erscheint sie uns als die sichtbare Stellvertreterin Jesu Christi, als diejenige Anstalt, in der Jesus Christus fortlebet, in der er den Segen seiner erlösenden Thätigkeiten, denen er sich während seines irdischen Wandels unterzogen hat, durch alle Zeiten hindurch der Menschheit zuwendet. In ihr verkündet er stets seine heilbringende Lehre, in ihr spendet er der Menschheit die entsündigenden und heilbringenden göttlichen Kräfte, in ihr und durch sie erzieht er uns für unsere wahre ewige Bestimmung.

In dieser innigen und unzertrennlichen Verbindung der Kirche mit Christus liegt der Grund, warum sie in der heiligen Schrift seine unbefleckte Braut, ja sein eigner Leib genannt wird, wovon er selbst das Haupt ist.

Hieraus erklärt sich ferner das Wort des Herrn an die Apostel und ihre Nachfolger: „Wer euch hört, der hört mich, wer euch verachtet, der verachtet mich, und wer die Kirche nicht hört, der soll für einen Heiden und Zöllner gehalten werden;“ hierin allein endlich ist der Grund zu suchen, daß jeder wahre Christ immer und allezeit zugleich der treueste und eifrigste Anhänger der Kirche war. Wenigstens besagen im Munde der Kirchenväter die Ausdrücke: Christo anhangen und der Kirche anhangen, ganz und gar dasselbe, so wie der Abfall von der Lehre der Kirche, die Häresie, ihnen gleichgalt mit dem Abfall von der Wahrheit, die Aufhebung der kirchlichen Einheit, das Schisma, mit der Schilderhebung gegen Gott, mit dem Verluste des Heils.

„Ein Leib ist,“ ruft freudig entzückt über den schönen Bau der Kirche der heilige Cyprian in seiner Schrift de unitate aus, „Ein Leib und Ein Geist, Eine Hoffnung unserer Berufung, Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott.“

„Diese Einheit müssen wir recht festhalten und schirmen, wir Bischöfe, die wir in der Kirche den Vorsitz führen, damit wir auch den Episcopat selbst als Einen und untheilbaren erweisen. Niemand hintergehe die Brüderschaft mit Lüge, Niemand entstelle durch treulosen Unterschleif die Wahrheit des Glaubens. Der Episcopat ist Eins, wovon Jeglicher einen Theil inne hat mit der Haftung für's Ganze. Auch die Kirche ist Eine, welcher mit wuchernder Fruchtbarkeit weithin zur Vielheit sich ausbreitet, wie der Sonne Strahlen viele sind, aber Ein Licht; wie des Baumes Zweige viele sind, aber Ein Stamm auf die festhaltige Wurzel gegründet; und, während aus Einer Quelle sehr viele Bäche ausfließen, wird, obschon aus der Fülle der ausströmenden Masse eine zahlreiche Vielheit sich zu ergießen scheint, dennoch im Ursprunge die Einheit bewahrt. Reiße den Sonnenstrahl von seinem Körper los: die Einheit des Lichtes läßt keine Theilung zu. Brich vom Baume den Zweig: der gebrochene kann nicht fürder mehr leben. Schneide von der Quelle den Bach: abgeschnitten liegt er auch trocken. So breitet auch die Kirche des Herrn, vom Lichte durchströmt, ihre Strahlen aus über den ganzen Erdkreis: doch ist nur Ein Licht, welches sich allüberall ausgießt, und die Einheit des Körpers trennt sich nicht. Ihre Zweige streckt sie in reichhaltiger Lebenskraft aus über die gesammte Erde, sie schüttet aus ihrem Schooße weithin die ergiebig fließenden Bäche; doch ist nur Ein Haupt, und Ein Ursprung und Eine Mutter, reich mit fruchtbarem Nachwuchs gesegnet. Aus ihrem Schooße werden wir geboren, mit ihrer Milch genährt, durch ihren Geist beseelt."

Wie nach solcher Auffassung der Kirche jeder Versuch der Lösung der kirchlichen Gemeinschaft als ein ungeheurer Frevel erscheinen muß, ist leicht zu begreifen.

„Christi Braut," schreibt daher derselbe weiter, „kann nicht durch Ehebruch entehrt werden, sie ist unberührt und keusch. Nur Ein Haus kennt sie, die Heiligkeit Eines Gemaches bewahrt sie mit keuscher Scham. Diese rettet uns für Gott; diese eignet die Kinder, die sie geboren hat, seinem Reiche zu. Wer immer von der Kirche sich sondert und einer Ehebrecherin anhängt, schließt sich aus von den Verheißungen der Kirche; und der wird nicht zu den Belohnungen Christi gelangen, welcher die Kirche verläßt. Er ist ein Fremder, ein Unheiliger, ein Feind. Es kann derjenige Gott nicht mehr zum Vater haben, der die Kirche nicht zur Mutter hat. Konnte einer entrinnen, der

außerhalb Noe's Arche war, so mag auch ein solcher, der außerhalb der Kirche ist, entrinnen."

Selbst der Hinblick auf das mancherlei Böse in der Kirche kann die Aufhebung der Gemeinschaft mit ihr nicht entschuldigen, vielweniger rechtfertigen. „Scheint auch Unkraut in der Kirche zu sein," sagt der heilige Cyprian in einem seiner Briefe, „so darf weder unser Glaube, noch unsre Liebe dadurch sich abwendig machen und bestimmen lassen, um des Unkrautes willen, das wir in der Kirche sehen, von der Kirche für unsre Person auszuscheiden... Wir wollen uns bestreben und alles Mögliche aufbieten, damit wir selbst goldene und silberne Gefäße sein mögen: die irdenen übrigens zu zerbrechen, bleibt dem Herrn vorbehalten, dem auch das eiserne Scepter dazu eingehändigt worden ist. Der Knecht kann nicht größer sein, als der Herr. Es kann Niemand sich zueignen, was der Vater dem Sohne ausschließlich übertragen hat; so etwa, daß einer vermeinte, er führe die Wurfschaufel, um die Tenne zu sichten und zu säubern, oder er vermöge alles Unkraut vom Waizen nach menschlicher Einsicht zu sondern. Das ist stolze Auflehnung und gottesräuberische Anmaßung, auf die ein verworfener Tollsinn verfällt. Und während sie eine Herrschaft über die Forderungen einer milden Gerechtigkeit hinaus sich beilegen, raffte sie das Verderben aus der Kirche weg; und während sie voll Uebermuth sich erheben, kommen sie, geblendet durch ihre Blähsucht, um das Licht der Wahrheit."

Aus allem Bisherigen wird nun auch der Sinn und die Wahrheit des Satzes deutlich: Extra ecclesiam nulla salus, oder was diesem gleichbedeutend ist: die römisch-katholische Kirche ist die alleinseligmachende.

Ist nämlich der Name Jesu der einzige, in dem wir selig werden können, so ist auch die Anstalt, die unsere Verbindung mit ihm vermittelt, die den Segen seines Werkes uns zuwendet, die einzige Führerin zum Heile! Wer mit eigner Schuld aus ihrer Gemeinschaft tritt oder bleibt, ist außer der Gemeinschaft mit Christo, fern vom Antheil seiner Gnade und seiner Seligkeit. Ueber unverschuldeten Irrthum aber soll mit diesem Satze nicht abgeurtheilt werden; vielmehr werden diejenigen, die vom Verlangen nach Wahrheit beseelt, nach bestem Wissen und Gewissen Gutes zu thun redlich bemüht sind, wenn auch äußerlich von der Kirche getrennt, doch der Gesinnung nach von ihr als mit ihr verbunden angesehen.

Daß es Pflicht ist, in den Schooß dieser Kirche einzutreten und in ihr treu zu beharren, bedarf nach dem Gesagten kaum der

Erwähnung mehr. So wahr sich die Kirche, als die Vermittlerin des Heils, als die Schöpfung Christi ansieht, kann sie diese Pflicht Niemanden erlassen, sich ihres Rechtes, deren Erfüllung zu fordern, nie begeben. Von Jahr zu Jahr sendet sie, dem göttlichen Auftrage getreu, überall hin ihre Boten, bittet und beschwört, wünscht und fordert, auf daß die, die außer dem Schafstall sich befinden, in denselben eintreten und Ein Hirt und Eine Heerde werde. Und selig, wer unter ihren Schutz sich birgt, in ihrem Schooße als würdiges Glied lebt und unter ihren Segnungen aus diesem Leben scheidet!

Zweiter Abschnitt.

Geschichte der Kirche Jesu Christi.

---

§. 132.

Plan und Eintheilung.

Die Geschichte der Kirche wird die vorgetragene Lehre von der christlichen Religion und Kirche in ein noch helleres Licht setzen oder sie auf eine neue Weise bestätigen. In ihr offenbart sich das Christenthum in seinen herrlichsten Wirkungen, in seiner wahrhaft göttlichen Kraft, und nicht minder führt sie uns für den göttlichen Ursprung der Kirche einen neuen sehr eindringlichen Beweis vor die Augen. Denn sehen wir diese im Kampf mit den widrigsten Hindernissen entstehen, in diesem Kampfe stets unversehrt sich erhalten und die ganze Dauer ihres Bestehens wohlthätig siegend wirken, finden wir an ihr allein das Eigene, was schon der heilige Hilarius aus dem vierten Jahrhunderte ihr nachrühmt, daß sie dann, wann sie verwundet ward, überwand, wann sie beschuldigt, an Weisheit gewann, wann sie verlassen, erwarb, wann sie verfolgt, blühte, wann sie gebeugt, wuchs, wann sie verachtet, gedieh, wann sie geschlagen, siegte, wann sie gefallen war, stand: so erkennen wir hier nicht sowohl das Walten des allmächtigen Fingers Gottes, als wir es vielmehr mit Augen sehen; unser Glaube fühlt sich gehoben, unsere Zuversicht steigt, und neue Liebe gegen Christus und seine wunderbar gegründete, wunderbar erhaltene Anstalt durchdringt unsere Brust.

So sehr von dieser Seite betrachtet die Geschichte der christlichen Kirche unsere lebendigste Theilnahme in Anspruch nimmt, werden wir uns doch allein auf die wichtigsten und folgereichsten Erscheinungen einschränken müssen, die wir, der deutlicheren Uebersicht wegen, in drei großen Zeiträumen uns vorführen wollen. Nach dem Vorgange von Möhler[1]) nennen wir den ersten das griechisch-römische Zeitalter, weil darin die Kirche bei Lösung ihrer Aufgabe besonders mit der griechisch-römischen Bildung zusammentraf und innerhalb dieses Kreises zu wirken hatte. Dieses Zeitalter erstreckt sich von Christus bis auf Bonifacius oder bis zum Anfange des achten Jahrhunderts. Eine Unterabtheilung oder eine neue Periode in diesem Zeitraume lassen wir mit Constantin dem Großen beginnen, dem Zeitpunkte nämlich, wo die christliche Religion als Siegerin über Juden- und Heidenthum auftritt.

Den zweiten Zeitraum nennen wir das germanische Zeitalter, weil die Hauptwirksamkeit der Kirche in dieser Zeit sich auf die germanischen Völker erstreckt, und dadurch ihrer Geschichte ein eigenthümlicher Charakter aufgedrückt wird. Dieses Zeitalter erstreckt sich vom Ende des achten bis zum Ende des fünfzehnten Jahrhunderts.

Den dritten Zeitraum endlich nennen wir das griechisch-römisch-germanische Zeitalter der Kirche, weil das Zusammentreffen der neuerwachten griechisch-römischen Bildung mit der germanischen Weise auf den Entwicklungsgang der kirchlichen Erscheinungen dieses Zeitalters von den bedeutendsten Folgen gewesen ist.

Je nach den verschiedenen Theilen der Aufgabe aber, die die Kirche im Laufe der Zeit zu lösen hat, ordnen wir die kirchlichen Erscheinungen eines jeden dieser Zeiträume unter folgende Rubriken:

1. Wie die Kirche sich nach außen hin weiter ausgedehnt und im Allgemeinen auf den religiös-sittlichen Zustand der Menschheit eingewirkt hat, oder: Geschichte ihrer Verbreitung und Wirksamkeit im Allgemeinen.

2. Wie sie die Lehre Jesu gegen jeden andringenden Irrthum in ihrer Reinheit gesichert, oder: Geschichte der Häresien und ihrer Bekämpfung.

---

1) Vergl. Möhler's gesammelte Schriften II. Bd. Einleit. in die Kirchengeschichte.

3. Wie sie die ihr von Christus anvertrauten Gnadenmittel ausgespendet, mit welchen zeitgemäßen Ceremonien sie die Feier dieser Ausspendung erhöht hat, oder: Geschichte des Cultus oder Gottesdienstes.

4. Wie sie auf der Grundlage ihrer göttlich gesetzten hierarchischen Verfassung die einzelnen Bestandtheile derselben, je nach dem Bedürfnisse der Zeiten, gegen einander mehr oder minder scharf hervorgekehrt und nach außen hin geltend gemacht hat, um die Kirche Gottes zu regieren, oder: Geschichte der Hierarchie.

Das griechisch-römische Zeitalter der Kirche, von Christus bis auf Bonifacius.

Erste Periode.

Von Christus bis Constantin den Großen.

I.

Geschichte der äußern Ausdehnung der christlichen Kirche und ihrer Wirksamkeit im Allgemeinen.

§. 133.

Gründung und erste Ausbreitung der Kirche.

Nachdem die zwölf Apostel: Petrus, Johannes, Jakobus, Andreas, Philippus, Thomas, Bartholomäus, Matthäus, Jakobus, Sohn des Alphäus, Simon Kananites, Judas, der Bruder des Jakobus und Matthias am ersten Pfingsttage den versprochenen heiligen Geist empfangen, beginnen sie sogleich auf der Grundlage, die der Sohn Gottes gelegt, die Kirche aufzubauen.

Der erste von ihnen, Petrus, bekehrt schon am ersten Tage gegen drei tausend, und indem sie unermüdet die Verkündigung fortsetzen und diese mit Zeichen und Wundern begleiten, mehrt sich von Tag zu Tag die Zahl der Gläubigen, und es entsteht die erste Kirche zu Jerusalem, die Mutterkirche für alle diejenigen, die aus dem Judenthum in die Kirche Christi aufgenommen worden sind.

Bald traten Ereignisse ein, die scheinbar der Kirche ungünstig, doch ihre Ausdehnung wunderbar beschleunigten. Die wachsende Zahl der Gläubigen weckte nämlich die Eifersucht der ungläu-

bigen Juden. Es dauerte nicht lange, so ging diese in entschiedenen Haß und dann in thätliche Verfolgung über, die sich jedoch Anfangs nur noch die Apostel als ihr Ziel ausersah.

Als sie aber allgemeiner zu werden begann, als sie den Diacon Stephanus bereits als ihr erstes Opfer ergriffen, zerstreuten sich, mit Ausnahme der Apostel, alle Gläubigen über die Gegenden des Judenlandes und in die benachbarten Länder hin, und streuten zugleich, wohin sie kamen, den Samen des göttlichen Wortes aus, der von den Aposteln gepflegt, von der göttlichen Gnade begossen, Wurzel faßte und neue christliche Gemeinden hervortrieb: so die Gemeinde zu Samaria, die zu Cäsarea, wo der erste aus dem Heidenthume, Cornelius, mit seinen Angehörigen in die Kirche Christi eintrat, und die in der Geschichte der weiteren Verbreitung des Christenthums besonders über die Länder der Heiden hin so wichtig gewordene Gemeinde zu Antiochien, wozu nach Apst. 11, 20. Gläubige aus Cypern und Cyrene den ersten Grund gelegt hatten, und wo die Christen zuerst spottweise ihren Namen erhalten haben, den sie sich später selbst als einen Ehrennamen zueigneten. Fast gleichzeitig mit dem Aufkeimen der letzteren christlichen Gemeinde fiel ein anderes Ereigniß zusammen, dessen Folgen für die rasche, unaufhaltsame Verbreitung der christlichen Kirche unermeßlich werden sollte: die Bekehrung des heiligen Paulus.

Von Antiochien aus breitete dieser mit nie ermüdendem sorgenvollem Eifer auf seinen drei apostolischen Reisen das Christenthum über die Länder Asiens und Europa's aus, stiftete überall, wohin er kam, christliche Gemeinden, die sich in kurzer Zeit zu einer bedeutenden Blüthe erhoben.

Auch die andern Apostel setzten ohne Unterbrechung ihre apostolische Thätigkeit fort, obwohl die Ergebnisse davon uns mehr im Ganzen, als die Leistungen eines jeden einzelnen bekannt geworden sind.

Petrus blieb bei allen apostolischen Unternehmungen fortwährend an der Spitze. Der Kirche zu Antiochia stand er längere Zeit als erster Bischof vor, die Kirche zu Rom hat er nach glaubwürdigen Nachrichten selbst gegründet; doch schlug er weder dort, noch hier seinen bleibenden Sitz auf, sondern war, um seinem apostolischen Berufe zu genügen, an den verschiedensten Orten nacheinander persönlich gegenwärtig. Sein erster Brief (vergl. 1, 1.) führt zu der auch anderwärts bestätigten Annahme, daß er in Pontus, Galatien, Kappadocien, Bithynien und Asien ge-

predigt. Zuletzt erscheint er auf seinem bischöflichen Sitze zu Rom und erlitt hier am 29. Juni des Jahres 67 (nach Andern 68) die Strafe der Kreuzigung, und zwar einem alten Zeugnisse zu Folge mit dem Kopfe nach unten gekehrt.

Von allen Aposteln war Jakobus der Aeltere zuerst von hinnen gegangen, indem er schon im Jahre 42 oder 43 von Herodes Agrippa, dem Enkel des Herodes des Großen, in Jerusalem dem Martyrertode war überliefert worden. Von den andern wirkte Matthäus vorzüglich in Arabien (Indien und Aethiopien), Philippus in der spätern Zeit seines Lebens zu Hierapolis in Phrygien, Thomas in Parthien, Andreas in Scythien, Bartholomäus in Indien, Judas Thaddäus in Edessa, Marcus in Alexandrien. Alle besiegelten die Wahrheit ihrer Predigt mit ihrem Blute. Nur der heilige Johannes starb, dem ihm bereiteten Martyrertode entrissen, eines natürlichen Todes. Nach dem Tode des Petrus und Paulus hatte er in Ephesus seinen bleibenden Wohnsitz aufgeschlagen, von wo er über die sämmtlichen Kirchen Kleinasiens die oberhirtliche Aufsicht führte. Ihm war noch vergönnt, vor seinem Hinscheiden die Kirche seines göttlichen Meisters über alle drei Welttheile ausgebreitet zu erblicken.

Auch nach dem Tode der Apostel schritt die Verbreitung des Christenthums in unaufgehaltenem Gange fort.

Gegen Mitte des zweiten Jahrhunderts waren die von den Aposteln gestifteten Gemeinden in Edessa, Parthien, Persien und Indien noch fester begründet; von Rom aus hatte das Christenthum in Karthago und in der ganzen westlichen Provinz Afrika festen Sitz gewonnen; im Abendlande war es bis Spanien gedrungen und berührte Britannien; von Kleinasien aus waren blühende christliche Gemeinden in Lyon, Vienne und Paris begründet worden. Etwas später begründete sich auch die Kirche in Armenien und erhoben sich mehrere Bisthümer am Rheine und in Britannien.

Unter solchen Umständen kann man es nicht befremdlich finden, wenn schon in der Mitte des zweiten Jahrhunderts Justinus ausruft: „Es gibt kein Volk, weder unter Barbaren, noch Hellenen, noch irgend eines andern bekannten Völkerstammes, unter welchem nicht im Namen des gekreuzigten Christus Gebete und Danksagungen dem Vater und Schöpfer des Weltalls dargebracht werden."

§. 134.

Das religiös-sittliche Leben der Christen in den ersten Jahrhunderten.

Noch wunderbarer, als diese äußere Verbreitung des Chri-

stenthums, sind die Wirkungen, die es auf seine Bekenner ausgeübt.

Mit wenigen Zügen hat der heilige Lucas in der Apostelgeschichte uns vom Leben der ersten Christen ein deutliches Bild entworfen: „Es waren auch alle Gläubigen beisammen und hatten Alles gemeinschaftlich, und Habe und Güter verkauften sie und vertheilten sie unter Alle, je nachdem ein Jeder bedürftig war; täglich verharrten sie einmüthig im Tempel, und den Häusern nach das Brod brechend nahmen sie Speise mit Freude und Einfalt des Herzens. Sie lobten Gott und hatten Gunst bei dem ganzen Volke" (Apostg. 2, 44—47.); und 4, 32. „Die Menge der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele."

Was Justinus und Athanasius über das Leben der Christen ihrer Zeit uns berichten, ist oben §. 109. bereits mitgetheilt worden.

Aehnlich ist das Zeugniß, das uns aus dem zweiten Jahrhunderte in dem Briefe eines unbekannten heiligen Vaters an den Diognetus erhalten ist. „Die Christen," schreibt er, „sind weder durch Land, noch durch Sprache, noch durch bürgerliche Sitten von den übrigen Menschen unterschieden. Denn weder eigene Städte bewohnen sie, noch bedienen sie sich einer besonderen Sprache; auch keine auffallenden Lebensweisen haben sie. So etwas ist ihnen nicht durch den Witz der Menschen, die sich mit allerlei unnöthigen Dingen abgeben, aufgedrungen worden. Ueberhaupt kümmern sie sich um menschliche Einrichtungen nicht, wie Einige. Sondern die Städte der Griechen und der Barbaren bewohnen sie, wie es sich trifft; den Landessitten in Nahrung, Kleidung und der übrigen Lebensweise folgen sie; aber bewundernswerth und anerkannt ausgezeichnet ist ihr Wandel. Denn das eigne Vaterland bewohnen sie, aber wie Fremdlinge. An allem nehmen sie Theil als Bürger; und Alles dulden sie wie Auswärtige. Jede Fremde ist ihnen Vaterland; jedes Vaterland eine Fremde. Sie heirathen wie Alle, sie erzeugen Kinder; aber sie setzen die erzeugten Kinder nicht aus. Den Tisch, aber nicht die Frauen haben sie gemein. Sie befinden sich auf der Erde, aber ihr Leben ist im Himmel. Sie gehorchen den bestehenden Gesetzen, aber durch ihr Leben überbieten sie selbe. Sie lieben Alle und werden von Allen verfolgt. Sie sind verachtet und bei aller Verachtung geschätzt. Sie werden gelästert, und doch wird ihre Gerechtigkeit anerkannt. Sie werden geschmäht, und segnen. Sie werden verhöhnt, und sie ehren. Sie thun Gutes, und als Missethäter werden sie mit dem Tode bestraft; bestraft freuen sie sich, als zum Leben erweckt.

„Von den Juden werden sie als Fremdhörige bekriegt, von den Griechen verfolgt, und die Feinde vermögen den Grund ihrer Feindschaft nicht anzugeben.

„Kurz was die Seele im Leibe, das sind die Christen in der Welt. Die Seele ist durch alle Glieder verbreitet, so die Christen durch alle Städte der Welt. Die Seele zwar wohnt im Leibe, aber ist nicht vom Leibe; ebenso wohnen die Christen in der Welt, aber sie sind nicht von der Welt. Unsichtbar wird die Seele im Leibe verwahrt; so werden die Christen erkannt, wohnend in der Welt, aber ihr gottseliger Sinn bleibt unsichtbar. Das Fleisch haßt und bekriegt die Seele, weil sie dessen Lüsten widerstreitet; ebenso haßt die Welt die Christen, weil sie ihren Begierden entgegen sind. Die Seele liebt das Fleisch, das ihr feind ist, und die Glieder; und die Christen lieben ihre Feinde. Die Seele ist zwar vom Leibe eingeschlossen, aber sie hält den Leib zusammen; und die Christen werden zwar wie in einem Gefängnisse durch die Welt festgehalten, sie selbst aber halten die Welt zusammen. Unsterblich wohnt die Seele in sterblicher Hülle; und die Christen wohnen im Vergänglichen, erwartend die Unvergänglichkeit im Himmel. Hart gehalten in Speis und Trank wird die Seele vollkommener; und die Christen täglich mit dem Tode bestraft, nehmen immer mehr zu. In diese Stellung hat sie Gott gesetzt; diese dürfen sie ohne Verschuldung nicht überschreiten."

Ohne es zu wissen, oder zu wollen, haben selbst die Feinde der Christen diese Zeugnisse durch ihre eignen Worte bestätigt. „Diese Unseligen," schreibt der spottende Lucianus (200 n. Chr.) in seiner Schrift de morte Peregrini, „haben einmal den Glauben gefaßt, daß sie unsterblich seien und ewig leben werden; daher pflegen sie auch den Tod nicht zu achten, und sich willig ihm darzubieten; ihr Gesetzgeber hat sie überredet, daß sie alle untereinander Brüder seien, sobald sie die Götter der Hellenen verläugneten, den gekreuzigten Sophisten anbeteten und nach seinen Gesetzen lebten; darum betrachten sie alles Uebrige auf gleiche Weise, betrachten es als Gemeingut und überlassen die Verwaltung desselben Menschen, von denen sie nicht einmal vollkommene Bürgschaft fordern."

Aehnlich der abtrünnige Julian (363), der in einem Briefe also schreibt: „Warum sehen wir vielmehr nicht darauf, wodurch die ungöttliche christliche Religion ihre Aufnahme gefunden, d. h. auf die Gutthätigkeit gegen Fremde, auf ihre Sorge, die Todten zu bestatten, auf die Reinigkeit des Wandels, welche sie heucheln; alles dieses sollten wir nothwendiger Weise thun."

§. 135.

Die Christenverfolgungen.

Weit entfernt, daß die Verbreitung des Christenthums durch irgend welche irdische Mittel und Kräfte wäre befördert worden, ward vielmehr in dieser Hinsicht Alles aufgeboten, ihm Schranken zu setzen, ja es von der Erde gänzlich zu vertilgen. Hieher gehören vorzüglich die blutigen Verfolgungen erst von Seiten der Juden und dann, nachdem diese ihren Unglauben und ihren Frevel mit dem Verluste ihrer Stadt, ihres Tempels, ihres ganzen Staates gebüßt, dadurch aber das Christenthum außer aller Verbindung mit der Synagoge gebracht, und zur völligen Selbstständigkeit erhoben worden war, von Seiten der Heiden, oder der römischen Staatsregierung. Je weniger sich von der sonst bekannten Duldsamkeit der Römer (die verschiedensten Götter und die verschiedenartigsten Religionen vereinten sie friedlich in einem Pantheon) so feindliche Maßregeln erwarten ließen, desto weniger werden wir es umgehen können, die Hauptursachen derselben kurz anzudeuten. Dahin gehören:

1. Das so tief eingewurzelte Verderbniß des menschlichen Herzens, insbesondere die fleischliche und hoffärtige Richtung desselben, bei der eine Religion, deren Grundlehre die Demuth, deren heiligstes Gesetz Unterwerfung des Fleisches unter den Geist ist, als eine natürliche Feindin und als ein Gegenstand heftigen Hasses erscheinen mußte.

2. Der Eigennutz der Priester und Anderer, wie jener Handwerker und Künstler zu Ephesus (Apostg. 19.), welchen aus dem Götzendienste ein reichlicher Gewinn zufloß.

3. Die Besorgniß der Staatsmänner, daß durch die Verdrängung der Staatsreligion das schon morsch gewordene Staatsgebäude von Grund aus erschüttert, gänzlich zusammenstürzen möchte.

4. Die Scheu der Christen vor allen heidnischen Ergötzlichkeiten, die man als Menschenhaß auslegte, so wie ihr entschiedenes Ablehnen der abgöttischen Verehrung der Kaiser, ihrer Büsten und Standbilder, worin man einen Verrath ihrer bürgerlichen Pflichten erkannte.

Gewöhnlich zählt man zehn Christenverfolgungen. Einige davon erstreckten sich über das ganze römische Reich, einige über einzelne Provinzen. Sie wurden mit mehr oder weniger Planmäßigkeit und Grausamkeit begonnen und fortgesetzt.

1. Nero (54—68) eröffnet im Jahre 64 die Reihe der Christenverfolger, indem er, um sich von dem Verdachte der angestifteten Mordbrennerei zu befreien, ihn auf die Christen wälzte und so den Volkshaß gegen sie aufregte. Die Christen wurden auf's grausamste behandelt, wilden Thieren vorgeworfen, in die Tiber gestürzt, oder mit Pech überstrichen und des Nachts zur Beleuchtung der Stadt an den Straßenecken angezündet.

Diese Verfolgung dauerte entweder bis zum Jahre 67 ununterbrochen fort, oder wurde in diesem Jahre, wo Petrus und Paulus des Martyrertodes starben, wieder erneuert.

2. Die zweite Christenverfolgung geschah unter Domitian (81—96). Die Anklage auf das Christenthum genügte, um Confiscationen, Verbannungen und Hinrichtungen durchzusetzen. Der heilige Johannes ward auf die Insel Patmos verwiesen. Der Consul Flavius Clemens, aus der kaiserlichen Familie, wurde hingerichtet, seine Gemahlin Domitilla auf eine Insel verbannt. Einige Verwandte des Herrn aber wurden als harmlose Landleute vom Kaiser ungekränkt wieder entlassen.

3. Auch Trajanus (98—117) befleckte seinen in vieler Hinsicht mit Recht gefeierten Namen durch die Verfolgung der Christen. Dem Plinius, Statthalter in Bithynien, erwiederte er auf seine Anfrage über das zu beobachtende Verfahren gegen die Christen, daß man von Staatswegen zwar die Christen nicht aufsuchen, von den Angeklagten aber nur denen verzeihen solle, die Christum abläugneten; die Hartnäckigen aber seien mit dem Tode zu bestrafen. Simeon, der Sohn des Chlopas, Nachfolger des heiligen Jakobus in Jerusalem, ward als Christ angeklagt und gekreuzigt; der heilige Ignatius im Colosseum zu Rom von den Löwen zerrissen (107).

4. Unter Marcus Aurelius (161—180) ward besonders in Kleinasien und im südlichen Gallien gegen die Christen gewüthet. Der heilige Polykarpus, der dem Befehl, den Göttern zu opfern und Christum zu lästern, mit den Worten erwiederte: „Sechsundachtzig Jahre diene ich ihm und er hat mir nie ein Leid gethan, wie kann ich meinen König lästern, der mich erlöset hat?“ mußte auf dem Scheiterhaufen sterben (164 oder 167). In Gallien fiel unter andern als ein Opfer dieser Verfolgung Pothinus, der Vorgänger des Irenäus; in Rom Justinus Martyr. Selbst das von heidnischen Schriftstellern bezeugte Wunder in Ansehung der legio fulminatrix, die, größtentheils aus Christen bestehend, durch ihr Gebet Kaiser und Heer im Kampfe mit den

Marcomannen und Quaden vom Tode errettet, konnte den stolzen Philosophen nicht umstimmen.

5. Septimius Severus (192—211) verbot unter schweren Strafen den Uebertritt zum Christenthume und veranlaßte so in verschiedenen Provinzen des Reiches eine harte Verfolgung. Leonidas, der Vater des Origenes, der heilige Irenäus von Lyon, Perpetua und Felicitas, die Jungfrau Potamiana u. a. m. waren Opfer derselben.

6. Maximinus Thrax (235—238), der Mörder des Alexander Severus, der mit seiner Mutter Julia Mammäa für die Christen günstig gesinnt gewesen, glaubte schon aus bloßer Abneigung gegen diesen die Christen verfolgen zu müssen. Unter ihm erwarben sich der Diakon Ambrosius und der Priester Protokletus zu Cäsarea den Ruhm der Bekenner, Portianus und Antherus von Rom den der Martyrer [1]). Auch das Martyrerthum der heiligen Ursula und ihrer Gefährtinnen wird in diese Zeit versetzt.

7. Decius Trajanus (249—251) faßte den grausamen Beschluß, die christliche Religion von der Erde ganz zu vertilgen. An alle Provinzen des Reiches erging der Befehl, durch geschärfte Maßregeln, durch ausgedachte Qualen die Christen zum Abfall zu bringen. Ohne Unterschied des Alters, Standes und Geschlechts wurden sie auf den Märkten zusammengetrieben, um vor den hier aufgestellten Götzenbildern niederzuknieen, in die zubereiteten Rauchpfannen Weihrauch zu streuen. Scheiterhaufen wurden errichtet, eiserne Krallen zum Zerfleischen, glühende Sessel, wilde Thiere in Bereitschaft gehalten, um zu verwirren und zu erschrecken. Dann folgten Einkerkerungen in solcher Zahl, daß die öffentlichen Gefängnisse nicht mehr hinreichten, und auch als diese Maßregeln die beabsichtigten Wirkungen immer noch verfehlten, wurden die Qualen der Folter und die ausgesuchtesten Arten des Todes angewandt. Schon waren in die Kirche viele eingetreten, die ihren Christenberuf nicht mehr so begeisterungsvoll ergriffen, wie die Christen der ersten Zeit; sie kamen zum Falle (lapsi), indem sie sich entweder Freischeine kauften, worin bezeugt war, daß sie den Göttern geopfert (libellatici), oder indem sie ihnen wirklich opferten (thurificati, sacrificati).

---

1) Martyrer (martyres) werden diejenigen genannt, die den wahren Glauben mit ihrem Blute besiegelt haben; Bekenner (confessores) diejenigen, denen zwar nicht vergönnt war für Christus zu sterben, wohl aber für ihn Leiden und Schmach zu erdulden.

Dagegen errangen sich viele Andere um den Preis der heftigsten Qualen die Palme des Martyrerthums; unter ihnen zählen vorzüglich die Bischöfe Fabianus von Rom, Babylas von Antiochien, Alexander von Jerusalem.

8. Valerianus (253—260) trat in die Fußtapfen des Decius, indem er im Jahre 257 die religiösen Zusammenkünfte der Christen untersagte, die Bischöfe und Priester verbannen, die Widerstrebenden einkerkern und martern ließ. Im Jahre darauf ordnete er für Bischöfe, Priester und Diaconen die Todesstrafe an. Unter denen, die des Martyrertodes starben, waren Papst Stephanus und sein Nachfolger Sixtus, des letzteren Diacon Laurentius, der über einem Kohlenfeuer grausam zu Tode gepeiniget ward, der heilige Cyprian, Bischof zu Karthago. In Utika wurde eine große Anzahl von Christen in Kalkgruben getödtet (die massa candida).

9. Auch Aurelianus (270—275) erneuerte Verfolgungsedicte gegen die Christen, deren Ausführung jedoch durch seinen Tod noch früh genug vereitelt wurde.

10. Die letzte und grausamste Verfolgung fand unter Diokletian statt (284—305). Der Schwiegersohn des Kaisers, Cäsar Galerius, ein Mann von der niedrigsten Gesinnung, forderte mit Ungestüm die Zerstörung der Kirche von Nicomedien (303). Es folgte sogleich ein kaiserliches Edict, alle Tempel der Christen zu zerstören und ihre heiligen Bücher zu verbrennen; christliche Staatsbeamten sollten ihre Würden, Bürger ihre Bürgerrechte, Sklaven selbst die Hoffnung der Freiheit verlieren. Von den hierauf folgenden Edicten übertraf eines das andere an Strenge und Grausamkeit. Ein viertes gebot 304, die Christen durch jedes Mittel zum Opfern zu zwingen. Durch alle Provinzen des Reiches floß das Blut der Martyrer in Strömen. Ganze Schaaren von Männern und Weibern wurden zusammen auf den Scheiterhaufen geworfen. Aber je ausgesuchter die Qualen, je hartnäckiger die Verfolgung, desto leuchtender glänzte die Geduld, die Standhaftigkeit, der Heldenmuth der Christen. Zarte Jungfrauen, selbst Kinder liebten zu sterben um Christi willen. Die Kirche durchdrang das Hochgefühl, daß ihr eine göttliche Kraft innewohne und daß sie erbaut werde über den Gräbern ihrer Blutzeugen. So konnte sie auch den Verlust jener Feigen verschmerzen, die ohne Gefühl für ihren Christenberuf, nur äußerlich mit ihr zusammengehangen und daher zur Stunde der Prüfung leicht zum Abfall gebracht waren. Mehrere machten sich

besonders des Verbrechens der Auslieferung der heiligen Bücher schuldig und wurden daher traditores genannt.

Während so überall im römischen Reiche die blutige Verfolgung wüthete, ward in Gallien, Spanien und Britannien durch die wohlwollende Gesinnung des Cäsar Constantius Chlorus den Christen ein milderes Loos bereitet.

Sein Sohn Constantinus (seit 306) erbte und mehrte die väterliche Huld. Im Morgenlande hob Galerius, des vergeblichen Blutbades endlich müde, auf seinem Sterbebette die Verfolgung auf. Maximus erneuerte sie in Asien. Da sandte Gott endlich den lang ersehnten Erretter in Constantinus dem Großen. Als dieser im Kampfe mit Maxentius schwer bedrängt zum Himmel emporblickt und Hülfe bei dem Gotte der Christen sucht, sieht er mit seinem Heere am Firmament das Siegeszeichen des Kreuzes mit der Inschrift glänzen: In diesem wirst du siegen! In der darauf folgenden Nacht erschien Christus ihm unter demselben Zeichen und hieß ihn das Zeichen nachbilden, um es dem Heere vorantragen zu lassen. Gleich mit Tagesanbruch vollzieht Constantin den göttlichen Befehl, indem er sich das Labarum [1]) anfertigen und es seinem Heere als Hauptfahne vorantragen läßt. Voll Vertrauen, daß der Gott der Christen, den er fortan zu verehren gelobt, ihm den Sieg verleihen werde, zieht er seinem Feinde entgegen und besiegt ihn. Hierauf erließ er nun im Jahre 312 mit Licinius, dem Augustus des europäischen Morgenlandes, zu Gunsten der Christen ein Gesetz für die allgemeine Freiheit der Gottesverehrung. Damit war dem Christenthume neben den andern Religionen vollkommene Duldung zugesichert, die sich bald in entschiedenen Sieg über sie verwandelte. So war aus einem dreihundertjährigen, auf Leben und Tod geführten Kampfe das Christenthum nur mächtiger und stärker hervorgegangen, als es hierin Gelegenheit gefunden, seine innerliche göttliche Kraft nach außen hin bewähren zu können.

§. 136.

Gelehrte Bestreiter des Christenthums.

Aber damit alle menschlichen Mittel und Kräfte an dem siegend aufstrebenden Christenthume sich versuchten, um im Kampfe

---

1) Ein vergoldeter Spieß mit einer Querstange in Kreuzesform. Auf der obersten Spitze war eine Krone von Gold und Edelsteinen befestigt und darunter strahlten die Anfangsbuchstaben des Namens Christi. An der Querstange hing ein Tuch von Purpur, mit Gold gestickt, und am Rande desselben waren die Bildnisse des Kaisers und seiner Söhne angebracht.

mit ihm ihre Ohnmacht zu offenbaren, sollte auch noch die Wissenschaft mit ihm in die Schranken treten. Als solche, die das Christenthum mit den Waffen der Gelehrsamkeit bestritten, haben sich besonders bemerklich gemacht:

1. Celsus (um 150) in seiner Schrift ἀληϑης λογος;

2. Lucianus (um 200); in seiner Schrift de morte Peregrini verspottet er die Christen als schwärmerische Thoren, anderntheils bezeugt er auch, wie oben gemeldet worden, ihre Bruderliebe und ihren Todesmuth;

3. Porphyrius (233—305), ein Neuplatoniker, welcher besonders gegen die Weissagungen des a. T. seine Angriffe richtete;

4. Hierokles (um 300), unter Diokletian Statthalter in Bithynien und Präfect von Alexandrien, der in seinen wahrheitliebenden Reden (λογοι φιλαληϑεις προς χριστιανους) die frühern Vorwürfe nur wieder auffrischt und dem Leben Jesu das des abenteuerlichen Apollonius von Tyana entgegenstellt.

Die Streitschriften wider das Christenthum sind uns nur stückweise erhalten worden, und zwar in den Schriften der Apologeten, welche die darin vorgebrachten Gründe in ihrer Gehaltlosigkeit aufgedeckt haben.

II.

Schismen und Häresien und die dagegen gerichtete Wirksamkeit der Kirche.

§. 137.

Kaum waren die Keime der göttlichen Lehre in den Acker der Kirche eingestreuet, als auch schon die Macht des besonders im menschlichen Hochmuthe wurzelnden Irrthums sich geschäftig erwies, Unkraut mit einzupflanzen und das Wachsthum jener zu verkümmern. Die bemerkenswerthesten Secten dieser Zeit sind:

1. Die Nazaräer und Ebioniten. Beide waren jüdische Parteien, die nicht so fast aus dem Christenthume entstanden sind, als vielmehr dieses schon bei seinem Beginne mit national-jüdischen Bestandtheilen belasten wollten. Von der Hoheit der Person Christi hatten sie, besonders die Ebioniten, nur kümmerliche Vorstellungen, womit die beschränkte Auffassung des Christenthums und dessen Herabsetzung gegen das hartnäckig vertheidigte mosaische Gesetz in natürlicher Verbindung stand.

2. Nächst dieser ist die älteste die Secte der Gnostiker[1]),

---

1) Sie legten sich selbst diesen Namen zur Bezeichnung ihrer höhern Einsicht (γνωσις) in die göttlichen Dinge bei.

die wie sie am weitesten ausgebreitet war, so auch die ärgsten Verwirrungen erregte und der Kirche lange und heftige Kämpfe bereitete. Die ersten Keime der so bunt durcheinander verwobenen und schwer zu entwirrenden gnostischen Irrlehren liegen schon verborgen in dem Lehrgebäude des Cerinthus, eines Zeitgenossen des Apostels Johannes.

Betroffen durch den Anblick so mannigfaltiger Uebel und Unvollkommenheiten in der physischen wie in der sittlichen Welt, fühlten die Gnostiker sich auf's dringendste zur Lösung der Frage aufgefordert: Woher diese Uebel und Unvollkommenheiten?

Indem sie nun die Antwort, welche die Kirche auf diese Frage ertheilte, als zu einfach ablehnten, suchten sie sich eine andere in dem Dorngeflechte der morgenländischen oder griechischen Philosophie und wurden hiebei zu den seltsamsten, ja ungereimtesten Ansichten hingeführt.

Als der Sitz alles Bösen erschien ihnen die Materie, der Stoff, woraus die Welt geformt worden; indem sie es nun Gottes unwürdig hielten, mit dieser Materie zur Bildung der Welt in eine nähere Berührung zu treten, übertrugen sie die Weltbildung nicht dem höchsten Gotte, sondern einem ihm untergeordneten göttlichen Geiste, den sie daher den Aeon Demiurgus nannten. Aeonen nämlich nannten sie diejenigen geistigen Wesen, welche dem höchsten Gott in einer gewissen Reihenfolge entsprungen sind. So war die Meinung vorbereitet, daß das Judenthum, dessen Gott eben dieser Weltschöpfer oder Demiurgus sei, zum Christenthume, das uns den höchsten Gott kennen gelehrt, in einem wirklichen Gegensatze stehe. Auch die wahrhafte Menschwerdung des Logos konnten sie mit ihrer Grundansicht von der Materie nicht vereinigen, daher die meisten von ihnen Christo nur einen Scheinkörper beilegten. Diese werden Doketen genannt. Die höchste Absicht der Erscheinung Christi setzten sie aber darin, die göttlichen oder geistigen Keime, die von den psychischen und den materiellen Kräften (letztere sind durchaus böse, die psychischen gemischt und vermittelnd) gefangen gehalten seien, zu befreien, oder mit andern Worten, die Menschheit von den Fesseln der Materie und des Weltschöpfers zu entbinden. Christus selbst war ihnen ein Aeon, doch dem höchsten Gotte nahe stehend.

Ihre Sittenlehre zeichnete sich durch eine übertriebene Strenge aus, indem sie als höchste Forderung die aussprachen, sich durch Enthaltsamkeit in jeder Art von den Fesseln der Materie ganz loszureißen; doch schlug diese Strenge bei einzelnen Parteien in der

Folge in das gerade Gegentheil um, indem sie die Zügellosigkeit als eine Erhebung über das Weltgesetz des Demiurgus rechtfertigten. Besonders hat sich durch unsittliche Grundsätze Karpokrates mit seinen Anhängern gebrandmarkt. Unter den Häuptern der einzelnen gnostischen Parteien that sich durch ein eben so sinnreiches als verwickeltes und verworrenes Gedankengewebe Valentinus hervor, der aus Alexandria gebürtig, von da um 140 nach Rom ging und um 160 in Cypern starb. Mit ihm hatte der Gnosticismus seinen Höhepunkt erreicht; denn von da an zeigt er sich der Macht der Wahrheit mehr und mehr unterlegen, bis er im sechsten Jahrhundert bis auf wenige Spuren ganz verschwindet.

3. Die Manichäer. Der Urheber dieser Secte Mani (Manes oder Manichäus), einem vornehmen Geschlechte der Magier entsprossen, lebte in der Mitte des dritten Jahrhunderts. Die Grundlage seiner Irrlehre, die eigentlich nur ein Gemisch des Gnosticismus und der Religion des Zoroasters ist, bildet die Annahme zweier einander entgegengesetzten Reiche, des Reiches des Lichtes und des Reiches der Finsterniß, und der diesen vorstehenden, einander entgegengesetzten zwei Urwesen. Auch in der Natur des Menschen ist dieser Gegensatz durchgebildet. Der menschliche Körper nämlich ist aus der finstern oder bösen Materie gebildet, und seine Seele ist wiederum gespalten in eine sinnliche und in eine vernünftige.

Christus, der seine Wohnung in der Sonne hat, ist in einem Scheinkörper auf Erden erschienen, hat sich nur scheinbar kreuzigen lassen, um den Seelen den Weg der Reinigung von allen ihnen anhaftenden Theilen der Finsterniß zu zeigen. Er verhieß den Paraklетus, der in Manes selbst erschienen ist.

Die Sittenlehre der Manichäer zielt auf Entfesselung der vernünftigen Seele von allen Banden der finstern Materie und der sinnlichen Seele; daher sie die strengste Enthaltsamkeit auflegte, so die Enthaltung von der Ehe, vom Fleische und berauschenden Getränke. Doch waren zur Beobachtung dieser Enthaltsamkeitsgesetze nur die sogenannten Vollendeten, nicht auch die Katechumenen oder Zuhörer verpflichtet.

Die Manichäer hatten eine besondere äußere Kirchenverfassung. Der ganzen Secte stand nämlich ein Oberhaupt vor, das Christum vorstellen sollte, diesem waren untergeordnet 12 Lehrer, welche die 12 Apostel vertraten, und diesen wieder 72 Bischöfe, die 72 Jünger Christi vertretend. Den Todestag des Manes feierten sie als Festtag, das große Kirchenfest des Lehrstuhls (βημα) ge-

nannt. Ueber ihre geheimen Versammlungen lauten die Mittheilungen des heiligen Augustinus, der eine Zeitlang dieser Secte angehörte, sehr ungünstig, ja schauerlich.

Im vierten Jahrhundert noch im Wachsthum begriffen, verbreitete sich die Secte durch's Morgenland, durch Afrika, Sicilien und Italien; und nur durch die vereinten Anstrengungen der Kirche und des Staates hat sie endlich erst im sechsten Jahrhundert bis auf einige auch im Mittelalter noch fortbestandene Ueberreste völlig unterdrückt werden können.

4. Im schroffsten Gegensatze gegen die Gnostiker erhoben sich fast in derselben Zeit, wo diese ihre höchste Blüthe erreicht hatten, die Unitarier oder Antitrinitarier, so genannt, weil sie, um die Einheit des göttlichen Wesens festzuhalten, solche Lehren aufstellten, die mit der Lehre von Gottes Dreifaltigkeit im Widerspruche standen.

Sie theilten sich in zwei Klassen; solche, die Christum für einen bloßen, wenn auch von oben erleuchteten Menschen hielten, und solche, die zwar die Lehre von der Gottheit Christi, aber nicht den Unterschied der drei göttlichen Personen festhielten, indem sie behaupteten, daß die drei Personen Vater, Sohn und heiliger Geist nur drei verschiedene Offenbarungsweisen einer und derselben göttlichen Person seien. Sie wurden Patripassianer genannt. Zur ersten Klasse gehörten Theodotus von Byzanz, der, als er in der Verfolgung des Marc Aurel Christum verläugnet hatte, seine Untreue zu entschuldigen, behauptete, er habe nicht Gott, sondern einen Menschen verläugnet, und sein Schüler, Theodotus der Jüngere, auch der Wechsler genannt. Zu der letzteren gehörten Sabellius, Presbyter in Ptolemais um 250—260 (von ihm erhielt die Partei auch den Namen: Sabellianer) und Paulus von Samosata, um 260 Bischof von Antiochien, ein weltlich gesinnter und ruhmsüchtiger Mann, der beide Arten der Irrlehre der Unitarier durch die Behauptung vereinigen wollte, daß Jesus durch den heiligen Geist als Mensch erzeugt sei, und mit ihm sich sodann der göttliche, nun erst persönlich gewordene Logos eigenthümlich verbunden habe. Drei antiochenische Synoden verwarfen seine Irrlehre, auf der letzten 269 ward er seiner Würde entsetzt. Doch wußte er sich durch die Gunst der Königin Zenobia so lange in derselben zu erhalten, bis nach ihrer Besiegung der Kaiser Aurelian im Jahre 272 erklärte: derjenige solle Bischof von Antiochien sein, welchen die italienischen, und vorzugsweise der römische Bischof dazu ernen-

nen werde. Seine Anhänger wurden fortan Paulianisten oder Samosatener genannt.

5. Eine mehr durch ihre überspannte Sittenlehre als durch Widerspruch gegen die katholischen Glaubenslehren bekannt gewordene Sekte ist die der Montanisten, die im Jahre 120 von Montanus, einem Phrygier, gestiftet worden ist. Dieser stolze, von schwärmerischen Gefühlen bewegte Mann hegte von sich die Meinung, daß der von Christus verheißene Paraklet in ihm sich vollkommen offenbare, dergestalt, daß erst durch ihn die Kirche ihrer Vollendung zugeführt werde.

Jegliche irdische Freude ist nach ihm sündhaft, schwere Verbrechen, wie Mord, Unzucht, Abfall zum Götzendienste schließen hoffnungslos von der Gemeinschaft der Kirche aus, auch die zweite Ehe ist durchaus verwerflich.

Gerade diese Strenge aber übte auf manche Gemüther einen besondern Reiz und erwarb der Sekte viele Anhänger, unter denen der Kirchenschriftsteller Tertullian eine traurige Berühmtheit erlangt hat. In Asien bestand sie bis ins sechste Jahrhundert fort.

Eine ihr durch ihre sittlichen Grundsätze verwandte Sekte ist 6. die der Novatianer. Ihr Stifter, Novatianus, widersetzte sich der Wahl des Papstes Cornelius unter dem Vorwande, daß dieser den Gefallenen nach strenger Bußübung die Wiederaufnahme in die Kirche gestatte, da eine solche unter jeder Bedingung unstatthaft sei.

Im Jahre 251 ward er von seinen Anhängern zum Gegenbischofe erwählt, und ward fortan das Haupt der nach ihm genannten Partei. Die Hauptlehre, wodurch die Novatianer sich von den Katholiken unterschieden, war die Behauptung, daß die Kirche nur aus Heiligen bestehe, und daß daher alle Todsünder für immer aus ihr auszuschließen seien. Wegen dieses ihres Grundsatzes nannten sie sich selbst die Reinen (καϑαροι, woher auch der Name „Ketzer" abgeleitet wird).

Sie hoben jede Gemeinschaft mit der katholischen Kirche auf und ertheilten den von dieser zu ihnen Uebertretenden sogar auf's neue die heilige Taufe.

Die Partei dauerte unscheinbar, und in Phrygien mit den Montanisten vermischt, einige Jahrhunderte fort.

Diesen so verschiedenen Sekten setzte die Kirche die in allen christlichen Gemeinden bewahrten apostolischen Ueberlieferungen oder ihren Gesammtglauben entgegen. Sie sprach diesen Glauben

aus in dem apostolischen Symbolum auf mehreren Concilien, und in den Schriften ihrer Bischöfe und Lehrer. Die berühmtesten Kirchenväter und Lehrer sind mit ihren hinterlassenen Schriften bereits oben §. 105. angeführt worden.

III.
Der Cultus, oder die gottesdienstlichen Handlungen dieser Zeit.

§. 138.
Die Sacramente.

Die wesentlichen Bestandtheile des katholischen Gottesdienstes, die Sacramente und das heilige Meßopfer, sind als von Christus selbst angeordnet, keiner Veränderung unterworfen; das einzige Veränderliche darin sind verschiedene Ceremonien, welche die Kirche selbst, aus weisen Rücksichten je nach Bedürfniß der Zeiten, hinzugefügt hat. Doch ist zu bemerken, daß auch von den einmal eingeführten Ceremonien die Kirche nicht gerne wieder abgeht, um so weniger, als die Bedürfnisse, worauf sie berechnet waren, durchgängig in allen Jahrhunderten dieselben sind.

1. Wie in dieser Zeit das unblutige Opfer des n. T., die heilige Messe, gefeiert worden, wird von Justinus in seiner Apologie mit folgenden Worten beschrieben: „Am Sonntage versammeln sich Alle, von der Stadt und vom Lande, an einem gemeinsamen Orte; da werden die Evangelien der Apostel, oder die Schriften der Propheten vorgelesen, so lange die Zeit es gestattet. Hat der Vorleser aufgehört, so hält der Vorsteher einen Erbauungs- oder Ermahnungsvortrag, diesen trefflichen Vorschriften nachzuleben. Dann stehen wir Alle mit einander auf und beten; und ist unser Gebet geendet, so wird Brod gebracht und Wein und Wasser; und der Vorsteher richtet nun aus aller seiner Kraft Gebete und Danksagung zu Gott, und das Volk stimmt ein durch Amen.

„Von dem, was consecrirt worden ist (ἀπο των εὐχαρισθεντων), wird dann an jeden ausgetheilt und Theil genommen, den Abwesenden aber durch die Diaconen übersendet. Von denen, die Vermögen haben und geben wollen, gibt jeder nach Belieben, was er will; der Ertrag wird bei dem Vorsteher hinterlegt, und dieser verwendet das Gesammelte zum Besten der Wittwen, Waisen, Kranken, Gefangenen und für den Unterhalt der Fremdlinge; mit einem Worte, dieser übernimmt die Sorge für alle Bedürftigen."

Man sieht auf den ersten Blick, wie in dieser Beschreibung alle wesentlichen Bestandtheile der heiligen Messe der Reihe nach aufgezählt sind.

Das heilige Abendmahl ward häufiger unter beiden Gestalten empfangen; doch empfingen es die Kranken, die Martyrer im Gefängnisse und die neugetauften Kinder auch schon unter Einer; letztere unter der Gestalt des Weines.

Mit der heiligen Abendmahlsfeier waren in den ersten Zeiten gewöhnlich die Liebesmahle (ἀγαπαι) verbunden; sie waren vorzüglich zur Erquickung der Armen bestimmt.

2. Die Taufe wird durch dreimalige Untertauchung des Täuflings gespendet, aber bei Kranken (clinici) war auch die Aufgießung des Wassers auf das Haupt schon im Gebrauch.

Mit Anfange des zweiten Jahrhunderts waren alle jene bedeutungsvollen Ceremonien, unter denen dieses Sacrament ausgespendet wird, schon eingeführt.

Als ordentliche Taufzeit galten die Vortage der hohen Feste: Ostern (am achten Tage darauf zogen die Getauften das weiße Kleid, womit sie bei der Taufe geschmückt worden, wieder aus, daher der Name: weißer Sonntag), Pfingsten und Epiphanie.

Auch der Taufpathen (sponsores) finden wir seit dem zweiten Jahrhunderte schon ausdrücklich erwähnt und eben so des auch damals schon als nothwendig ausgesprochenen Gebrauchs der Kindertaufe. Erwachsene wurden erst lange sorgfältig geprüft und unterrichtet, ehe sie zum Empfange dieses Sacramentes zugelassen wurden. Bis diese Probezeit bestanden, wurden sie Katechumenen (κατηχουμενοι) genannt, wozu die Aufnahme durch die Handauflegung und die Kreuzbezeichnung geschah. Seit dem vierten Jahrhunderte gab es drei Stufen, die sie durchzugehen hatten:

1. Die Hörenden (ἀκροωμενοι, audientes) d. i. diejenigen, die in den gottesdienstlichen Versammlungen nur bei der Predigt zugegen sein durften. 2. Die Kniebeugenden (γονυκλινοντες, genuflectentes), d. i. diejenigen, welche nach Anhörung der Predigt auch noch dem Gebete beiwohnten und den bischöflichen Segen empfingen. 3. Die Auserwählten (ἐκλεκτοι, electi, competentes), d. i. diejenigen, welche die Prüfung bestanden hatten und in nächster Zeit zur Taufe zugelassen werden sollten.

Daß die Taufe nur einmal im Leben ertheilt werden könne, war allgemein anerkannt; aber darüber erhob sich Streit, ob auch die von den Ketzern gespendete Taufe gültig sei und es daher genüge, den von den Irrlehrern in den Schooß der Kirche Zurückkehrenden zum Zeichen ihrer Wiederversöhnung nur die Hände aufzulegen, oder ob eine nochmalige Taufe nothwendig sei. Das Letztere behauptete der heilige Cyprianus mit einigen asiatischen Bischöfen, das Erstere der Papst Stephanus, in dessen Sinne auch das allgemeine Concilium zu Nicäa die Entscheidung that: daß nur die Taufe derjenigen Irrlehrer, die nicht an die heilige Dreieinigkeit glaubten, (mithin die Taufe nicht in der von Christus vorgeschriebenen Form verrichteten) als ungültig zu erachten sei.

3. Gewöhnlich ward in dieser Zeit gleich unmittelbar nach der Taufe die heilige Firmung, als das Sacrament der Besiegelung des Getauften durch die volle Mittheilung des heiligen Geistes, ertheilt, aber nur durch den Bischof, daher in Fällen, wo dieser nicht selbst die Taufhandlung verrichtete, sie von dieser getrennt wurde, woraus einleuchtend ist, daß die heilige Firmung von der alten Kirche als ein von der Taufe verschiedenes Sacrament betrachtet worden sei.

§. 139.

Fortsetzung.

4. Die Bußdisciplin.

In der ersten Zeit leitete der Bischof selbst das Bußgeschäft; als aber besonders seit der Decianischen Christenverfolgung der Abfall und die Vergehen sich mehrten, wurden mit diesem Geschäfte auch Priester beauftragt. Solcher „Bußpriester“ mußte es zur Zeit des Origenes in jeder Kirche schon mehrere geben; dieser ertheilt nämlich den Rath, in der Wahl des Seelenarztes mit Vorsicht zu Werke zu gehen, damit man einen solchen finden möge, der zu unterscheiden fähig sei, ob die Krankheit so geartet, daß sie nur in den öffentlichen kirchlichen Zusammenkünften, d. i. durch die öffentlichen Bußstationen geheilt werden könne. Bei groben öffentlichen Vergehungen, wie bei den verschiedenen Arten von Unkeuschheit und dem Abfall vom Christenthum, welche die Ausschließung aus der Kirchengemeinschaft zur Folge hatten, war nämlich zur Erlangung der Lossprechung und der Wiederaufnahme in die kirchliche Gemeinschaft die geheime reumüthige Beichte, deren

apostolischer Ursprung und Nothwendigkeit übrigens unzweifelhaft ist, noch nicht genügend, vielmehr waren zur Tilgung der gegebenen Aergernisse auch öffentliche Reue- und Bußübungen und ein öffentliches, reumüthiges Sündenbekenntniß erforderlich. Diese Bußübungen waren nach der Art des Vergehens sehr streng und zuweilen über das ganze Leben ausgedehnt. Auf den Anlaß der novatianischen Spaltungen wurden dieselben genaueren gesetzlichen Bestimmungen unterworfen. Der Büßer, der mit der Kirche wieder ausgesöhnt zu werden verlangte, mußte im Trauergewande vor dem Bischofe erscheinen; dieser streuete ihm Asche auf das Haupt und ließ ihn sofort sich aus der Kirche entfernen. Sodann hatte er vier Stufen der Büßung zu durchgehen:

1. *Fletus*, indem er in's Buß- und Trauergewand gehüllt betend vor der Kirchenthüre liegen und die Eintretenden um ihre Fürbitte anflehen mußte.

2. *Auditio*, auf einem abgesonderten, hintern Platze in der Kirche durfte er sich zur Anhörung des göttlichen Wortes aufhalten, bis der eigentliche Gottesdienst seinen Anfang nahm.

3. *Substratio*, hier durfte er auch nach der Predigt noch dem Gebete knieend beiwohnen.

4. *Consistentia*, auf dieser Stufe angelangt, durfte der Büßer bei der ganzen Opferhandlung und zwar stehend zugegen sein, nur von dem Genusse des Abendmahles war er noch ausgeschlossen. Nachdem er alle diese Stufen in der vorgeschriebenen Frist durchgemacht hatte, mußte er ein öffentliches Sündenbekenntniß ablegen und empfing dann unter Händeauflegung und Gebet die förmliche Lossprechung und die Wiederaufnahme in die kirchliche Gemeinschaft.

Zeigte aber der Büßer in den einzelnen Bußstufen einen besondern Bußeifer, so wurde die Zeit der Buße, besonders auf die Fürbitte der Martyrer und Bekenner abgekürzt; dieß ward Ablaß (indulgentia) genannt.

Im Allgemeinen galt der Grundsatz, für jedes Vergehen dem wahrhaft reumüthigen Sünder wenigstens in der Todesstunde die Versöhnung zu ertheilen.

5. Von dem in die ersten Zeiten der Kirche hinaufreichenden Alter der heiligen Oelung, zu deren Empfang schon der heilige Jakobus 5, 14. aufmuntert, überzeugt uns unter anderm die gnostische Secte der Heracleoniten, die dieses Sacrament von der Kirche entlehnt und in einer etwas entstellten Gestalt beibehalten hat.

6. Die Ehe, die von Christus auf ihre ursprüngliche Heiligkeit zurückgeführt und zur Würde eines Sacramentes erhoben

war, ward, wie Tertullian in seinem Buche ad uxorem schreibt, schon in den ältesten Zeiten von der Kirche geschlossen, mit ihrem Segen bekräftigt und von Gott genehmigt. Die so geschlossene Ehe aber wird für unauflöslich gehalten. Eine zweite Ehe nach dem Tode des einen Ehegatten ist zwar von der Kirche nicht verworfen, aber doch auch nicht besonders gebilligt worden.

7. Auch die heilige Priesterweihe ward gleich von Anfang an als ein wahres Sacrament behandelt. Die dadurch geweihten und aus der Zahl der übrigen Gläubigen ausgesonderten Personen zeichneten sich bei Verrichtung der heiligen Handlungen auch schon in dieser Zeit durch eine besondere Kleidung aus.

§. 140.

Die heiligen Zeiten.

Das Kirchenjahr ist im Grunde so alt, als die Kirche selbst; denn es ist die Feier derjenigen Thatsachen und Begebenheiten, denen die Kirche selber ihr Dasein verdankt.

1. Schon die Apostel haben zum Andenken an die am ersten Wochentage erfolgte Auferstehung des Herrn und Sendung des heiligen Geistes an die Stelle des jüdischen Sabbaths den Sonntag angeordnet: ein in jeder Woche wiederkehrendes bedeutungsvolles Fest.

2. Entsprechend dem jüdischen Pascha ward ebenfalls schon zu der Zeit der Apostel das christliche Osterfest begangen, zur besondern Feier der glorreichen Auferstehung Jesu Christi.

Diesem hohen Feste ging schon in der alten Kirche eine Fastenzeit von verschiedener Dauer vorher, woraus sich später die vierzigtägigen Fasten (quadragesima) entwickelt haben. Hinsichtlich der Zeit der Feier dieses Festes waltete in der alten Kirche längere Zeit eine Verschiedenheit zwischen den abendländischen und kleinasiatischen Kirchen. In Kleinasien feierte man es nämlich gleichzeitig mit dem jüdischen Pascha am 14. des Monats Nisan; in Rom und den abendländischen Kirchen hingegen erst am darauf folgenden Sonntage. Schon früher hatten der Papst Anicetus und der heilige Polykarpus auf friedliche Weise versucht, eine Gleichförmigkeit hierin herzustellen; als aber später Papst Victor (192—202) denselben Versuch wieder aufnahm, entsprangen hieraus zwischen ihm und Polycrates, dem Bischofe

von Ephesus, Mißhelligkeiten, so daß Victor diesen sogar mit der Ausschließung aus der kirchlichen Gemeinschaft bedrohte. Doch verblieb es bei der in jeder Kirche herkömmlichen Sitte bis auf das allgemeine Concilium von Nicäa, wodurch der abendländische Gebrauch in der Kirche allgemein eingeführt worden ist.

3. An die Stelle des jüdischen Pfingstfestes trat ebenfalls noch zu den Zeiten der Apostel das christliche, am Schlusse der fünfzigtägigen Auferstehungsfeier, und zum Andenken an die Herabkunft des heiligen Geistes über die Apostel.

4. Das Fest Epiphaniä, oder der Erscheinung des Herrn am 6. Januar, ward in dieser Zeit in der orientalischen Kirche als Geburts- oder Tauffest Christi gefeiert, in der abendländischen Kirche erhielt es seit dem vierten Jahrhunderte die Bedeutung, die es noch heute unter dem Namen Dreikönigsfest hat.

5. Auch wurden schon jetzt die Todestage der Martyrer als Geburtstage zu ihrem höheren Leben (natalitia) gefeiert. Man versammelte sich an diesen Tagen bei ihren Gräbern, über denen man auch gern Kirchen errichtete.

Die Nächte vor den hohen Festen brachte man gewöhnlich betend in heiligen Versammlungsörtern zu, daher die Vortage der hohen Feste den Namen vigiliae erhielten.

§. 141.

Die heiligen Orte.

Eigene Orte zur Abhaltung des Gottesdienstes gab es Anfangs noch nicht; vielmehr benutzten die Christen hiezu Privathäuser; zur Zeit der Verfolgungen feierte man die heiligen Geheimnisse sogar auf freiem Felde, zur Nachtszeit, auf den Gräbern der Martyrer, oder in den Begräbnißplätzen der Katakomben. Doch geschieht schon im zweiten Jahrhunderte der Kirchen Erwähnung, und im dritten sah man in einzelnen Städten ihrer schon viele und ansehnliche, indem die Ruhe, deren sich die Christen in der Zeit zwischen den Kaisern Valerian und Diocletian erfreueten, der Erbauung von Kirchen besonders günstig war. In den Kirchen war ein erhöheter Platz (βῆμα, chorus), worin der Bischof einen erhabenen Sitz hatte, θρόνος genannt, um den im Halbkreise herum niedere Sitze für die Priester angebracht waren. Im Chore stand der Altar, Anfangs ein hölzerner Tisch (mensa sacra, mystica), mit einem Kreuze.

§. 142.

Andere heilige Gebräuche dieser Zeit.

Es ist dem Katholiken ein besonders wohlthuendes Gefühl, zu sehen, daß die heiligen Gebräuche, in deren Uebung er aufgewachsen ist und die von Vielen nur darum für bedeutungslos gehalten werden, weil ihre wahre Bedeutung ihnen verborgen ist, ihren Ursprung schon in den frühesten Zeiten der Kirche haben.

1. Dies ist vor Allem der Fall mit dem heiligen Kreuzeszeichen, dessen frühesten und allgemeinen Gebrauch uns schon Tertullian bezeuget, indem er in seinem Buche de corona also sagt: „Wenn wir ausgehen, wenn wir in ein Haus treten, wenn wir in unser Haus zurückkehren, wenn wir uns ankleiden, wenn wir die Schuhe anziehen, wenn wir in's Bad gehen, so wie zum Speisen uns setzen, wozu uns unser gemeinschaftlicher Umgang führt, bezeichnen wir immer die Stirne mit dem Zeichen des Kreuzes (frontem signaculo terimus)."

2. Desgleichen bestand schon sehr früh der Gebrauch, die Todten feierlich zu bestatten. Er war tief begründet in der Lehre des Christenthums, daß unser Leib, ein Tempel des heiligen Geistes, einst herrlich aus dem Staube wieder erstehen wird. Auch brachte man an dem jährlich wiederkehrenden Todestage für die Hingeschiedenen Gott Opfer und Gebete dar, durch das Christenthum belehrt, daß die Gemeinschaft der Gläubigen auch durch den Tod nicht zerrissen wird, und daß die noch lebenden sich für die leidenden Brüder jenseits noch hülfreich erweisen können.

3. Auf die Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen stützt sich auch die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien, die sich bis auf den Ursprung des Christenthums hinauf verfolgen läßt. In dem Schreiben, welches die Kirche von Smyrna an die in Pontus erlassen und worin sie den Hingang des heiligen Polykarpus nebst andern Bekennern Christi ausführlich beschreibt, ist nicht nur die Verehrung der Martyrer als ein in den ältesten Zeiten üblicher Gebrauch, sondern auch der ächte Begriff dieser Verehrung klar und bündig ausgesprochen.

Die Juden hatten nämlich dem Proconsul gesagt, er möchte den Leichnam des Polykarp wegnehmen lassen; die Christen möchten sonst von Christus ablassen und diesen anbeten. Darüber sagt das Schreiben: „Die Thörichten wußten nicht, daß von den

Christen nur Christus angebetet werde, weil er der Sohn Gottes ist: daß wir hingegen die Martyrer als seine Schüler und Nachfolger wegen ihrer Frömmigkeit, die sie gegen ihren König bezeugten, innigst lieben.

„Wir kommen, wenn es möglich ist, an dem Orte, wo wir seine Gebeine und die Gebeine der Martyrer, welche uns theurer sind, als die theuersten Edelsteine, sammeln, zusammen, um ihren Geburtstag und den Tag ihres Martyrerthums zu feiern, sowohl zum Andenken derer, die im rühmlichen Kampfe gekämpft haben, als auch um die Nachkommen durch ein solches Beispiel zu unterrichten und zu befestigen.“

4. Das Fasten in dieser Zeit wurde mehr aus einer freien, dem wahren Christen natürlichen Liebe zur Enthaltsamkeit geübt, als durch Gebote ausdrücklich eingeschärft, daher sich auch in Beobachtung derselben im ersten Jahrhunderte noch keine Gleichmäßigkeit findet.

Im zweiten dagegen wurden gewöhnlich der Mittwoch (feria quarta) und der Freitag (feria sexta) als Fasttage angesehen.

IV.

Hierarchische Verfassung.

§. 143.

Die wesentlichen Bestandtheile der hierarchischen Verfassung der Kirche (Hierarchie bezeichnet die Gliederung und Abstufung der geistlichen Vorstehergewalt) waren und blieben, als von Christus selbst angeordnet, stets dieselben; aber je nach dem Bedürfnisse der Zeiten traten bald die einen, bald die andern deutlicher und schärfer ausgebildet hervor. Nach den §. 121. mitgetheilten Stellen ist es unzweifelhaft, daß der jedesmalige Nachfolger des heiligen Petrus auf dem bischöflichen Sitze in Rom gleich von Anfange an den Primat über die gesammte Kirche sich zugeeignet und ausgeübt hat, und daß anderseits ihm auch ein solcher Vorzug von der gesammten Kirche wirklich zuerkannt worden ist. Nichts desto weniger wollen wir nicht läugnen, daß dieser erste Zeitabschnitt uns das nur mehr noch im Keime verschlossen zeigt, was in einer späteren Zeit auf der Höhe seiner Entwicklung gesehen werden sollte.

Die Ursachen hievon sind leicht zu erkennen. Je weniger nämlich die Kirche nach außen hin ausgedehnt war, je fester die Gläubigen noch durch das innere Band der Liebe zusammen gehalten

wurden, desto weniger war die Nothwendigkeit eines äußern Einheits- und Mittelpunktes fühlbar, wohingegen in den spätern Zeiten nach beiden Seiten hin die Verhältnisse gerade die umgekehrten waren.

Waren die Bischöfe von Rom mit der Würde und der Gewalt des heiligen Petrus bekleidet, so traten die Bischöfe der übrigen Kirchen gleich von Anfang an in die Gewalt der übrigen Apostel ein, in deren Ausübung sie jedoch auf einen abgeschlossenen Wirkungskreis, Diöcese genannt, beschränkt waren. Zwischen der bischöflichen Würde und dem Primat bildete sich bald als eine Mittelstufe die Würde der Patriarchen aus. Da nämlich von den Hauptstädten aus das Christenthum in die kleinern Städte und später auch in die Dörfer verpflanzt ward, so mußten die in den letztern entstandenen Kirchen, als die Tochterkirchen, gegen die in den Hauptstädten, als ihre Mutterkirchen, in das Verhältniß der Abhängigkeit treten. Die Bischöfe der Mutterkirchen wurden später Patriarchen genannt, und ihr Vorrang vor den übrigen Bischöfen von der gesammten Kirche anerkannt und ausgesprochen. Hierzu gehörten die Bischöfe der Kirchen von Jerusalem, von Antiochien, Alexandrien und Rom, zu denen später noch der Bischof von Konstantinopel kam.

Außer dem Presbyteriate und Diaconate, die wir schon in der heiligen Schrift erwähnt finden, wurden bald nachher bei dem zunehmenden Wachsthume der Gläubigen noch andere geistliche Stufen zur Besorgung geistlicher Verrichtungen eingeführt. Wie den Bischöfen die Priester, diesen die Diaconen untergeordnet waren: so wurden den letzteren wiederum untergeordnet die Subdiaconen, die den Bischöfen und Priestern am Altare zur Hand zu gehen und dabei mehrere Dienste zu besorgen hatten; in weiter absteigender Stufenfolge schlossen sich an diese die Akolythen, die vorzüglich die Leuchter beim Gottesdienste anzündeten, die Ostiarii, welche die Kirchenthüren öffneten und verschlossen; die Lectoren, die die Bücher der heiligen Schrift verwahrten und bei der Feier des Gottesdienstes Abschnitte daraus vorzulesen hatten, und endlich die Exorcisten, die den Besessenen (energumenis) die Hände auflegten und die Beschwörung des bösen Feindes vornahmen. Diese niederen Stufen waren eben so viele Prüfungsstadien zum Aufsteigen in die höheren Kirchenämter, wie sie es bis heute noch geblieben sind.

Auch dienender Frauen, Diaconissen genannt, geschieht schon in der heiligen Schrift Erwähnung: sie bedienten die Frauen bei

den Liebesmahlen, und salbten ihnen bei der Taufe Brust und Schulter. In der abenländischen Kirche erhielten sie sich bis in's eilfte Jahrhundert.

Des ersten Zeitraumes
zweite Periode.
Von Constantin dem Großen bis auf Bonifacius.

I.

Das Christenthum in seinem Siege über das Heidenthum, in seiner weiteren Ausbreitung und Wirksamkeit.

§. 144.

Constantin's Bemühungen für die christliche Kirche.

Das Gesetz, das Constantinus im Jahre 312 zu Gunsten der Christen erlassen, erneuerte und bestimmte er noch genauer in dem darauf folgenden Jahre zu Mailand. Ueberhaupt aber schien er von nun an dem Christenthume seine ganze Neigung, seiner Ausbreitung und Verherrlichung seine ganze Sorge zuwenden zu wollen, was erst recht deutlich dann hervortreten sollte, als er im Jahre 323 durch den Sieg über Licinius Alleinherrscher geworden war. Vor Allem war er bemüht, die Wunden, die der Kirche in der Diocletianischen Verfolgung geschlagen worden, wieder zu heilen. Die ihr gewaltsam entrissenen Besitzungen stellte er ihr zurück und erlaubte auch Anderen, der Kirche Schenkungen zu vermachen. Er ehrte ihre Bischöfe und war freigebig gegen ihre Geistlichen, namentlich befreite er sie von öffentlichen Abgaben und Staatsdiensten, und bestimmte für sie eine eigene Gerichtsbarkeit. Unter seiner Mitwirkung ward dem Gottesdienste Pracht und Glanz verliehen. Mehrere Götzentempel, die durch den täglichen Uebertritt vieler Hunderte zum Christenthume von Besuchenden leer standen, wurden in christliche Kirchen umgeschaffen. Auch wurden an andern Orten, besonders solchen, die durch die heilige Geschichte unsers Erlösers verherrlicht worden sind, neue prachtvolle Tempel aufgeführt. So in Rom die Basilica des heiligen Johannes vom Lateran und die Kirche zu St. Peter im Vatican, in Konstantinopel die Sophienkirche, die Kirchen in Nicomedien, in Antiochia, auf dem heiligen Grabe zu Jerusalem, auf dem Oelberge und in Bethlehem.

Ferner befahl Constantin, daß im ganzen Reiche der christliche Sonntag gefeiert werden sollte, und nur den Heiden gestattete er, Feldarbeiten zu verrichten. Er erleichterte die Freilassung der Sklaven, untersagte das Aussetzen der Kinder, schaffte die Strafe der Kreuzigung für die Missethäter ab, weil am Kreuze Christus gestorben, und verbot den Juden auf das strengste, diejenigen zu verfolgen, die aus ihrer Mitte zum Christenthume übertreten würden.

An diesen frommen Sorgen und Bemühungen des Constantinus nahm den innigsten Antheil seine Mutter, die heilige Helena.

Im achtzigsten Jahre ihres Lebens begab sie sich noch an die heiligen Orte, wo der Erlöser gelebt und gelitten hatte, und ward hier gewürdigt, das heilige Kreuz aufzufinden, das durch das Wunder der Heilung einer kranken Frau, die davon berührt worden, als solches erkannt wurde.

Erst gegen Ende seines Lebens 337 empfing Constantinus die wahrscheinlich aus übertriebener Aengstlichkeit so weit hinausgeschobene heilige Taufe und eröffnet so die Reihe der christlichen Kaiser.

Wenn er auch von menschlichen Fehlern nicht frei gewesen ist, so stellen ihn doch seine noch größeren Tugenden den größten Männern aller Jahrhunderte gleich, und sein Name wird schon darum von einer dankbaren Welt stets mit Hochachtung genannt werden, weil ihn Gott zu einem der Werkzeuge sich auserwählt hatte, die christliche Religion zur Siegerin über alle übrigen zu erheben.

§. 145.

Julianus Apostata.

Nach Constantin waren alle Kaiser Christen; nur Julianus, der letzte Sprosse aus seiner Familie (361—363), fiel in seinem Hange zum Aberglauben, worin er im verstohlenen Umgange mit heidnischen Philosophen noch bestärkt worden war, wieder zum Heidenthum zurück, und eitel wie er war, hielt er sich sogar von den Göttern dazu bestimmt, dem Götzendienste wieder zu Ansehen zu verhelfen.

In dieser Absicht suchte er alle Tugenden und Vortheile des Christenthums, die Armenpflege, den öffentlichen Unterricht, die strengen Bußübungen dem Heidenthume zuzueignen, und arbeitete dagegen mit Bedacht und Vorsatz, die christliche Religion in

ihrer tiefsten Grundlage zu zerstören. Was Constantin zu Gunsten der christlichen Geistlichen, der Wittwen und Jungfrauen in's Leben gerufen, schaffte er wieder ab; er gab die Christen schnöder Verachtung Preis, schloß sie von öffentlichen Schulen aus, entfernte sie von allen Staatsämtern, verurtheilte sie zur Wiederherstellung der zerstörten heidnischen Tempel, und wußte selbst unter dem Deckmantel der Gerechtigkeit seine feindlichen Absichten zu verbergen, indem er die christlichen Secten nur darum anerkannte und begünstigte, die vertriebenen Bischöfe nur darum zurückrief, um beigelegte kirchliche Verwirrungen wieder zu wecken, oder vorhandene zu steigern. Von welchem Hasse er gegen die Christen und den Stifter ihrer Religion erfüllt gewesen, geht unter Anderem auch daraus hervor, daß er, um die den Tempel zu Jerusalem betreffende Weissagung Christi zu Schanden zu machen, die Juden aus allen Weltgegenden herbeirief und sie selbst durch thätige Hülfeleistungen sowohl an Geld als an Arbeitern aufmunterte, ihr Heiligthum wieder aufzurichten. Voll Freude über den ihnen unerwartet bereiteten Triumph, schickten die Juden sich zum Wiederaufbau an. Aber durch ein Wunder, das selbst ein heidnischer Augenzeuge, Ammianus Marcellinus, uns als wahr berichtet, ward das Unternehmen schon in seinem Beginne wieder vereitelt. Da nämlich die Juden Kalk zusammengeführt und einen Grund gegraben, ward über Nacht der Kalk wieder zerstreut und die Arbeit zerstört. Ein wiederholter Versuch mißlang gleichfalls, indem durch ein plötzlich entstandenes Erdbeben der angefangene Bau verwüstet, die zunächst gelegenen Gebäude zertrümmert und selbst viele Menschen getödtet wurden. Als man aber auch hierdurch noch nicht abgeschreckt, noch einen dritten Versuch wagte, brachen aus dem Grunde zu wiederholten Malen fürchterliche Feuerklumpen hervor, tödteten mehrere Menschen und hinderten jeden Zugang zum Orte, bis man sich endlich genöthigt sah, von dem eitlen Unternehmen abzustehen.

Was Gott aufbaut, kann der Mensch nicht zerstören. Diese Wahrheit in ein glänzendes Licht zu setzen, schien der einzige Beruf zu sein, den Julianus erfüllen sollte. Nach einem rastlosen vergeblichen Leben fiel er, noch ein Jüngling, im Kampf gegen die Perser, und mit ihm die letzte Stütze des Heidenthums.

§. 146.

Untergang des Heidenthums.

Als der Götzendienst den äußern Halt verloren, sank er in sich selbst immer mehr zusammen.

Doch waren auch mehrere christliche Kaiser nach Julianus im christlichen Eifer bemüht, diesen Verfall durch verschiedene Gesetze, die sie gegen das Heidenthum erließen, noch zu beschleunigen. Unter Andern zeichnete sich hierin Theodosius I. aus; 381 erließ er, nachdem er die Gothen besiegt, gegen die Heiden und Arianer das berühmte Gesetz: daß alle seine Völker der Religion zugethan sein sollten, welche der Apostel Petrus den Römern hinterlassen habe, und zu welcher sich des Petrus Nachfolger Damasus bekenne. Nur die Glaubensgenossen dieser Lehre dürften sich Katholiken nennen, die andern aber sollten in Erwartung göttlicher Strafen auch noch bürgerliche zu befürchten haben. Im Jahre 392 zur Alleinherrschaft gelangt, traf er noch wirksamere Anstalten, den Götzendienst zu vernichten. Nicht nur, daß er aus der Staatskasse kein Geld mehr zu den Opfern anwies: jede Art des Götzendienstes ward als Verbrechen, die Erforschung der Zukunft aus den Opferthieren als ein Majestätsverbrechen bestraft. Die Tempel und Denkmale des Götzendienstes wurden weggeräumt, oder zu christlicher Bestimmung eingeweiht. Als so auch das Serapeion in Alexandrien zerstört und die Bildsäule des Götzen zertrümmert wurde, erwarteten die Aegypter, nach alter Weissagung, daß die Erde wieder in's Chaos versinken werde: aber der Himmel blieb freundlich über der Erde und der Nil spendete nach wie vor über das Land seine Segnungen aus.

Vor der Mitte des fünften Jahrhunderts war im Morgenlande jede Spur des Götzendienstes verschwunden. Im Abendlande hielt er sich bei den durch die Einfälle der Barbaren hervorgerufenen Verwirrungen noch etwas länger, doch meist nur in einzelnen entlegenen Ortschaften, daher auch sein Name Paganismus.

§. 147.

Ausbreitung des Christenthums in Asien und Afrika.

Nachdem die Schranken, die dem Christenthum durch äußere Macht waren entgegenstellt worden, gefallen waren, verbreitete es sich nur um so rascher in allen Theilen der bekannten Erde.

1. Nach Persien war es schon in der vorigen Periode vorgedrungen. Im vierten Jahrhundert fanden sich in ganz

Persien Christengemeinden, die unter dem Bischofe von Seleucia standen. Doch sollte die christliche Religion auch hier erst eine harte und langjährige Feuerprobe bestehen. Die unter dem Könige Schapur II. 343 ausbrechende Verfolgung der Christen (Simeon, Bischof von Seleucia, starb mit noch hundert andern Geistlichen unter ihm den Martyrertod) ward unter dessen Nachfolgern fast hundert Jahre hindurch bald mehr bald minder heftig fortgesetzt. Chosroes II., der 614 Jerusalem erobert hatte, wüthete sogar auch hier gegen die Christen. Doch Heraclius befreiete die heilige Stadt (621—628) und brachte das von Chosroes entführte heilige Kreuz zur innigen Freude der Christen wieder zurück.

2. Auch in Armenien erhielt das Christenthum in diesem Zeitabschnitte noch eine festere Begründung.

Zu Anfange des vierten Jahrhunderts zeichnete sich hier durch seinen Bekehrungseifer besonders Gregorius Illuminator aus, und es gelang ihm, selbst den Armenischen König Tiridates für die christliche Religion zu gewinnen. Zu Anfange des fünften Jahrhunderts beförderte Miesrob die Ausbreitung derselben durch Erfindung eines armenischen Alphabets und durch die Uebersetzung der heiligen Schrift in die Landessprache. Als die Perser 429 Armenien zu einer persischen Provinz gemacht hatten, versuchten sie den Christen Armeniens die Lehre des Zoroaster aufzudrängen; diese aber wollten lieber ihr Leben, als ihren Glauben verlassen.

3. Nach Iberien (Georgien) brachte eine fromme Christin, die unter Constantin dem Großen als Gefangene dorthin gebracht worden, die christliche Religion. Selbst der König und die Königin wurden auf eine wunderbare Weise für dieselbe gewonnen, diese, indem sie auf das Gebet der gedachten Christin ihre Gesundheit wieder erlangte, jener, indem er einst auf der Jagd auf sein Gebet zu dem Gott der Christen aus einer Lebensgefahr errettet ward. Von Iberien aus verbreitete sich das Christenthum zu andern benachbarten Völkerstämmen.

4. Auch im südlichen Arabien fand das Christenthum in dieser Zeit bereitwillige Aufnahme, bald aber auch an den Juden heftige Feinde. Später trat seiner gedeihlichen Wirksamkeit der in diesem Lande um sich greifende Nestorianismus in den Weg.

5. Von Persien aus wurden seit dem vierten Jahrhunderte in Indien mehrere christliche Kirchen gestiftet und selbst in China fand das Christenthum Eingang.

Unter den Ländern Afrika's, von denen das Christenthum in diesem Zeitabschnitt Besitz genommen hat, verdient vorzüglich Abyssinien genannt zu werden.

Zwei blühende Jünglinge, Frumentius und Aedesius, haben das Verdienst, die Kirche daselbst gegründet zu haben. Von einer griechischen Schiffsmannschaft, die, auf der Rückreise von Abyssinien begriffen, war ermordet worden, allein gerettet und nach Abyssinien gefangen zurückgeführt, verbreiteten sie hier mit Eifer das Christenthum. Frumentius, der am Hofe Einfluß erlangt hatte, ward vom heiligen Athanasius 326 zum ersten Bischof von Axuma, der Hauptstadt Abyssiniens, geweiht.

§. 148.

Ausbreitung in Europa.

Unter den Völkerstämmen, die im vierten Jahrhunderte mit- und nacheinander von Osten her Europa überflutheten und daselbst Wohnsitze suchten, hatten die Gothen durch die feindlichen Berührungen mit dem römischen Reiche das Christenthum schon früher kennen gelernt, indem auf dem Concilium von Nicäa schon ein gothischer Bischof anwesend war. Unter den westgothischen Fürsten begünstigte Fritiger das Christenthum, sein Gegner Athanarich aber verfolgte es. Als die Westgothen im Jahre 376 vor den Hunnen flüchtig um die Gastfreundschaft des römischen Reiches flehten, ward ihnen die Annahme des Christenthums als Bedingung ihrer Aufnahme gestellt: leider war es das arianische. Ihr Bischof Ulfilas († 380), der aus einem Römer ein Gothe geworden, gab ihnen die römische Schriftsprache und in ihr die heilige Schrift. Durch sie erhielten auch die anderen deutschen Eroberer das arianische Christenthum, und nahmen es in die von ihnen eingenommenen Wohnsitze mit, die Westgothen nach Spanien, die Ostgothen nach Italien, die Vandalen nach Afrika.

Auch die meisten Burgunder folgten diesem Beispiele, nachdem sie nur kurze Zeit dem katholischen Glauben angehangen.

Die Vandalen in Afrika verfolgten unter ihren Königen Genserich und Hunerich die katholischen Christen daselbst mit der größten Leidenschaft und Grausamkeit, bereiteten sich aber dadurch nur selbst den Untergang. Im Jahre 533 ward durch Belisar ihr Reich in Afrika vernichtet.

Ein ähnliches Schicksal erlitten auch die arianischen Ostgothen in Italien.

Die Longobarden, die unter ihrem Könige Alboin 568 Italien erobert hatten, nahmen zwar auch 586 das arianische Christenthum an, traten aber gegen Ende des sechsten Jahrhunderts unter ihrem Könige Agilolf zur katholischen Religion über. Ebenso bekehrten sich auch die Westgothen in Spanien 587 unter ihrem Könige Reccared, und die Burgunder in Gallien unter ihrem Könige Sigmund schon im Jahre 517.

Das folgenreichste und freudigste Ereigniß für die Kirche in dieser Zeit war die Bekehrung der Franken. Chlodwig (481—511) hatte sie zu Einer Monarchie vereinigt und dieser Gallien mit den deutschen Gränzländern unterworfen. Seine fromme katholische Gemahlin, die burgundische Fürstin Chlotilde, hatte schon lange vergebens sich bemüht, ihn zu bekehren. Da macht ihn plötzlich die Noth zum Christen. Einst als er im Kriege mit den Allemannen in der Schlacht bei Zülpich 496 in's Gedränge kam und seine Schlachtordnung zu wanken begann, da kniete er nieder, erhob seine Hände zu dem Gotte, auf den Chlotilde ihn hingewiesen, und rief mit inbrünstigem Vertrauen: „O Gott! den Chlotildis anbetet, rette mich aus dieser Noth. Wirst du mir den Sieg verleihen, so gelobe ich fortan keinen Andern als dich anzubeten!"

Er hatte nicht vergebens geflehet. Er gewann einen vollständigen Sieg, und dankbar für denselben ließ er sich seines Gelübdes eingedenk sofort in der christlichen Religion unterrichten und ermunterte auch seine Krieger, dem Gotte sich zuzuwenden, der ihnen den Sieg verliehen. An dem nächsten Weihnachtsfeste sollte die heilige Taufe durch den Bischof Remigius selbst feierlich vollzogen werden.

In langem Zuge begab sich der König mit mehr als dreitausend Edlen aus den Franken und seiner Schwester in die Kathedrale zu Rheims, und als er am Taufstein angelangt die Taufe begehrte, sprach Remigius mit erhobener Stimme und im feierlichen Tone: „Beuge dein Haupt, stolzer Sycambrier, verbrenne, was du angebetet und bete an, was du verbrannt hast." Dann empfing der König nach abgelegtem Glaubensbekenntniß mit seinen Edlen die heilige Taufe, und ward so der erste katholische König im Abendlande [1]).

1) Nach der Erzählung des Hinkmar von Rheims († 882) brachte bei dieser Taufe eine weiße Taube das Chrisma in einem Fläschchen vom Himmel herab. Aus dieser Flasche, ampullula Rhemensis genannt, wurden alle nachfolgenden Könige Frankreichs bei ihrer Krönung gesalbt.

Von den Franken nahmen die christliche Religion auch die besiegten Allemannen an, für deren Bekehrung sich besonders der Schotte Fridolin thätig erwiesen hat.

§. 149.

Fortsetzung. Die Bekehrung der brittischen Inseln.

1. Als der eigentliche Apostel Irlands kann Patricius betrachtet werden, denn erst unter ihm faßten die hier wohl früher schon ausgestreueten Keime festere Wurzel. Er stiftete viele Klöster und gründete darin segensreiche Pflanzschulen für Missionäre und stille Zufluchtsörter für die Wissenschaft.

2. Von Irland aus wurden durch den Mönch Columbanus im Jahre 565 die Picten in Schottland bekehrt. Auf der Insel Hy, heut zu Tage St. Columba genannt, stiftete Columban ein Kloster, das eine Pflanzschule anderer Klöster und berühmter Missionäre geworden ist.

3. Britannien war schon seit dem vierten Jahrhunderte ein christliches Land, bis die Angelsachsen, die 449 als Bundesgenossen herbeigerufen worden, das Land eroberten und das Christenthum bis auf einige Spuren in Wales und Northumberland gänzlich wieder vertilgten. Da begann endlich im sechsten Jahrhunderte den Angelsachsen in Britannien das Licht des Evangeliums durch die apostolische Sorgfalt des Papstes Gregor des Großen wieder zu leuchten. Dieser sandte den Benedictiner Augustin mit vierzig andern Mönchen als Glaubensboten dahin ab, in der Hoffnung, daß die Vermählung Ethelberts, Königs von Kent, mit der christlichen Fürstin Adelberta, einer Tochter des fränkischen Königs Charibert, dieser Mission einen besonders günstigen Erfolg sichern werde. Und in dieser Hoffnung ward er auch nicht getäuscht.

Gleich nachdem die Glaubensboten gelandet waren, ließen sie sich zum Könige Ethelbert hinführen, um ihn mit den Absichten ihrer Reise bekannt zum achen. „Wir sind zu euch gekommen," sagte Augustin, „mit der glücklichsten Botschaft; Gott, der uns gesandt hat, bietet nach diesem Leben euch ein weit herrlicheres und dauerhafteres Königreich an, als dieses von England ist." Wohlwollend nahm sie der König auf und eröffnete ihrem Wirken erfreuliche Aussichten. Und da sie die Lehre, die sie mit so viel Eifer verkündeten, in ihrem eigenen Wandel selbst so rein darstellten, so erwarben sie ihr bald zahlreiche Freunde.

Auch der König selbst ward dafür gewonnen, und außer ihm wurden binnen Jahresfrist noch zehntausend Einwohner getauft. Es wurden mehrere Klöster gestiftet und Bisthümer gegründet, und Augustin selbst ward der erste Bischof von Canterbury und apostolischer Legat. Diese Stadt wurde sein Sitz, weil die Königin von ihrem Gemahl hier schon vorher eine Kirche erhalten hatte. In der Mitte des siebenten Jahrhunderts war das Christenthum schon fast über sämmtliche angelsächsische Staaten verbreitet, und überall hatte es damals schon die schönsten Früchte getragen.

§. 150.

Der Islam oder die Religion Muhameds.

Schien so das Christenthum siegend über den Erdkreis zu schreiten und besonders im Abendlande in das Herz der deutschen Völkerstämme die Saat einer großen Zukunft ausgesäet zu haben: so rüstete sich dagegen im Morgenlande ein furchtbarer Feind mit dem entschiedensten Vorsatze, es auf seiner Siegesbahn aufzuhalten, ja es vom Erdboden gänzlich zu vertilgen. Muhamed, geboren 571 zu Mecca, im steinigten Arabien, von patricisch fürstlicher Abkunft aus dem Stamme der Koreischiten, aus der Familie Haschems, welcher die Bewahrung der Kaaba, jenes viereckigen, in einem Tempel der Stadt befindlichen und als gemeinsames heidnisches Nationaleigenthum verehrten Gebäudes, erblich angehörte, lebte bis in sein vierzigstes Jahr mit einer reichen Wittwe verheirathet als Kaufmann und Hirt, und warf sich dann auf einmal als Prophet und Stifter einer neuen Religion auf. Doch war diese Religion nicht so sehr eine neue, als vielmehr nur eine Mischung aus den damals in Arabien bestehenden drei Religionen, der christlichen, der jüdischen und der heidnischen Volksreligion. Die aus den beiden erstern entlehnten Bestandtheile wurden auf wunderliche Art entstellt und besonders ihre geschichtlichen Grundlagen mit mancherlei Fabeln und Mährchen durchflochten, indem Muhamed, diese Abweichungen zu entschuldigen, erklärte, die heiligen Schriften, worin er als der Schlüssel aller Propheten vorausverkündet, seien von den Juden und Christen verfälscht worden, besonders an den Stellen, die sich auf ihn bezogen.

Die Grundgedanken dieser Religion, Islam, d. i. unbedingte Ergebung, genannt, sind: Es ist kein Gott außer Gott, und Muhamed ist sein Prophet; auch Moses und Christus sind Propheten, doch nur wegbahnend auf

diesen, der der Schlüssel aller Propheten ist. Nur wer an Muhamed glaubt, und nur wer von diesem bei Gott vertreten wird, kann Vergebung seiner Sünden und die Seligkeit erlangen. Die Seligkeit selbst wird in einem Uebermaaß sinnlicher Freuden bestehen. Alles, was geschieht, geschieht mit unabänderlicher Nothwendigkeit in Folge unbedingter göttlicher Vorherbestimmung.

Die Sittenlehre Muhameds forderte bestimmte Gebete, die Beschneidung und mannichfaltige Abwaschungen, Almosenspenden, Fasten, Enthaltung vom Genuß des Weines, Wallfahrt nach Mecca, Kampf für die Religion. Die Vielweiberei und Blutrache wurden gestattet.

In seiner Vaterstadt Mecca fand Muhamed keinen Glauben, vielmehr mußte er vor dem Schwerte seiner Mitbürger nach Medina entfliehen. Diese Flucht (Hedschra) am 15. Juli 622 bildet als Wendepunkt zu seiner Herrschaft den Anfang der arabischen Zeitrechnung.

In Medina als Prophet und Fürst anerkannt, erobert Muhamed in verwegenen Raubzügen einen Theil Arabiens. Der andere Theil dieses Landes sah in seinem Waffenglück den Beweis seiner göttlichen Sendung und fand sich um so eher zum Glauben an seine Religion geneigt, als diese ihrem Nationalgefühl und den Lüsten der Sinnlichkeit so ausnehmend schmeichelte.

Muhamed starb 632 an den Folgen eines Giftes, wodurch man seine prophetische Gabe hatte versuchen wollen.

Er war von hoher körperlicher Schönheit, hinreißend beredt, eben so schwärmerisch als klugberechnend und kühn in den Mitteln bis zum Meuchelmord.

In seinem Privatleben war er einfach und mäßig, aber überaus der Wollust ergeben, in deren Befriedigung er keine Sitte und kein Gesetz achtete. Selbst in die Sammlung seiner Offenbarungen hat er die Geschichte seiner Ausschweifungen gleichsam als das ewige Zeugniß seiner eignen Schande mit übergehen lassen.

Nichtsdestoweniger scheint er im Halbdunkel seiner schwärmerischen Gefühle an seine Offenbarungen selbst geglaubt zu haben. Er zeichnete sie in fliegenden Blättern auf, die zwei Jahre nach seinem Tode von seinem Nachfolger Abu Bekr in Eine einzige Sammlung, Alcoran, d. i. das Buch, zusammen-

gefügt wurden. In der ersten Zeit seines vermeinten Prophetenthums hatte er nur die Absicht, eine Nationalreligion zu gründen: der Gedanke, seine Lehre über alle Länder der Erde auszubreiten, scheint stufenweise in ihm entstanden und wahrscheinlich erst durch den glücklichen Erfolg seiner kriegerischen Unternehmungen zur Reife gebracht worden zu sein. Denn erst im siebenten Jahre nach seiner Flucht fertigte er an den Kaiser Heraclius von Konstantinopel, an den Präfecten von Aegypten, an Kosroes von Persien und dessen Statthalter in Yemen Gesandtschaften ab, um seine Anerkennung als Prophet in den Reichen der Welt zu bewirken.

Sterbend aber hinterließ er den Chalifen, seinen königlichen und priesterlichen Nachfolgern, den Glauben, daß Gott die Welt in ihre Hand gelegt habe, um sie dem Islam zu erobern.

Dieser Glaube entflammte ihren Muth und riß sie unaufhaltsam zu den kühnsten Unternehmungen fort. Die Zeitumstände begünstigten diese. Bis zum Jahre 640 waren schon Syrien und Aegypten [1]) erobert, Persien im Jahre 651, die afrikanischen Provinzen 707. Von hier aus eroberten sie 711 fast ganz Spanien, und vernichteten, was ihnen in den Weg trat, die Christen, die nicht zu ihrer Religion übertraten, tödtend oder zu Sklaven machend. Abderrhaman rüstete sich, von Spanien aus durch einen Weg von Eroberungen das Abendland mit dem Morgenlande zu verbinden; schon hatte er sich Südfrankreich bis an die Loire unterworfen, als Karl Martel in der Schlacht bei Poitiers 732 dem weiteren Vordringen der Araber für immer ein Ziel setzte.

§. 151.

Die Entstehung und weitere Ausbildung des Mönchsthums.

Wenn in dem ersten Abschnitt die innere Umgestaltung, die das Christenthum in den Herzen der Menschen hervorbrachte, gleichen Schritt hielt mit seiner äußern Ausdehnung, so sehen wir im gegenwärtigen dieses Verhältniß auf widrige Weise vielfach

---

1) In Alexandrien ließ der Chalif Omar die größte Bibliothek der alten Welt verbrennen, indem er also schloß: Entweder steht das, was die Bücher enthalten, schon im Koran, und dann nützten sie zu Nichts; oder es steht nicht im Koran und ist gegen seine Lehre, und dann dürfen sie um so weniger geduldet werden.

gestört. Viele hatten sich der äußerlich überwindenden Kirche angeschlossen, ohne in sich selbst erst die Welt überwunden zu haben und bei vielen Andern wurden die wohlthätigen Wirkungen des Christenthums durch die zahlreichen Irrlehrer und Secten verkümmert, die ganze Gemeinden wie einzelne Glieder zu verwirren und durch unzählige Kanäle ihnen ihr Gift einzuimpfen rastlos bemüht waren. Aber wie die Sonne mit siegender Gewalt auch die Wolken durchbricht, um uns ihre belebenden erfreuenden Strahlen zuzusenden: also hat sich auch das Christenthum selbst durch die widrigsten Hindernisse nie hindern lassen, seine göttlichen Kräfte zu äußern, wohlzuthun, umzugestalten, zu beleben.

Als eine der herrlichsten Früchte, die es in diesem Abschnitte zur Reife brachte, müssen wir das Mönchsthum bezeichnen. Wir sagen mit Absicht, zur Reife brachte; denn in der That reicht das Mönchsthum seinem Ursprunge nach noch in den ersten Abschnitt hinauf, ja es ist, genau genommen, so alt, als das Christenthum selbst, weil es herausgewachsen ist aus seinem tiefsten, innersten Wesen, gleichsam aus seinem Fleische und Blute. Alle Jünger Jesu Christi waren in den ersten Zeiten in dem Sinne Mönche, als sie die Bande dieser Welt für immer von sich gelös't hatten und todt für sie, nur für eine höhere lebten. Doch ragten unter ihnen wieder besonders im Morgenlande mehrere durch eine eigenthümliche Sinnes- und Lebensweise hervor, indem sie in der Mitte der Brüder lebend, all ihr Eigenthum für wohlthätige Zwecke verwendeten, ehelos blieben und die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens durch die Arbeit ihrer Hände bestritten.

Sie wurden Asceten, d. i. sich Uebende oder Entsagende genannt. Bei nahender Verfolgung traten sie mit den Priestern stets als die Muthigsten und Begeistertsten hervor, feuerten die Brüder zu standhafter Ausdauer an und fielen gewöhnlich als die ersten Opfer. Selbst das weibliche Geschlecht zählte Viele solcher Entsagenden, sie wurden gottgeweihte Jungfrauen (virgines Deo sacrae) genannt.

Im dritten Jahrhunderte zogen sich bei den Christenverfolgungen Manche aus der Klasse dieser Entsagenden in die Wüsten, Gebirgsgegenden oder doch in abgelegene ländliche Besitzungen zurück, — die Ueberlieferung bewahrte bis auf die Zeiten des heiligen Hieronymus nur noch den Namen Pauls, der unter Kaiser Decius gegen 250 die Einöde aufsuchte, und fortan als der erste Einsiedler galt.

Auch nach beendigter Verfolgung trennten sie sich nicht von der liebgewonnenen Einsamkeit, die ihnen so ganz einer höheren Welt sich hinzugeben gestattete, und sie vielfachen Gefahren, Versuchungen und Hemmnissen entriß.

Aus dem Ascetenleben bildete sich das Leben in Mönchsvereinen oder Klöstern hervor, als dessen eigentlicher Stammvater Antonius zu betrachten ist.

In dem oberägyptischen Dorfe Koma von begüterten Eltern geboren, widmete er schon seine Jugend am liebsten der Betrachtung göttlicher Dinge, und um dieses Bedürfniß noch vollkommener befriedigen zu können, zog er sich nach dem Tode seiner Eltern, nachdem er über sein beträchtliches Vermögen zum Besten der Armen verfügt, in eine einsame Gegend, in einiger Entfernung von seinem Geburtsorte, zurück (i. J. 285). Bald aber wählte er die innerste Wüste zu seinem Aufenthalte, zum alleinigen Zeugen seiner Uebungen, seiner Gebete und der mächtigen Ausbrüche seiner Sehnsucht. Ausgeforscht, erhielt er indessen doch zuweilen Besuche von leidenden, irgendwie gequälten und bekümmerten Seelen, die er getröstet und erquickt entließ; auch Krankheiten des Leibes heilte Gottes Güte auf seine Fürbitte. Sein Ruf, der sich bald im weitesten Umkreise verbreitete, zog, wenn er einmal die innere Wüste verließ, um an den Eingängen derselben zu verweilen, andere Asceten schaarenweise zu ihm heran. Wundersam förderte er diese im geistigen Leben und ließ daher gewiß in ihnen den Wunsch zurück, daß diese vorübergehende, ihnen so nützlich gewesene Gemeinschaft sich in eine bleibende verwandeln möge.

So bildete sich bei Pisper, eine Tagereise vom rothen Meere, der erste christliche Mönchsverein, und bald darauf der zweite, weiter westwärts bei Arsinoe.

Antonius starb, hundert und fünfzig Jahre alt, 356; aber der Eindruck, den er zurückgelassen, wirkte noch auf Jahrhunderte fort.

Für die geregelte Gestaltung der Mönchsvereine erwies sich in Aegypten besonders Pachomius thätig, von dem die Ueberlieferung sagt, daß er über die Natur, selbst über ihre Ungethüme, Scorpionen und Schlangen eine wunderbare Macht ausgeübt habe, und daß Krokodille bereitwillig ihren Rücken ihm dargeboten hätten, um ihn über den Nil zu tragen.

Die Mönche beschäftigten sich mit Handarbeit, und indem sie selbst für sich fast gar keine Bedürfnisse hatten, — sie genossen

nur Brod, Wasser und Gemüse, — wendeten sie den Gewinn davon größtentheils den Armen zu. Am Abende und zu Mitternacht wurden sie zum gemeinschaftlichen Gebete zusammengerufen, wo zwölf Psalmen, jeder von einem andern Bruder, laut abgebetet wurden. Da anfänglich unter den Mönchen noch keine Priester waren, ward das heilige Abendmahl ihnen von einem Bruder aus der Stadt hergebracht, das dann ein Jeder selbst zu sich nahm.

Pachomius gab auch den Ascetinnen, die besonders unter Leitung seiner Schwester so wie der Schwester des Antonius und der Gemahlin des Ammon in Aegypten zu gleicher Zeit in Vereine zusammengetreten waren, die ersten Gesetze. Von der Sprache des Landes, worin sie zuerst in Vereine sich gesammelt, erhielten sie den Namen Nonnen, was Frau bedeutet, so wie nonnus Herr.

Während sich in dieser Weise das Mönchsthum über ganz Aegypten verbreitete, hatte es sich von da aus durch den heiligen Hilarion auch schon nach Palästina und dem übrigen Syrien verpflanzt. Hilarion, geboren zu Gaza, wurde von seinen noch dem Heidenthume dienenden Eltern in frühester Jugend nach Alexandrien geschickt, um daselbst die schönen Wissenschaften zu erlernen. Hier nahm der edle Jüngling das Christenthum an. Als er hierauf den heiligen Antonius in der Wüste besuchte, fand er sich von dessen einnehmendem, heiterem Wesen, von seiner Weisheit und seinen Tugenden in dem Grade gefesselt, daß er ihn (J. 307) mit dem Entschlusse verließ, in seiner Heimath dessen Lebensweise nachzuahmen. Dann wählte er, um strengen Uebungen sich zu widmen, die Wüste zwischen Palästina und Aegypten zu seinem Aufenthalte. Nachdem er in Palästina viele Mönchsvereine gegründet hatte, starb er nach manchen Wanderungen auf der Insel Cypern gegen 370.

Von Palästina aus schritt das Mönchsthum weiter gegen Osten vor und zwar mit solcher Schnelligkeit, daß der heilige Basilius der Große schon im Jahre 357 in Cölesyrien und Mesopotamien wohleingerichtete und blühende Klöster vorfand. Er selbst aber stiftete die ersten Klöster in Pontus und Kappadocien und wie er überhaupt dem Mönchswesen allen Vorschub that, so wußte er besonders unter den Mönchen nebst dem frommen beschaulichen Leben auch noch eine wissenschaftliche Thätigkeit anzuregen.

Von seinem Tode an (J. 376) gab es vielleicht in der

orientalischen Kirche keine Provinz mehr, die sich nicht eines Mönchsvereines zu erfreuen gehabt hätte.

Nicht so raschen Ganges nahm das Mönchsthum vom Abendlande Besitz; aber für dieses sollte es noch weit bedeutungsvoller werden, als für seine erste Heimath. Das Verdienst, hier den ersten Anstoß zur Bildung von Mönchsvereinen gegeben zu haben, gebührt dem heiligen Athanasius. Als er sich nämlich im J. 340 vor den Verfolgungen der Arianer nach Rom unter den Schutz des Papstes Julius flüchtete, brachte er hierhin die ersten Nachrichten von dem Leben des heiligen Antonius, wie von den Klöstern, die Pachomius in Tabenna errichtet hatte. Die zwei Mönche, Ammon und Isidorius, die er als Begleiter mit sich geführt, bestätigten durch ihre anmuthige Einfalt und ihr liebenswürdiges Wesen seine erhabenen und wunderbaren Beschreibungen.

Allmählig erwachte auch hier die Begeisterung für diese Lebensweise, wo man dann sogleich viele, selbst von altrömischen vornehmen Familien, sich ihr widmen sah.

Einen der trefflichsten und einflußreichsten Beschützer fand im Abendland das Mönchsthum am heiligen Martinus, dem berühmten Bischof von Tours.

Der Sohn eines heidnischen Tribuns im kaiserlichen Heere entfloh er in seinem zehnten Jahre dem elterlichen Hause, um sich als Zögling des Christenthums den Priestern anzumelden. Kaum Christ geworden, empfand er einen unwiderstehlichen Drang zum Mönchsleben. Aber zu diesem Ziele konnte er noch nicht gelangen, vielmehr sah er sich durch die Gesetze genöthigt, in seinem fünfzehnten Jahre Dienste in der Reiterei zu nehmen.

Als Soldat übte er die Tugenden eines Christen auf unvergleichliche Weise. Besonders wird sein Mitgefühl mit den Leiden Anderer gerühmt; einst sah er bei großer Kälte einen halb Nackten: der Anblick zerschnitt ihm das Herz, und da er sich in anderer Weise nicht hülfreich erweisen konnte, theilte er sein Kleid mit dem Armen.

Nach erhaltenem Abschied zog er sich in Mailand in eine ascetische Stille zurück. Die Insel Kapraria nahm den auch dort Verfolgten auf; sofort schloß er sich an den heiligen Hilarius von Poitiers an, mit dessen Hülfe er Locuge und dann Marmoutier gründete, die beiden ersten nach festen Normen eingerichteten Klöster im Abendlande. Durch solch' einen ausgezeichneten, liebenswürdigen, von den Großen und Mächtigen des Landes, wie von dem Volke gleichverehrten Mann, wie Martinus, befördert, fand das

Mönchsthum bald weithin die bereitwilligste Aufnahme, dergestalt, daß die Todesfeier des Martinus schon 2000 Mönche mitfeiern konnten.

Auch sein begeisterter Schüler Sulpitius Severus trug zur weiteren Begründung des Mönchswesens im Abendlande Vieles bei. Der heilige Ambrosius von Mailand gab seiner Kirche ebenfalls einen Mönchsverein; so wie denn auch in diese Zeit die Gründung aller jener ascetischen Gemeinschaften fällt, die sich an den Ufern der Italien umgebenden Meere angesiedelt hatten. Sogar waren schon dem heiligen Ambrosius Klöster auf den Inseln der italienischen Meere bekannt; denn er schildert das Anziehende, was diese Inseln auf die Mönche ausübten, mit folgenden Worten: „Diejenigen, welche sich dem Zauber ungeordneter Vergnügungen entziehen wollen, fliehen die Welt und ziehen sich auf diese Inseln zurück, um daselbst in einer strengen Mäßigkeit zu leben und die Gefahren dieses Lebens zu vermeiden. Das Meer bietet ihnen also einen Schleier und eine verborgene Schirmstätte ihrer Entsagungen, und begünstigt den Erwerb einer vollkommenen Enthaltsamkeit. Denn Alles fordert daselbst auf zum Ernste. Sie genießen ungestörten Frieden, und ihren zarten Sinn verletzen nicht die wilden Leidenschaften der Welt. Auch finden sie daselbst eine unerschöpfliche Quelle der Andacht. Der wundervolle Klang des Geräusches der Meereswogen, und des Gesanges ihrer Hymnen belebt sie; denn während diese Inseln, sanft von den Wellen geschlagen, angenehm murmeln, erschallen die Chöre der Einsiedler in heiligen Gesängen."

Zu Anfange des fünften Jahrhunderts gründete der heilige Honoratus auf der Insel Lerina (jetzt St. Honorat) einen Mönchsverein, der in der Folgezeit höchst wichtig ward, indem er der bald einbrechenden Barbarei den hartnäckigsten Widerstand geleistet, eine Bildungsanstalt der treuesten und würdigsten Kirchendiener, und die Mutter vieler Heiligen geworden ist.

Nicht lange darauf stiftete Johannes Cassianus, der längere Zeit bei den Mönchen in Aegypten gelebt hatte, zwei Klöster in Marseille, das eine für Männer, das andere für die Frauen.

Von Italien aus brachte der heilige Augustinus das Mönchsthum nach Afrika, und von Afrika ging es nach Spanien über.

In England mußten schon gegen Ende des vierten Jahrhunderts Klöster errichtet sein; denn die Sectenhäupter Pelagius und Cölestius waren brittische Mönche.

Eine neue Gestalt gab dem Mönchsleben im Abendlande Benedictus aus Nursia in Umbrien. Schon in früher Jugend hielt ihn die Liebe zu einem einsamen, frommbeschaulichen Leben auf längere Zeit in einer Höhle gefesselt; später, im J. 529, errichtete er selbst auf einem Berge in Kampanien, wo das alte castrum Cassinum lag, ein Kloster, genannt monasterium Cassinense oder Monte-Cassino und gab ihm eine neue Regel. Indem diese die strenge Lebensweise der morgenländischen Mönche milderte, wies sie den Mönchen außer den festgesetzten kanonischen Stunden des Gebetes eine mannichfaltige zweckmäßige Beschäftigung an, wie Handarbeit, Lesen und Abschreiben von Büchern, Unterricht der Jugend; zugleich verpflichtete sie alle Aufzunehmenden zum beständigen Aufenthalt im Kloster, zur Ehelosigkeit und zum strengen Gehorsam gegen die Obern. Der Vorgesetzte des Klosters wurde Abt genannt. Diese Regel verbreitete sich mit Schnelligkeit über ganz Italien, Spanien, Gallien und später auch über Deutschland, ja bald gab es kein Kloster mehr, das nicht nach dieser Regel eingerichtet war.

§. 152.

Würdigung des Mönchsthums.

Für eine Zeit, die so tief herabgesunken war, daß sie gegen die großen Erscheinungen der Geschichte kein anderes Rettungsmittel kannte, als Herabwürdigung und Verhöhnung, mochte es angemessen, ja nothwendig erscheinen, zur Ehrenrettung des Mönchsthums in's Weite und Breite zu gehen. Jetzt wird es, für unsern Zweck wenigstens, genügen, das segensvolle bedeutende Wirken dieser Anstalt uns nur kurz und im Allgemeinen vorzuführen.

1. Da das Mönchsthum seinem innersten Geiste nach nichts Anderes ist, als die in das Leben, in die That übersetzte Lehre von dem Kreuzestode Jesu Christi und der Nothwendigkeit, mit ihm uns selbst und der Welt abzusterben: so wirkte es schon durch sein bloßes Dasein als ein lebendiges Zeugniß für die Grundwahrheit des Christenthums, als eine thatsächliche Mahnung an die höchste Aufgabe, die jeder Christ zu lösen hat. Und in dieser Hinsicht müssen wir gewiß eine augenfällige Leitung der göttlichen Vorsehung darin erkennen, daß seine Entstehung und erste Entwicklung gerade in die Zeit fällt, wo sich zwischen der christlichen Idee und ihrer völligen Verwirklichung im Leben schon eine weite Kluft gebildet hatte.

2. Die Mönche bildeten den betenden Stand in der Kirche; wahre Mönche waren durch ihr Gebet gleichsam Sammelpunkte göttlicher Kräfte, die dann vermöge des geheimnißvollen Lebenszusammenhanges aller lebendigen Gläubigen wieder auf den ganzen Körper ausströmten.

3. Als solche, die am tiefsten vom Christenthume durchdrungen, von seiner Heils- und Erlösungskraft am lebendigsten überzeugt und zugleich die vollkommensten Zeugen dieser seiner Kraft durch ihr Leben waren, haben sie dasselbe auch mit wirksamstem Erfolge Anderen verkündet.

Nicht selten strömten ihnen die Heiden zu, wie durch eine zauberische Gewalt angezogen, ohne daß die Mönche auf ihre Bekehrung absichtlich hingewirkt hätten. Den weitesten Wirkungskreis eröffnete sich in dieser Hinsicht Simeon der Stylite, der dreißig Jahre auf einer Säule bei Antiochia stehend die ganze Fastenzeit hindurch sich aller Speise enthielt und unter den größten Entbehrungen den erstaunten Völkern Buße predigte. Solch' ein erschütterndes Weckungsmittel war nöthig, um auf eine Zeit, wie die damalige, mit Erfolg einzuwirken. Daher strömten denn nicht nur die Syrer, seine Landsleute, sondern auch die Bewohner vieler anderer Länder, Perser, Armenier, Araber, ja selbst Viele aus Spanien, Britannien und Gallien zu ihm hin und gingen, wenn auch Anfangs nur von sinnlicher Neugierde herbeigelockt, doch meistens gestärkt und bekehrt in ihre Heimath zurück.

4. Die Klöster waren die Zufluchtsstätten der Wissenschaft und besonders der kirchlichen in dem Grade, daß die bedeutendsten kirchlichen Schriftsteller aus ihnen hervorgegangen sind.

Athanasius, Basilius der Große, Gregorius von Nazianz, Theodoretus, Maximus unter den Griechen; Hieronymus, Rufinus, Augustinus, Sulpitius Severus, Cassianus, Salvianus, Gregorius der Große, Fulgentius, Vincentius Lirinensis, Cäsarius von Arles unter den Lateinern sind für die Kirche lauter unsterbliche Namen, und sie alle haben sich in Klöstern, in der Abgeschiedenheit von der zerstreuenden Welt, gebildet.

5. Endlich haben die Klöster der Kirche die tüchtigsten Oberhirten erzogen, deren Wirksamkeit sich nicht selten auf ganze Jahrhunderte hin fortgeäußert hat.

II.

Spaltungen und Irrlehren, so wie ihre Bekämpfung von Seiten der Kirche.

§. 153.

1. Die Donatisten.

Cäcilianus war an die Stelle des mit Tode abgegangenen Mensurius zum Bischofe von Karthago erwählt und von dem benachbarten Bischofe, Felix von Aptunga, im J. 311 geweiht worden. Eine Gegenpartei, die mit dieser Wahl unzufrieden war, verwarf den Cäcilianus unter dem Vorwande, daß, da Felix die heiligen Bücher den Heiden zur Vernichtung in die Hände geliefert, er auch keine gültige Weihe vornehmen könne und stellte einen gewissen Majorinus als Gegenbischof auf.

Der Grundsatz, worauf sie sich hiebei stützte, war die Lehre der Novatianer, daß die Kirche nur aus Heiligen bestehe und ein schwer Gefallener für immer aus ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen sei. Als Majorinus gestorben war, gab sie ihm den Donatus zum Nachfolger, der mit seinem Freunde Donatus von Casä nigrä der Partei den Namen gab. Mehrmals wurde die Secte, selbst auf Synoden, wie auf der zu Arles 314, ihres Unrechts überwiesen; Alles ward versucht, sie auf bessere Ueberzeugungen zu führen und mit der Kirche wieder zu vereinen, besonders hat der heilige Augustinus mit seinem großen, reichen Geiste und in seiner unermüdeten Sorge und Liebe diesem Geschäfte sich unterzogen; aber gelang es auch bei einem Theile, so verhärtete sich der andere nur desto mehr, und nachdem er alle Zügel der Leidenschaft losgelassen, führte er in wilder Todeslust fast über ein Jahrhundert hin einen Räuberkrieg gegen die katholische Kirche und das römische Reich (Agonistici, Circumcelliones). Nur die geschärfte Gewalt des Staates vermochte seiner leidenschaftlichen Wuth endlich Schranken zu setzen; doch haben Einzelne sich bis in's siebente Jahrhundert hin erhalten.

§. 154.

2. Die Arianer und das erste allgemeine Concilium von Nicäa.

Der Urheber der arianischen Irrlehre, die in ihrem Grunde so verwerflich, als in ihren Folgen und Wirkungen häßlich war, ist Arius, ein geborner Libyer, früher Diakon, dann Presbyter in Alexandria.

Alle diejenigen Eigenschaften, durch welche das an sich Nichtige einen scheinbaren Halt gewinnen und so glänzend als möglich vertreten werden kann, besaß er. Er war ein gewandter Dialektiker und empfahl sich durch eine umfassende Gelehrsamkeit; viel, wenn gleich kein besonders feiner Verstand war seine Gabe. Dahingegen fehlten ihm viele wesentliche Erfordernisse: Ernst und Gediegenheit der Gesinnung, ächte christliche Demuth, eine folgenrichtige tiefe Erkenntniß der Wahrheiten des Christenthums. In einer Unterredung mit seinem Bischof, Alexander, trat die längst im Innern verborgene Krankheit offenbar hervor. Er sprach nämlich bei dieser Gelegenheit dem Sohne Gottes die wahre Gottheit, die gleiche Wesenheit mit dem Vater, die ewige Zeugung ab, nannte ihn sogar ein vor der Weltschöpfung aus Nichts hervorgebrachtes Geschöpf, das nur im uneigentlichen Sinne Gott genannt werden könne und vor den übrigen Geschöpfen nur den Vorzug habe, daß diese durch ihn geworden seien.

Solche, das Wesen der christlichen Religion tief verletzende, ja von Grund aus zerstörende Behauptungen konnte der Bischof Alexander nicht auf sich beruhen lassen, um so weniger, als der Urheber derselben nicht unterließ, ihnen noch eine weitere Verbreitung zu geben. Freundlich ersuchte er ihn in Briefen, die Irrthümer zu verlassen; aber vergebens. Ruhmsüchtig und stolz wie er war, warb Arius von Tag zu Tag mehr Anhänger, legte seine Gedanken in Gedichten und Versen nieder, streuete sie unter alle Klassen von Menschen, auch die unwissendsten aus, ja durchwanderte in eigener Person die Häuser von Alexandrien, die Nachbarschaft dieser Stadt und bald ganze Länder, um seinen Anhang zu vermehren. Da fühlte sich Alexander gedrungen, die zu der Metropole von Alexandrien gehörigen Bischöfe zu einer Synode zusammenzuberufen, wodurch Arius, der seine Behauptungen zu widerrufen sich hartnäckig weigerte, mit seinen Anhängern von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen wurde (320). Alexander versammelte seinen Clerus, die Presbyter und Diakonen, und theilte der gesammten katholischen Kirche Nachricht von den Erschütterungen der Kirche in Alexandrien, so wie von den Beschlüssen der Synode mit. Die geachtetsten Bischöfe erfreuten ihn durch ihre Beistimmung. Aber Arius war nur um so mehr bemüht, sich Anhänger und Schützer zu erwerben; einen der einflußreichsten, der der ganzen Partei des Arius auch später den Namen gab, gewann er an dem hochmüthigen und ehrgeizigen Bischofe Eusebius von Nicomedien. Seine Partei ward immer mächtiger und fing an, die Kirche mit

Gefahr zu bedrohen. Denn in Aegypten und Palästina, im gesammten Oriente kam es schon zu den ärgerlichsten Auftritten. Constantin der Große, dem diese Bewegungen nicht verborgen bleiben konnten, machte vergebliche Versuche, den Frieden wieder herzustellen und entschloß sich zuletzt, da der Streit noch mehr um sich griff und immer bedenklicher wurde, eine Synode aller Bischöfe seines Reiches zu berufen. Sie kam nach Nicäa in Bithynien 325 zusammen und ist die erste allgemeine. Die Zahl der Bischöfe war 318; man konnte, sagt Theodoret, sie eine Schaar von Martyrern nennen; denn viele von ihnen waren in den Verfolgungen Bekenner geworden und trugen die Merkmale ihrer Standhaftigkeit noch sichtbar an ihrem Leibe; einem derselben, Paphnutius, war das Auge in der Verfolgung ausgestoßen worden. Constantin bat ihn öfters zu sich, und küßte das verletzte Auge. Die meisten Bischöfe waren aus dem Morgenlande, zwei Priester der römischen Kirche, Vitus und Vincentius, vertraten den Papst Sylvester. Auch Athanasius kam als Diakon mit seinem Bischofe Alexander und war die vorzüglichste Stütze nicht nur seines Bischofes, der persönlich betheiligt war, sondern des Glaubens der Kirche überhaupt.

Am bestimmten Tage wurde die feierliche Sitzung eröffnet. Constantin selbst fand sich dabei ein und drückte in einer Rede seinen Schmerz aus über die entstandene Uneinigkeit und den Wunsch, daß die Bischöfe, als Prediger des Friedens, in Eintracht den streitigen Punkt entscheiden möchten. So geschah es auch. Arius nämlich wurde noch einmal vernommen; die frommen Bischöfe aber hielten ihre Ohren zu, als sie seine Reden hörten; so gotteslästerlich erschien sie ihnen. Auch die Vertheidiger seiner Lehre, die Eusebianer, konnten sich nicht gegen die Eintracht der Bischöfe halten. Ein von ihnen überreichtes Bekenntniß wurde zerrissen. Mit allgemeiner Uebereinstimmung, nur einige Bischöfe, die schon längst als Arianer bekannt waren, ausgenommen, verwarf die Synode die neue Lehre, und setzte ein Bekenntniß auf, worin sie die wahre Lehre jener gegenüber auf das schärfste ausdrückte, indem sie dem Sohne das Prädicat ὁμοουσιος, d. i. von gleicher Wesenheit mit dem Vater, beilegte: das Symbolum Nicänum. Arius selbst wurde, da er der Verwerfung seiner Ansichten nicht beistimmen wollte, abgesetzt und der kirchlichen Gemeinschaft beraubt sammt Allen, die ihm anhingen.

Das Concilium erließ ein Sendschreiben an die Kirche von Aegypten, in welchem es diese von seinen Beschlüssen gegen Arius

benachrichtigte und zur Freude darüber aufforderte, daß die Häresie vernichtet und Eintracht und Friede in der ganzen Kirche wieder hergestellt sei.

Auch Constantin schrieb der Kirche von Alexandrien. Er freuet sich, daß durch Gottes Leitung alle Christen von dem Irrthum befreiet, Einen Glauben bekennen; daß der Glanz der Wahrheit gesiegt und mit Mund und Herz Ein Gott geglaubt werde. „Wie Arges und Gefährliches," sagt er, „haben Einige von unserm großen Heilande, von unserer Hoffnung und unserm Leben gelehrt. Lasset uns also die Gesinnung ergreifen, die der Allmächtige uns dargeboten; lasset uns zurückkehren zu den geliebten Brüdern, von welchen uns ein schaamloser Diener des Satans getrennt hat; zu unserm gemeinschaftlichen Leibe, zu unsern natürlichen Gliedern lasset uns zurückkehren mit aller Sehnsucht. Das ist eurer Weisheit, eurem Glauben, eurer Frömmigkeit angemessen. Was die dreihundert Bischöfe beschlossen haben, ist nichts Anderes als Gottes Stimme, zumal der heilige Geist sich den Gemüthern so würdiger und edler Männer eingesenkt, und Gottes Willen eröffnet hat." Ein schönes, erfreuliches Verhältniß, worin sich der erste christliche Kaiser zu seinen Mitbrüdern in Christo anschaute!

§. 155.

3. Weiterer Verlauf der Arianischen Streitigkeiten; die Macedonianer und das zweite allgemeine Concilium zu Konstantinopel.

Man hätte denken mögen, der Friede der Kirche sei so für immer wieder hergestellt gewesen. Aber die Leidenschaft der Arianer, die durch den Ausgang ihrer Sache so beschämt worden, anstatt zum Schweigen gebracht zu sein, brach nun erst recht aus ihrem Versteck hervor, indem sie sich mit doppelter Gewalt rüsteten, der Kirche Verderben zu bringen und an den standhaften Vertheidigern der kirchlichen Lehre schmachvolle Rache zu nehmen. Als vorzüglichstes Opfer aber hatten sie sich den Athanasius ausersehen, der, nach dem Tode des Alexanders (326) zum Bischof der Kirche in Alexandrien erhoben, mit Besonnenheit und Begeisterung, mit seinem Muthe und seiner Wissenschaft den Glauben der Kirche an die Gottheit ihres Stifters vertheidigte und die feinsten Gewebe menschlicher Schlauheit glücklich zerstörte. Nachdem sie sich der Gunst des Hofes wieder zu versichern gewußt, fanden sie kein Mittel zu schlecht, das nicht zu seinem Sturze in Bewegung

gesetzt. Sie bestürmten den Kaiser mit allerlei groben Anklagen und Verläumdungen gegen ihn; unter andern sollte er den Bischof Arsenius von Hypsele ermordet haben, was man durch Vorzeigung einer Hand bewies, die dem Ermordeten angehört. Zwar mußten die Ankläger mit Beschämung sehen, daß derselbe, den sie für ermordet angesprochen, den aber die Freunde des Athanasius, um dessen Unschuld darzuthun, mittlerweile in einem Kloster zu entdecken gewußt, zu Tyrus, wo die Anklage untersucht wurde, ihnen in voller Versammlung mit beiden Händen vorgeführt wurde; aber auch dieß konnte die Unverschämten noch nicht abhalten, neue Klagen einzuleiten, neue Ränke zu schmieden. Und wirklich erreichten sie endlich mit List und Gewalt so viel, daß Athanasius seiner Stelle entsetzt und die feierliche Aufnahme des Arius in die Kirchengemeinschaft zu Konstantinopel veranstaltet wurde. Schon hatten Eusebius und die Seinigen sich versammelt; Arius sollte des andern Tages eingeführt werden. Da ging er des Abends mit mehreren seiner Anhänger durch die Stadt, wurde aber von einem Bedürfnisse gezwungen, sich an einen bestimmten Ort zu begeben. Er kam nicht wieder. Als die Seinigen, weil er zu lange ausblieb, sich nach ihm umsehen wollten, fanden sie ihn todt (im Jahre 336). Viele urtheilten, es sei eine Strafe Gottes, die Arianer aber meinten, sein Tod sei eine Wirkung der Zauberei. Im folgenden Jahre starb Constantin; im Jahre 338 kehrte auf den Beschluß seiner drei Söhne Athanasius nach einer Verbannung von zwei Jahren und drei Monaten zur höchsten Freude seiner Gemeinde unter Triumph wieder zurück. Doch bald sollten neue Stürme auf ihn hereinbrechen. Denn die Arianer gelangten unter den arianisch gesinnten Kaisern Constantius und Valens wieder zu Ansehen und Macht, verwirrten und erschütterten auf's neue und noch lange Zeit hindurch die Kirche und bereiteten dem Athanasius noch unsägliche Leiden. Noch viermal wurde er von seinem bischöflichen Sitze vertrieben und zu jeglicher Schmach und Entbehrung in die Verbannung geschickt, bis ihm endlich erst im hohen Alter auf seinem bischöflichen Sitze bis zu seinem Tode (373) Ruhe vergönnt ward.

Die Arianer von ihrer Seite fügten sich geschmeidig den wechselnden Zeitverhältnissen, traten unsicher und wandelbar, wie sie waren, bald auf dieser, bald auf jener Synode zusammen, und waren immer beschäftigt, neue Glaubensbekenntnisse zu entwerfen, um die Gutmüthigen und Unvorsichtigen zu bethören und das Ansehen der Synode von Nicäa herabzusetzen. Aber wie jeder Irrthum Zwiespalt erzeugt: also gingen auch sie wieder in zwei Par-

teien auseinander, von denen die eine behauptete, daß der Sohn vom Vater durchaus verschieden sei, die Anomöer, die andere, sich mehr der katholischen Kirche nähernd, eine Wesensähnlichkeit des Sohnes mit dem Vater lehrte, Semiarianer. Diese Spaltung selbst aber bereitete ihren allmäligen Untergang vor. Unter Mitwirkung ausgezeichneter Kirchenlehrer, besonders des heiligen Athanasius und des heiligen Basilius des Großen, der heiligen Gregore von Nazianz und von Nyssa im Morgenlande, des Papstes Damasus, des heiligen Hilarius von Poitiers und des heiligen Ambrosius im Abendlande, vereinte sich der größte Theil der Semiarianer wieder mit der katholischen Kirche. Doch wie sie früher die Gottheit des Sohnes geläugnet, bestritten viele der Wiedervereinigten nun die Gottheit des heiligen Geistes. Nach Macedonius von Konstantinopel, dem Haupte der Semiarianer, wurden sie Macedonianer genannt. Um auch diese letzten Spuren des Arianismus noch auszulöschen und die Geschichte aller Irrungen, die daraus entsprungen, auf eine entscheidende Weise abzuschließen, ward unter Kaiser Theodosius und dem Papste Damasus im Jahre 381 ein Concilium nach Konstantinopel zusammenberufen, welches als das zweite allgemeine zu betrachten ist. Es bekräftigte das nicänische Symbolum und durch das feierliche Aussprechen der Gottheit des heiligen Geistes ergänzte es dasselbe gegen die neuentstandenen Gegensätze (Symbolum Nicaeno-Constantinopolitanum).

Von nun war die Macht des Arianismus für immer gebrochen und unaufhaltsam schwand er im römischen Reiche dahin.

§. 156.

4. Die Pelagianer.

Pelagius, ein brittischer Mönch, war mit seinem Freunde Cölestius durch die Einfälle der Barbaren 409 nach Rom, 411 nach Afrika verschlagen worden und trug hier seine von dem Glauben der Kirche abweichenden Lehren vor. Sie laufen auf folgende Sätze hinaus: Die Sünde Adams schadete nur ihm allein, nicht auch seinen Nachkommen; vielmehr wird jeder Mensch mit denselben unversehrten geistigreligiösen Kräften geboren, wie sie Adam vor dem Falle besaß, — also auch geboren ohne Erbsünde. Auch der leibliche Tod ist keine Strafe für die Sünde. Daher vermag auch der Mensch durch Anstrengung seiner bloßen natürlichen sittlichen Kräfte ohne den höheren Beistand der Gnade das Gute zu thun und das Böse zu lassen, und die (innere) Gnade Gottes ist zur Seligkeit nicht nothwendig.

Der Widerspruch solcher Behauptungen mit den Grundlehren des Christenthums erhellt auf den ersten Blick. Besonders that sich der heilige Augustinus in ihrer Widerlegung hervor. Das schon auf mehreren Concilien, wie zu Mileve und Karthago 416 gegen sie ausgesprochene und vom Papste Innocentius I. bestätigte Verwerfungsurtheil ward auf der dritten allgemeinen Synode zu Ephesus nochmals erneuert.

Um die Herbheit dieser Lehren des Pelagius in etwas zu mildern, sprachen geistesverwandte Mönche und Geistliche im südlichen Frankreich, besonders in Massilia, die ebenfalls von der Kirche, so auf der Synode zu Orange 529, verworfene Meinung aus, daß zwar zur Vollendung des Guten die innere Gnade nothwendig sei, der Anfang aber allein von der freien Thätigkeit des Menschen ausgehe. Sie wurden Semipelagianer genannt.

§. 157.

5. Die Nestorianer und das dritte allgemeine Concilium zu Ephesus.

Nestorius, früher Presbyter in Antiochien, seit 428 Patriarch von Konstantinopel, nahm Anstoß daran, daß die heilige Maria Gottesgebärerin (θεοτοκος) genannt werde, ja eiferte dagegen, wie gegen Ketzerei und Götzendienst. Dieser Angriff war aber stillschweigend zugleich gegen die katholische Lehre von der Vereinigung seiner göttlichen und menschlichen Natur zu Einer (göttlichen) Person gerichtet, indem nur die Verwerfung der letzteren den Grund zu der Bekämpfung jenes Ausdruckes hergeben konnte. Bei den weiteren Erörterungen, die durch die ungestümen und anmaßlichen Aeußerungen des Nestorius in Konstantinopel hervorgerufen wurden, zeigte es sich auch offenbar, daß Nestorius eine vollkommene Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in Christo zu Einer (göttlichen) Person nicht annehme, vielmehr wie zwei Naturen, so auch zwei Personen, eine göttliche und menschliche, in ihm unterscheide.

Der heilige Cyrillus, Patriarch von Alexandrien (412—44), von den Vorgängen in Konstantinopel unterrichtet und in der klaren Erkenntniß, daß durch die Behauptungen des Nestorius der Glaube an die Erlösung vernichtet werde, ersuchte den letzteren so liebevoll als dringend, seinen Irrthum zu verlassen. Da aber Nestorius, weit entfernt die wohlgemeinte Absicht dieser Ermahnung anzuerkennen, sich hierüber hochmüthigen Sinnes in

bitteren, wegwerfenden Aeußerungen erging und sogar die Kühnheit hatte, den Papst Cölestinus um die Bestätigung der verhüllt dargestellten Irrthümer anzugehen: fühlte Cyrillus auch von seiner Seite sich aufgefordert, den wahren Streitpunkt in einem ausführlichen Schreiben dem Papste darzulegen, der dann auch auf einer zusammenberufenen Synode zu Rom ganz im Sinne des Cyrillus die Lehre des Nestorius als eine gefährliche Neuerung verwarf und ihn mit der Excommunication bedrohte, sofern er binnen einer angesetzten Frist nicht widerrufen würde. Der heilige Cyrillus, der vom Papste mit der Vollstreckung des Urtheils beauftragt worden, gab dem Nestorius schriftlich von demselben Kenntniß und setzte hiebei zugleich in zwölf Sätzen (Anathematismen) die Lehre von der Menschwerdung Jesu Christi gedrängt und scharf auseinander. Darüber auf's äußerste erbittert, stellte Nestorius den zwölf genannten Anathematismen seinerseits zwölf andere entgegen und indem er sich eine Partie zu schaffen suchte, steigerte er die Verwirrung dergestalt, daß zu ihrer Beilegung Kaiser Theodosius II. unter Zustimmung des Papstes Cölestinus I. eine allgemeine Kirchenversammlung nach Ephesus zusammenrief 431, die dritte allgemeine.

Auf derselben nahm Cyrillus, als der Bevollmächtigte des Papstes, den Vorsitz ein; die Irrlehre des Nestorius ward feierlich verworfen und ihr die katholische Wahrheit mit folgenden Worten entgegengesetzt:

Wenn einer nicht bekennt, daß das Wort des Vaters persönlich vereinigt sei mit dem Fleische, und daß es mit diesem Ein Christus sei, daß nämlich derselbe Christus Gott und Mensch zugleich sei, der sei verflucht.

Nestorius, excommunicirt, ward vom Kaiser auf eine ägyptische Oase verbannt und starb daselbst im Jahre 440; doch fand seine Lehre auch nach seinem Tode noch zahlreiche Anhänger im Oriente, besonders in Persien, wo sie sich chaldäische Christen nannten. In Indien legten sich die Nestorianer den Namen Thomaschristen bei.

§. 158.

6. Die Eutychianer und das vierte allgemeine Concilium zu Chalcedon.

Indem Eutyches, Abt eines Klosters bei Konstantinopel, die noch immer still fortwuchernde nestorianische Irrlehre voll unbesonnenen Eifers bekämpfte, verfiel er in die gerade entgegenge-

setzte. Hatte nämlich Nestorius in Christo die Einheit der Person aufgehoben, so hob er die Zweiheit der Naturen auf, indem er erklärte, daß alles Menschliche in dem göttlichen Wesen Christi aufgegangen und unterschiedlos mit ihm zu Einer Natur geworden sei. Flavian, der Patriarch von Konstantinopel, welcher sich vergebens bemüht hatte, den Abt von seinen Irrwegen zurückzurufen, versammelte 448 zu Konstantinopel eine Synode, wodurch diese Irrlehre, als in gleicher Weise, wie jene des Nestorius, den Glauben an die Erlösung vernichtend, feierlich verworfen ward. Papst Leo der Große (440—461) faßte, das Verfahren Flavian's billigend, ein Schreiben an ihn ab, worin er mit bewunderswerther Gründlichkeit die katholische Lehre von der Zweiheit der Naturen und der Einheit der Person in Christo auseinandersetzte; Eutyches dagegen hatte sich indessen beim Hofe Gunst erworben und die Zusammenberufung einer neuen Synode nach Ephesus 449 bewirkt, deren Beschlüsse, wie sie bereits vorausgefaßt, mit der Gewalt des Schwertes ausgesprochen wurden. Dioscurus von Alexandrien, ein eben so kurzsichtiger als leidenschaftlicher Mann, führte auf dieser Synode, die durch den Namen Räubersynode gebrandmarkt worden, den Vorsitz. Eutyches ward gerechtfertigt, Flavianus abgesetzt, ja mit mehreren andern katholischen Bischöfen selbst körperlich grausam mißhandelt.

Papst Leo, durch diese Vorgänge auf's tiefste betrübt, ruhte nicht, bis er im wahrhaft apostolischen Eifer der Wahrheit wieder den Sieg bereitet. Unter dem Kaiser Marcianus II. wurde auf sein Betreiben eine allgemeine Kirchenversammlung nach Chalcedon zusammenberufen im Jahre 451, die vierte allgemeine.

Als seine Legaten, die in seinem Namen auf dieser Synode den Vorsitz führten, sein vorhin erwähntes Schreiben an Flavianus vorlasen, ertönte laut der einhellige Jubelruf: dieses ist der Glaube der Väter, der Apostel, der unsrige; Petrus hat durch Leo gesprochen, so haben die Apostel gelehrt.

Sodann ward von der Synode feierlich erklärt: daß in Christo zwei Naturen, eine göttliche und eine vollkommen menschliche, ohne Vermischung, ohne Verwandlung, ohne Theilung und ohne Trennung, doch zu Einer Person (hypostatisch) vereint seien, wodurch aber die Verschiedenheit der Naturen nicht aufgehoben worden.

Dioscurus ward, da er auf dreimalige Vorladung nicht erschienen, wegen seiner verübten Frevel und Gewaltthaten und weil er ohne Genehmigung des apostolischen Stuhles eine Synode gehalten, seiner Stelle entsetzt, die von ihm aus ihren Stellen entfernten katholischen Bischöfe wurden dagegen in dieselben wieder eingesetzt.

War aber hiermit auch der neue Irrthum des Eutyches von der Kirche verurtheilt, so dauerten doch die unseligen Verwirrungen, wodurch die Anhänger desselben, Monophysiten genannt, die Kirche erschütterten, fast noch Jahrhunderte hindurch fort. In manchen Kirchen, wie in Palästina, Antiochien und Alexandrien kam es sogar nicht selten zu gräuelhaften Auftritten. In Alexandrien erwählten die Monophysiten sich einen eignen Patriarchen und wurden hier Kopten genannt. In Syrien und Mesopotamien erhielten sie durch Jakob Baradai (541—78) eine besondere Kirchenverfassung und den Namen Jakobiten.

§. 159.

7. Die Monotheleten und das sechste allgemeine Concilium zu Konstantinopel.

Durch eine neue Irrlehre glaubte der Kaiser Heraclius die Anhänger der alten, die Monophysiten, sich zu befreunden und mit der Kirche wieder zu vereinigen. Er war nämlich wahrscheinlich durch Sergius, Patriarchen von Konstantinopel, 622 auf die Meinung gerathen, daß durch die Lehre, daß trotz der zwei Naturen nur Eine Willensäußerung in Christus stattfinde, die Monophysiten der katholischen Kirche angenähert würden, der letzteren aber ebenfalls Genüge geschähe. Er wünschte daher diese Lehre von Einer Willensäußerung in Christus (Monotheletismus) zur allgemeinen Anerkennung zu bringen und erließ in diesem Sinne Gesetze. Fand er nun an dem von ihm eingesetzten Patriarchen von Alexandrien, Cyrus, und an Sergius, dem Patriarchen von Konstantinopel, hiefür gefällige Werkzeuge, so erblickte der palästinensische Mönch Sophronius in dieser Lehre nur den Monophysitismus in einer neuen Gestalt wieder aufleben, und bekämpfte sie daher mit der vollsten Kraft einer reinen Ueberzeugung. Den im Namen der Wahrheit erhobenen Widerspruch vermeinten die Kaiser durch Machtbefehle niederdrücken zu können, Heraclius durch seine ἐκθεσις (638) und Constans II. (648) durch seinen τυπος; aber vergebens. Auf der ersten Lateransynode 649 verdammte Papst Martin I. die Lehre der Monotheleten sammt

den beiden erlassenen Glaubensgesetzen, der ἐκθεσις und dem τυπος, und für die Aufrechthaltung dieser Beschlüsse duldete er Mißhandlung und Tod (654).

Um den lang gestörten Frieden vollkommen wieder herzustellen und allen weiteren Irrungen vorzubeugen, veranlaßte Constantinus Pogonatus (668—685) unter dem Papste Agatho das Zusammentreten eines allgemeinen Conciliums in Konstantinopel (680), das dritte Konstantinopolitanische und das sechste allgemeine[1]).

Hier ward die Lehre, daß in Christo, entsprechend den zwei Naturen, zwei Willen bei Einer gottmenschlichen Willensrichtung seien, feierlich ausgesprochen und wenn auch durch Philippicus Bardanes (711—13) nochmals auf kurze Zeit beschützt, schwand die Irrlehre der Monotheleten von nun an immer mehr in sich selbst dahin. Nur am Kloster des heiligen Maro auf dem Libanon erhielten sie sich noch längere Zeit hindurch unter einem eigenen Patriarchen (Maroniten).

§. 160.

Kirchenväter.

Mächtig drang in dieser Zeit unter den mannichfachsten Gestalten der Irrthum an die Kirche heran: aber auch große und für die Wahrheit begeisterte Talente traten auf, ihn abzuwehren. Sie werden als ewige Zierden der Kirche glänzen. Unter ihnen verdienen besonders genannt zu werden,

a. in der griechischen Kirche:

1. Athanasius der Große, Patriarch von Alexandrien, von dessen hohen Tugenden und großen Verdiensten um die Kirche bereits oben bei der arianischen Irrlehre die Rede war. Wie sein ganzes Leben und Wirken, so gehörte auch seine schriftstellerische Thätigkeit der Vertheidigung der Grundwahrheit des Christenthums, der Lehre von der heiligen Dreieinigkeit und insbesondere von der Gottheit des Sohnes.

2. Der heilige Basilius der Große, von 370—79 Bischof von Cäsarea in Kappadocien, ebenso durch reine Frömmigkeit als durch seinen Eifer für die Wissenschaft ausgezeichnet, beredt und unerschrocken in der Vertheidigung der katholischen

---

1) Das fünfte allgemeine Concilium ward 553 in Konstantinopel gehalten.

Lehre, besonders der Lehre von der Gottheit des Sohnes und des heiligen Geistes.

3. Der heilige Gregorius von Nyssa in Kappadocien, des eben Genannten Bruder; wegen seines reinen Eifers für den katholischen Glauben von den Arianern häufig von seinem bischöflichen Sitze in Nyssa verdrängt und von Kaiser Valens in's Elend verwiesen, aber unter Gratian wieder zurückberufen († 394). Seine Schriften waren ebenfalls der Vertheidigung der durch die Irrlehrer seiner Zeit angegriffenen katholischen Lehre gewidmet; einige andere, die er verfaßt, sind erbaulichen Inhalts.

4. Der heilige Gregorius von Nazianz, der Jugendfreund des Basilius des Großen, wegen seiner eifrigen Vertheidigung der Gottheit des Sohnes der Theologe genannt, und der größte Redner seiner und fast aller Zeiten († 390).

5. Der heilige Johannes Chrysostomus, der früher der Kirche in Antiochia und seit 398 der zu Konstantinopel vorstand, stellte in seinem eigenen Leben jenes Ideal des Priesterthums dar, das er in seiner Schrift περι ιερωσυνης mit Begeisterung geschildert hat. Einfach in seiner Sitte, arm für sich selbst, reich für die Armen, sanft und milde, aber gegen die Ausschweifungen des Hofes furchtbar beredt, ward er von der stolzen und üppigen Kaiserin Eudoxia und ihrem Anhange dem Verderben geweiht. Im Jahre 403 in die Verbannung geschickt, ward er auf ein gleich darnach entstandenes Erdbeben, worin man die Strafe des Himmels für die an ihm verübte Schmach erkannte, durch die Wehklage und Drohung des Volkes zwar wieder zurückberufen; aber die rachesüchtige Kaiserin wußte abermals seine Verbannung durchzusetzen. Vergeblich verwandte sich selbst der Papst Innocentius I. für seine Unschuld. Nach vielfachen Mißhandlungen starb er Gott preisend im Elende 407; aber seine Leiche ward 438 im Triumphzuge nach Konstantinopel zurückgebracht.

b. In der lateinischen Kirche:

1. Der heilige Hilarius, Bischof von Poitiers (Pictavium, † 368), durch sein Wirken und Leiden, wie durch seine Schriften (besonders wichtig ist sein Buch de trinitate), der Athanasius des Abendlandes.

2. Der heilige Ambrosius; noch Katechumenus ward er auf einstimmiges Flehen des Volkes zum Erzbischof von Mailand erwählt (374—97), und ist als solcher die Bewunderung und Verehrung der Mit- und Nachwelt geworden. Außer seinen andern großen Verdiensten ist noch besonders das der Einführung

eines melodischen Kirchengesanges in Italien zu erwähnen. Unter seinen Schriften sind die berühmtesten: de officiis Ministrorum, de fide, de spiritu sancto. Auch mehrere erhabene Hymnen hat er verfaßt. Von dem bekannten Ambrosianischen Lobgesange heißt es, daß er ihm im Wechselgesange mit Augustinus bei dessen Taufe in augenblicklicher Begeisterung entströmt sei.

3. Der heilige Augustinus; er war geboren zu Tagaste in Numidien 354. Seine fromme Mutter Monica pflanzte den Keim der christlichen Religion ihm tief in's kindliche Herz; aber schon als siebenzehnjähriger Jüngling versank er in die Freuden und Sünden der Welt. Mit seinem Drange nach Wahrheit, der durch die sündhafte Leidenschaft zwar geschwächt, aber nie ganz überwunden worden, warf er sich in die Arme der Manichäer, von ihren Verheißungen verlockt. Sieben Jahre weilte er in ihrer Mitte, ohne jenen Drang befriedigen zu können. Da begann der schmerzlich Getäuschte endlich an aller Wahrheit zu verzweifeln, und indem er seit 383 in Rom und seit 386 in Mailand die Beredsamkeit lehrte, fuhr er fort den sinnlichen Vergnügungen zu fröhnen; Monica weinte um den tief Gesunkenen und doch zugleich so innig Geliebten bittere Thränen, bis Gott endlich ihr inbrünstiges Gebet erhörte. Augustinus, durch die Predigten des heiligen Ambrosius, zu denen ihn mehr die Neugierde, als der Wunsch belehrt zu werden, hingezogen, auf das wunderbarste angeregt, griff zu den Briefen des heiligen Paulus. Der heftige Kampf zwischen Fleisch und Geist, der sich dadurch in seinem Innern entzündete, ward durch ein Wunder entschieden. Vom heiligen Ambrosius in der Osternacht 387 getauft, legte er sofort mit dem alten Menschen auch seinen alten Lebensberuf, das Amt eines Rhetors, nieder und zog sich aus der Welt in seine Vaterstadt zurück, bis er gegen seinen Willen in Hippo Regius von dem Bischofe Aurelius 391 zum Priester, 395 zum Mitbischofe geweiht wurde. Seit seiner Bekehrung füllte Gottes und der Kirche Verherrlichung seine ganze Seele aus. Der Ruhm seiner Verdienste hallte bereits in der ganzen Kirche wieder, als er in seiner von den Vandalen belagerten Stadt am 28. August 430 unter Bußpsalmen seinen Geist aufgab.

Seine Schriften, die erbaulichen, wie die mehr wissenschaftlichen, enthalten einen füllereichen Schatz geistlichen Lebens, tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens und in feurigen Zungen eine Alles beherrschende Liebe Gottes. In „seinen Bekenntnissen" hat er als in einer Beichte vor Gott mit der Demuth und Selbst-

verläugnung eines wahren Heiligen seinen alten Menschen den Augen der Welt bloßgestellt. Was er in dem Anfange dieser Schrift ausspricht: „Du hast uns, o Gott, für dich geschaffen, und unser Herz ist nicht ruhig, bis es in dir ruht," hatte er schmerzlich freudig an sich selbst empfunden. Unter seinen andern zahlreichen Werken, die er größtentheils der Vertheidigung der katholischen Lehre gegen die Manichäer und Pelagianer widmete, hat eine ganz besondere Berühmtheit erlangt seine Schrift de civitate Dei, eine aus einem hohen Gesichtspunkte gefaßte Vertheidigung des Christenthums.

4. Der heilige Hieronymus (331—420), geboren zu Stridon in Dalmatien, widmete sich in seiner Jugend zu Rom mit großem Fleiße der weltlichen Wissenschaft, und auch die Freuden der Welt blieben ihm nicht unbekannt. Als ihm aber mit fortschreitenden Jahren ein höheres Licht aufgegangen, hielt er diese sowohl als jene für Auskehricht um Christi willen. Er ging nach Syrien in die Wüste Chalcis und lebte hier in stiller Zurückgezogenheit ernsten Werken der Buße und Abtödtung. Aus diesem einsamen Zufluchtsorte durch die Ungunst der Zeiten vertrieben, begab er sich nach Antiochien, wo er zum Priester geweiht ward und von da nach Konstantinopel, wo er unter der Leitung des heiligen Gregorius von Nazianz sich mit ganzer Seele in das Studium der heiligen Schrift versenkte. So vorbereitet zog ihn der Papst Damasus an seine Seite, um seine reichen Talente der Kirche nützlich zu machen. Nach dem Tode dieses Papstes aber sehnte sich Hieronymus aus dem Geräusche der Weltstadt wieder hinweg in die Stille, und leitete zu Bethlehem einen Verein von Einsiedlern und frommen Römerinnen. Zugleich verfaßte er hier seine meisten Werke über die heilige Schrift, wodurch er sein Andenken für alle Jahrhunderte verewigt hat. Auch seine Schrift de viris illustribus oder de scriptoribus ecclesiasticis ist besonders schätzbar.

5. Leo der Große, der in wahrhaft apostolischem Eifer als Papst von 440—61 die gesammte Kirche regierte, der durch die bloße Würde seiner Person Rom zweimal vor dem Untergange gerettet, vor Attila, „der Geißel Gottes" und dem Schrecken der Völker, wie vor dem wüthenden Vandalenkönige Genserich, hat auch in der kirchlichen Wissenschaft durch die siegreiche Bekämpfung der Monophysiten seinen Namen unsterblich gemacht.

6. Gregorius der Große, wahrhaft groß in seiner oberhirtlichen Wirksamkeit (590—604), so wie in der Sorgfalt,

die er für die Erhöhung der Feier des Gottesdienstes (der Meßkanon rührt seiner heutigen Gestalt nach von ihm her) und die Erhebung des Kirchengesanges (cantus Gregorianus) trug, hat auch durch seine Schriften auf Mit- und ferne Nachwelt mächtig eingewirkt. (Die wichtigsten darunter sind: Expositionis in Job. s. Moralium libb. XXXV. Liber pastoralis. Dialogorum de vita et miraculis Patrum Ital. et de aeternitate animarum lib. IV. Epistolarum lib. XIV. Sacramentarium. Antiphonarius s. Gradualis liber.).

Von den genannten heiligen Vätern hat die Kirche neun mit dem Namen Kirchenlehrer ausgezeichnet, aus der orientalischen Kirche: Athanasius, Basilius den Großen, Gregorius von Nazianz und Chrysostomus; aus der abendländischen: Ambrosius, Augustinus, Hieronymus, Gregorius den Großen und Leo den Großen, indem diese nebst vorzüglicher Reinheit in der Bewahrung, ein höheres Maß von Gelehrsamkeit in der Vertheidigung und Begründung des christlichen Glaubens durch Wort und Schrift entwickelt haben.

III.
Kultus.

§. 161.
Einzelne Bemerkungen über die Feier der heiligen Messe und Communion.

Von den einmal eingeführten Ceremonien ging die Kirche nicht leicht wieder ab, daher blieb die Feier der gottesdienstlichen Handlungen im Ganzen unverändert dieselbe, wie im vorigen Zeitraume. Was das heilige Meßopfer betrifft, das übrigens nach den aus dieser Zeit uns noch erhaltenen Liturgien [1]) zu schließen, bis auf die einzelnsten Theile hin schon damals gerade in derselben Art, wie heute gefeiert wurde, so durften der eigentlichen geheimnißvollen Opferhandlung nur die der Kirche wirklich einverleibten Glieder beiwohnen, wogegen es den Katechumenen und den Büßenden nur gestattet war, an der vorbereitenden

1) Die orientalischen Liturgien sind gewöhnlich nach den Stiftern der Kirchen genannt, in welchen sie im Gebrauche waren; so wird die Liturgie der Kirche von Jerusalem die Liturgie des heil. Jacobus, die der Alexandrinischen die Liturgie des heil. Marcus genannt, oder sie führen den Namen von dem berühmtesten Bischofe, der sie gebrauchte, so die Liturgie des heil. Chrysostomus, des heil. Basilius, des heil. Cyrillus u. a.

Feier Theil zu nehmen; jene ward daher die missa fidelium, diese die missa catechumenorum genannt. Letztere erstreckte sich bis zum Offertorium, vor dessen Beginne ein Diacon die Katechumenen sowohl, wie die Büßenden mit den Worten: ite missa est sich zu entfernen aufforderte.

Die Sitte, die heilige Communion unter Einer Gestalt zu empfangen, war in dieser Periode schon weit verbreitet; die Päpste Leo der Große (440—461) und Gelasius I. (491—496) fühlten sich sogar durch die Zeitverhältnisse gedrungen, dagegen Vorschriften zu erlassen, indem die Behauptung der Manichäer, daß selbst beim heiligen Abendmahle der Wein nicht gebraucht werden dürfe, einer thatsächlichen Widerlegung bedurfte.

Die von frommer Verehrung schon früher eingeführte Sitte, die heilige Communion nüchtern zu empfangen, ward gegen Anfang dieser Zeit ausdrücklich als Gesetz ausgesprochen.

Die größere Pracht, womit die heiligen Geheimnisse in dieser Zeit gefeiert wurden, zeigte sich auch an den heiligen Geräthschaften, die aus Silber oder Gold gefertigt waren, und an dem Schmucke der priesterlichen Kleidung. Besonders strahlte die bischöfliche Kleidung hervor. Die griechischen Bischöfe zeichnete die Stola aus (früher ὡραριον genannt, ferner das ὡμοφοριον, ein Umwurf von weißer Wolle, das vom guten Hirten wiedergefundene und auf den Schultern heimgetragene Schaf sinnbildend, woher auch der Name. Im Abendlande, wo es ebenfalls die Bischöfe trugen, ward es Pallium genannt. Seit dem sechsten Jahrhunderte aber war es bloß den Metropoliten oder Erzbischöfen eigen, die es gleich nach ihrer Wahl vom Papste zugesandt erhielten.

Außerdem trugen die Bischöfe sowohl im Orient, wie im Abendlande als ein Abzeichen ihrer bischöflichen Gewalt die mitra oder tiara (Inful); sie bestand aus kostbarem Stoffe und war nicht selten mit Edelsteinen verziert.

Die Lichter, beim Gottesdienste früher aus Noth eingeführt, wurden als Sinnbilder der Freude und der Erkenntniß beibehalten.

Die Zusammenberufung zum Gottesdienste geschah in den frühesten Zeiten, wie bei den ägyptischen Mönchen durch ein Horn, später durch das Zeichen eines Hammerschlages auf Metall; in der griechischen Kirche durch das Anschlagen hölzerner Hämmer gegen ein langes, schmales hölzernes Brett (woher die ähnliche Sitte noch heute in den drei letzten Tagen der Charwoche). Der

heilige Paulinus, Bischof von Nola, soll im Anfang des fünften Jahrhunderts sich zu diesem Zwecke zuerst der Glocken bedient haben, deren Gebrauch jedoch erst im siebenten Jahrhunderte allgemein geworden ist. Bald hierauf kam auch die Orgel (ὀργανον) aus Griechenland nach Italien.

§. 162.

Heilige Zeiten.

Der Festkreis erweiterte sich durch mehrere neu eingeführte Festtage.

1. Das Fest der Himmelfahrt Christi (ἡ ἑορτη της αναληψεως) am vierzigsten Tage nach Ostern.

2. Das Fest der Beschneidung Jesu Christi am ersten Januar, im Gegensatze zu der ausschweifenden heidnischen Neujahrsfeier zur stillen Einkehr in sich selbst einladend.

3. Das Fest der Darstellung Jesu im Tempel (festum purificationis), von den Griechen ὑπαπαντη (Begegnung) genannt.

4. Das Fest der Verkündigung Mariä (ἡ ἑορτη του εὐαγγελισμου, festum annuntiationis) als der Tag der aufgehenden Morgenröthe unserer Erlösung am fünfundzwanzigsten März gefeiert.

5. Die griechische Kirche feierte auch die Verklärung des Herrn durch einen besondern Festtag (ἡ ἑορτη της μεταμορφωσεως).

6. Das Andenken an das vom Kaiser Heraklius wieder eroberte heilige Kreuz ward durch ein eigenes Fest verewigt am vierzehnten September, wie die Auffindung desselben am dritten Mai gefeiert ward.

Die Gedächtnißtage der Martyrer und anderer Heiligen mehrten sich ebenfalls. Das Andenken des ersten Martyrers Stephanus schloß sich wie das Fest der unschuldigen Kinder sinnreich an das heilige Christfest an. Ein Fest aller Martyrer und Heiligen ward in der griechischen Kirche am Sonntage nach Pfingsten, im Abendlande am ersten November gefeiert.

Der himmlische Geburtstag Petri und Pauli ward besonders in Rom, als dem Orte ihrer Hinrichtung, hoch gefeiert am neunundzwanzigsten Juni; eben so das Fest des Lehrstuhles Petri (cathedra Petri) am zweiundzwanzigsten Februar.

Ein irdischer Geburtstag ward nur Johannes dem Täufer am vierundzwanzigsten Juni gefeiert.

Außerdem feierte jede Kirche neben den allgemeinen Festen

den Tag ihrer Einweihung (encaenia) und die Sterbetage derjenigen Heiligen, die zu ihr in besonderer Beziehung gestanden.

Der Anfang des Kirchenjahres war in früherer Zeit Ostern, später der Advent.

§. 163.

Die heiligen Orte.

Seit dem Uebertritte Constantins zum Christenthume erhoben sich anfänglich unter seiner Leitung und durch seine Freigebigkeit überall zahlreiche und prachtvolle Kirchen. Auch heidnische Tempel und andere öffentliche Gebäude, unter den letztern besonders die für öffentliche gerichtliche Verhandlungen bestimmten sogenannten Basiliken, wurden in christliche Kirchen umgeschaffen. Die Kirchen wurden in der Form des Schiffes oder des Kreuzes erbaut. Das Innere derselben zerfiel gewöhnlich in drei Theile.

1. Im Westen die Vorhalle (ναρθηξ, προναος) für die Katechumenen und Büßenden bestimmt.

2. Das Schiff (ναος, oratorium, laicorum).

3. Das Heiligthum, durch Schranken und Vorhang getrennt; in ihm stand der Hochaltar, hinter demselben die Sitze der Priester, in ihrer Mitte die Cathedra des Bischofs.

Vor dem Altare war ein erhöhter Chor für die Sänger, auf dem Chore zur Seite eine Kanzel (ἀμβων) zum Vorlesen des Evangeliums und der Epistel, so wie für die Predigt.

Am Eingange in die Kirche stand ein Behältniß mit geweihtem Wasser (κρηνη, cantharus) zur Besprengung beim Eintritte.

Größeren Kirchen waren auch Nebengebäude angebaut, besonders Baptisterien.

Die Wände der Kirchen wurden mit geschmackvollen Bildern aus der heiligen Geschichte, auch mit Darstellungen aus dem Leben und Leiden der Martyrer verziert, besonders nachdem mit dem unmächtig dahinsinkenden Heidenthume die Besorgniß beseitigt war, daß die Bilder zur heidnischen Abgötterei verleiten könnten.

IV.

Hierarchie.

§. 164.

1. Die innere Verfassung der Kirche.

In welchem Maaße der Umfang der Kirche sich erweiterte, und die in ihr auftauchenden zahlreichen Secten ihre Einheit mit

gänzlicher Zersplitterung bedrohten, mußte auch die Nothwendigkeit eines äußern, alle Glieder wie mit einem festen Ringe zusammenhaltenden Bandes immer fühlbarer werden, demgemäß wir auch den Einfluß und die Wirksamkeit des vom Anfange an gemäß göttlicher Anordnung bestandenen sichtbaren kirchlichen Oberhauptes in dieser Periode in ein helleres Licht hervortreten sehen. Die in den arianischen Verwirrungen schwer bedrängten katholischen Bischöfe wandten sich an den Papst in Rom, wie an den höchsten sichtbaren Beschirmer der Lehre und der Freiheit der Kirche, im Zweifel suchte man von ihm Lösung, bei entstandenen Streitigkeiten übertrug man ihm die Entscheidung, und selbst Irrlehrer, wie Nestorius und Pelagius, erkannten durch das eifrige Bemühen, seine Zustimmung und seinen Beifall zu gewinnen, das Gewicht seines Ansehens, seine höchste kirchliche Würde thatsächlich an; das Recht, allgemeine kirchliche Synoden zu leiten, zu bestätigen oder zu genehmigen, ward ihm so entschieden zuerkannt, daß der berüchtigte Dioscurus von Alexandrien, als er durch sein eigenmächtiges Verfahren auf der sogenannten Räubersynode dieses Recht verletzt hatte, darüber auf das strengste zurecht gewiesen wurde. In den Worten des heiligen Hieronymus: „Mit dem Stuhle Petri unterhalte ich Gemeinschaft, denn ich weiß, daß auf jenen Felsen die Kirche erbaut ist; wer mit der römischen Kirche nicht verbundet ist, findet sich außerhalb der Kirche;" so wie in denen des heiligen Augustinus: „Roms Urtheil ist das Urtheil der gesammten Kirche; es kann keiner Prüfung mehr unterliegen, muß im Frieden aufgenommen und vollstreckt werden; wer von Rom verurtheilt ist, ist von dem ganzen Erdkreise verurtheilt; Rom hat gesprochen, die Sache ist abgethan (Roma locuta, causa finita est)," in diesen Worten ertönte das Urtheil, der Glaube der gesammten Kirche jener Zeit.

Auch die Rechte der Bischöfe von Rom, Alexandrien, Antiochien, Jerusalem, später auch des Bischofs von Konstantinopel, die seit dem sechsten Jahrhunderte ausschließlich mit dem Namen Patriarchen ausgezeichnet wurden, wurden in dieser Periode genauer festgesetzt. Vorzüglich war ihnen das Recht zuerkannt, die Bischöfe ihres Bezirkes zu bestätigen, die Oberaufsicht über dieselben zu führen, die Provinzialsynoden zusammenzuberufen und zu leiten.

Wie die Bischöfe unter sich selbst und mit dem Oberhaupte der Kirche, so waren sie auch wieder mit ihrer Diözese auf das

engste verbunden. Ihr Verhältniß zu derselben ward einem unauflöslichen Ehebunde gleichgeachtet, daher auch das Vertauschen eines Bisthums gegen ein anderes ungern gesehen, und auf mehreren Concilien sogar ausdrücklich untersagt ward.

Durch die zunehmende Verbreitung des Christenthums entstanden nicht nur in den Städten neben der bischöflichen Hauptkirche, sondern auch auf dem Lande viele neue Gemeinden. Jeder derselben (παροικια, ecclesia plebana) setzte der Bischof einen Presbyter (παροχος) vor, indem er ihm die zu ihrer Leitung nothwendige geistliche Gewalt übertrug. Durch ihn war jeder Gläubige dieser Gemeinde mit dem Bischofe, durch den Bischof mit dem obersten Bischofe und Mittelpunkte der Kirche verbunden; Ein Ring umfaßte und hielt die ganze Christenheit zur Einheit zusammen.

§. 165.

2. Das Verhältniß der Kirche zum Staate.

In der vorchristlichen Zeit, deren vorherrschender Character es war, das Ewige mit dem Zeitlichen unterschiedlos zu vermischen, mußte die Kirche nothwendig ganz im Staate untergehen. Das Christenthum dagegen, indem es dem Ewigen und Göttlichen sein volles Recht wieder zutheilte, schuf der Kirche auch mit gleicher Nothwendigkeit Freiheit und Selbstständigkeit. Und damit sie um so eher ein eigenthümliches, vom Staate unabhängiges Leben aus sich selbst erzeugen, und ganz auf sich allein ruhen möchte, fügte es Gott oder ließ es geschehen, daß die Staatsmacht sie von ihrem ersten Entstehen an fast drei Jahrhunderte hindurch mit offener oder verdeckter Feindseligkeit bedrängte und verfolgte. Erst nachdem sie in sich selbst gehörig erstarkt war, sollte der Staat selber in ihren Kreis eintreten, und seine feindlichen Beziehungen zu ihr in freundliche umwandeln. Aber weit davon entfernt, sie in ihrem freien eigenthümlichen Leben nunmehro zu beschränken, sollte er ihr vielmehr gerade zur Förderung ihrer Zwecke seinen Schutz verleihen, wie sie selbst von ihrer Seite die Würde des Staates erst zur vollen Anerkennung brachte, indem sie seine Gesetze und Anordnungen aus höheren Beweggründen achten und befolgen lehrte.

Gerade so faßte auch Constantin, das erste in die Kirche eingetretene Staatsoberhaupt, mit seinem klaren Blicke die Verhältnisse auf. Er bewies sich nicht als Herrscher, sondern als Schutzherrn der Kirche, und indem er in ihre äußeren Angelegenheiten

auf das vorsorglichste eingriff, enthielt er sich jeder Einmischung in ihre inneren, wie er sich bei Eusebius gegen die Bischöfe in folgenden Worten aussprach: Vos quidem in iis, *quae intra ecclesiam sunt*, episcopi estis, ego vero in iis, *quae extra ecclesiam geruntur*, episcopus a Deo sum constitutus. Hätten alle seine Nachfolger dieß Verhältniß, wie sie es dem Grundsatze nach wenigstens anerkannten, auch der That nach gelten lassen, so würden Kirche und Staat sich dabei wohlbefunden haben. Aber statt dessen mißbrauchten die matten oströmischen Kaiser, die, um doch einen Schein von Beschäftigung zu haben, an den theologischen Streitigkeiten lebhaften Antheil nahmen, nicht selten die Religion als Gegenstand des Ehrgeizes, des Hochmuthes und der Politik, wodurch sie der Kirche unsägliche Verwirrungen bereiteten. Im Abendlande wurde die Selbstständigkeit der Kirche mit mehr Glück auch der That nach aufrecht erhalten.

Das zweite oder das christlich-germanische Zeitalter der Kirche.

Von Bonifacius bis zur abendländischen Kirchenspaltung.

I.

Die Ausbreitung der Kirche und ihre Wirksamkeit im Allgemeinen.

§. 166.

Die Ausbreitung des Christenthums in Deutschland, besonders durch den heiligen Bonifacius.

Schon früher waren besonders fränkische, brittische und irländische Priester als Glaubensboten nach Deutschland gegangen; Kolumbanus, ein Irländer, war gegen Ende des sechsten Jahrhunderts in der Gegend vom Genfersee, Gallus, sein Landsmann, in derselben Zeit besonders am Bodensee für das Christenthum thätig. Gegen Ende des siebenten Jahrhunderts predigte der Irländer Kilian in Ostfranken und ward, nachdem er selbst den Herzog Gosbert von Würzburg zum Christenthume bekehrt, 689 bei Würzburg umgebracht. Dasselbe Schicksal hatte früher den Westfranken Emmeran getroffen, der in der Gegend von Regensburg den Samen der christlichen Religion ausgestreuet.

Ein reicherer Erfolg krönte in Bayern die Bemühungen des Rupert, Bischofs zu Worms, der den Herzog Theodo II. bekehrte und die Kirche von Salzburg gründete (718), und des Mönches Korbinian, eines Westfranken, der als der Stifter der Kirche in Freisingen verehrt wird.

Auch bei den norddeutschen Völkern hatten seit 690 angelsächsische Mönche eifrige Bekehrungsversuche gemacht. Im Jahre 693 war Wigbert, ein angelsächsischer Mönch, nach Friesland gekommen und hatte hier dem Christenthume einige Anhänger erworben.

Im Jahre 695 kamen ebendahin zwölf Glaubensboten aus England unter der Leitung des Willibrordus, eines Angelsachsen aus Northumberland, der auch den Major Domus Pipin von Heristal zur Unterstützung seiner zu bewegen wußte; aber alle Anstrengungen, in diesen Gegenden das Christenthum auszubreiten, scheiterten an der feindselig hemmenden Gesinnung des Königs Ratbod; die Christen wurden unterdrückt und vertrieben.

Zwei Genossen Willibrords, der weiße und der schwarze Ewald, hatten versucht auch den Sachsen zu predigen, mußten aber diesen Versuch mit dem Leben büßen. Willibrord war von dem Papste Sergius I. in den Zeiten, wo seine Mission noch Fortgang hatte, unter dem Namen Klemens zum Bischofe, dann zum Erzbischofe der Friesen ernannt worden. Als Carl Martel nach dem Tode Ratbods (719) über die Friesen seine Herrschaft ausgebreitet hatte, führte er auch Willibrordus in seine dortige Wirksamkeit wieder ein. Er erhielt das neugegründete Bisthum Utrecht. Unter Willibrords Genossen und Anhängern war auch Winfried. Dieser unter dem Namen **Bonifacius** so berühmt gewordene Verbreiter der Heilslehre war geboren 680 zu Kyrton in der Grafschaft Devonshire in Wesser. Damals wollte keine Pflanze gedeihen als die, welche im Kloster keimte und wuchs. Bonifacius suchte daher, vom Verlangen nach höherer Vollkommenheit im geistlichen Leben ebenso, wie vom Hange zur Wissenschaft getrieben, schon in frühester Jugend die einsame Zelle auf und trat, nachdem er hier auf das beste vorbereitet worden, 710 in den Priesterstand. In seinem entschiedenen Eifer für die Ausbreitung des göttlichen Reiches hatte er sich den Glaubensboten zugesellt, die nach Friesland gingen; da aber unter den vorhin erwähnten ungünstigen Zeitverhältnissen alle Bemühungen hier keinen Erfolg erwarten ließen, entschloß er sich nach Britannien zurückzukehren, um von seinem Bischofe die Erlaubniß für einen mehr versprechenden Wirkungskreis zu erlangen.

Mit einem Empfehlungsschreiben von ihm reis'te er dann im Jahre 718 nach Rom zum Papste Gregor II. ab, um sich von ihm als Apostel Deutschlands mit der nöthigen Vollmacht auszurüsten zu lassen. Der Papst nahm ihn wohlwollend auf und sandte ihn zu einer Mission nach Thüringen ab. Hier war der Same des Evangeliums zwar schon früher ausgestreuet worden, er hatte aber wegen der widrigsten Hindernisse noch kaum Wurzel fassen können, daher sich hier für Bonifacius ein so gut als neues Feld zur Bearbeitung öffnete. Doch kaum hatte er hier seine Wirksamkeit begonnen, als die Nachricht vom Tode des Königs Ratbod das Verlangen in ihm aufregte, seinem vom Alter schwer gebeugten Freunde Willibrordus in Friesland Beistand zu leisten. Nach einer dreijährigen Wirksamkeit an der Seite Willibrords schied er wieder von ihm, um zu den Hessen zu gehen. Von dem großen Erfolge, womit seine Arbeiten hier belohnt wurden, stattete er dem Papste Bericht ab, der ihn dann 723 zu sich nach Rom berief, und nach dem von ihm geleisteten Eide, den Glauben rein und in unwandelbarer Vereinigung mit dem Römischen Stuhle verkünden zu wollen, zum Bischofe weihte. Dann begab sich Bonifacius zu Karl Martel, um zu seinen weitern Unternehmungen sich seines Schutzes zu versichern, und ging sofort wieder zu den Hessen, die unter ihnen begründete Kirche noch mehr zu befestigen und zu erweitern. Da der Aberglaube dieses Volkes sich vorzüglich auf eine alte Eiche bei Geismar stützte, beschloß er, sie abzuhauen. Haufenweise strömte das Volk herbei, im Wahne, der Gott, der die Eiche bewohne, werde die That rächen. Aber kein Gott erschien, die getäuschte Erwartung aber stimmte die Gemüther günstig für die Sache des Evangeliums. Hierauf eilte Bonifacius nach Thüringen, der dort von den wiederholten Angriffen der Sachsen schwer bedrängten Kirche Hülfe zu leisten. Unter Mitwirkung einer Anzahl von Männern und Frauen, die er aus England zu seinem Beistande herbeigerufen, erkämpfte er auch hier der Kirche einen festern Bestand. Mittlerweile war auf Papst Gregor II. i. J. 730 Gregor III. gefolgt, der den Bonifacius, seine hohen Verdienste anerkennend, 732 zum Erzbischofe von Deutschland ernannte und auf's neue zu sich nach Rom einlud. Bonifacius ging dahin ab, und ordnete auf der Rückreise von da 739 die Kirche von Baiern, indem er den schon bestehenden Bisthümern von Salzburg und Freisingen noch zwei andere, Regensburg und Passau beifügte. Dann ordnete er 741 die Kirche zu Würzburg, errichtete die Bisthümer von Buraburg (einem nicht

mehr vorhandenen Flecken bei Fritzlar) und die Bisthümer von Eichstädt und Erfurt.

Im Jahre 744 stiftete er das Kloster zu Fulda, dem er seinen Lieblingsschüler Sturm als ersten Abt vorsetzte. Zwei Betrüger, Klemens und Adalbert, die die bischöfliche Weihe erschlichen hatten und diese Würde mißbrauchten, Irrlehren auszustreuen und das Volk seinen rechtmäßigen Bischöfen zu entfremden, gaben Anlaß, daß dem heiligen Bonifacius ein fester erzbischöflicher Sitz in Mainz angewiesen ward. Dreizehn Bisthümer wurden ihm unterworfen: Straßburg, Speier, Worms, Cöln, Lüttich, Utrecht, Augsburg, Würzburg, Buraburg (das später nach Paderborn verlegt ward), Erfurt, Eichstädt, Constanz und Cour.

Bonifacius war unter vielfachen Arbeiten und Beschwerden schon in's Alter eingetreten; aber auch noch den letzten Rest seiner Kräfte und seines Lebens wollte er der Bekehrung der Ungläubigen widmen. Er entschloß sich zu einer Reise in's Land der Friesen, nachdem Willibrordus bereits zu den Seligen hinüber gegangen war. Doch in der Ahnung, daß er dießmal nicht wieder zurückkehren werde, weihte er nach eingeholter Genehmigung des Papstes Zacharias seinen treuen Schüler Lullus zum Erzbischofe von Mainz, indem er beim Abschiede zu ihm folgende Worte sprach: „Die Zeit meines Todes naht heran; vollende den von mir angefangenen Bau der Kirche in Thüringen; rüste dich mit Kraft zur Bekehrung der Völker; vollende die Kirche von Fulda und lasse mich dort begraben.“ Lullus zerfloß in Thränen. Dann ging Bonifacius auf dem Rheine zu Schiffe, und als er in das Land der Friesen ausgesetzt war, fing er sofort eine Mission an, wobei er von Eoban, dem Nachfolger des Willibrordus, auf das kräftigste unterstützt ward. Mehrere Tausende wurden getauft und dann zu einer festgesetzten Zeit an einen bestimmten Ort zum Empfange der heiligen Firmung beschieden. Eben als sich der heilige Bonifacius in dem Zelte, das man ihm aufgeschlagen, auf diese heilige Handlung vorbereitete, ward er plötzlich von einer wilden Horde überfallen und mit seinen Gehülfen umgebracht im Jahre 755 (nach Andern 756). Sein Leichnam ward seinem Wunsche zufolge in seinem Lieblingskloster zu Fulda beigesetzt. Mit vollstem Rechte heißt er der Apostel Deutschlands.

§. 167.

Karl der Große in seinen Beziehungen zur Kirche.

Nach Bonifacius erweckt in der Geschichte der Verbreitung

und Befestigung des Christenthums im Abendlande wohl kein Name theurere Erinnerungen als Karl der Große. Alle seine Gedanken, Wünsche und Pläne zielten darauf hin, die germanischen Völker, nachdem er seine Herrschaft über sie ausgebreitet, zum Christenthume zu bekehren und sie dadurch zugleich der Civilisation entgegen zu führen. Auch hat wohl nicht leicht Einer nach ihm einen so großen Gedanken so beharrlich verfolgt, oder seiner Durchführung so viele Kräfte und Opfer geweiht. Die Mühen des schwersten, gefährlichsten Kampfes, des dreißigjährigen Krieges mit den Sachsen (773—803), wurden einzig für diese Idee übernommen und ertragen. Nachdem er sich diesen Völkerstamm endlich unterworfen, hat er ihn, da Güte über ihn nichts vermochte, selbst mit Anwendung von Gewaltmitteln der Kirche einverleibt. Doch begnügte er sich keineswegs damit, in dieser Art die äußere Ausdehnung der Kirche zu erweitern, vielmehr war er auf das eifrigste bemüht, den ihr zugeführten Massen auch christlichen Sinn und christliche Bildung einzupflanzen. Zu diesem Zwecke errichtete er mehrere Bisthümer, wie in Osnabrück, Münden, Mimigardenfort (Münster), Paderborn, Bremen und Verden, und mehr als vier und zwanzig Klöster, die er auf das freigebigste mit Gütern und Besitzungen ausstattete, und zu Sammelpunkten christlicher Bildung machte. Aus England und Italien rief er Gelehrte herbei. Unter ihnen war Alkuin, früher Canonicus und Vorsteher der Klosterschule zu York, eben so fromm als kenntnißreich. Dieser errichtete durch's ganze Reich an Cathedralen und Klöstern gelehrte Schulen für die sieben freien Künste (trivium und quadrivium) und hielt am Hoflager selbst eine Schule (schola Palatina). Karl der Große verschmähte es selber nicht, sich zu den Füßen des treuen Lehrers zu setzen und in der Erlernung der Wissenschaften mit andern Zuhörern zu wetteifern. Indem es ihm aber vorzüglich um die Verbreitung der geistlichen Wissenschaft zu thun war, ließ er die Bibel und andere erbauende Bücher abschreiben, die sonn- und festtäglichen Episteln und Evangelien zum Kanzelgebrauche in die Landessprache übersetzen und einen Katechismus zur Bildung der Jugend anfertigen. Zur Aufrechthaltung der Kirchenzucht berief er Provinzialsynoden und ließ alljährlich die Bischöfe ihre Sprengel durchreisen. Daß er bei dieser Liebe und Sorge für die Kirche auch ihrem Oberhaupte anhänglich ergeben war, könnte man nicht bezweifeln, auch wenn es die Geschichte nicht so deutlich ausspräche. Schon sein Vater Pipin hatte dem Papste Stephan III., der ihn gegen die Longobarden zu Hülfe ge-

rufen, die Provinzen geschenkt, die früher im Namen der oströmischen Kaiser der Exarch verwaltet. Diese Besitzungen bestätigte Karl der Große nach Besiegung der Longobarden 774 und legte am Weihnachtsfeste 800 die Urkunde einer erweiterten Schenkung auf dem Grabe des Apostels nieder, nachdem er dem damaligen Papste Leo III., der zu ihm nach Paderborn geflüchtet war, vor den Mißhandlungen einer mächtigen römischen Partei seinen kräftigen Schutz verliehen. Als er bei diesem Anlasse selbst zu Rom gegenwärtig war, sollte er noch durch engere Bande mit der Kirche verbunden werden. Am Weihnachtsfeste nämlich, während alles Volk in der Kirche des heiligen Petrus versammelt war, und Karl andächtig auf seinem Stuhle kniete, trat auf einmal wie von Gott begeistert der Papst zu ihm hin, und setzte ihm die römische Kaiserkrone auf's Haupt, indeß das Volk zu dreienmalen laut ausrief: „Heil und Sieg Karl dem erhabenen, dem von Gott gekrönten, frommen, großen, friedebringenden Kaiser von Rom!" Diese neue, oder vielmehr nach dreihundertvierundzwanzigjährigem Erloschensein wieder erneuete Würde erhob ihn wie zum obersten weltlichen Machthaber, so zum Schirmherrn (advocatus) der Kirche.

§. 168.

Der heilige Anschar und die Verbreitung des Christenthums unter den Völkern des Nordens.

Harald, ein Fürst von Jütland, hatte sich, in einen Erbfolgekrieg verwickelt, an den Hof Ludwigs des Frommen geflüchtet, um durch diesen seine Ansprüche auf Mitregentschaft durchzusetzen. Dieser Anlaß leitete die Bemühungen dieses Kaisers zur Bekehrung des Nordens ein. Er bewirkte nicht nur, daß Harald selbst 826 zu Ingelheim die heilige Taufe empfing, sondern ließ auch in seinem Geleite Anschar, einen gelehrten Mönch aus Korvey, als Missionär mit nach Jütland ziehen. Als Mittelpunkt für die apostolische Thätigkeit des heiligen Anschar gründete er 831 mit päpstlicher Bewilligung das Erzbisthum Hamburg, das später durch den König der Deutschen und den Papst mit dem Bisthume Bremen vereinigt ward (846). Von hieraus unternahm Anschar bis an seinen Tod (865) nach dem Norden hin unabläßige Bekehrungsreisen; er gründete die Kirche von Jütland und Schleswig und streuete in Dänemark und Schweden den Samen des Evangeliums aus, der, wenn auch Anfangs noch durch manche

widrige Einflüsse in seiner ruhigen Entwicklung gehemmt, nach und nach zu reicher Erndte aufwuchs. In Dänemark war nämlich die Kirche besonders durch Knud den Großen († 1035) fester begründet, und in Schweden begann Olaf Schooßkönig die Reihe der christlichen Könige (1008). Nach Norwegen war das Christenthum gleichfalls schon seit dem neunten Jahrhunderte von England aus verpflanzt worden, doch entschied sich der heiße Kampf, den es hier noch zu bestehen hatte, erst unter Olaf Trygvesen (995—1000) völlig zu seinen Gunsten. Um die festere Begründung des Kirchenwesens in diesem Lande erwarb sich nach Olaf Trygvesen besondere Verdienste Olaf der Heilige, seit 1019 König über Norwegen, daher er auch bald als der Schutzheilige von Norwegen und nach einem Jahrhunderte von allen Völkern des Nordens verehrt ward.

Von Norwegen breitete sich im Jahre 1000 das Christenthum auch in Island und Grönland aus.

§. 169.

Weitere Ausbreitung des Christenthums, besonders unter den slavischen Völkern.

Zweien griechischen Mönchen, Methodius und Cyrillus, die im Jahre 863, nachdem sie den Bulgaren gepredigt, nach Großmähren gekommen waren, gebührt das Verdienst, dem Christenthume unter den Slaven eine sichere Heimath bereitet zu haben; denn die Bekehrungen vor ihnen waren nur vorübergehende gewesen. Methodius ward zum ersten Erzbischofe von Mähren ernannt und erhielt vom Papste die Bestätigung des slavischen Gottesdienstes. In Böhmen bestimmte Methodius gegen das Ende des neunten Jahrhunderts den Herzog Borziwoi zum Christenthume überzutreten. Gegen Ende seines Lebens zog sich der Bekehrte mit seiner Gemahlin Ludmilla in die Einsamkeit zurück. Sein Enkel Wenzeslav (928—38) hat sich durch seinen so entschiedenen Eifer für die christliche Religion den Namen eines Heiligen erworben, und unter Boleslav dem Frommen ward durch die Gründung des Erzbisthums Prag 973 eine feste Kirchenverfassung eingeführt. Um die Bekehrung der Wenden zwischen der Saale und Oder erwarb sich besonders Otto I. große Verdienste. Er stiftete die Bisthümer Meißen, Merseburg, Zeiz, (1029 nach Naumburg verlegt), und das Erzbisthum Magdeburg; jenseits der Elbe: Havelberg, Brandenburg und Oldenburg.

Nach Polen ward das Christenthum von Mähren aus verbreitet, doch wurde es erst in Folge der Vermählung des Herzogs Mieciolaw mit der christlichen böhmischen Fürstin Dambrowka zur Staatsreligion erhoben 966. In Posen ward der erste bischöfliche Sitz errichtet.

Rußland ward von Constantinopel aus bekehrt. In der Mitte des zehnten Jahrhunderts nahm die Großfürstin Olga die christliche Religion an. Ihr Enkel Wladimir trat 988 zum Christenthume über und ließ seine Russen schaarenweise im Dnieper taufen. In der Hauptstadt Kiew wurde ein bischöflicher Sitz errichtet. Das Hölenkloster daselbst ward seit dem elften Jahrhunderte die Pflanzstätte russischer Wissenschaft.

Die Bekehrung der Ungarn ward vorzüglich durch die Bischöfe Piligrin von Passau und Adelbert von Prag geleitet. Stephan der Heilige (977—1038), der erste König von Ungarn, erhob das Christenthum zur Staatsreligion und führte sein Land in den Staatenverband der civilisirten Völker ein.

Unter den Finnen faßte das Christenthum Fuß durch die Bemühungen Erich's des Heiligen, Königs von Schweden.

Die Bekehrung der Lieven leitete der Kanonikus Meinhard von Bremen ein, der auch ihr erster Bischof war. Sein zweiter Nachfolger Albrecht gründete Riga als seinen ersten Bischofssitz und stiftete den Orden der Schwertbrüder 1202, mittelst dessen auch die Esthen bald zum Christenthum bekehrt wurden. Den hartnäckigsten Widerstand leisteten die Preußen; die an sie abgesandten Missionäre wie Adelbert von Prag und Bruno wurden von ihnen ermordet. Erst dem deutschen Orden, der 1230 sich in ihrem Lande niederließ, gelang es, ihren Widerstand gegen das Christenthum zu besiegen.

§. 170.

Allgemeine Bemerkungen über die Wirksamkeit der Kirche auf den sittlich-religiösen Zustand dieser Zeit.

So eifrig die Kirche in diesem Zeitraume die Lehre des Evangeliums unter den Völkern ausbreitete, ebenso bemüht war sie, dieser Lehre Einfluß auf die Herzen und auf das Leben der Menschen zu verschaffen. Die Völker, die in dieser Zeit in ihren Kreis eintraten, zeichneten sich durch eine kräftige Gutmüthigkeit und ein zutraulich offenes Wesen aus, dagegen waren sie aber auch heftig und ungebunden und daher den schönen Tugenden des

Christenthums, der Milde und Sanftmuth, der Liebe, Nachgiebigkeit und Versöhnlichkeit nicht wohl zugethan. Diese edleren Empfindungen ihnen einzupflanzen, war eine schwere mühevolle Aufgabe. Und kaum hatte sich die Kirche ihrer Lösung unterzogen und ihre umbildende Kraft erfolgreich versucht, als durch das Schwanken und den Umsturz aller bürgerlichen Verhältnisse, womit jener Abschnitt in der Geschichte bezeichnet ist, den man das zehnte oder das barbarische Jahrhundert nennt, das mühsam Geschaffene auf einmal wieder zerstört, das sorgsam Gepflegte wieder vernichtet ward.

Unter den Trümmern, welche die von verschiedenen Seiten her auf Deutschland, Frankreich, England einstürmenden Horden aufgehäuft hatten, lernten die unglücklichen Bewohner dieser Länder selber die kaum abgelegte Wildheit wieder; eine verzweiflungsvolle Wuth bemächtigte sich der trostlosen Völker bei dem Anblicke des stets sich wiederholenden Unterganges ihres beginnenden Wohlstandes, zum Wahnsinne gebracht wütheten sie gegen sich selbst, zerfleischten ihre eigenen Leiber; Stände kämpften gegen Stände, Stände gegen Fürsten, Fürsten unter sich selbst; und was die nothwendige Folge davon war, schrankenlose Zucht- und Sittenlosigkeit griff allverheerend um sich. Da die Kirche ihre Diener aus Menschen nehmen mußte, an denen der Einfluß dieser Zeit nicht spurlos vorübergegangen sein konnte, blieben selbst diese vom Verderben nicht unberührt; ja selbst der heilige Stuhl Petri ward von den Unbilden dieser Zeit nicht ganz verschont. Nicht durch die Kirche, sondern durch die mächtigen Adelsparteien, die die Kirche in ihrer Verwaltung knechteten, wurden nacheinander mehrere elende Kreaturen auf diesen erhabenen Stuhl hinaufgehoben: ein Sergius III., Johann XI., Johann XII., deren unwürdiges Leben zwar der Kirche nicht zur Last gelegt werden kann, sie aber doch in tiefste Trauer versetzte. Ja kläglicher schmerzlicher waren ihr diese Tage, als die Zeiten ehemaliger blutiger Verfolgung; und doch hat sie der Herr auch aus diesem Strudel errettet, und auch in dieser Zeit ihr seine göttliche, weltüberwindende Kraft eingehaucht. Denn um mit einem vorzüglichen Manne zu reden, „Alles trat und wich damals aus seinen Fugen, sie allein stand fest: Alles freute sich der Zerstörung, sie allein baute auf; wenn nur einen Augenblick das Geräusch der Waffen sich verlor, erhob sie ihre Stimme, und neues Leben war in ihrem Gefolge; und oft ertönte selbst während des wildesten Sturmes mit solcher Kraft ihr Ruf, daß er Alles überbot, und die

streitenden Elemente wie auf ein Wunderwort sich versöhnten. Anstatt sie zu tadeln, daß in diesen Zeiten die Wissenschaften nicht blüheten, erkenne ich dankbar an, daß sie die Keime derselben bewahrte; anstatt zu schmähen, daß viel Aberglaube wucherte, preise ich sie, daß sie den Glauben nicht verlor; anstatt zu jammern, daß die Freiheit des Evangeliums wieder zum Gesetze geworden, sehe ich ein, daß die Freiheit sich selbst voraussetzt, und kein Bischof den für frei erklären kann, der es nicht schon ist [1])."

Als aber die Stürme von außen her sich vollends gelegt hatten, da begann das volle freudige Streben in der Kirche nach Wiedergeburt; und Papst Gregor VII. (1073—1085), einer der größten Männer aller Zeiten, war berufen diese Wiedergeburt einzuleiten. Indem er die Uebel, welche die Kirche so tief daniederhielten, einestheils in dem bei einem großen Theile der Geistlichkeit eingerissenen Koncubinate, und anderntheils in der schmachvollen Knechtschaft begründet sah, welche die weltlichen Fürsten durch die unwürdige Ausübung des angemaßten Investiturrechtes der Kirche auflegten, übernahm er den Kampf gegen beide gleich schändliche und sich gegenseitig stützende Mißbräuche. Auf einer Synode zu Rom 1074 erneuerte er die alten Cölibatgesetze; eine zweite römische Synode 1075 sprach das entscheidende Wort gegen die Simonie und für die Freiheit der Kirche, indem jedes Empfangen und Ertheilen eines geistlichen Amtes durch die Hand eines Laien mit dem Banne belegt wurde.

So nun ward möglich, in der Geistlichkeit wieder das Gefühl ihrer Bestimmung zu wecken und in ihr jenen Drang zu einem begeisterten Wirken aufzuregen, wovon die wohlthätigen Folgen sich bald sichtbar vor die Augen stellten. Denn jene Zeit begann zu leuchten, in der die Religion Triumphe feierte, wie sie die Welt noch nie gesehen. In tausend Gestalten trat die Sehnsucht nach dem Höheren, trat die Liebe zum Göttlichen hervor. Nach dem Ewigen schien es, rangen alle Herzen; zum Himmel strebten alle Kräfte. Die Religion durchdrang alle Zustände und Verhältnisse, weihte alle Verbindungen, hauchte der Wissenschaft ihren Athem, der Kunst ihren Zauber ein. Die Kreuzzüge, die in diese Zeit fallen, bilden gleichsam die Spitze dieser religiösen Begeisterung, und wie sie der Ausdruck unbeschränkter Hingebung an das Christenthum waren, also wirkten sie auch mächtig wieder auf das reli-

1) Möhler, gesammelte Schriften I, 33.

giöse Gefühl zurück, sie riefen neue kirchliche Anstalten in's Leben und weckten neue Ideen, die auf Jahrhunderte hin sich noch wirksam zeigten, daher wir sie billig als wahre Glanzpunkte in der Geschichte der christlichen Kirche ansehen. Geht man freilich von einem niedrigen und, wenn man will, gemein verständigern Standpunkte der Betrachtung aus, so wird man ängstlich Nachtheile und Uebel genug zusammensuchen, die in ihrem Gefolge gewesen, um sie wieder herabzudrücken; aber ebenso ist uns bekannt, daß gerade die ruhm- und erfolgreichsten Erscheinungen der Geschichte ein ähnliches Schicksal haben, indem sie einer gewissen kalten und gemüthlosen Vorstellungsart den ergiebigsten Stoff sich zu ärgern darbieten. Dieselbe Zeit aber, die mit so inniger Liebe am Göttlichen festhielt, und die schönsten religiösen Tugenden gleichsam alle zu einem Kreuze verband, war nicht weniger reich an rein sittlichen oder menschlichen Tugenden. Derselbe Sinn, welcher zur Ehre Gottes Kirchen und Klöster baute, richtete als Zufluchtsstätten für die unglücklichen Mitbrüder auch Armen- und Krankenhäuser auf, dieselben Hände, die sich fromm zum Gebete zusammenschlossen, wußten, wo es galt, auch für die verfolgte Unschuld das Schwert zu führen, und die jungfräuliche Reinheit, die man so hoch pries an der heiligen Gottesmutter, ehrte und förderte man auch als die vornehmste an den Menschen auf Erden.

Daß aber die so gerühmten Erscheinungen dieser Zeit sich einzig unter dem Einflusse der Kirche entwickelten, bedarf kaum einer Erwähnung. Die Geschichte hat treu uns überliefert, wie mächtig sie gegen Alles ankämpfte, was die Sittlichkeit oder die allgemeine Wohlfahrt nur irgend gefährden konnte. Durch den Gottesfrieden legte sie der waffenkecken Lust den einzigen Zügel an, den diese noch erdulden mochte, und schirmte die Wehrlosen wenigstens vorübergehend wider herbe Bedrängnisse. Mit Ernst erhob sie sich gegen den Menschenhandel, gegen den empörenden Verkauf der Christen in die Sclaverei. Wo sie die Leibeigenschaft nicht ganz aufheben konnte, milderte sie doch ihr Loos, indem sie die harte Behandlung der Leibeignen rügte und deren Freilassung unter die guten Werke zählte. Sie gab Gesetze gegen die Seeräuber, und über jene Verbrecher, die die menschliche Gesellschaft mit gänzlichem Verderben bedrohen, über die Zauberer, Mordbrenner, Diebe ließ sie alljährlich feierlich den Bann aussprechen.

Auch gegen das wirkte die Kirche, was entweder in Aberglauben, oder in stolzer Begierde, den eigenen Muth zum Träger des Rechts zu machen, oder in bloßer Waffenlust das Leben gefährden

konnte; sie sprach sich gegen Ordalien, Zweikämpfe und Turniere aus und erließ, so weit es ihr möglich, Warnungen und Verfügungen gegen dieselben; kurz ihr Bestreben war einzig darauf gerichtet, die Menschen zu sänftigen, die rohen Gewohnheiten zu mildern, die Sitten zu bessern, die Gemüther für Höheres empfänglicher und den Zustand der Menschen im Allgemeinen freundlicher und erträglicher zu machen. Und so hat sie fortgewaltet durch die ganze Zeit des Mittelalters hindurch als die größte Wohlthäterin der Menschheit, ein Ruhm, den nur Unwissenheit oder Undankbarkeit ihr schmälern mag.

§. 171.

Klöster und Mönchsorden.

Besonders aber hat die Kirche im Mittelalter auf die sittlich religiöse Erhebung der Menschheit durch ihre Klöster und Orden eingewirkt. Aus der sorgsam verwahrten Klosterpforte gingen die größten Heiligen, ja ging beinahe Alles hervor, was die Zeit Großes aufzuweisen hatte: die Philosophen, Theologen, Geschichtschreiber und Dichter, nebst den einflußreichsten Verwaltern der Kirchen und den Missionären. In Allem, was die Kirche dem Menschen zur Aufgabe seines Lebens stellte, im christlich muthigen Ringen und Kämpfen, im Entsagen und Entbehren, im Reuen und Büßen waren die Klöster die lebendigen Vorbilder. Seit dem zehnten Jahrhunderte wurden die Mönche, die früher durchgängig Laien waren, meistens zugleich Geistliche, und in jedem Kloster hielt man seit dieser Zeit nur einige Laienbrüder (conversi) zu den gewöhnlichen Diensten und Handarbeiten. Seit derselben Zeit beginnen auch die vielen Zusätze zu der Regel Benedicts, woraus eben so viele neue Mönchsorden entsprangen.

1) Der Orden der Kluniacenser (von Klugny), wozu Berno aus dem Geschlechte Burgund im Jahre 910 den Grund legte, und der unter seinem Nachfolger, dem Abte Odo, seine völlige Ausbildung erhielt.

Die meisten Klöster Frankreichs schlossen sich, von der allgemeinen Bewunderung fortgerissen, demselben an, so daß er in Mitte des zwölften Jahrhunderts an zweitausend Klöster umfaßte. Die Regel Benedicts wurde beibehalten und unter anhaltendem Schweigen in ursprünglicher Strenge beobachtet, die Sünden wurden öffentlich bekannt, die Arbeit unter frommem Gebete versüßt. Durch ganze Jahrhunderte hindurch haben die Kluniacenser für die geistige Wiedergeburt des Abendlandes in Frömmigkeit und Wissenschaft Unübersehbares geleistet. In Deutschland stiftete Wilhelm nach dem Muster von Klugny 1069 die einflußreiche Congregation von Hirsau.

2) Der Orden der Kamaldulenser, um 1018 durch den heiligen Romuald in den Wildnissen des Apennin gegründet und vom Papste Alexander II. bestätigt.

3) Der noch strengere Orden der Vallombrosaner, um 1039 gestiftet von Johannes Gualbert von Florenz.

4) Der Karthäuser-Orden, gestiftet von Bruno von Rheims 1084, der alle andern an Strenge übertraf. Die Regel desselben gebot beständiges Schweigen, Enthaltung von allen Fleischspeisen und sonstige Abtödtungen. Ungeachtet dieser Strenge erhielt er eine große Ausdehnung.

5) Der Cisterzienserorden, gegründet vom Abte Robert im Jahre 1098 zu Citeaux in der Gegend von Dijon, bestätigt durch Papst Paschalis II. Durch den heiligen Bernhard gelangte er zu einem, den Orden von Klugny noch weit überstrahlenden Ruhme. Bernard selbst erbaute nicht lange nach seinem Eintritte in diesen Orden ein neues Cisterzienserkloster in einem undurchsichtbaren Walde, später Clairveaux (Clara vallis) genannt.

6) Der Orden der Prämonstratenser oder Norbertiner, gestiftet von Norbert, der von seinem frühern eitlen Weltleben wunderbar bekehrt, Alles von sich warf, was ihn an seine frühere Lebensweise erinnern möchte, fest entschlossen, sein übriges Leben Gott allein zu widmen. Er starb 1134, nachdem seine Regel schon weit verbreitet war in Hochstiften, Mönchs- und Nonnenklöstern.

7) Der Orden der Karmeliter. Er hat seinen Ursprung von dem Kreuzfahrer Berthold aus Calabrien, der um 1152 mit einigen Gefährten auf dem Berge bei der Höhle des Elias Hütten bauete, die sich zu einem Kloster erweiterten. Bei den Eroberungen durch die Sarazenen verloren sie ihr Kloster, erhielten aber im Abendlande als Brüder der heiligen Jungfrau vom Berge Karmel durch Papst Innocenz IV. neue Besitzungen. Später wurden sie den Bettelorden zugesellt.

8) Der Orden der Trinitarier, durch Papst Innocenz III. 1198 zur Erlösung der Christensclaven gegründet. Er verbreitete sich rasch durch Südeuropa und ist unter mannichfaltigen Umgestaltungen bis auf die neuesten Zeiten seiner ursprünglichen Bestimmung treu geblieben.

9) Die geistlichen Ritterorden, durch Verbindung des Mönchthums mit dem Ritterthume entstanden, verdanken ihren Ursprung den Kreuzzügen.

a. Bürger aus Amalfi, im Handelsverkehr mit Palästina, hatten 1048 ein Hospital zur Aufnahme der Pilger in Palästina errichtet. Die Brüderschaft zur Verwaltung dieses Hospitals übernahm nach der Eroberung Jerusalems die Mönchsgelübde als Hospitalbrüder zum heiligen Johannes dem Täufer in Jerusalem. Zu diesem Berufe der Gastfreundschaft und Krankenpflege fügte der zweite Vorsteher des Ordens, Raimund du Puy, das Ritterthum gegen die Ungläubigen um 1118. Von den Sarazenen bedrängt, verlegten die Johanniter ihren Sitz nach Rhodus, 1310, und von hier 1530 nach Malta.

b. Mit Hugo de Payens legten 1118 neun Ritter in die Hände des Patriarchen von Jerusalem das ritterliche Mönchsgelübde ab, nach ihrem

Sitze im königlichen Palaste an der Seite des ehemaligen Tempels Templer genannt. Von dem Abendlande unterstützt, haben sie gegen Türken und Sarazenen große Dienste geleistet. Als Palästina den Christen entrissen war, ließen sie sich zu Limossa auf Cypern nieder. Später mancherlei Verbrechen beschuldigt, wurden sie durch Clemens V. 1312 aufgehoben. Der letzte Großmeister Jakob Molay ward auf Befehl des Königs Philipp III. des Schönen von Frankreich 1314 verbrannt.

c. Bei der Belagerung von Accon 1190 wurde durch Bürger aus Bremen und Lübeck ein Spital gegründet, das, von deutschen Fürsten unterstützt, sich unter Heinrich von Walpot zum Orden der deutschen Ritter der Jungfrau Maria ausbildete.

Jeder dieser Orden umfaßte drei Stände: Ritter, Priester und dienende Brüder, sowohl Knappen als Gewerke, und stand unter einem eigenen Großmeister.

10) Die Bettelorden, gestiftet durch Franziskus von Assisi und Dominicus, deren Einfluß auf die Christenheit schon den Zeitgenossen so staunenswerth schien, daß sie ihn nicht ohne Einwirkung außergewöhnlicher Kräfte zu erklären vermochten. Franziskus von Assisi war 1182 als der Sohn eines reichen Kaufmannes im Neapolitanischen geboren. Als er einst in der Marienkirche von Portiuncula das Evangelium von der Aussendung der Jünger ohne Silber und Gold, ohne Stab und Tasche vorlesen hörte, rief er begeistert aus: „Das ist's, wonach ich mich sehne, und was ich so herzlich verlange." Er beschloß sofort die Gründung eines Vereins, der in der Weise der Apostel Buße predigend die Welt durchzöge. Von seinem weltlich gesinnten Vater verflucht, von Vielen verachtet und verspottet, ward er doch von den Meisten wegen seiner kühnen Weltverachtung, seiner feurigen Gottesliebe und seiner Nachahmung des armen Lebens Jesu geschätzt und bewundert, und gewann Schüler zu Tausenden. Eine braune Kutte mit einer Kapuze, nach der Landessitte mit einem Stricke umgürtet, war ihre Ordenstracht; Liebe, Demuth, Einfalt, Armuth, Freudigkeit in Christo ihre Ordensregel. Seine Schülerin, die Jungfrau Klara von Assisi, gründete einen weiblichen Orden (ordo S. Clarae), dem Franziskus ebenfalls eine Regel vorschrieb. Honorius III. gab dem Orden des heiligen Franziskus (Fratres minores, Minoriten oder Franziskaner genannt) 1223 die feierliche Bestätigung und das Recht, aller Orten zu predigen und Beichte zu hören. Auch bildete sich auf Antrieb des heiligen Franziskus eine Brüderschaft, deren Mitglieder in der Welt zurückblieben, Tertiarier genannt. Franziskus glich einem Seraph hier auf Erden, und selbst über die vernunftlose Natur besaß er eine wunderbare Gewalt. In der Gestalt eines Seraphs erschien ihm der Heiland und drückte ihm seine Wundmale ein (sacra stigmata Christi), mit welchen er auch starb, in der Kirche von Portiuncula den 4. October 1226. Schon zwei Jahre nach seinem Tode ward er heilig gesprochen. Die Ordensregel, die er selbst entworfen hatte, erlitt später einige Abänderung; wer in diesen Orden eintreten wollte, mußte das fünfzehnte Jahr zurückgelegt haben, ein Probejahr bestehen, und die Gelübde der Keuschheit, des Gehorsams und der Armuth ablegen. Der Orden sollte selbst nichts

besitzen, als was zur äußersten Nothdurft gehörte. An der Spitze jedes Klosters steht ein Guardian (minister guardianus), an der Spitze des ganzen Ordens ein Ordensgeneral (minister generalis).

Einen etwas abweichenden Charakter hatte der Orden des heiligen Dominicus. Dieser wurde als ein Sprößling der edlen Familie der Guzmanen 1170 zu Kalaroga in Spanien geboren. In Valencia studirte er Theologie und in seinem dreißigsten Jahre trat er als öffentlicher Lehrer auf; später predigte er den Albigensern im südlichen Frankreich. In Toulouse bildete er eine Gesellschaft gleichgesinnter Predigermönche, woraus der von Honorius III. 1216 bestätigte Orden der Prediger (fratres praedicatores) hervorgegangen ist. Auf dem ersten Generalcapitel zu Bologna 1220 ward Manches aus der Franziskanerregel, namentlich der Grundsatz evangelischer Armuth, aufgenommen. Dominicus starb 1221 und im Jahre 1234 ward er heilig gesprochen. War der Orden der Franziskaner mehr hingebende, allaufopfernde Liebe, so war der des heiligen Dominicus beharrliche auf das Ausreuten alles Schlechten gerichtete Thätigkeit. An der Spitze jedes Klosters stand ein Prior conventualis; an der Spitze der Provinz ein Prior provincialis. Der Ordensgeneral führte den Titel magister ordinis.

Außerordentlich war die Verbreitung, deren die beiden Bettelorden sich gleich Anfangs zu erfreuen hatten. Schon im Jahre 1277 umfaßten die Dominicaner 417 Klöster; die Franziskaner im Jahre 1260 schon 1800, und der Ruhm, den sie fanden, war ein wohlverdienter; mit großem Erfolge erwiesen sie sich besonders in den ersten Jahrhunderten ihres Entstehens für das Heil der Christenheit thätig durch Bekehrung der Sünder und der Irrgläubigen, wie durch die Pflege der theologischen Wissenschaften. In letzterer Beziehung werden aus dem Dominicanerorden Thomas von Aquin, aus dem Orden des heiligen Franziskus Bonaventura und Duns Scotus als ewige Zierden der Kirche verehrt werden.

Außer den genannten weitwirkenden und einflußreichen Orden brachte die Zeit auch noch mehrere untergeordnete Orden und Brüderschaften hervor. Dahin sind zu rechnen die Serviten (Servi b. M. V.), aus mehreren reichen und angesehenen Kaufleuten zu Florenz zur Feier der heiligen Jungfrau und ihres Schmerzes entstanden (1233), und vom Papste Alexander IV. 1255 bestätigt.

In Italien vereinigte Papst Innocenz IV. 1244 mehrere Einsiedler unter der Regel des heiligen Augustinus; diesen Augustiner-Eremiten gesellte Alexander IV. 1256 noch andere Kongregationen bei und ertheilte ihnen die Privilegien der Bettelorden.

In den nordischen Reichen stiftete die heilige Brigitta († 1373), aus dem königlichen Hause Schweden entsprossen, nachdem sie die Pflichten der Gattin und Mutter erfüllt hatte, den Orden des Erlösers (ordo St. Brigittae), der von Urban IV. 1370 bestätigt ward.

Als Mittelstufen zwischen Laien und Ordensgliedern bildeten sich seit dem eilften Jahrhunderte in den Niederlanden und in Deutschland Vereine frommer Frauen besonders zur Uebung der Werke christlicher Liebe; sie wurden vom Volke Beghinen, d. i. Betschwestern genannt. Nach ihrem

Vorbilde bildeten sich auch ähnliche Vereine unter Jünglingen und Männern, Begharden genannt, wovon ein besonderer Verein sich wieder für Krankenpflege und Todtenbestattung ausschied 1300, von ihrem Schutzheiligen Alexius Alexianer und von ihrem leisen Todtengesange Lollharden genannt. Doch neigten sich diese Vereine später nicht selten einem sectirerischen Wesen zu und wurden daher von Seiten der Kirche sorgfältig überwacht, oft auch niedergehalten und bekämpft.

II.

Spaltungen und Irrlehren und ihre Bekämpfung von Seiten der Kirche.

§. 172.

1. Die Bilderstürmerei in der griechischen Kirche.

Während die abendländische Kirche sich einer großen Zukunft entgegenbewegte, brachen in der morgenländischen Unruhen aus, die sie auf's tiefste herabbrachten: die Unruhen des Bildersturms. Leo III., der Isaurier (716—741), der sich aus dem niedrigsten Stande durch persönliche Tapferkeit zum Throne emporgeschwungen hatte, dabei aber, außer im Kriegswesen, höchst unwissend war, hatte sich, sei es woher auch nur immer, ob durch Juden oder Sarazenen, gegen die Bilder Christi und der Heiligen einnehmen lassen und fing an, gegen deren Verehrung, von seinen Freunden εἰκονολατρεια genannt, wie gegen Abgötterei zu stürmen. Vergeblich wandte sich an ihn Germanus, Patriarch von Konstantinopel, mit Bitten, Vorstellungen und Aufklärungen über den Sinn dieser Verehrung: der Kaiser ließ vielmehr in leidenschaftlicher Wuth sämmtliche Bilder und Krucifixe aus den Kirchen gewaltsam herausreißen und sie auf öffentlichen Plätzen zu großem Aergerniß des Volkes verbrennen (εἰκονοκλασμος). Sein Sohn und Nachfolger, Konstantin V. Kopronymus (741—775), erbte von ihm diese leidenschaftliche Stimmung und steigerte sie auf den Grad, daß er die Bilderfreunde und vorzüglich die Mönche, die sich seinem stürmischen Beginnen am eifrigsten widersetzten, auf's grausamste mißhandelte. In Säcke eingenäht ließ er sie in's Meer stürzen, durch die Straßen schleifen oder bis zu Tode geißeln; Andern ließ er die Augen ausstechen, die Nasen abschneiden oder sonst das Gesicht verstümmeln. Auch sein Sohn Leo IV. trat in seine Fußtapfen ein. Dessen Gemahlin aber, die Kaiserin Irene 780—802, beschloß den sich immer steigernden, Kirche und Staat mit Verderben bedrohenden Verwirrungen endlich ein Ziel zu setzen und knüpfte

in dieser Absicht mit dem Papste Hadrian Unterhandlungen an. In Folge derselben ward 787 das siebente allgemeine Concilium zu Nicäa zusammenberufen, welches nach gründlicher Prüfung des fraglichen Streitpunktes die Verehrung der Bilder, als sich auf die durch dieselben vorgestellten Urbilder beziehend, gut hieß und so den langwierigen, verderblichen Streit beendigte. Doch dauerte es nicht lange, als derselbe auf's neue wieder aufflammte. Kaiser Leo der Armenier (813—20) und Theophilus (829—42) ließen es sich ernstlich angelegen sein, ihren bilderstürmerischen Vorgängern in keiner Gewaltthat und keinem Frevel gegen die Bilderverehrer nachzustehen, bis endlich ein durch die Bemühungen der Kaiserin Theodora 842 zu Konstantinopel zusammengetretenes Concilium die Beschlüsse der nicänischen Synode billigte und erneuerte. Zur Erinnerung an den Sieg der Rechtgläubigkeit ward in der griechischen Kirche ein jährliches Fest angeordnet (ἡ ἑορτὴ τῆς ὀρθοδοξίας).

§. 173.

2. Das Schisma der griechischen Kirche.

Die mannichfaltigen Stürme, von denen die griechische Kirche eine lange Zeit hindurch war erschüttert worden, hatte besonders auf die Geistlichen den nachtheiligsten Einfluß geübt. Denn indem sie, von Menschenfurcht oder Ehrsucht geleitet, je nach den wechselnden Launen der weltlichen Machthaber ihre Meinungen oder Ueberzeugungen wechselten, waren sie um alle Unbefangenheit des Gemüthes, um alle Reinheit und Wahrheit der Gesinnung gekommen. Eine innere Kraftlosigkeit, eine innere Lüge hatte sie verpestet. In ihrer grellsten Gestalt aber traten diese Gebrechen bei Photius hervor. Von unersättlichem Ehrgeize getrieben, hatte dieser 858 sich in die Stelle des vom Kaiser Michael III. unrechtmäßig abgesetzten Patriarchen Ignatius eingedrängt, und um das ungerecht Erlangte wenigstens mit dem Scheine des Rechts zu besitzen, sich an den Papst Nikolaus um die Bestätigung gewendet, unter der Vorspiegelung, Ignatius habe seines hohen Alters wegen freiwillig abgedankt. Der Papst schickte, um den Gegenstand näher untersuchen zu lassen, Gesandte nach Konstantinopel, die aber der Listige bald mit seinem Netze zu umstricken und für sich zu gewinnen wußte.

Unterdessen hatte Ignatius, dessen freiwillige Abdankung man auf einem Concilium von Konstantinopel 861 durch jede Art

von Schmach und Mißhandlung vergeblich zu erzwingen gesucht, den Papst von dem Vorgegangenen in Kenntniß gesetzt, der dann sofort auf einer Synode zu Rom Photius als einen Eindringling seiner angemaßten Würde entsetzte und ihm, wie auch dem Kaiser, dieses Urtheil bekannt machte.

Photius, in seiner Erwartung, den Papst für seine schlechte Sache gewinnen zu können, schmerzlich getäuscht, griff, um sich zu behaupten, zum Aeußersten. In einer 867 zu Konstantinopel abgehaltenen Synode entblödete er sich sogar nicht, über den Papst förmlich das Verdammungsurtheil auszusprechen und dieses durch Gründe, wie folgende, zu rechtfertigen: die Lateiner fasteten am Sonnabende, gestatteten den vor der Weihe verheiratheten Priestern nicht, ihre Frauen beizubehalten, schören den Bart, fasteten nicht vom Sonntage Septuagesima an, gestatteten in der Fastenzeit den Genuß von Butter und Milch, und hätten in das konstantinopolitanische Symbolum den Zusatz filioque eingeschoben, d. h. lehrten den Ausgang des heiligen Geistes vom Vater und Sohne.

Doch wurde Photius vom Kaiser Basilius Macedo der unrechtmäßig erstrebten und behaupteten Würde beraubt und dagegen Ignatius wieder eingesetzt, im J. 867. Dem Verlangen des Kaisers und des Patriarchen Ignatius gemäß berief der Papst Hadrian II. im Jahre 869 ein Concilium nach Konstantinopel, das achte allgemeine, um die entstandenen Irrungen völlig wieder auszugleichen, was denn auch gelang. Aber auch dieser Friede war nicht von Dauer; denn es schien fast, als ob die Griechen ihre Anmaßungen in demselben Grade steigern wollten, als die Schwäche ihres Reiches zunahm. Michael Cärularius, Patriarch von Konstantinopel, fachte 1053 den indessen unter der Asche fortglimmenden Funken der Zwietracht auf's neue wieder zu hellen Flammen an. In einem Briefe an einen Bischof in Apulien wiederholte er die Schmähungen und Vorwürfe des Photius gegen die Abendländer, die er noch durch neue vermehrte. Er warf ihnen vor, daß sie beim heiligen Meßopfer sich des ungesäuerten Brodes bedienten, daß sie in der Fastenzeit kein Hallelujah sängen und bei ihren Speisen Blut genössen. Papst Leo IX. (1049—1055) ließ in einem Schreiben ihm dafür die gebührende Zurechtweisung widerfahren und schickte seinen Gesandten nach Konstantinopel, um Genugthuung zu fordern. Aber je fühlbarer dem Verläumder sein Unrecht ward, desto mehr verhärtete er sich gegen alle Gründe und Vorstellungen, wodurch die Gesandten des

Papstes sich endlich gedrungen fühlten, auf's neue über ihn den Bann auszusprechen, indem sie die Urkunde davon auf den Altar der Sophienkirche niederlegten 1054. Michael antwortete mit gleichen Bannsprüchen gegen den Papst, und der Bruch war vollendet. Seitdem erstarrte die griechische Kirche, vom Lebensbaume der allgemeinen Kirche losgerissen, noch mehr in sich selbst. Die vielfach erneuerten Versuche zur Wiederherstellung der Kirchengemeinschaft scheiterten durchweg an dem Uebermuthe und dem Ehrgeize der griechischen Kaiser und Bischöfe, bis endlich auf dem allgemeinen Concilium zu Florenz 1439 unter Papst Eugenius IV. die ersehnte Eintracht wieder zurückkehrte. Doch fielen viele Griechen auf's neue wieder ab, daher man seitdem die Griechen in Unirte (mit der römisch-katholischen Kirche Vereinigte) und in Nicht-Unirte unterscheidet. Letztere erhielten sich meistens nur in Griechenland, der Türkei und in Rußland.

§. 174.

3. Die Katharer, Waldenser und Albigenser.

Die einzelnen Irrlehrer, die in dem Laufe dieser Zeit auftraten und verschwanden, hier übergehend, wenden wir uns sogleich zu jenen Secten hin, die der Kirche andauernde Kämpfe bereiteten.

a. In dem elften Jahrhunderte trat besonders in Oberitalien und Südfrankreich ein heftiger Widerstand gegen alles Kirchliche hervor, der sich sogar bis zum wüthenden Hasse steigerte. Der Name Katharer, womit man die Widerstrebenden bezeichnete, deutete auf die gewöhnliche Anmaßung dieser Secte hin, im Gegensatze zur Kirche eine Gemeinde der Heiligen darzustellen. In ihren sonstigen Lehren verrathen sie die meiste Verwandtschaft mit den Manichäern, von denen sich besonders in Italien bis dahin noch Ueberreste erhalten hatten.

b. Petrus Waldus, von dem die Waldenser ihren Namen führen, war ein reicher Kaufmann in Lyon, der, nachdem er sich aller seiner Güter entäußert hatte, als apostolischer Lehrer auftrat und 1160 sich mit einer Gemeinde von Gleichgesinnten umgab. Ihre Ansichten, die sie auf's eifrigste verbreiteten, schweiften in's Abergläubische hin, daher sich der Erzbischof von Lyon, da sie ohnehin Laien waren, genöthigt sah, ihnen das Predigen zu verbieten. Da sie dessen ungeachtet zu predigen fortfuhren, sprach der Papst Lucius III. 1164 auf der Synode zu Verona

den Bann gegen sie aus. Sie verbreiteten sich vorzüglich im südlichen Frankreich, in Piemont und in der Lombardei, verursachten hier die ärgsten Verwirrungen und brüteten allerhand wunderliche Lehren aus, zu deren Beurtheilung es genügen wird, nur folgende zu erwähnen: die heilige Schrift ist die alleinige Quelle des Glaubens; die Kirche und ihre Vorsteher dürfen keine Besitzungen haben; es dürfen keine besondere Feste gefeiert werden; die Verwandlung des Brodes und des Weines in den Leib und das Blut Jesu Christi wird nicht durch die Consecration des Priesters, sondern durch den Empfänger des Sacramentes selbst bewirkt; die Beichte ist verwerflich. Auch dem allerunchristlichsten Grundsatze, daß man den Verfolger wieder verfolgen, ja sogar umbringen dürfe, war in ihrem christlichen Lehrgebäude eine Stelle eingeräumt.

c. Noch mehr hat sich durch ihre verderblichen Grundsätze, wie durch die ungestüme leidenschaftliche Art, diese geltend zu machen, die Secte der Albigenser gebrandmarkt. Diesen Namen führen sie von ihrem Hauptsitze, der Stadt Albi in Languedoc. Ihre Lehre gleichet durchaus der der Katharer, indem sie aus gnostisch-manichäischen Bestandtheilen zusammengemengt war, die jedoch plump und roh aufgefaßt auf das Aeußerste hinaufgetrieben wurden. Sie hielten die Welt für eine Schöpfung des Teufels, verwarfen das alte Testament, die Kirche, die Sacramente und den gesammten äußern Gottesdienst. Ebenso gräuelhaft waren ihre sittlichen Lehren. Sie predigten Verachtung aller göttlichen und menschlichen Gesetze und Umsturz jeder Ordnung. Unmöglich konnte die Kirche solchem Treiben gleichgültig zusehen. Sie wandte dagegen alle Mittel an, die ihr zu Gebote standen. Zwei vom Papste Innocenz III. 1198 zu ihnen abgesandte Cisterzienser versuchten freundlich und durch liebevolle Belehrung sie auf den rechten Weg zurückzuführen. Aber an ihrer Hartnäckigkeit scheiterten alle Versuche. Neue Gesandten erschienen; um ihren Worten mehr Nachdruck zu geben, zogen sie in apostolischer Armuth umher mit entblößten Füßen, unter Aufopferung und Entbehrung; aber es schien, als ob die Liebe und Schonung, womit man sie behandelte, nur ihren Trotz und Uebermuth steigerte, denn der päpstliche Legat, Peter von Kastelnau, ward sogar meuchelmörderisch von ihnen umgebracht. Erst nachdem alle gütlichen Versuche erfolglos geblieben, wurde gegen die wilde, Kirche und Staat mit Verderben bedrohende Rotte ein Kreuzzug gepredigt. Gegen Mitte des dreizehnten Jahrhunderts war die Secte in

Folge der gegen sie ergriffenen strengen Maßregeln fast ganz zusammengeschwunden; ihre Ueberreste wurden durch die Inquisition unterdrückt.

§. 175.

4. Hussiten.

Johann Wikliff hatte seit 1373, wo er Professor in Oxford ward, in England sich durch verwegene und ketzerische Behauptungen bemerklich gemacht; er eiferte gegen den Reichthum der Kirche, gegen Papst, Mönchsthum, Ohrenbeichte, Ablaß, Heiligenverehrung, Ehelosigkeit der Geistlichen, bestritt die Wirkungen der heiligen Taufe und verfocht mit Eifer die Meinung, daß man einem weltlichen oder geistlichen Vorsteher, den man mit einer Todsünde befleckt wisse, keinen Gehorsam schuldig sei. Ein böhmischer Edelmann, Hieronymus Faulfisch von Prag, brachte von Oxford, wo er studirt hatte, Wikliffs letzte Schrift, den trialogus, worin jene Irrlehren auf das grellste vorgetragen waren, um das Jahr 1402 mit nach Prag, suchte und fand dafür Anhänger, einen besonders eifrigen an Johann Huß von Hussinecz, der damals Prediger an der Bethlehemskirche in Prag, Beichtvater der Königin und zugleich Lehrer der Theologie an der Universität Prag war. Dieser machte sich bald ein besonderes Geschäft daraus, die Prager Geistlichkeit anzugreifen und durch Aufregung der niedrigsten Leidenschaften den Pöbel gegen sie auf seine Seite zu ziehen. Noch kühner trat er hierin auf, als er zum Rector der Universität Prag gewählt wurde 1409. (Die Deutschen, deren Rechte er in den Universitätsangelegenheiten so ungerecht geschmälert, waren zur Auswanderung aus Prag genöthigt worden.) Die in ihrer Stellung bedrohte böhmische Geistlichkeit suchte Hülfe gegen die von der Universität Prag sich verbreitenden ketzerischen Lehren bei Papst Alexander V., der denn auch diese sofort 1409 durch eine Bulle verdammte. Aber Huß und sein Freund Hieronymus, auf des Königs Wenzels Gesinnung gegen die Geistlichkeit gestützt, schritten nun zu noch ärgerem Spott, ja sogar zu Gewaltthaten fort. Johann XXIII. verdammte hierauf 1413 Wikliffs Bücher nochmals und sprach auch den Bann aus über Huß, der denn auch in den nächsten Monaten Prag verließ, in Hussinecz und sonst auf dem Lande, wo ihn der Adel schützte, in seiner gewohnten Heftigkeit zu predigen fortfuhr, bis er im August 1414 wieder nach Prag und dann im Oktober dieses Jahres zu der Kirchenversammlung zu Konstanz

kam, wo seine Angelegenheit nothwendig einen Hauptpunkt der Verhandlungen bilden mußte. Die Folgen des argen Unrechts, das er mit Hülfe eines schlechten Fürsten, des faulen Wenzel, der deutschen Nation, wie der Kirche zugefügt, brachen hier über ihm zusammen. Das Concilium überführte ihn seiner Irrlehre und forderte eben so liebevoll als ernst von ihm Widerruf. Als er diesen hartnäckig verweigerte, überlieferten ihn die versammelten Väter als einen Ketzer der weltlichen Obrigkeit mit der gewöhnlichen Bitte, ihn nicht zu tödten, doch es ihm unmöglich zu machen, seine Irrlehren weiter zu verbreiten. Diese aber übergab ihn als einen Aufrührer gegen Kirche und Staat dem Feuertode 1415; eben so auch seinen Freund Hieronymus 1416. Jakobellus von Mieß, Prediger an der Michaelskirche in der Prager Altstadt und gleichfalls eifriger Anhänger der Wikliffschen Lehre, hatte indessen gegen das Ende des Jahres 1414 die Abendmahlsfeierlichkeiten in seiner Gemeinde geändert und auch den Laien den Kelch ausgetheilt, was alsobald von Hussens Anhängern allgemein nachgeahmt ward. Hussens Tod brachte diese in die heftigste Gährung. Nach mehreren heftigen Auftritten, die sie herbeigeführt, sammelten sie sich auf dem Berge Hradistie, den sie nachher Tabor nannten, wählten den wilden Ziska von Troczznow zu ihrem Führer, drangen in Prag ein, erstürmten das Rathhaus und warfen 13 Rathsherrn sammt dem Stadtrichter und Bürgermeister aus den Fenstern auf die Straße 1419.

Als hierauf nach dem Tode Wenzels sein Reich an seinen Bruder, den Kaiser Sigmund, fiel, verweigerten die Hussiten ihm zu huldigen; ein furchtbarer, sich lange hinziehender Bürgerkrieg begann. Die Hussiten erfochten einen blutigen Sieg nach dem andern und häuften eine Gräuelthat auf die andere. Vor ihnen ging Entsetzen her, hinter ihnen loderten Burgen, Städte, Dörfer im Feuer auf. Sie trennten sich selbst wieder in eine mildere Partei, die Kalixtiner (Utraquisten) und in eine strengere, wüthendere, die Taboriten. Auf dem Concilium zu Basel, welches 1431 zu des Papstes Eugenius IV. Regierungszeit eröffnet wurde, versöhnte sich die erstere mit der Kirche unter der Bedingung, daß man ihnen den Kelch gestattete; die Taboriten aber, die jeden Friedensvorschlag mit Hohn zurückwiesen, wurden erst in der Schlacht bei Prag 1434 zur Unterwerfung gebracht. Ueberreste derselben gestalteten sich später in die Böhmischen und Mährischen Brüder um.

§. 176.

Kirchliche Wissenschaft und die vorzüglichsten Vertreter derselben.

Die Wissenschaft steht zum Christenthume, der Religion des Lichtes, in so wesentlichen Beziehungen, daß wir es sehr begreiflich finden, warum die Kirche diese sich von jeher zum Gegenstande ihrer besondern Sorgfalt und Pflege ausersah. Kaum war das Christenthum im Abendlande heimisch geworden, als unter dem Einflusse der Kirche, meist in Klöstern oder an Kathedralen, eine Menge Schulen entstanden, die überallhin Licht und Bildung verbreiteten. Unter den Karolingern blüheten mehrere achtungswerthe Gelehrte, die aus diesen Schulen hervorgegangen waren. Wir nennen unter andern nur: Agobard, Erzbischof von Lyon († 841); Rabanus Maurus, zuletzt Erzbischof von Mainz († 856); Haymo, Erzbischof von Halberstadt († 843); Walafried Strabo, Abt in Reichenau († 849); Jonas, Bischof in Orleans; Hinkmar, Erzbischof von Rheims († 882); Johann Scotus Erigena, Hausgenosse Karls des Kahlen († 880); Ratramnus, Mönch zu Korbie († nach 868).

Unter den Stürmen des zehnten Jahrhunderts, die für die Wissenschaft nicht weniger, als für die Sittlichkeit verderblich waren, wurden von der Kirche wenigstens die Keime der erstern bewahrt, und als besonders durch Gregor VII. das gesammte religiöse Leben wieder einen Umschwung erhielt, erwachte auch zugleich wieder ein regeres wissenschaftliches Streben. Seit dem zwölften Jahrhunderte bildeten sich aus Klosterschulen in Frankreich, Italien, Spanien, Portugal und Deutschland zahlreiche Universitäten. In der theologischen Wissenschaft entstand diejenige Richtung, die man gewöhnlich mit dem Namen der scholastischen bezeichnet; ihr Ziel war, die als unbedingt wahr vorausgesetzte kirchliche Lehre auch durch die Macht des Gedankens als nothwendig zu erweisen, klare Festsetzung und scharfe Sonderung der Begriffe waren hiezu nothwendige Erfordernisse. Am Anfange der Scholastik glänzt Anselmus, Schüler des Lanfranc und Nachfolger desselben erst als Abt im Kloster Bec und dann seit 1093 als Erzbischof von Kanterbury, nächst Gregor VII. der größte Geist des Jahrhunderts. Unter seinen Schriften stehen oben an: Cur deus homo, das Monologion und das Proslogion. Nach ihm machten sich als Scholastiker noch besonders bemerklich:

Petrus Lombardus, erst akademischer Lehrer und seit 1159 Bischof von Paris, dessen Werk, die libri quatuor sententiarum, das Hand-

buch des damaligen und das Vorbild des folgenden Jahrhunderts geworden ist.

Alexander von Hales, ebenfalls Lehrer der Theologie zu Paris, doctor irrefragabilis genannt († 1245).

Albertus Magnus, der in mehreren Städten nacheinander Theologie lehrte und wegen seiner großen Kenntnisse auch in der Naturwissenschaft, die sich damals nur noch in dem Kreise ernster und bedächtiger Forscher bewegte, sogar in den Ruf eines Zauberers kam († 1280).

Der heilige Thomas von Aquino, Dominikaner, der (1224—74) in Köln, Paris, Rom und andern Städten Italiens lehrte; mit Schärfe verpaarte er Fülle und Tiefe und wurde besonders durch seine Summa die Freude und Bewunderung seiner und der folgenden Zeiten. Er ward mit dem Namen Doctor angelicus ausgezeichnet, im Jahre 1323 vom Papste Johann **XXII.** unter die Zahl der Heiligen und von Pius **V.** unter die Kirchenlehrer gesetzt.

Johannes Duns Scotus (aus Dunstan in Northumbrien), aus dem Franziskanerorden, Lehrer in Oxford, Paris und Köln († 1308); wegen der Feinheit und Schärfe, mit der er die Begriffe zergliederte, Doctor subtilis genannt.

Der heilige Johannes Bonaventura, geboren im Florentinischen, Franziskaner und später Kardinal, genannt Doctor seraphicus, durch seine geistvollen Schriften wie durch seine strahlenden Tugenden eine besonders glorreiche Zierde der Kirche († 1274).

Wilhelm von Occam, Lehrer zu Paris, Doctor invincibilis genannt († 1347).

Als der letzte Scholastiker wird Gabriel Biel bezeichnet († 1495).

Neben der Scholastik entwickelte sich die Mystik als diejenige Geistesrichtung, welche nicht so sehr in der Schärfe des Gedankens, als durch das reine Gemüth die Heilslehre erfaßte, sie durch treffende Bilder versinnlichte und auf die mannichfaltigste Weise auf das Leben bezog.

Zu den vorzüglichsten Männern, die dieser Richtung ergeben waren, gehören:

Bernhard von Clairveaux, ein hochbegnadigter, dem Himmel allein zugewandter Geist, gebildet durch die Anschauung seines Innern unter den Bäumen des Waldes, voll feuriger Beredsamkeit und voller Begeisterung für die Kirche († 1153). Hugo von St. Victor († 1141) und Richard von St. Victor († 1173). Der Dominikaner Joh. Tauler zu Köln und Straßburg, Doctor sublimis et illuminatus († 1361), Heinrich Suso († 1365) zu Ulm; Thomas von Kempen, Chorherr auf dem Agnetenberge bei Zwoll († 1417).

Aber wie die theologische Wissenschaft feierte auch die religiöse Kunst in dieser Zeit ihre herrlichsten Triumphe.

„Die zartesten und edelsten Gefühle und Empfindungen waren in der Menschenbrust erwacht, fanden den schönsten Ausdruck und erfreuten die Hütten, Burgen und Paläste; die großen Thaten

der Gegenwart und Vergangenheit, sowohl einzelne als große in sich zusammenhängende Massen wurden sinn- und kunstreich besungen; das Leben und seine mannichfachen Erscheinungen in den gelungensten Nachbildungen geschildert, höhere Glaubenswahrheiten glücklich von dichterischen Geistern behandelt, und Hymnen und religiöse Gesänge überhaupt hervorgebracht, mit welchen sowohl der Form als dem Inhalte nach nicht gar viele aus unserer Zeit verglichen werden dürften [1])."

Unter letzteren brauchen wir nur zu nennen das herzerschütternde Dies irae, das sehnsuchtsvolle Veni St. Spiritus, das schmerzenreiche Stabat mater, das feierliche Lauda Sion und das demuthvolle Adoro te. Hiemit in Verbindung stehen die Schöpfungen der kirchlichen Baukunst, jene riesigen Dome, zu denen wir nicht hinaufblicken können ohne staunendes, ehrfurchtsvolles Bewundern, und deren Hervorbringung einen eben so tief erregten und groß gewachsenen Geist erkennen läßt, als einen sehr gebildeten Kunstsinn, und von Seiten der Ausführung die mannichfachsten mechanischen Kenntnisse.

Wenn wir auf alles das hinblicken, so können wir das Gerede von einem dunkeln, finstern, barbarischen Mittelalter, das sich hin und wieder noch als elende Scheinmünze durch die Hände der Schriftsteller fortbewegt, nur als eine bequeme Vermummung betrachten, wohinter sich entweder Unwissenheit oder Vorurtheil, oder beide zugleich verstecken.

Schon die begeisterte Aufnahme, die die klassischen Studien bei unseren Vorvätern im fünfzehnten Jahrhunderte fanden, ist der anschaulichste Beweis von den Fortschritten, die sie in geistiger Beziehung gemacht hatten. Barbarische Horden erfreuen sich der Lesung des Plato nicht, und sie wissen weder die Kraft des Thucydides, noch die Anmuth des Herodot zu würdigen, so wie überhaupt Genüsse dieser Art ihnen ganz fremd sind. Grundlos ist auch die Bemerkung, daß mit dem Erwachen der klassischen Studien die wissenschaftliche Bildung im Abendlande erst begonnen oder erneuert worden; die klassischen Studien erneueten die höhere Geistesbildung nicht, sondern gaben nur der bereits errungenen Bildung eine neue Richtung, neuen Stoff und eine neue Form.

---

1) Möhler's gesammelte Schriften. Bd. II. S. 8.

III.
Kultus.

§. 177.
1. Heilige Handlungen.

Der Gottesdienst, besonders das heilige Meßopfer, ward in diesem Zeitraume mit großer Pracht gefeiert, um die Anfangs noch so sinnlichen Gemüther desto mächtiger zu ergreifen und zum Uebersinnlichen emporzuheben. Als sprechendes Sinnbild der Einheit aller Kirchen ward für den Gottesdienst Eine Sprache, und zwar die lateinische beibehalten, hindeutend auf die Verbindung aller Kirchen mit der Römischen.

Die heilige Taufe ward bis zum dreizehnten Jahrhunderte noch mittelst der Untertauchung, hierauf aber durch Ausgießung des Wassers auf das Haupt gespendet.

Die Sitte, das heilige Abendmahl unter Einer Gestalt zu empfangen, ist nicht durch ein kirchliches Gesetz begründet worden; vielmehr ward das kirchliche Gesetz erst in Folge des allgemeinen Gebrauchs, diesen billigend, erlassen. Es ging aber diese Sitte von den Klöstern aus, die von einem sehr zarten Sinne, der Scheue, das heilige Blut auch bei der gewissenhaftesten Behandlung durch Vergießen zu entheiligen, zu dieser Entbehrung geführt wurden. Besonders gegen die, den Empfang der heiligen Sacramente so tief herabwürdigenden, oben näher bezeichneten Irrlehrer gebot das vierte allgemeine Concilium Lateranense 1215, wenigstens einmal im Jahr das heilige Sacrament der Buße und des Altars zu empfangen.

In Betreff des Bußwesens ließ die Kirche, auf die Bedürfnisse der Zeit weise Rücksicht nehmend, schon seit dem achten Jahrhunderte manche Milderungen eintreten. Sie verwandelte nämlich die früheren so strengen Bußübungen in andere minder andauernde oder beschwerliche, die Ehre Gottes oder das Heil des Nächsten fördernde Werke, wie: Unterstützung der Wittwen und Waisen, Entlassung der Leibeigenen, Beschützung der Pilgrime, Pflege der Kranken, oder in Uebungen der Frömmigkeit im engern Wortsinne: Beten, Fasten, Wachen, Eintreten in den Mönchsstand, Pilgerfahrten zu fernen heiligen Orten, Spendungen zum Aufbau einer Kirche, Betheiligung an den Kreuzzügen.

Diese Verwandlung der früheren härteren Büßungen in solche minder beschwerliche gute Werke wird in diesem Zeitraum mit

Ablaß bezeichnet, der wenn nicht in derselben Gestalt, doch dem Wesen nach uns schon in den ersten Jahrhunderten begegnet ist. Ausdrücklich ist jedoch zu bemerken, daß ein Ablaß dieser Art immer zugleich an die Bedingung einer aufrichtigen Reue und Beichte geknüpft worden ist [1]). Die Mißbräuche, die hier mitunter eingeschlichen sind, hat die Kirche nicht verschuldet und wegen der Mißbräuche konnte sie nicht den wohlbegründeten Gebrauch aufheben.

Auch darf man sich keineswegs vorstellen, daß die alte strenge Bußdisciplin im Mittelalter ganz bei Seite geschoben worden sei. Sie lebte fort in den Klöstern, sie begegnet uns in den peinlichen Geißelungen, denen selbst Könige sich freiwillig unterzogen. Wir erinnern Beispielswegen nur an Heinrich II., König von England, an Kaiser Otto III. und an Heinrich III. Als im dreizehnten Jahrhunderte ganze Schaaren sich geißelnd mehrere Länder durchzogen, sah die Kirche sich sogar genöthigt, diesem Gebrauche, als von schwärmerischen Gefühlen und irrigen Begriffen eingegeben, ernstlich Einhalt zu thun.

§. 178.

2. Feste und heilige Zeiten.

Den frühern Festen wurden in diesem Zeitraume noch zugefügt: das Fest Mariä Himmelfahrt (am 15. August); das Fest dedicatio Michaelis am 29. September, als Ausdruck der Gemeinschaft der Gläubigen mit der höhern Geisterwelt; das Fest der Geburt der Mutter Gottes am 8. September und das Fest ihrer unbefleckten Empfängniß, welches zuerst von einigen Domherren in Lyon seit 1140 gefeiert, von der Kirche gebilligt und allgemein eingeführt ward. Das Fest aller Seelen, am 2. November zuerst vom heiligen Odilo, dem fünften Abte des Klosters Clugny in den ihm untergeordneten Klöstern seit 988 begangen und dann als treffender Ausdruck der katholischen Lehre von der innigsten Verbindung der streitenden Kirche mit der leidenden bald allgemein eingeführt.

---

1) Albertus Magnus bemerkt (in Senten'. l. IV. dist. XX. art. 16.) unter den Bedingungen, unter denen ein Ablaß gespendet und empfangen werden könne, alia duo praesupponuntur ex parte recipientis sc. quod sit contritus et confessus in voto et quod habeat fidem, quod hoc sibi possit fieri per clavium potestatem: et ideo semper in literis indulgentiarum continetur: omnibus contritis et confessis.

Zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts wurden als feste Buß- und Gnadenzeiten die Jubiläen eingeführt. Der Papst Bonifacius VIII. bestimmte das jedesmal hundertste Jahr der Stiftung der römischen Kirche zu einem Jubeljahre und bewilligte denen, die im Jubeljahre die Kirchen der Apostel bußfällig und andächtig besuchen würden (die Römer 30 Tage, die Fremden 15 Tage lang), einen vollkommenen Ablaß. Clemens VI. setzte 1343 die Feier des Jubeljahres auf das fünfzigste, Urban VI. 1389 auf das drei und dreißigste und Paul II. 1470 auf jedes fünf und zwanzigste Jahr herab. Die Bedingung des Besuches der Peterskirche in Rom ward dann auch in die des Besuches jeder andern Kirche umgewandelt.

Außer diesen allgemein gefeierten Festen wurden in einzelnen Ländern, Diöcesen oder Kirchen zu Ehren besonderer Heiligen und Schutzpatronen noch manche besondere begangen.

§. 179.

3. Heilige Orte.

Vor den Kreuzzügen waren die Gotteshäuser im Abendlande meist ganz einfach und ohne alle Pracht gebaut; kaum aber waren dem Auge des Abendländers die erhabenen Muster der griechisch-orientalischen Baukunst vorgeführt worden, als er sie auch in seiner erhöhten religiösen Begeisterung nachzubilden strebte. Bischöfliche Kathedralkirchen, die Kirchen der Klöster und Kollegiatstifte wurden in dem großartigen byzantinischen Style gebaut; selbst Dörfer und Flecken fingen an im Bau der Kirchen mit Stiftern und Klöstern zu wetteifern.

Auf die byzantinische Bauart folgte zur Zeit der Hohenstaufen die gothische oder besser die deutsche, deren Denkmale, die herrlichen gewaltigen Dome, mit dem steinernen Hochwalde ihrer Wölbungen, mit ihren schlanken aufstrebenden Pfeilern, mit dem reichen Schmucke ihrer steinernen Blätter und Blüthen noch immer als Gegenstände der Bewunderung vor uns stehen.

Die Blüthe dieser Baukunst fällt in's dreizehnte und vierzehnte Jahrhundert, als Meister Erwin von Steinbach den Vorbau des Straßburger Münsters gründete 1275, und Gerhard den Plan des Kölner Domes zeichnete 1248.

§. 180.

4. Die Verehrung der Heiligen.

Je mehr der Mensch mit seinem Sinnen und Trachten dem Himmel zugewandt ist, desto sehnsuchtsvoller blickt er zu denen auf, die an diesem erstrebten Ziele bereits angelangt sind; je mehr er Christus liebt, desto freudig bereiter wird er sein, auch dessen lebendigen und nun auf's engste mit ihm verbundenen Gliedern Liebe und Verehrung zu erweisen. Daher war diese Zeit eine so besondere Freundin und Verehrerin der Heiligen und besonders der von Gott so hoch begnadigten jungfräulichen Himmelskönigin. Den Gruß, mit dem einst der vom Himmel herabgesandte Gabriel sie begrüßt hatte, sandte sie nun in tausendfacher Wiederholung von der niedern Erde ihr nach dem Himmel zu, und indem sie ihr tiefes frommes Gemüth in die Geheimnisse unserer Erlösung versenkte, flocht sie aus den angeregten Erinnerungen, Gebeten und Lobsprüchen einen Blüthenkranz von Rosen ineinander, und weihte ihr diesen zum geistigen Geschenke. So entstand das Rosenkranzgebet (corona Mariana, rosarium, psalterium St. Virginis).

Auch sammelte man mit inniger Sorgfalt überall, was diesen heiligen geliebten Seelen ehemals angehört hatte und bewahrte es dankbar in köstlichen Behältnissen. So bewahren liebende Seelen Schriftzüge oder sonstige Ueberbleibsel ihrer verstorbenen Geliebten, und nähren die süße Gluth damit bis an den wiedervereinigenden Tod. Den Handel mit Reliquien aber, der nach den Kreuzzügen hin und wieder, oft sogar betrügerisch getrieben wurde, hat die Kirche nicht geduldet; Päpste und Kirchenversammlungen erhoben sich dagegen und verordneten, daß ohne kirchliche Genehmigung keine Reliquien zur Verehrung aufgestellt werden sollten.

Um eine Uebersicht der Heiligen, ihrer Feste und Legenden zu bieten, veranstaltete im dreizehnten Jahrhunderte der Dominikaner Jakobus de Voragine († 1298) jene Sammlung, die man die goldene Legende (Legenda aurea) nennt und die in alle Sprachen des Abendlandes übersetzt worden ist.

Das Recht der Heiligsprechung übten früher eine Zeitlang die Bischöfe aus; doch zur Verhütung von Mißbräuchen ging es im zwölften Jahrhunderte auf den Papst über. Sie erfolgte erst nach strengster Prüfung; insgemein wurden dazu Wunder im Leben oder durch den Leichnam als göttliche Erklärungen über die Heiligkeit für nothwendig erachtet.

Alle Stände und Klassen der menschlichen Gesellschaft, vom Fürsten herab bis zum geringsten und unbeachtetsten Bürger, haben in dieser Zeit Heilige hervorgebracht, doch gingen die meisten aus den Klöstern hervor, an deren Gründern sie auch ihr Vorbild hatten. Hohe Glaubenskraft, Welt- und Selbstverläugnung, aufopfernde Liebe zeichnet sie Alle aus.

IV.

Hierarchie.

§. 181.

a. Die innere Verfassung der Kirche.

1. Je wilder die Zeiten, je roher die Begierden und Leidenschaften sind, desto mehr werden die Zügel der Herrschaft Einer Hand anvertraut werden müssen; einer fessellosen, inneren Kraft muß eine gleich gewaltige äußere als Gegenkraft entgegen stehen. Die Nachwirkungen jener Zeiten des zehnten Jahrhunderts, worin alle Elemente des Lebens sich empörten, und im wilden Aufruhr sich gegenseitig zu verschlingen drohten, erheischten mit gebieterischer Nothwendigkeit eine Steigerung der päpstlichen Gewalt. Neben den wesentlichen Rechten, die dem Papste als sichtbarem Statthalter Christi auf Erden zur Ausübung dieses göttlich anvertrauten Amtes von Christo übertragen waren, gingen daher auch manche unwesentliche auf ihn über; ja es vereinigte sich in ihm von Gregor VII. bis Bonifacius VIII. (1073—1249) fast die gesammte Macht der Kirche. Und nicht dankbar genug können wir gerade hierin Gottes besondere Fügung und Leitung verehren; unter dem furchtbaren Wellenschlage der Zeit würde die Kirche zertrümmert, das Christenthum von der Erde vernichtet worden sein, hätte nicht die Macht der Päpste es beschützt.

2. Kardinäle. In den ältesten Zeiten hieß Kardinal (episcopus, presbyter, diaconus cardinalis) derjenige, der einer bestimmten Kirche einverleibt war im Gegensatze zu jenen Geistlichen, die sich nur vorübergehend dabei aufhielten. Aber durch Nikolaus II. ward den Kardinälen in Rom dadurch eine höhere Bestimmung ertheilt, daß ihrem Kollegio die Wahl des Papstes übertragen wurde, um sie den Parteiinteressen des Adels, den Stürmen des römischen Volkes und dem Einflusse des Kaisers zu entziehen.

3. Patriarchen. Nachdem die griechische Kirche sich von der lateinischen losgerissen, blieb in dieser nur der Patriarch von

Rom als der einzige Patriarch des Abendlandes übrig; doch finden sich im fränkischen Reiche wieder einige Erzbischöfe durch den Namen Patriarchen und durch gewisse höhere Rechte ausgezeichnet.

4. Erzbischöfe. Der erste Erzbischof von Deutschland war Bonifacius. Die Rechte des Erzbischofs waren früher viel ausgedehnter; in Verbindung mit den Provincialsynoden, welche Anfangs jährlich zweimal, später wenigstens einmal gehalten werden sollten, bildete er eine sehr bestimmte Stufe der kirchlichen Regierung. Nachher aber erloschen mehrere Rechte und gingen in Folge des durch die Zeit gebotenen unmittelbaren Anschließens der Bischöfe an den Papst auf letzteren über. Der den Erzbischof auszeichnende Schmuck war das Pallium, das dem Neuerwählten vom Papste zugesandt wird.

5. Bischöfe und Canonici. Schon die fränkischen Provincialconcilien schärften ein, daß die an den verschiedenen Kirchen des bischöflichen Sitzes angestellten Geistlichen unter Aufsicht des Bischofs ein gemeinsames Leben führen sollten. In dem achten Jahrhunderte trat diese Einrichtung besonders durch den Bischof Chrodegang von Metz in's Leben und verbreitete sich unter der Begünstigung der Karolinger über die meisten germanischen Kirchen. Die Einfalt und strenge Ordnung dieses nach bestimmten Gesetzen geregelten (canonischen) Lebens, wofür der heilige Augustin das Vorbild war, trat dem einreißenden Verderben als mächtiger Damm entgegen. Für den Unterhalt der Canonici sorgte der Bischof aus dem Kirchengute; doch durften sie auch Eigenes besitzen. Aber schon im zehnten Jahrhunderte war das canonische Leben meist wieder aufgegeben und es bildeten sich die bischöflichen Kapitel, deren wesentliche Bestimmung die wurde, der Senat und das Wahlcollegium des Bischofs zu sein.

§. 182.

b. Das Verhältniß der Kirche zu den Staaten.

1. Bis zu Gregor VII.

Durch den entschiedenen Einfluß, den die Kirche auf die Bildung und Einrichtung der germanischen Staaten gleich von Anfang an ausübte, erhob sie sich in ihren äußeren Beziehungen zu denselben zu einer weit größeren Macht, als sie früher im griechisch-römischen Reiche jemals besessen hatte. Die Bischöfe und

Aebte wurden auf's freigebigste mit Ländereien und Besitzungen beschenkt, durften an den von den Königen mit ihren Getreuen im Frühlinge abgehaltenen Versammlungen (dem Keime der spätern Reichstage) Antheil nehmen und wurden nach und nach wirkliche Reichsstände. Umgekehrt erschienen aber auch die Könige und weltlichen Großen nicht selten auf den Kirchenversammlungen und unterstützten durch ihre weltliche Macht die Ausführung ihrer Beschlüsse. Diese wechselseitigen innigen Beziehungen der Kirche zu den germanischen Staaten erhielten durch die Erneuerung des abendländischen Kaiserthums eine noch festere Grundlage. Denn mit der Kaiserkrone übernahm der Kaiser das Recht und die Pflicht eines obersten Vogtes und Advokatus der Kirche. Kirche und Kaiserreich, auf's engste verbunden, bildeten gewissermaßen ein großes christliches Doppelreich, wovon jene die geistige, dieses die leibliche Seite darstellte.

Doch dieses wechselseitige Verhältniß konnte für die Kirche eben so viele Nachtheile als Vortheile herbeiführen, je nach den persönlichen Gesinnungen der weltlichen Machthaber. Wenn diese die Schranken ihrer Befugnisse überschritten, wenn sie sich Uebergriffe in rein kirchliche Angelegenheiten erlaubten und sich aus Schutzherren der Kirche zu Beherrschern derselben aufwarfen, so mußten hieraus für die Kirche nothwendig die ärgsten Mißstände entspringen. Das neunte, zehnte und eilfte Jahrhundert liefern hierzu die mannichfaltigsten Belege. Die Bischöfe nämlich, von Königen mit Krongütern oder Lehen reichlich begabt, geriethen bald in völlige Abhängigkeit dieser ihrer Lehnsherren. Die Besetzung der bischöflichen Stellen selbst ward der Kirche entzogen und gelangte in die Hand eben der weltlichen Machthaber, welche die mit diesen Stellen verbundenen äußern Besitzungen verliehen. Emporgestiegene Günstlinge erkauften sie durch Bestechungen oder erwarben sie durch feile Schmeicheleien; und die Knechtschaft und Schmach der Kirche schien vollendet, als die weltlichen Herrscher sich herausnahmen, die Bischöfe mittelst Ring und Stab, den Zeichen der geistlichen Würde [1]), gleich den übrigen weltlichen Lehnsträgern, mit ihren Stellen zu belehnen oder zu investiren. Denn hierdurch war nach dem ganzen Charakter dieser Zeit, welche die äußere Form von der Sache nicht scharf auseinander hielt,

---

1) Der Ring bezeichnete das geistliche Band, wodurch der Bischof an seine Kirche gebunden war, der Stab die Vollgewalt der bischöflichen Gewalt.

nichts Geringeres ausgesprochen, als daß nicht allein die mit der bischöflichen Stelle zufällig verbundene weltliche Herrlichkeit, sondern auch die bischöfliche Gewalt selbst nur ein Ausfluß der königlichen oder kaiserlichen Macht sei. Schreiende Mißbräuche erzeugten sich; die Fürsten boten nicht selten die geistlichen Aemter geradezu feil, und die erbärmlichsten nichtswürdigsten Subjekte wurden Bischöfe, indem der religiöse, ernstlich und wissenschaftlich gebildete Geistliche es nicht über sich gewinnen konnte, so schändlich das Heilige zu erkaufen.

§. 183.

2. Unter Gregor VII.

Als so die Kirche in drückender Knechtschaft schmachtete, und am Abhange eines tiefen Abgrundes stand, hob Gott, ihr unsichtbarer Herr und Beschützer, sie aus dieser äußersten Noth zu erretten, Hildebrand, der sich als Papst Gregor VII. nannte (1073—1085), auf den heiligen Stuhl Petri hinauf. Er hatte schon unter mehreren seiner Vorgänger an der Wiedererhebung der Kirche kräftig gearbeitet; nun aber, da er sich selbst, gegen seinen eigenen Willen zwar, auf den erhabenen Leuchter gestellt sah, mußte er mit um so entschiednerer Kraft die Fesseln zu zersprengen suchen, die das Leben der Kirche ganz zu erdrücken drohten. Hatte er daher gleich nach Uebernahme seiner Würde im Jahre 1074 auf einer Synode zu Rom die alten Cölibatgesetze für die Geistlichkeit erneuert, um diese aus dem Zauberkreise weltlicher Hoffnungen und irdischer Erwartungen herauszuheben und ihr das volle Gefühl ihrer Bestimmung zurückzugeben, so that er bald nachher den weitern entscheidenden Schritt, die Kirche zu befreien, indem er 1075 auf einer zweiten Synode zu Rom jedes Empfangen und Ertheilen eines geistlichen Amtes durch die Hand eines Laien (Simonie) mit dem Banne belegte. Heftig entbrannte nun ein langer Kampf, den man mit dem Namen des Investiturstreites belegt. Die Könige stützten sich auf ihr hergebrachtes Recht; aber Unrecht, glaubte Gregor, könne nie Recht werden. Als daher am Hofe Kaiser Heinrichs IV. der Handel mit Kirchenämtern fortgetrieben ward, als des wollüstigen Herrschers Buhlerinnen mit den Edelsteinen der Kirchengefäße geschmückt einhergingen, und die Sachsen Schreckliches erduldeten, forderte der Papst den Kaiser zur Verantwortung nach Rom hin, und als dieser die Aufforderung mit schnöder Verachtung erwiederte und sogar sich vermaß, auf einer aus seinen Creaturen zu-

sammengesetzten Synode zu Worms 1076 den Papst als einen Tyrannen zu entsetzen, sprach Gregor den Bann über ihn aus. Die Reichsstände, über des Kaisers Benehmen auf das ärgste empört, beschlossen auf dem Tage zu Tribur 1076, daß er den Thron verloren hätte, wofern er binnen Jahresfrist seine Lossprechung vom Banne nicht erwirkt haben würde. Da eilt, wie vom Blitzstrahl getroffen, der sonst so übermüthige stolze Herrscher mitten im Winter über die mit Schnee und Eis bedeckten Alpen nach Kanossa zum Papste hin und unterwirft sich drei Tage und drei Nächte harter, aber verdienter Buße. Endlich erwirbt er sich am vierten Tage unter der Bedingung, alles Aergerniß, das er gegeben, nach Kräften wieder gut zu machen, die Lossprechung 1077. Kaum aber hat er diese erlangt und auf seinem Thron sich wieder befestigt, als der treulos Unbeständige alle Verpflichtungen, die er eingegangen, wieder von sich wirft. Er dringt sogar, nachdem der Papst den Bannfluch erneuert, gegen Rom an, bemächtigt sich 1084 der Stadt und schließt den Papst in der Engelsburg ein. In dieser Bedrängniß kam der Normannenkönig Robert Guiskard Gregor'n zu Hülfe, der sich nun nach Montecassino begab und bis an seinen Tod im Jahre 1085 keinen Schritt breit von dem abwich, was er als seine höchste Aufgabe erkannt und als Ziel seiner ganzen Thätigkeit ausgesprochen hatte. Selbst der protestantische Geschichtschreiber Leo bemerkt, daß seine letzten Worte: dilexi justitiam et odi inquitatem, propterea morior in exilio ein herrlicher Ausspruch über sein Leben enthalte und eine passende Grabschrift für fast alle Heroen der Weltgeschichte von den ältesten Zeiten an bis auf die neuesten.

Scheinbar besiegt hat Gregor der Sache nach dennoch gesiegt, denn sein Kampf war ein Kampf für Recht und Wahrheit. Unter Papst Kalixtus II. und Kaiser Heinrich V. ward endlich der Investiturstreit auf der Synode zu Worms 1122 auf eine die Kirche befriedigende Weise dahin ausgeglichen, daß selbst bis auf die äußern Zeichen hin die geistliche Gewalt von der weltlichen gänzlich getrennt ward. Die Worte dieses Vertrags (Pactum Calixtinum) lauten dem Wesentlichen nach also:

„Der Kaiser übergibt Gott, dem heiligen Petrus und Paulus und der katholischen Kirche alle Investitur mit Ring und Stab. Er gestattet, daß in allen Kirchen die Wahl und Weihe frei nach den Kirchengesetzen geschehe. Der Papst genehmigt, daß die Wahl in Gegenwart des Kaisers ohne Gewalt und Simonie vollzogen werde. Bei zweispaltigen Wahlen hilft der Kaiser der gerechten

Partei nach des Erzbischofs oder des Bischofs Rath. Der neuerwählte Prälat empfängt die Reichslehen durch das kaiserliche Scepter und leistet den Lehnseid." Aehnlich wie in Deutschland ist auch in andern Ländern, wo das Unwesen der Simonie, besonders in England unter dem despotischen Könige Wilhelmus Rufus, der 1087 zur Regierung gekommen, und in Frankreich unter dem ausschweifenden Philipp I., dem Zeitgenossen Gregors VII., nicht minder verderblich gewirkt hatte, der Investiturstreit glücklich ausgefochten worden.

§. 184.

3. Die Zeiten nach Gregor.

Nach Gregor VII. behaupteten den päpstlichen Stuhl nacheinander eine Reihe so großer vorzüglicher Männer, wie keine weltliche Regentenfolge sie noch aufzuweisen hat. Ausgezeichnet unter ihnen sind besonders: Alexander III. (1159—81), Innocenz III. (1198—1216), Honorius III. (1216—27) und Innocenz IV. (1243—54).

Daß Männer, die außerdem, daß sie durch ihre Würde eine so erhabene Stellung einnahmen, auch durch ihren Geist und durch Größe des Charakters über ihre Zeit so außerordentlich hervorragten, auch in nicht rein geistlichen Dingen einen weitverbreiteten Einfluß, ja eine Art Dictatur ausübten, ist nicht zu verwundern, um so weniger, da gerade die Zeit, in der sie lebten, eine allausgleichende, das Gewoge fesselloser Leidenschaften, wie die Wucht roher Gewalt niederhaltende Macht verlangte, eine Macht, wie kein irdischer Gewalthaber, kein König, kein Kaiser sie damals gewähren konnte. Nicht haben also die Päpste selber diese Dictatur mit Vorbedacht sich erstrebt oder eigenmächtig sich angemaßt, die Völker brachten sie ihnen vielmehr voll Vertrauen entgegen, überzeugt, daß sie in ihrer Hand am besten ruhen werde; ja Könige und Fürsten legten ihnen aus eigenem Antriebe ihre Streitigkeiten vor, und nahmen von ihnen Krone und Herrlichkeit in Empfang. So haben sie denn gewaltet ohne bedeutende äußere Mittel, eindringlicher regiert als je Einem möglich war, und mehr als ein Mensch sich denken kann, gewirkt, immer mehr ihren Einfluß entwickelnd, bis auf Bonifacius VIII. (1294—1303).

Damals schufen sie ein christliches Völkerrecht, ein geheiligtes Staatsrecht, und durch die Weisheit, die aus ihrer Gesetzgebung hervorleuchtete, durch die tiefe Einsicht, die sich in ihrer Verwaltung

der Kirche kund gab, durch die Folgerichtigkeit, die alle ihre Anordnungen begleitete, durch die Regelmäßigkeit in ihrer Regierung haben sie so mächtig als wohlthätig auf die Organisation der weltlichen Staaten eingewirkt. In Manchem wurden sie für die künftigen Zeiten das Vorbild; Vieles ward ihnen abgelernt, zu Vielem gaben sie den Antrieb. Wie wohlthätig, wie angemessen der innern Natur des Menschen diese Regierung war, zeigt unter andern auch das gewaltige Emporstreben aller andern menschlichen Kräfte, die harmonische Entwicklung aller Anlagen, die ungeheure Höhe, die einzelne Menschen in allen Fächern der Wissenschaften, des Lebens und der Künste erreichten.

Nach Bonifacius VIII. begann der Staat wieder sein Uebergewicht zu entfalten. Klemens V. (1305—14) gerieth durch die nothgedrungene Verlegung des päpstlichen Sitzes nach Avignon besonders in Besetzung des Kardinalskollegiums in die Abhängigkeit der französischen Könige, woraus die große Spaltung in der Kirche hervorging, daß während vierzig Jahren (1378—1417) ein Papst in Rom, ein anderer auswärts in Avignon oder zuletzt in Spanien seinen Sitz hatte. Das Concilium zu Pisa (1409) suchte die Einheit wiederherzustellen, doch gelang es erst dem Concilium zu Konstanz (1414—1418) für den von ihm gewählten Papst Martin V. die allgemeine Anerkennung zu erwirken. Die traurigen Nachwirkungen dieser Spaltungen zu heben, gehörte mit zu den Zwecken, zu denen unter Eugenius IV. 1431 ein allgemeines Concilium zu Basel zusammentrat, das jedoch später nach der fünfundzwanzigsten Sitzung vom Papste im Jahre 1437 nach Ferrara und von da 1439 nach Florenz verlegt ward. Unter solchen ungünstigen Zeitverhältnissen und deren Nachwirkungen traten an den verschiedensten Punkten, wie auf dem ebengenannten Concilium zu Basel, unkirchliche Stimmungen und Bewegungen hervor, in deren Folge das Ansehen der Päpste und damit zugleich das der Kirche vielfach verletzt und herabgedrückt ward.

Das dritte Zeitalter
oder
das griechisch-römisch-germanische.

Vom Anfange des sechszehnten Jahrhunderts bis jetzt.

§. 185.

Einleitende Bemerkungen.

In Darstellung der kirchengeschichtlichen Begebenheiten des Zeitalters, wobei wir nunmehro angelangt sind, werden wir, von der bisherigen Ordnung abgehend, einige Rubriken, wie Kultus und Hierarchie, als zu keinen besonders wichtigen und neuen Bemerkungen Anlaß gebend, ganz ausfallen lassen und anderseits sogleich mit derjenigen Erscheinung beginnen, die gleich im Anfange des Zeitraums in den Vordergrund aller andern tritt und in ihren Folgen wenigstens die Kirche bis auf den heutigen Tag am anhaltendsten und ernsthaftesten beschäftigt hat, — mit der großen abendländischen Kirchenspaltung. Um jedoch das richtige Verständniß des hier Mitzutheilenden vorzubereiten, müssen wir folgende Bemerkungen vorausschicken.

Wie die Kirche gleich von ihrem Ursprunge an in den Kreis des Bösen hereingetreten, und darin ihre umbildende Kraft zu versuchen hatte, also blieb sich diese ihre Aufgabe durch alle Jahrhunderte hindurch ganz gleich. Immer hatte sie es mit Menschen zu thun, die als Sünder geboren und mit Gebrechen aller Art behaftet waren, und immer wuchs in ihrem Umfange neben dem Weizen mancherlei Unkraut auf, gemäß der Vorherverkündigung ihres göttlichen Stifters, in dessen eigener Schülerzahl ein Judas war.

Ja wir sind sogar Zeiten begegnet, wo das mächtig aufwuchernde Unkraut den Weizen zu überwachsen schien, wurden dafür aber desto freudiger wieder durch die Wahrnehmung jener erfolgreichen Anstrengungen überrascht, womit die Kirche jene verderblichen Auswüchse von sich ausschied und aus dem Verfalle sich so mächtig wieder emporarbeitete. Doch so viel, ja so unübersehbar auch des Großen und Herrlichen war, was die Kirche in diesem steten Kampfe mit dem Bösen, selbst in den trübsten und verworrensten Zeiten leistete, immer genügte sie sich

noch nicht. „Nie," bemerkt Möhler [1]), „werden wir eine Versammlung von Bischöfen finden, welche irgend eine Zufriedenheit mit der Gegenwart ausgesprochen hätten, vielmehr ist allen ihren Beschlüssen der tiefste Schmerz eingedrückt und ein unendliches Ringen und ein angstvolles Streben tönt aus jeder Zeile."

„Und," um mit diesem vorzüglichen Manne weiter zu reden, „welche Freimüthigkeit entdecken wir nicht in den einzelnen hervorragenden Persönlichkeiten? Kein Stand in der Kirche, vom Mönche angefangen bis zum Kardinale und Papste, entging ihrem scharf richtenden Blicke; und wir finden, so lange sich die Censoren der Zeit in der konstitutionellen Bahn bewegten, d. h. die ewige unverbesserliche Grundlage des Glaubens und der Kirche nicht verletzten, eine durchaus ungehemmte Freiheit der Rede und Schrift. Aber das Ausgezeichnete hatte hierin das Mittelalter, daß es meistens Heilige sind, die sich in ein reformirendes Verhältniß zu ihrer Zeit stellten, Männer, die also an sich selbst den Versuch der Correktion ernstlich gemacht hatten und dann von ihrem höhern Standpunkte aus auf ihre Umgebungen wirkten. In dieser Weise war es möglich, so Großes zu leisten, und mit jedem Jahrhunderte um ein Beträchtliches sich von der tiefen sittlichen Barbarei zu entfernen, von welcher das Mittelalter den Ausgang genommen hatte."

So war die Kirche in's sechszehnte Jahrhundert eingetreten, und, weit entfernt in einen Zustand von Selbstgenügsamkeit versetzt zu sein, stellte sie sich vielmehr alle Mängel vor, die in ihrer Gesetzgebung und Verwaltung, in dem Erziehungswesen der Mönche, der Geistlichen und des Volkes noch zu beseitigen waren. Von den verschiedensten Seiten, auf Reichstagen wie auf Synoden, wurden, diese Mängel zu verbessern, ernstliche Vorschläge gethan und eifrig betrieben. Die fünfte Lateransynode, die (1512—17) vom Papste Julius II. zusammenberufen worden, stellte sich dieselbe Aufgabe und ließ sich in wohldurchdachten Vorschlägen zu ihrer Lösung vernehmen; unter Andern that sich durch kraftvolle freimüthige Aeußerungen der Augustinergeneral Aegidius von Viterbo hervor. Die Grundsätze, wonach die Verbesserung eingeleitet werden sollte, sprach er mit den Worten aus: „Das Heilige müsse den Menschen umgestalten, nicht der Mensch das Heilige;" und hiervon Anwendung machend, redete er den Papst Julius II., der durch seinen

1) Gesammelte Schriften II. S. 26.

kriegerischen Sinn vielfach Anstoß erregt hatte, vor der ganzen Versammlung folgendermaßen an: „Alle seine Aufmerksamkeit müsse auf die Verbesserung der Sitten, auf Einpflanzung eines heiligen Lebens, auf Vertilgung aller Ueppigkeit und Laster und Berichtigung der Irrthümer gerichtet werden. Die Kirche kenne keine anderen Waffen als den Glauben, die Frömmigkeit und das Gebet.“

Mitten in diesem gewaltigen Ringen und Streben der Kirche nach einer vollkomm'nern Ablösung alles Schadhaften und einer immer reinern Durchbildung der von ihr bewahrten göttlichen Lehre in Sinn und Leben ihrer Glieder, wurden von anderer Seite her jene Bewegungen eingeleitet, die eine Reform der Kirche auf andern Grundlagen, als der bestehenden, von Christus selbst gelegten, bezweckten, und daher statt in eine Reformation in eine förmliche Revolution ausschlagen mußten. Das Untrennbare ward getrennt, das Untheilbare getheilt, und so auf frevelnde Art die Bande mit jenem großen Vereine zerrissen, durch welchen und in welchem allein die ächte, dauernde Wiedergeburt möglich war, wir meinen eben die abendländische Kirchenspaltung, zu deren Darstellung wir sofort übergehen.

Erster Abschnitt.

Häresien und Spaltungen.

§. 186.

Ursprung und erster Fortgang der Kirchenspaltung in Deutschland.

Den ersten Anstoß zum Ausbruche derselben gab die Ausschreibung eines Ablasses vom Papste Leo X. zur Förderung des unter seinem Vorgänger Julius II. begonnenen überaus prachtvollen Baues der Peterskirche in Rom. In Deutschland hatte Albrecht von Brandenburg, Erzbischof von Mainz und Magdeburg, dem Dominikaner Tetzel von Leipzig dessen Verkündigung übertragen. Dieser aber verletzte durch die, wenn auch häufig übertrieben dargestellte, doch jedenfalls unwürdige Art, wie er dieses Geschäft ausübte, das Gefühl aller Wohlgesinnten. Als er so sich auch Wittenberg näherte, fand er unter Andern an Martin Luther, seit 1505 Augustinermönch, seit 1508 Professor an der zu Wittenberg neu errichteten Hochschule, einen sehr entschiedenen Gegner, indem er nicht nur gegen seinen Ablaßhandel predigte, sondern auch

1517, am Vorabende vor dem Feste Aller Heiligen, 95 Sätze wider ihn und seine andern den Ablaß übertrieben anpreisenden Genossen an der Schloßkirche zu Wittenberg öffentlich anschlagen ließ.

Mußte die durch Tetzels widriges Benehmen in Deutschland allgemein erregte und schon mehrfach laut gewordene Mißstimmung der Sache Luthers gleich von vorn herein Gunst verschaffen, so ward diese durch die ungeschickte Art, in der seine ersten Gegner sich gegen ihn benahmen, nur noch vermehrt. Aber eben dieser Anklang, den seine Thesen gefunden, der Beifall, der ihm dafür von hochgestellten Männern, selbst von Bischöfen, wie Lorenz von Bibra zu Würzburg, gezollt ward, erregte auch in ihm ein anmaßliches Selbstgefühl, wodurch er in fortgesetztem Kampfe mit seinen Gegnern bald zu unbesonnenen, heftigen und gewagten Behauptungen fortgerissen ward, ja selbst, ohne daß er es anfänglich gewußt oder gewollt, zu offenbaren Widersprüchen mit wohlbegründeten kirchlichen Lehren.

In den deutschen Schriften, die er, um auch das Volk für seine Sache aufzuregen, sofort verfaßte und verbreitete, führte er schon den in seine spätern Lehransichten so tief eingreifenden Grundsatz aus, daß der Glaube allein der Sünden Vergebung wirke. An den Papst Leo X. selbst aber sandte er eine zur Erläuterung seiner Streitsätze abgefaßte Schrift ab, versprach demüthig, in seiner Stimme den Ausspruch Christi verehren zu wollen, fügte aber auch zugleich hinzu, daß er nicht widerrufen könne. Dieser, dem schon von mehreren Seiten aus über das Bedenkliche des ausgebrochenen Streites Vorstellungen gemacht worden, forderte Luthern auf, innerhalb sechzig Tagen sich in Rom zu verantworten, ließ jedoch auf Verwendung des Luthern gleich Anfangs so wohl geneigten Kurfürsten von Sachsen bald von dieser Forderung ab, und veranlaßte dafür zur Beilegung des Zwistes zu Augsburg, 1518, eine Unterredung Luthers mit dem päpstlichen Legaten Cajetanus, dem berühmtesten scholastischen Theologen seiner Zeit. Doch vergebens versuchte dieser in seiner gewohnten milden und schonenden Art Luthern zum Widerrufe seiner anstößigen Behauptungen zu bewegen, statt dessen appellirte er von dem übel unterrichteten an den besser zu unterrichtenden Papst und reiste plötzlich von Augsburg wieder ab. Als hierauf Leo im November 1518 eine Bulle erließ, worin er die wahre Lehre vom Ablasse darlegte und sie in der Form, die Luther bestritt, doch ohne diesen selbst zu nennen, bestätigte, vermaß sich der letztere, an eine allge-

meine Kirchenversammlung zu appelliren. Der indessen nach Deutschland abgesandte päpstliche Kammerherr, Karl von Miltiz, versuchte nochmals eine gütliche Ausgleichung, und gewann auch wirklich von Luther das Versprechen, daß er schweigen wolle, wenn auch seine Gegner vom Streite ablassen würden. Doch bald hierauf ereignete sich eine Begebenheit, die jede Hoffnung auf eine ruhige, friedliche Beilegung des begonnenen Streites völlig auslöschte: die im Juni und Juli 1519 zwischen Luther und Andreas Bodenstein, genannt Karlstadt, einerseits, und Eck, Professor der Theologie zu Ingolstadt, anderseits in Gegenwart des Herzogs Georg von Sachsen und eines großen Publikums veranstaltete Disputation zu Leipzig. Denn in welchem Maaße Luther sich durch den ihm an Scharfsinn und Gelehrtheit weit überlegenen Gegner in dieser Disputation überwunden und beschämt sehen mußte, ließ er sich in immer ungemessenere Bahnen fortreißen. Er läugnete geradezu den Primat des Papstes und verwarf ohne Bedenken das kanonische Ansehen des Briefes des heiligen Jacobus, als man diesen seinen Behauptungen von dem allein rechtfertigenden Glauben entgegengestellt hatte. Und auf dieser Bahn fortschreitend, setzte er sich bald über jedes Gesetz, über alle Schranken hinweg. Bis dahin war sein Widerspruch gegen die Kirche, gegen ihre geheiligte Verfassung und ihre Lehren mehr ein unbewußter gewesen; nun ward sein Kampf ein bewußter, ein hartnäckiger. Eine Lehre fiel nach der andern, ein Schritt bereitete den fernern noch gewagtern vor, wie Willkühr oder Widerspruchsgeist es ihm gerade eingab.

Im Jahre 1520 verfaßte er das Buch: An kaiserliche Majestät und den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung, worin seine Lossagung von der Kirche schon so gut wie ausgesprochen war, indem er hierin nichts weniger begehrte, als gänzliche Entkleidung des Papstes von kirchlicher und weltlicher Herrschaft, Aufhebung der Klostergelübde und des Cölibats, Abschaffung der Festtage und Fasten, und Vernichtung des ganzen kanonischen Rechtes. Bald darauf erschien seine Schrift von der Messe, worin er die Lehre vom Meßopfer bestritt, und hierauf eine andere von der babylonischen Gefangenschaft, worin er auf einmal vier Sacramente wegwarf: Firmung, Priesterweihe, Ehe und heilige Oelung.

Als aber im Jahre 1520 eine päpstliche Bulle erlassen wurde, worin einundvierzig Sätze aus seinen Schriften als ketzerisch verworfen und ihm die Excommunication angedroht ward, wofern er

binnen sechzig Tagen nicht widerrufen würde, ließ er sich zu noch leidenschaftlichern Maßregeln fortreißen. Er schrieb „wider die Bulle des Antichrist," worin er sich gegen den Papst die heftigsten Schmähungen erlaubte, und warf, am 10. Dezember 1520, die päpstliche Bulle nebst dem Gesetzbuche des kanonischen Rechtes öffentlich vor dem Thore Wittenbergs in's Feuer unter den Worten: „Weil du den Heiligen des Herrn (Martin Luther) betrübt hast, so betrübe und verzehre dich das ewige Feuer." Unter diesen Umständen eröffnete Kaiser Karl V. den Reichstag zu Worms. Der päpstliche Legat Aleander verlas hier eine neue Excommunicationsbulle gegen Luther und seine Anhänger. Luther selbst erschien auf Vorladung des Kaisers auf dem Reichstage, und erklärte auf die Aufforderung zu widerrufen, daß er mit Zeugnissen der heiligen Schrift, oder mit öffentlichen, hellen und klaren Gründen überwiesen und überwunden zu werden verlange und anders nicht widerrufen werde, und beharrte dabei unbeugsam, obschon man nicht unterlassen, ihm das Unsinnige dieser Forderung, aus den nach seinem Sinne verstandenen Schriftstellen widerlegt zu werden, nachdrucksam vorzuführen. Als er in solcher Gesinnung von Worms wieder abgereis't war, wurde hier gegen ihn und seine Anhänger die Reichsacht ausgesprochen, welche aber bei der Ungunst der Zeitverhältnisse für den nach andern Seiten hin so ernstlich beschäftigten Kaiser völlig wirkungslos blieb. Dagegen aber ließ der Churfürst Friedrich von Sachsen Luthern auf seiner Rückreise von Worms, um ihn in Sicherheit zu setzen, durch verkappte Reiter aufheben und auf die Wartburg bringen.

§. 187.

Heftige durch Luthers Lehren erregte Gährungen.

Während Luther sich hier auf der Wartburg mit jener deutschen Bibelübersetzung beschäftigte, wodurch er seinem Werke eine festere Grundlage zu geben hoffte, zeigten sich anderwärts schon sehr deutlich die ersten Früchte dieses Werkes. Der schon genannte heftig einstürmende Karlstadt that auf dem von Luther angebahnten Wege Schritte, die selbst für diesen und seine Freunde ein sehr bedenkliches Ansehen gewinnen mußten. Er führte zu Wittenberg willkührlicher und gewaltsamer Weise einen neuen Gottesdienst ein; mit der Gewalt einer entfesselten Leidenschaft zerstörte er die Altäre, zertrümmerte in einer schon früher von der Kirche verurtheilten Weise die Heiligenbilder, und ließ es auch an andern Ausschwei-

fungen nicht fehlen. Noch weiter gingen die sogenannten Kirchenverbesserer in dem benachbarten Zwickau; sie rühmten sich neuer Offenbarungen, verwarfen die Kindertaufe und behaupteten die Nothwendigkeit einer nochmaligen Taufe für die Erwachsenen. Luther eilte auf die Nachricht hiervon nach Wittenberg, um den leidenschaftlichen Reformationseifer zu mäßigen, ließ sich aber bald selbst zu denselben Maßregeln heran, die er an Andern kurz zuvor noch gerügt hatte. Er schaffte im Jahre 1524 das Meßopfer ab, predigte und stürmte gegen die Klöster, setzte im Gebiete seines Churfürsten sämmtliche der katholischen Kirche treu gebliebene Geistliche ab, und weihte dagegen nichtswürdige, der Zucht der Kirche entflohene Priester, ja selbst gemeine Handwerker zu Predigern. Schaaren von Mönchen verließen, ihrer bisherigen Beschränkung müde, ihre Zellen und nahmen sich, ihre Gelübde brechend, Weiber, um den Anhang Luthers zu vermehren; er selbst trat 1525, bereits vierzig Jahre alt, mit Katharina von Bora, einer Nonne aus dem aufgelös'ten Kloster Nimptschen, in die Ehe ein, und verleitete ebenfalls den Hochmeister des deutschen Ordens, Markgraf Albrecht von Brandenburg, die tolle und verkehrte Regel, wie er den Orden nannte, fahren zu lassen, zu heirathen und Preußen zu einem weltlichen Fürstenthum zu machen.

Inzwischen hatte die Lehre Luthers auch außerhalb Sachsen Anhänger und Vertheidiger gefunden, besonders in Städten wie Magdeburg, Frankfurt, Nürnberg, die in derselben das Mittel sahen, sich der weltlichen Macht der Bischöfe zu entledigen, oder in Streitigkeiten, in die sie mit Bischöfen und Domcapiteln über Gerichtsbarkeit, Steuerfreiheit, Zehnten verwickelt waren, einen wohlfeilen Sieg zu erringen. Aber die furchtbarsten Bewegungen verursachte die neue Lehre unter den Bauern. Die heftigen Ausfälle auf den Kaiser, die Reichsfürsten und die Bischöfe, womit Luthers deutsche, auch unter das Landvolk eifrig verbreitete, Schriften erfüllt waren, dessen unbewundene Aufforderungen, das Joch dieser Tyrannen, „die das Evangelium verfolgten,“ von sich abzuschütteln, und das lockende Wort der Freiheit waren diesen kaum in die Ohren geklungen, als sie auch in That überzugehen verlangten. Die christliche Freiheit und das Wort Gottes boten ihnen den willkommenen Rechtsgrund dar, gegen jede ihnen beschwerliche Einrichtung sich zu stemmen und ihren rechtmäßigen Fürsten den Gehorsam aufzukündigen. Und so führte denn, wie es bereits vorausgesagt worden, die Widersetzlichkeit gegen die geistliche Obrigkeit zur Auflehnung gegen die weltliche.

Im Jahre 1525 wälzte sich der Bauernkrieg furchtbar über Schwaben, die Rheingegenden, Franken bis nach Thüringen und Sachsen hin. Städte wurden verheert, Burgen und Schlösser zerstört, Klöster gingen in Flammen auf; ganz Deutschland schien an den Rand des Verderbens gebracht. Männer, wie Thomas Münzer in Thüringen, die Luthers Lehren folgerecht bis zum Aeußersten forttrieben, stellten sich an die Spitze der wilden Rotten, verkündeten mit alttestamentlichen Schreckensworten die natürliche Gleichheit aller Menschen, die Abschaffung aller Obrigkeit und die Ankunft eines neuen Reiches. Luther, der der eigentliche Urheber dieser Bewegungen war und wenigstens die erste Forderung der Bauern, ihre Prediger selber wählen zu dürfen, gutgeheißen, hätte das angeschürte Feuer nun gerne wieder zum Löschen gebracht, und in einer Schrift „wider die räuberischen und mörderischen Bauern" gebot er, die Aufrührer todtzuschlagen wie tolle Hunde.

§. 188.

Zwiespalt der Glaubensneuerer unter sich selbst und Schwanken in Festsetzung ihres Lehrbegriffs.

Der von Luther aufgestellte Grundsatz freier Forschung und selbsteigener Bestimmung der Glaubenswahrheiten mußte nothwendig die davon Anwendung Machenden unter sich selbst zu mannichfaltigen Abweichungen und Widersprüchen führen; so wie er anderseits das unsichere und veränderliche Wesen uns begreiflich macht, worin wir besonders Luthern selbst von einer Lehransicht zur andern hin- und herschwanken sehen. Den merkwürdigsten Beleg hierzu liefert uns der sogenannte Sacramentsstreit. Luther, der aus bloßem Widerspruchsgeiste gegen die Kirche oder, wie er sich selbst ausdrückt, „den Papisten zum Trotze [1])" die Wesensverwandlung

---

1) Aehnliche Geständnisse, wie die bloße Lust zum Widerspruche auf die Gestaltung seines Lehrbegriffs eingewirkt, begegnen uns in Luthers Schriften häufig. „Das bekenne ich," schreibt er in einem Briefe an die Straßburger, „wo Karlstadt oder Jemand anders vor fünf Jahren mich hätte mögen berichten, daß im Sacramente nichts Anderes wäre denn Brod und Wein, der hätte mir einen großen Dienst gethan. Ich hab' wohl so harte Anfechtungen erlitten und mich gerungen und gewunden, daß ich gerne heraus gewesen wäre, weil ich wohl sah, daß ich damit dem Papstthum hätte den größten Puff geben können. Aber ich bin gefangen, kann nicht heraus; der Text ist zu gewaltig da, und will sich mit den Worten nicht lassen aus dem Sinne reißen." In seiner Meßordnung

des Brodes und Weines in den Leib und das Blut des Herrn als gottlos verworfen hatte, wollte dennoch, durch einen innern dunkeln Drang bestimmt, die wirkliche Gegenwart Christi im heiligen Abendmahle aufrecht gehalten wissen, ohne zu ahnen, in welch' seltsamen Widerspruch er hier mit den Worten der heiligen Schrift gerathen würde, die er doch unaufhörlich im Munde führte. Dahingegen kam Karlstadt, der in Allem mehr zum Aeußersten fortgetrieben ward, in seinem Bildersturme auf die Behauptung, Christus habe bei Einsetzung des heiligen Abendmahles bei den Worten: „dieß ist mein Leib," nur auf seinen eigenen lebendigen Leib hingewiesen, und das Abendmahl sei daher eine bloße Erinnerung an den Tod Jesu Christi. Indem nun Luther sich nicht geneigt zeigte, die Anwendung von dem ausgesprochenen Grundsatze freier Forschung, die er für sich selbst in so unbeschränktem Maaße in Anspruch genommen, auch andern zu gestatten, vielmehr jedem gegen seine Lehransichten sich irgendwie hervorthuenden Widerspruche mit seltener Unduldsamkeit in den Weg trat [1]), gerieth er über diese

---

von 1523 sagt er: „Wenn ein Concil uns die beiden Gestalten geböte oder erlaubte, so würden wir dem Concil zum Trotze nur eine nehmen, oder weder eine noch die andere nehmen, und diejenigen verfluchen, die kraft dieses Gebotes die beiden nähmen."

1) Weitere Belege für Luthers heftiges, verfolgend unduldsames Benehmen gegen Jeden, der sich mit seinen zufälligen Lehransichten nicht in Gleichklang zu setzen vermochte, ließen sich in Menge anführen. Beispielswegen erinnern wir nur noch an sein Verhältniß zu Erasmus und zu König Heinrich VIII. von England. Um ersteren, den Gelehrtesten seiner Zeit, hatte Luther sich anfänglich sehr bemüht, in Hoffnung, ihn seiner Partei einzuverleiben; als jener aber, den unheilvollen Ausgang von Luthers Beginnen voraussehend, sich gegen ihn wandte und in einer 1524 erschienenen Schrift: de libero arbitrio, dessen empörende Lehre vom unfreien Willen des Menschen bestritt, ward er von ihm mit einer Fluth von Schmähungen übergossen, als Epikuräer, Atheist, ja als Feind aller Religion gebrandmarkt. Ebenso ward Heinrich VIII., der gegen ihn in einer Schrift die Lehre von den sieben Sacramenten in Schutz genommen hatte, von ihm auf die plumpste, wegwerfendste Art angefallen. Später freilich, als der König in seiner Ehescheidungssache mit dem römischen Stuhl gespannt, Hoffnung gab, sich für die Sache der Reformation zu entscheiden, ward er in einem eben so kriechend demüthigen Schreiben von ihm wieder um Verzeihung gebeten. Jener vergalt Luthern dieses Benehmen mit schneidendem Hohne, worauf dieser auch seinerseits zu seinem frühern Tone wieder zurückkehrte. Selbst sein Freund Melanchthon klagt mitunter bitter über die von ihm erfahrene Behandlung.

Behauptung Karlstadt's in die heftigste, leidenschaftlichste Aufregung und brach, zusammentreffend mit ihm, in die herbsten, bittersten Schmähreden gegen ihn aus, die denn auch Karlstadt in reichlichem Maaße erwiederte. Im Gefolge hiervon entspann sich ein längerer Streit, der von beiden Seiten her mit höchster Erbitterung geführt ward. Luther bildete seine sogenannte Impanationstheorie aus, d. i. jene Vorstellungsart, wonach der Leib Christi in, unter und mit dem Brode genossen wird, und ließ sich in der Hitze des Kampfes sogar zu der wunderlichen Lehre von der leiblichen Allgegenwart Christi fortreißen. Dagegen schlugen sich zu Karlstadt's Partei die Schweizer Reformatoren, Oecolompadius und Zwingli, die dessen Ansicht nur in einer annehmlichern Gestalt aussprachen. Dieser übersetzte „das ist" durch „das bedeutet;" jener nahm zwar „ist" im eigentlichen Sinne, versicherte aber, das Wort „mein Leib" sei metaphorisch für „Zeichen meines Leibes" gesetzt. Luther mit seinen Anhängern bekämpfte die Schweizer mit schärfster Bitterkeit, schalt sie Sacramentirer und Schwärmer, deren Lehre vom Teufel sei, verfluchte ihre Schriften und versuchte selbst den Arm der weltlichen Obrigkeit gegen sie zu bewaffnen. Vergebens versuchte Philipp von Hessen auf der Zusammenkunft in Marburg 1529 eine Versöhnung; Luther wieß jede Vermittelung und Ausgleichung von sich. So sollte an diesem Beispiele zum erstenmale die Nichtigkeit des neuen Grundsatzes von der freien Schriftforschung und der sonnenhellen Klarheit der Bibel recht anschaulich werden. Beide Parteien riefen: „Alles ist deutlich," und doch war jeder nur so viel deutlich, daß die Auslegung der andern verkehrt und gottlos sei; so wie denn auch das Wandelbare in Luthers Lehrbegriff uns hier so recht characteristisch vor Augen tritt. Je von dieser oder jener Seite gedrängt oder in Verlegenheit gesetzt, tauscht er frühere Lehren gegen neue ein, um dann, auf's neue gedrängt, zu den alten zurückzukehren, die er vormals bekämpft.

Derselbe, der noch nicht gar lange das Ansehen der Kirche so tief herabgesetzt, schrieb im Jahre 1532 in Bezug auf seinen Streit mit den Schweizern: „Das Zeugniß der ganzen heiligen christlichen Kirche (wenn wir schon nichts mehr hätten) soll uns allein genugsam sein, bei diesem Artikel zu bleiben, keinen Rottengeist zu hören noch zu leiden. Denn es gefährlich ist und erschrecklich, etwas zu hören und zu glauben wider das einträchtige Zeugniß, Glauben und Lehre der ganzen heiligen christlichen

Kirche, so sie von Anfang an her, nun über fünfzehnhundert Jahre, in aller Welt einträchtiglich gehalten hat.“

§. 189.

Weitere Verbreitung und Befestigung der Reformation und die politische Macht derselben.

Wenn man nun einerseits diese innern Zerwürfnisse der Freunde der Reformation und das diese bedingende, schwankend sich hin und wieder bewegende, mitunter durchaus zusammenhanglose und das gesunde christliche Gefühl tief verletzende Lehrgebäude derselben in Betracht zieht, anderseits aber jene heftig aufrührerischen Bewegungen, die sie nach außen hin, wenn nicht geradezu hervorgerufen, doch zuletzt veranlaßt hat, so wird man es höchlich auffallend finden, daß sie dessenungeachtet in immer weitere Kreise unaufhaltsam sich verbreiten konnte, wenn man nicht auch auf der entgegengesetzten Seite sich alle jene Umstände vergegenwärtigt, die, zu ihren Gunsten sich vereinigend, jene Hemmnisse bei weitem wieder aufwiegen und aufheben mußten. Es hatten besonders deutsche Städte und städtische Obrigkeiten schon seit langer Zeit gegen die bischöfliche Gewalt Abneigung gefaßt und mit Bischöfen, Domcapiteln und Aebten wegen Gerichtsbarkeit, Steuerfreiheit, Zehnten, Zinsen mannichfache Zwistigkeiten geführt; ihnen bot die Reformation willkommene Gelegenheit, ihren Gegnern ihre Abneigung fühlbar zu machen, oder wohl auch ihrer Herrschaft sich ganz zu entziehen. Die Fürsten reizte der zu hoffende Gewinn reicher Kirchengüter, oder die eröffnete Aussicht auf Erhöhung ihres politischen Einflusses und Vergrößerung ihrer Herrschaft; andere mehr aufstrebende und stolze Naturen mußten sich durch die vorgespiegelte Freiheit selbsteigener Forschung und Geltendmachung ihrer Talente geschmeichelt fühlen, so wie denn auch, hiervon abgesehen, alles Neue schon an und für sich auf viele Gemüther eine eigenthümlich mächtige, fast bezaubernde Wirkung ausübt. Fügt man allem diesem noch die Entartung eines großen Theils der Geistlichen und der Mönche hinzu, die das Mittel, ein unbequemes, verhaßtes Joch abzuschütteln, gierig ergreifen mußten, so wie die in Folge vernachläßigter religiöser Erziehung theilweise große Unwissenheit beim Volke, welche ihm über den Sinn und die Bedeutung des ihm unter den Händen weggespielten katholischen Glaubens, ebensosehr wie über das Wesen des ihm aufgedrungenen neuen die Augen schloß, so wird man über die

genannte Erscheinung sich zu verwundern wohl wenig Ursache finden.

Die Reformation wuchs also zu einer immer größern Macht heran und erlangte bald auch eine hohe politische Wichtigkeit. Der Churfürst Johann von Sachsen, der seit 1525 seinem Bruder Friedrich dem Weisen gefolgt war, und Landgraf Philipp von Hessen traten als offene Beschützer der neuen Lehre auf; ja der letztere, der mit Gewaltmaßregeln der Reformation in seinem Lande Eingang verschafft hatte, war auf's eifrigste bemüht, zwischen den Fürsten und Ständen, die sich zu derselben bekannten, Bündnisse abzuschließen.

Als auf dem Reichstage zu Speier 1529 durch Stimmenmehrheit beschlossen ward, daß diejenigen Stände, die das Wormser Edict bisher befolgt hätten, bis zum künftigen Concilium auch bei demselben verharren, die andern Stände aber, in deren Ländern die neue Lehre eingeführt worden, sich bis zum Concil aller Neuerungen, so viel nur immer möglich, enthalten, und die Anhänger des alten Glaubens in ihren Ländern auf keine Weise in der Ausübung desselben hindern sollten, fühlte sich die Partei schon in dem Grade mächtig, daß sie gegen diesen Beschluß jene Protestation einlegte, von der sie den unterscheidenden Namen: Protestanten, erhalten hat.

Auf dem Reichstage zu Augsburg 1530 versuchte Karl V. auf's neue die Eintracht in Religionssachen wieder herzustellen. Philipp Melanchthon, der, gelehrter als Luther und weniger heftig, sich an diesen frühzeitig angeschlossen, hatte eine ausführliche Bekenntnißschrift der Protestanten, die später unter dem Namen der Augsburgischen Confession ein symbolisches Ansehen erhielt, abgefaßt, welche, von den protestantischen Ständen unterzeichnet, auf dem Reichstage vorgelesen ward. Eine ihr von den katholischen Theologen (Eck, Wimpina, Kochläus, Faber) entgegengesetzte, gleichfalls öffentlich vorgelesene Confutation veranlaßte Melanchthon, eine Apologie der Confession abzufassen, die anfänglich bloße Privatschrift, später ebenfalls zum Ansehen einer symbolischen Schrift gelangte. In beiden Schriften war die katholische Lehre sehr entstellt wiedergegeben, und da in den nun zwischen beiden Theilen hierüber eröffneten und lebhaft geführten Unterhandlungen katholischer Seits jene Entstellungen abgelehnt wurden, schienen die Versuche einer völligen Verständigung und Ausgleichung glücklich von Statten zu gehen, als sie, von Luther, der in Koburg zurückgeblieben war, ohnehin mißfällig aufgenommen,

durch die Abneigung der protestantischen Stände, welche die ganze Streitfrage nunmehro mit mancherlei politischen Interessen durchflochten hatten, wieder hintertrieben wurden. Letztere traten dem Kaiser immer bedrohlicher entgegen, und schlossen sogar zu Schmalkalden 1531 ein offenbar gegen ihn gerichtetes Bündniß ab, indem sie sich zugleich um die Gunst auswärtiger Mächte, besonders Frankreichs und Englands, bewarben. Ungeachtet der Vergleiche, zu denen sich der von vielen Seiten so hart bedrängte Kaiser heranließ (der erste Religionsfriede ward 1532 zu Nürnberg geschlossen; der zweite Vergleich kam 1534 zu Kasan in Böhmen zu Stande), kam es doch zu keiner aufrichtigen Annäherung; vielmehr suchten die protestantischen Stände von Tag zu Tag ihr Bündniß durch Aufnahme neuer Mitglieder zu verstärken. In Pommern, Verden, Osnabrück war die neue Lehre schon 1532 eingeführt worden; in Jülich fand sie 1533 Eingang; in Würtemberg 1534; in Churbrandenburg und Pfalzbrandenburg 1539, und in demselben Jahre drang Herzog Heinrich von Sachsen, obwohl er von seinem der katholischen Lehre treu ergebenen Bruder Georg nur unter der Bedingung das Land geerbt hatte, daß er darin die katholische Religion aufrecht erhalten solle, seinen Unterthanen gegen ihren Willen die lutherische Lehre auf. Auch die vier oberländischen Städte: Straßburg, Memmingen, Konstanz und Lindau, die bisher wegen Verschiedenheit in der Abendmahlslehre vom Bunde ausgeschlossen geblieben, traten durch die von Bucer 1536 abgefaßte Wittenbergische Concordia, welche ihre bisherige Ansicht mildernd, sie der Lehre Luther's annäherte, nunmehr zum schmalkaldischen Bündnisse über, denen dann auch 1538 die Schweizer folgten, obwohl fortlehrend, daß Christus im heiligen Abendmahle bloß dem Glauben gegenwärtig und genießbar sei. In welchem Grade aber die Partei an Macht und Stärke wuchs, in demselben stellte sie sich auch den Katholiken schroffer und herber gegenüber, daher sie auch die Einladung der Päpste Clemens VII. und Pauls III. zur Theilnahme an dem angekündigten Concilium, worauf sie doch so wiederholt gedrungen, ohne Weiteres von sich wieß, und Luther sogar, um die Kluft noch zu erweitern, und die Hoffnung auf eine mögliche Wiedervereinigung mit der Kirche vollkommen niederzuschlagen, 1537 die später ebenfalls zum Ansehen einer symbolischen Schrift erhobenen Schmalkaldischen Artikel abfaßte, worin das in der Augsburgischen Confession noch gemildert Dargestellte zur äußersten Schärfe gewendet, das Meßopfer der größte und schrecklichste Gräuel, die Anrufung der

Heiligen eine Abgötterei, der Papst der Antichrist genannt wird. Von nun an sehen wir die durch mehrere Zwischenvorfälle immer heftiger erregte Spannung sich immer mehr in's politische Gebiet hinüberspielen, und die Gefahren des Ausbruchs eines Bürgerkrieges immer drohender werden. Mehrere Friedensverträge, die inzwischen noch zu Stande gekommen, waren von Seiten der protestantischen Stände zu wenig aufrichtig gemeint, als daß sie diesen hätten zurückzuhalten vermocht. Die Ausführung der hieran sich anschließenden fernern Begebenheiten, des Schmalkaldischen, so wie später des verhängnißvollen dreißigjährigen Krieges, der Deutschlands schönste Provinzen verheerte, seinen Wohlstand zerrüttete und den Grund legte zu allem Unheil, das später sich darüber so reichlich ausgegossen, müssen wir jedoch in die politische Geschichte verweisen.

Luther, der Urheber aller dieser Bewegungen, war fünf Monate vor dem Schmalkaldischen Kriege am 18. Februar 1546 zu Eisleben, wo er auch geboren war, vom Schauplatze der Geschichte abgetreten.

§. 190.

Ausbreitung der Lehre Luthers in den nordischen Reichen: Schweden, Dänemark, Norwegen, Island.

Hier war die Einführung der Lehre Luthers und deren Erhebung zur Staatsreligion durchgehends ein Werk der Politik, von den Königen wider den Willen des Volkes durchgesetzt, aber durch dessen Unwissenheit, so wie durch die Entartung der Geistlichkeit dieser Länder begünstigt.

1. In Schweden führte sie seit dem Reichstage zu Westerås 1527 König Gustav Wasa (1524—1560) ein, vorzüglich von der Absicht geleitet, die weltliche Macht der Bischöfe zu brechen, und die Einkünfte der Krone durch den Reichthum der Kirche zu vermehren.

2. In Dänemark suchte aus gleichen Beweggründen König Christian III. (1513—1523) der Reformation selbst durch Mittel der Gewalt Eingang zu verschaffen. Sein Nachfolger Friedrich I. (1523—1533) that zur Vollendung des begonnenen Werkes weitere entscheidende Schritte, besonders auf dem Reichstage zu Odensee 1527; und dessen Nachfolger Christian III. ließ plötzlich an Einem Tage sämmtliche katholische Bischöfe gefangen nehmen. Die Beute der geistlichen Güter und Einkünfte ward unter König

und Adel vertheilt, und gegen die Katholiken ein grausames Verfahren eingeleitet.

3. In dem von Dänemark abhängigen Norwegen ward besonders seit 1537 dasselbe Werk aus ähnlichen Beweggründen, wie dort, eingeleitet und durch dieselben Mittel ausgeführt.

4. Einen viel hartnäckigern Widerstand leisteten die Isländer, die erst seit 1550, wo die Dänen den standhaften Bischof Jon Arasen hatten enthaupten lassen, bestimmt werden konnten, ihren väterlichen Glauben zu verlassen.

§. 191.

Uebersicht der hauptsächlichsten lutherischen Irrlehren.

Versuchen wir nun, nachdem wir uns das Geschichtliche von dem Beginnen Luthers vorgeführt, seine irrigen, von dem katholischen Glauben abweichenden, symbolisch festgesetzten Lehren übersichtlich zusammenzustellen, so wird sich uns vor Allem die Bemerkung aufdringen, daß das Meiste hier auf bloße Negation katholischer Lehren und Einrichtungen hinausläuft [1]). Der Quellenpunkt aber, woraus alle Irrlehren, die Luther und seine Anhänger mit der katholischen Kirche in Widerspruch setzten, mit Bedacht und Bewußtsein oder vermöge eines geheimen dunklen Instinkts hervorgetrieben wurden, war die irrige Antwort auf die Frage, wie der Mensch vor Gott gerechtfertigt werde, und worin überhaupt das Wesen der Rechtfertigung zu setzen sei. Denn so innig die Lehre von der Rechtfertigung fast mit der gesammten christlichen Glaubenslehre verwachsen ist, so nothwendig mußte die Umkehrung oder Entstellung derselben eine Menge anderer wichtigen, jene bedingenden oder von ihr bedingten Glaubenswahrheiten in ein gemeinsames Schicksal hinabziehen.

1. Das dem Menschen anerschaffene göttliche Ebenbild, d. i. seine höheren geistigen Kräfte, Vernunft und Freiheit, ist durch die Erbsünde im Menschen gänzlich ausgelöscht worden, dergestalt, daß der Gefallene nicht mehr das Vermögen besitzt, etwas auf die göttlichen oder geistlichen Dinge Bezügliches zu denken, zu glauben und zu wollen; daß er für alles Höhere und Bessere völlig erstorben, und jede Handlung, die er verrichtet, nothwendig nur sündhaft und böse ist.

---

1) Die Zurückgabe des Kelches bildete im Grunde das einzige Positive im ganzen Unternehmen der Reformatoren.

Die katholische Kirche lehrt, daß das natürliche Ebenbild im Menschen, Vernunft und Freiheit, durch die Erbsünde wohl geschwächt, aber doch nicht ganz zerrüttet und vertilgt ist.

2. Der Mensch wird gerechtfertigt durch den Glauben allein (auch ohne die Liebe und die Werke der Liebe), und die Rechtfertigung selbst besteht darin, daß Gott den Gläubigen um der Verdienste Christi willen bloß für gerecht erklärt, ohne daß dieser in der That gerecht ist, oder daß die Sünde, von deren Schuld und Strafe er freigesprochen, aus seinem Herzen wirklich hinweggenommen und völlig von ihm abgelöset wird. Auch ist das ganze Werk der Wiedergeburt die alleinige That Gottes, wobei der Mensch auch gar nichts thut, sondern sich durchaus leidend verhält. Die katholische Lehre ist: daß der Mensch vor Gott nie gerechtfertigt wird, ohne daß er auch zugleich innerlich gerecht und geheilig werde. Rechtfertigung und Heiligung sind Ein und derselbe Act; daher auch nicht der Glaube allein, sondern der von der Liebe bewegte Glaube zur Rechtfertigung erforderlich ist, und der Mensch, statt sich hiebei bloß leidend zu verhalten, mit der göttlichen Gnade frei mitwirken muß.

3. Da auch im Gerechtfertigten nach lutherischer Betrachtungsweise die Sünde, wenn auch geschwächt, doch immer noch haften bleibt und nie ganz ausgetilgt wird, so sind auch rein gute, Gott wohlgefällige Handlungen selbst dem Gerechtfertigten zu wirken unmöglich, so wie denn auch bei dem durchaus unfreien Menschen an verdienstliche Werke selbst im entferntesten Sinne nicht gedacht werden kann; wovon aus entgegengesetzten Gründen die katholische Kirche das Gegentheil lehrt.

4. In der innigsten Verbindung mit der Lehre, daß der Glaube allein rechtfertigt, und daß der Mensch im Grunde seinen Blick nur auf Gottes Barmherzigkeit zu richten habe, steht die andere Lehre, daß der Gläubige von seiner Rechtfertigung vor Gott und von seiner künftigen Seligkeit vollkommen gewiß sein müsse.

Der katholische Christ, belehrt, daß er mit dem unerschütterlichen Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit zugleich das Mißtrauen auf die Treue seines eignen Willens verbinden müsse, kann sich einer solchen untrüglichen Sicherheit nicht hingeben, vielmehr sein Heil nach den Worten des Apostels in Furcht und Zittern wirkend, nur trost- und vertrauungsvoll dem Tage entgegensehen, wo Gott ihn richten wird.

5. Von den Sacramenten hatte Luther anfänglich höchst kümmerliche Vorstellungen, indem er sie im herbsten Widerspruche mit der Lehre der Katholiken als nichts anderes betrachtete, denn als Unterpfänder für die Wahrhaftigkeit der göttlichen Verheißung, die Sünden zu vergeben; erst im Verlaufe der Streitigkeiten mit den Sacramentirern näherte er sich der Kirchenlehre wieder an, obwohl seine ursprüngliche Ansicht darin immer noch nachwirkte, daß die Siebenzahl der Sacramente auf zwei, die Taufe und das Abendmahl, herabgesetzt wurde.

6. Die heilige Taufe, welche nach katholischer Lehre die Erbsünde und bei Erwachsenen auch die persönlichen Sünden im Empfänger vollkommen austilgt und ihn von Grund aus erneuert, bewirkt nach lutherischem Lehrbegriffe bloß die Vergebung der Sünden, läßt diese aber selbst, wenn gleich geschwächt, im Wiedergebornen noch immer fortbestehen. Darum vermögen aber auch die nach der Taufe begangenen, selbst schwerere Sünden den in der Taufe erlangten Gnadenstand nicht aufzuheben, oder die Verbindung der Gläubigen mit Christus abzubrechen; und da überdieß alle Sünden, die nach der Taufe begangen werden, nur als die einzelnen Gestalten der durch die Taufe nicht getilgten, wohl aber vergebenen Erbsünde erscheinen, und Gott allein und ausschließlich bei dem Werke der Wiedergeburt thätig ist, so wird durch die Taufe nicht nur die Versicherung der Vergebung der vor der Taufe begangenen Sünden ertheilt, sondern auch das Unterpfand der Nachlassung der künftigen gegeben, woher denn die Taufe im Grunde nur als ein von Gott besiegelter Ablaßbrief für das ganze Leben erscheint, und dem Sacramente der Buße nebst der damit zusammenhängenden Lehre von der Genugthuung für die zeitlichen Sündenstrafen und dem Ablasse keine Stelle mehr eingeräumt werden konnte.

7. In Betreff des heiligen Abendmahls, worüber lange hin und her geschwankt wurde, ward die Verwandlungslehre verworfen und dafür von Luther die wunderliche Impanationstheorie aufgestellt, so wie denn auch die Gegenwart des Leibes Jesu Christi als erst im Genusse eintretend geglaubt wird.

8. Gleichfalls ward über das heilige Meßopfer das Verwerfungsurtheil gesprochen.

9. Daß die katholische Lehre von der Kirche nach dem bisher Mitgetheilten ebenfalls angegriffen, ja völlig umgekehrt werden mußte, liegt in der Natur der Sache. Die Auktorität einer äußern Kirche, das äußere Lehramt, die äußere Ordination, der Primat,

das Alles war mit den genannten Lehren Luthers durchaus unverträglich und mußte daher diesen zufolge von selbst fallen. Dagegen ist die heilige Schrift wie die einzige Quelle, so auch die Norm und Richterin in Glaubenssachen, von der denn demgemäß auch behauptet wird, daß sie jedem Leser durchaus klar sei, oder vielmehr, daß ihr Inhalt vom Geiste Gottes Jedwedem unmittelbar aufgeschlossen werde. Damit aber war das ganze Christenthum der Subjectivität jedes Einzelnen durchaus Preis gegeben, und es hätte bei folgerechter Durchführung dieses Grundsatzes ein auf einem gemeinsamen Glauben beruhender Verein nie sich auch nur bilden können. Als man daher, besonders durch die allgemeinen Verwirrungen, die die Sacramentirer erzeugt, genöthigt, dennoch gemeinsame Glaubenssymbole entwarf und sie als bindend geltend machte, brachte man in das Ganze des Lehrbegriffs Widersprüche hinein, ja legte an ihn eine zerstörende Hand.

10. Denselben Geist der Verneinung endlich, den Luther und seine Anhänger in Beziehung auf die diesseitige Kirche walten ließen, trugen sie auch auf die jenseitige über, indem sie, durch ihre Rechtfertigungslehre gewissermaßen gedrungen, das Fegfeuer läugneten und die Anrufung der Heiligen um ihre Fürbitte verwarfen.

Glaubensneuerungen in der Schweiz.

§. 192.

Zwingli und Oecolampadius.

Fast zu gleicher Zeit mit Luther in Deutschland eröffnete in der Schweiz Ulrich Zwingli (geb. 1484 zu Wildhaus im Toggenburgischen und seit 1518 Prediger in Zürich) seine reformatorische Laufbahn, wozu auch ein zweiter Tetzel, der Minorit Bernhard Samson aus Mailand, gegen dessen Ablaßkram jedoch der Bischof von Constanz selbst schon kräftig eingeschritten war, den willkommenen Anlaß bot.

Wie er aber in seinem Lehrbegriff, obwohl im Ganzen mit Luther zusammenstimmend, doch einer noch viel flacheren, gemüthloseren und das Christenthum mehr aushöhlenden Auffassung huldigte (was aus seiner oben bereits erwähnten Lehre über das Abendmahl und seiner Betrachtung der Erbsünde als eines bloßen Gebrechens deutlich genug hervorgeht), so ging er auch in seinem ganzen Unternehmen noch weit gewaltthätiger als jener zu Werke,

und riß sich mit einer viel heftigeren Hast von der Kirche los. Bald kam es in Zürich zu einer wild leidenschaftlichen Bilderstürmerei, zur Plünderung der Kirchen und Klöster, zur Vernichtung aller an den katholischen Gottesdienst auch nur von ferne erinnernden Gegenstände. Der Rath von Zürich, der in der Reformation das Mittel erkannte, die öffentlichen Einkünfte zu vermehren und den Einfluß der Stadt in der Eidgenossenschaft zu heben, bot zu allem diesem Unfuge willig die Hand. Schnell ward die neue Lehre auch über die Gränzen Zürichs hinausgetrieben, aber fast die ganze Bahn, die sie beschrieb, war mit heftigen unruhigen Bewegungen, vorzüglich mit Bilderstürmerei bezeichnet. Unter offenem Aufruhr nahm sie von Basel Besitz, wo Oecolampadius, Zwingli's Melanchthon, der nach seinem Austritte aus dem Brigittenkloster Altenmünster in Bayern 1526 in die Ehe getreten, sich für die Ausbreitung derselben besonders thätig erwies. Im Jahre 1529 ward die katholische Religion durch Gewaltthaten der empörendsten Art hier völlig unterdrückt. Die Einführung der Reformation in den Kantonen Appenzell, Bern, Schaffhausen geschah nicht auf ruhigerm und mäßigerem Wege. Die immer wachsende Macht der Partei führte diese zu immer größerem Uebermuthe gegen die katholischen Kantone, worüber ein verderblicher Bürgerkrieg ausbrach. Bei Kappel trafen sich 1531 die Heere; die Protestanten wurden auf's Haupt geschlagen, und Zwingli selbst blieb auf dem Schlachtfelde. Dieser für die Katholiken glückliche Ausgang verhütete die gänzliche Unterdrückung ihrer Religion in der Schweiz. Nur Zürich, Basel, Schaffhausen, Bern und die Stadt St. Gallen blieben ganz, Glarus und Appenzell zum Theil protestantisch; wogegen gerade diejenigen Kantone, welche die Unabhängigkeit der Schweiz erkämpft und die Eidgenossenschaft gegründet hatten wie die drei Waldstädte, Schwyz, Uri, Unterwalden, wie ihren Sitten so ihrem Glauben treu blieben, ebenso Luzern, Zug, Freiburg.

§. 193.

Kalvin.

Eine Umgestaltung erlitt die Reformation Zwingli's durch Johann Kalvin, der 1509 zu Noyon in der Picardie geboren, seine Jugendzeit in Frankreich verlebt hatte und von hier vertrieben, nach manchen unstäten Wanderungen, 1536 Genf zum Mittelpunkte seiner reformatorischen Thätigkeit machte. In seinen Lehren, die er in dem zu Basel herausgegebenen „Unterrichte über die

christliche Religion" in ihren wesentlichen Grundzügen damals bereits entwickelt hatte, zeigt er sich weit folgerechter als Luther und Zwingli, verletzt aber durch diese scharfe Entwicklung der gemeinsamen Grundsätze um eben so viel mehr das christliche Gefühl. So lehrt er eine unbedingte Prädestination, indem Gott Einige von Ewigkeit her in der Art zur Seligkeit bestimmt habe, daß sie sich derselben auch durch keinerlei Sünden und Ungerechtigkeiten verlustig machen können; die Andern aber, auf daß er an ihnen seine Gerechtigkeit offenbare, unbedingt zur ewigen Verdammniß vorbestimmt habe. Die letzteren nöthige Gott sogar zum Sündigen, er beraube sie aller Fähigkeit, das Gute zu erkennen und zu thun, er reize sie zum Ungehorsam, treibe sie zur Verstockung, wie er denn auch den Fall des ersten Menschen angeordnet habe.

Nur in Betreff der Lehre vom Abendmahle sehen wir ihn seine strenge unausweichliche Folgerichtigkeit verläugnen, oder vielmehr sich in ein absichtliches Dunkel hüllen. Er lehrt, daß der Leib Christi wirklich im Abendmahle gegenwärtig sei und von den Gläubigen wahrhaft genossen werde, meint dieß aber so, daß gleichzeitig mit dem mündlichen Genusse der sinnlichen Elemente, die in jeder Beziehung bleiben, was sie sind, eine aus dem zur Rechten Gottes erhöhten Leibe Christi ausfließende Kraft den Gläubigen dargeboten werde.

Den Haß gegen alle religiösen Ceremonien, gegen jede verschönernde, gemüthserhebende Form des Gottesdienstes hatte er mit Zwingli durchaus gemein.

Nach kurzer Verbannung wieder nach Genf zurückgekehrt, führte er hier seine Grundsätze in's Leben ein und ordnete durch Begründung einer Presbyterialverfassung das Kirchenwesen, wobei er in seinem finstern, verdüsterten Sinne auf eine unerbittlich hartnäckige Weise jeden Widerspruch rücksichtslos niederschlug, ja selbst mit dem Tode bestrafte. Nachdem er seinen und seiner Lehre Einfluß nach nah' und ferne hin geltend zu machen gewußt, starb er 1564. Nach ihm war sein Schüler Beza das Haupt der reformirten Gemeinden Europa's.

Protestantismus in den andern Ländern Europa's.

§. 194.

1. Frankreich.

Das in Deutschland und der Schweiz aufgestellte Beispiel des Abfalls von der Kirche wirkte auch verderblich für das übrige

Europa und die sogenannte Reformation ergoß sich über die verschiedenen Länder dieses Erdtheils fast wie ein Waldstrom dahin. Was das Wesen aller dieser erfolgten kirchlichen Revolutionen characteristisch bezeichnet, ist, daß sie entweder zugleich durch Bürgerkriege und Staatsrevolutionen durchgesetzt wurden, oder doch diese in ihrem unmittelbaren Gefolge hatten.

In Frankreich, wo sich die Lehre Kalvin's von Genf aus verbreitete, machten sich deren Anhänger, Hugenotten genannt, gleich von vorne herein durch öffentliche Gewaltthätigkeiten bemerkbar. Diese steigerten sie in demselben Verhältnisse, als sie besonders unter der schwachen Regierung Königs Franz II. und noch mehr unter Karl IX. zur mächtigen Partei heranwuchsen. Seit 1559 wurden in großer Zahl Kirchen und Klöster geplündert, verbrannt oder niedergerissen; besonders tobte diese leidenschaftliche Wuth in den südlichen Provinzen, wo wegen tieferer Unwissenheit der Kalvinismus festeren Fuß fassen konnte. In mehreren Städten wurden Priester und Mönche auf's grausamste mißhandelt oder getödtet, die Reliquien verbrannt; nicht selten sogar auf Anreizung protestantischer Prediger Bilder und Altäre nebst andern zu gottesdienstlichen Zwecken bestimmten Gegenständen zerstört, und die Katholiken zur Auswanderung genöthigt. Die wachsende gegenseitige Erbitterung führte endlich zu einem furchtbaren Bürgerkriege, der dreimal erneuert wurde, bis der Friede zu St. Germain (1570) den Hugenotten ausgedehnte Vortheile verschaffte.

Die weitern sich hieran schließenden Vorgänge sind mehr politischer Natur und können daher hier keine Stelle finden.

§. 195.

2. Großbritannien.

a. Die anglikanische Staatskirche.

Heinrich VIII., der vormals die katholische Lehre gegen Luther in öffentlicher Schrift vertheidigt hatte, gerieth durch seine leidenschaftliche Liebe zu Anna Boleyn mit dem Papste Klemens VII. in Spannung, indem er, um mit jener in die Ehe treten zu können, an diesen das Ansinnen stellte, seine mit Katharina von Aragonien eingegangene rechtmäßige Ehe zu trennen, was natürlich auf's entschiedenste abgelehnt wurde. Als der König, ganz Sklave seiner Leidenschaft, dessenungeachtet auf Kramners Rath durch das An-

sehen gelehrter Korporationen seine rechtmäßige Ehe für ungültig erklären ließ, und 1532 sich mit der genannten Anna Boleyn vermählte, ward über ihn der Bann gesprochen. Um den Folgen desselben auszuweichen, riß er sich und sein Reich vom Mittelpunkte der Kirche los, und eignete sich selbst die höchste Macht über die Kirche Englands zu. Kramner, der sich durch einen Meineid die Würde eines Erzbischofs von Kanterbury erkauft hatte und diese Würde eben so unwürdig behauptete, unterstützte ihn.

Wer es sich beimaß, die Rechtmäßigkeit der mit Anna eingegangenen Ehe oder die höchste kirchliche Obergewalt des Königs in Zweifel zu ziehen, starb auf dem Blutgerüste; so der ehrwürdige Bischof Joh. Fisher von Rochester und der Kanzler Thomas More.

Doch nahm das neue Kirchenoberhaupt wegen alter Abneigung gegen den lutherischen Lehrbegriff an der katholischen Lehre selbst keine weiteren Veränderungen vor: vielmehr ließ er beide, römisch-katholische Christen wie Lutheraner, den Galgen besteigen. Erst unter der Regentschaft für Eduard VI. (seit 1547) führte Kramner den Kalvinismus ein.

Elisabeth, eine Tochter Heinrichs VIII. und der Anna Boleyn, die nach der kurzen Regierung der eifrig katholischen Maria auf den Thron gelangt (1558), gegen die katholische Religion schon deßhalb eingenommen war, weil sie nach deren Grundsätzen aus einer unrechtmäßigen Ehe entsprungen, vollendete die Glaubensneuerung. Denn die unter ihr abgefaßten 39 Artikel, welche auf einer Versammlung des Klerus zu London (1562) angenommen und durch eine Parlamentsacte (1571) bestätigt wurden, zogen zwischen der katholischen und der neuen Kirche sehr scharfe Gränzlinien. Sie sprachen die Verwerfung der deuterokanonischen Bücher aus, ebenso die Verwerfung der Tradition und der Verwandlungslehre, des Fegfeuers, des Ablasses, der Anrufung der Heiligen, der Verehrung der Reliquien und Bilder, setzten die sieben Sacramente auf Taufe und Abendmahl herab, und lehrten vom letztern, daß der Leib Christi nur auf eine himmlische und geistige Weise empfangen werde. Die oberste kirchliche Gewalt ward in die Hände des weltlichen Machthabers gelegt. Die Bischöfe behielten eingeschränkte kirchliche Rechte und waren die ersten Barone des Reiches.

Gegen die Katholiken wurden diese Artikel durch das Schwert des Scharfrichters vertheidigt. Man rechnet die Zahl der unter Elisabeth Hingerichteten auf 200. Einer andern streng kalvinistischen Partei aber war die Reformation noch immer nicht vol-

lendet genug; Alles, was nur noch an das katholische Kirchenwesen erinnerte, besonders die Obergewalt der Bischöfe über die Presbyter, war ihr ein Gräuel, daher sie mit dem Namen Puritaner bezeichnet ward. Die Uniformitätsacte (1562) sprach gegen sie, „die Nonconformisten,“ Geld- und Gefängnißstrafe, gegen ihre Geistlichen Entsetzung und Landesverweisung aus; aber mitten in diesen Verfolgungen wuchsen sie zu einer immer drohenderen Macht heran. Die ausschweifendsten derselben, die Brownisten, von Robert Browne benannt, erklärten jede Gemeinde für durchaus selbstständig, nur ihre Geistlichen abhängig von ihrer Willkühr. Seitdem Joh. Robinson (1610) ein regelmäßiges Lehramt unter ihnen anordnete, hießen sie Independenten.

b. Irland.

Die Könige Englands vermaßen sich, auch den Iren die neuen Glaubensgesetze aufzudrängen, die aber lieber Alles über sich nehmen, als ihren väterlichen Glauben verlassen wollten. Beispiellos sind die Unterdrückungen, die um dieser ihrer Treue willen über sie ergingen. Ihre heiligsten Rechte wurden mit Füßen getreten, ihr freies Eigenthum ihnen entrissen, das ganze Kirchengut in Beschlag genommen, anderer Gewaltthätigkeiten nicht zu gedenken.

c. Schottland.

Bei der tiefen religiösen Unwissenheit des Volkes und einer größtentheils ausgearteten Geistlichkeit brach sich hier die Reformation unaufgehalten Bahn. Unter einer schwankenden Regentschaft für die unmündige Königin Maria Stuart erstarkte die reformirte Partei, von dem wilden unmenschlichen John Knox zur heftigsten Wuth gegen alles Katholische entflammt. In einem Bürgerkriege, der darüber ausbrach, gewann sie, durch Königin Elisabeth unterstützt, das Uebergewicht, und ward nur um so verfolgungssüchtiger. Schon eine Messe zu hören brachte Verbannung und Tod; Denkmale katholischen Gottesdienstes wurden mit vandalischer Lust zerstört. Gegen Maria Stuart, die nach dem Tode ihres Gemahls, des Königs von Frankreich Franz II., 1561 in ihr Erbland zurückgekehrt war, ward, weil sie in ihrer Schloßkapelle noch das Meßopfer feiern ließ, wie gegen eine götzendienerische „Jezabel“ von Knox und Gleichgesinnten offenbarer Aufruhr gepredigt. Auf's neue brach der Bürgerkrieg aus; sie ward entsetzt und flüchtete sich in Elisabeth's todbringende Arme. Die Häupter der reformirten Partei führten für ihren gekrönten unmündigen Sohn Jacob IV. die Regent-

schaft. Im Jahre 1592 ward statt der bischöflichen die Presbyterialverfassung eingeführt.

§. 196.

3. Die Niederlande.

Die Niederlande waren schon durch ihre Lage und ihren ausgebreiteten Handel den Religionsneuerern sehr zugänglich; aus Frankreich und England waren die Kalvinisten schaarenweise herangezogen. Philipp II., König von Spanien, dem 1555 Carl V. die Niederlande übergeben hatte, versuchte hier mit Gewaltmaßregeln die Glaubensneuerungen zu unterdrücken; indem er aber zugleich die Niederländer in ihren politischen Rechten mit herrischer Willkühr kränkte, schadete er durch die so gegen seine Person hervorgerufene Abneigung zugleich der heiligen Sache der Religion, der er dienen wollte; daher denn in den zunächst zwar durch politische Rücksichten erregten Bürgerkrieg sich auch antikatholische Tendenzen mischten und das beim Beginne des Aufstandes 1568 vom Prinzen Wilhelm von Oranien abgegebene Versprechen, daß beiden Religionstheilen, Katholiken und Reformirten, die Freiheit des Gottesdienstes ungeschmälert erhalten werden sollte, nach errungenem Siege über die spanische Herrschaft Lügen gestraft ward. Im Jahre 1581 erschien im Namen des Prinzen von Oranien sogar eine Verordnung, wodurch die Ausübung des katholischen Gottesdienstes in Holland ausdrücklich untersagt wurde. In den sieben nördlichen Provinzen ward der Kalvinismus durchaus vorherrschend.

§. 197.

4. Polen, Liefland, Kurland, Ungarn und Siebenbürgen.

In Polen trafen aus mancherlei Ländern verschiedenartige Sectirer, Hussiten, Lutheraner, Kalvinisten zusammen, die Anfangs von einander streng geschieden, auf der Synode zu Sendomir einen Vergleich miteinander abschlossen, der ihnen jedoch auch nur den Schein von Eintracht gab. Im Jahr 1573 ward den protestantischen Parteien, unter dem Namen Dissidenten, Religionsfreiheit zugesichert, doch ward die katholische Religion durch den Eifer ausgezeichneter Bischöfe, wie eines Hosius von Ermeland, in diesem Lande aufrecht erhalten.

In Liefland hat der Heermeister Walther von Plettenberg den Protestantismus eingeführt, als ein Mittel, den Erzbischof von

Riga, der diese Stadt beherrschte, sammt dessen Geistlichkeit sich zu unterwerfen; in Kurland der Heermeister Kettler.

In Ungarn fand die Reformation bei dem kläglichen Verfall des Kirchenwesens einerseits und anderseits bei der durch sie den Edelleuten eröffneten Aussicht auf den Gewinn reichlicher Kirchengüter frühzeitig Aufnahme und Gunst. Besonders bildeten sich in dem Theile des Landes, der unter türkischer Herrschaft stand, zahlreiche protestantische Gemeinden, größtentheils dem kalvinischen Lehrbegriffe zugethan.

Nach Siebenbürgen war schon seit 1522 von Schlesien aus Luthers Lehre ausgebreitet worden. Hierauf stritten der kalvinische und lutherische Lehrbegriff längere Zeit um den Sieg, der sich dann auf die Seite des ersteren neigte, obwohl gegenwärtig wieder die Lutheraner die zahlreichere Partei bilden.

Die kleineren protestantischen Secten.

§. 198.

1. Die Wiedertäufer, Taufgesinnten oder Mennoniten.

Der Protestantismus, durch Trennung von der wahren Kirche erzeugt, mußte selber wieder in lauter Trennungen und Zersplitterungen auseinanderfallen, um so mehr, als der von den Reformatoren ausgesprochene oberste Grundsatz freier Forschung jedwedem das Recht gab, sich je nach zufälliger Denk- und Sinnesweise seinen eigenen Glauben zu bilden, oder das halb Entwickelte der (deutschen) Reformatoren folgerichtig und nach allen Seiten hin weiter auszubilden, ja bis zur äußersten Spitze hinaufzutreiben. Darum sehen wir gleich vom ersten Dasein der Reformation an bis in die neuesten Zeiten hinein aus dem Boden des Protestantismus, Pilzen gleich, eine zahllose Menge einzelner protestantischer Secten hervorschießen, die in größeren oder geringeren Graden von den Lehren der ersten Reformatoren sich entfernen, oft in den herbsten Gegensatz zu ihnen treten und durch nichts Gemeinsames unter sich selbst und mit den protestantischen Gemeinden verbunden sind, als durch das gemeinsame Protestiren gegen die Lehren und Grundsätze der von Christus gestifteten wahren Kirche. Zu den namhafteren, auf die wir uns hier einzig beschränken, gehören erstlich:

Die Wiedertäufer, die sich beinahe allenthalben, vorzüglich in Deutschland, der Schweiz und den Niederlanden im unmittelbaren Gefolge der Reformation erblicken ließen. Indem sie sich

auf unmittelbare göttliche Eingebung beriefen, verwarfen sie mit der Kindertaufe zugleich das gesammte äußere Kirchenthum und Lehramt. Mit der Ankündigung eines irdischen Reiches Christi auf Erden predigten sie Ausrottung aller Obrigkeit, Abschaffung aller Gesetze und Stände und Einführung von Gütergemeinschaft, wodurch sie überall heftige und stürmische Bewegungen erregten. Besonders aber ward Münster der Schauplatz ihrer unsinnigen Ausschweifungen und Gräuelthaten. Der Schneider Johann Bockold, der mit dem Bäcker Joh. Matthias von Leiden, seinem Propheten, sich an die Spitze der wilden Rotte gestellt hatte, ließ durch seinen Scharfrichter Knipperdolling, als unumschränkter König, eine Unzahl von Menschen hinrichten, führte Güter- und Weibergemeinschaft ein, nahm sich selber eilf Weiber, jeden Gräuel als aus göttlicher Eingebung übend, bis von den benachbarten Fürsten 1535 Münster erobert, dem Unwesen ein Ende gemacht und der katholische Gottesdienst wieder hergestellt wurde.

Geläuterter tritt uns diese Secte in den Taufgesinnten oder Mennoniten entgegen, gegründet von Menno Simonis, einem ehemaligen katholischen Priester in Friesland, der zu den Wiedertäufern übergetreten war. Die schwärmerische Raserei der Wiedertäufer dämpfend bildete er aus diesen in den Niederlanden und in Norddeutschland wohlgeordnete, unter strenger Kirchenzucht stehende Gemeinden. Diese sollen nach der Anschauungsweise einiger christlichen Secten der ersten Jahrhunderte, der Montanisten, Novatianer und Donatisten, aus lauter Heiligen bestehen, daher die Klage vor Gericht, die Kindertaufe, der Eid und der Kriegsdienst, die Uebernahme öffentlicher Aemter, als dem Gebote Christi zuwider, schlechthin verworfen und als heilige Handlung die Fußwaschung eingeführt ward. Noch zu Menno's Lebzeiten (er starb 1561) spaltete sich die Secte in Betreff der Strenge des Kirchenbannes in die Feinen oder Strengen (Flaminger) und in die Groben (Waterländer).

§. 199.

2. Die Quäker.

Der Stifter dieser Secte, Georg Fox, ein Schuster aus der Grafschaft Leicester, unbefriedigt durch den Gottesdienst der englischen Hochkirche, die er aller Innigkeit und Wärme beraubt, in eine unendliche Dürre und steinerne Erstarrung eingebannt sah, glaubte dadurch Hülfe zu bringen, daß er sich von allem äußern Kirchenthume, ja sogar größtentheils von der heiligen Schrift

zurückzöge und in der unmittelbaren schöpferischen Eingebung „des innern Lichtes" für den Geist die vorzüglichste Nahrung und Stärkung suchte. In diesem Sinne sammelte er unter den Stürmen der Revolution 1649 Gleichgesinnte um sich, die wegen der heftigen Erschütterungen und convulsivischen Bewegungen, worein die vom Geiste Ergriffenen verfielen, vom Volke Quäker genannt wurden. Alles arbeitete und drängte sich in ihnen auf eine falsche, einseitig spirituelle Innerlichkeit hin, wodurch sie das historische Christenthum in die phantastischen Nebelgestalten ihrer eigenen, aus göttlicher Begeisterung abgeleiteten Gefühle und Empfindungen verflüchtigten, ja nahezu aufhoben. Ihre Hauptlehre beschränkt sich auf die Annahme eben jenes innern Lichtes, das als innere Offenbarung, oder als inneres Zeugniß des heiligen Geistes jedwedem unmittelbar alle Erkenntniß Gottes und seiner Gebote ertheile.

Mit Verwerfung eines jeden äußern Lehrstandes und Verachtung alles theologischen Wissens erklärten sie, daß Jeder, er sei Mann oder Weib, in der Versammlung lehrend auftreten müsse, wie der Geist Gottes augenblicklich ihn ergreife oder dränge. Jede andere Art der äußeren Gottesverehrung, alle Sacramente und sonstige religiöse Gebräuche wurden als Abgötterei und Aberglaube verworfen. Ihre beharrliche Weigerung des Kriegsdienstes und anderer Bürgerpflichten, wie den Zehnten zu geben, den Eid zu leisten, zog ihnen manche Bedrückungen zu, bis William Penn († 1718) ihnen in dem von ihm gegründeten Staate Pennsylvanien eine heimathliche und sichere Zufluchtsstätte bereitete. Eine besondere Eigenheit der Secte ist noch, daß sie selbst die gewöhnlichen Höflichkeitsformen: das Hutabnehmen, das Anreden mit: „Sie" glauben versagen zu müssen; so wie sie auch jeden Luxus und jedwede Lebensfreude: Spiel, Tanz, Theaterbesuch für durchaus sündhaft erklären.

§. 200.

3. Die Herrnhuter oder die Brudergemeinde.

Diese Secte that sich weniger in eigenthümlichen neuen Lehren als durch eine einseitig in's Practische hingelenkte fromme Richtung und separatistischen Dünkel hervor. Ihr Stifter, der Graf Ludwig von Zinzendorf (geb. 1700, gest. 1760), gestattete einigen Familien der sogenannten Mährischen Brüder, sich auf seinem Gut Berthelsdorf in der Oberlausitz niederzulassen, die denn durch neue Mährische Auswanderer, auch durch Lutheraner und Refor-

mirte, von mehreren Seiten dahin zusammengekommen, verstärkt, daselbst eine kleine Stadt, Herrnhut, erbauten 1722, welche der Secte den Namen gegeben hat. Sie traten in eine engere Verbindung (Brüdergemeinde) zusammen, entwarfen eine Gemeindeordnung, und der Graf selbst übernahm die Leitung „der Erweckten.“ Nur aus Erweckten nämlich, d. i aus den vom christlichen Geiste bereits Angeregten und innig Durchdrungenen, sollte die neue Gemeinde bestehen, würdig, im Gegensatze gegen „die ganz ausgesogene, entsalzte und entwürzte“ lutherische Kirche, die fromme Gemeinde des Herrn darzustellen.

In ihren öffentlichen Vorträgen sowohl wie in ihren Schriften beschäftigen sich die Herrnhuter, die übrigen Heilslehren fast ganz ausschließend oder doch sehr zurücksetzend, besonders mit Hervorhebung und Erwägung des blutigen Kreuzestodes Jesu Christi. Uebrigens ist ihre Kirchenzucht durchaus streng; unverbesserliche Glieder werden aus der Gemeinde entlassen; die Geschlechter werden in Banden und Chöre abgesondert, selbst außerhalb des Gottesdienstes. Die religiösen Versammlungen werden in Sälen gehalten. Auch bediente man sich früher bei mehreren wichtigen Verrichtungen, wie bei der Besetzung der Aemter, der Aufnahme in die Gemeinde und der Ausschließung aus derselben, bei Abschließung der Ehe des Looses, was jedoch in letzterer Zeit wieder außer Gebrauch gekommen ist.

§. 201.

4. Die Methodisten.

John Wesley, der Stifter dieser Secte, dem der elende erstarrte Zustand, worin die englische Hochkirche im achtzehnten Jahrhunderte darniederlag, nahe an's Herz ging, lebte (1729) mit seinem Bruder Karl, mit dem von frommen Gefühlen überströmenden Whitefield und einigen andern seiner Studiengenossen in Oxford den strengsten gottseligen Uebungen, von deren genauer Beobachtung sie später den Namen Methodisten erhielten. Bald erweiterte sich dieser Kreis, eifrig bemüht, weit um sich her religiösen Sinn und Begeisterung zu erwecken, ohne sich anfänglich von der englischen Hochkirche zu trennen. Als sie durch ihre begeisterten Predigten bald Schaaren von Zuhörern herbeigezogen, die der Raum der Kirchen nicht mehr faßte, predigten sie auf freiem Felde, und nun erst gründeten sie, von den Geistlichen der anglikanischen Kirche verfolgt, einen Gemeindeverband mit strenger Kirchenzucht.

und sonderten sich von der Hochkirche ab. Wesley erhob sich zum Bischofe und weihete nun selbst Priester. Schon früher war er mit Herrnhutern in Berührung gekommen, die durch die Lehre, daß nach vorhergegangenen zermalmenden Gefühlen plötzlich das bestimmte Bewußtsein der göttlichen Begnadigung mit dem Gefühle eines unaussprechlichen innern Friedens eintreten müsse, auf seine Denk- und Sinnesweise mächtig eingewirkt hatten. Er selbst ward bald, wie er behauptete, mit diesem Momente beglückt. Doch wurden später nicht nur diese mit den Herrnhutern angeknüpften freundschaftlichen Verhältnisse durch mehrere Zufälligkeiten, besonders durch Verschiedenheit der Ansichten über die evangelische Vollkommenheit wieder zerstört, sondern die Eine Secte der Methodisten trennte sich des gleichen Zwistes wegen selbst wieder in zwei Secten, wovon die eine Wesley, die andere Whitefield als Haupt verehrte.

§. 202.

5. Die Kirche des neuen Jerusalems.

Sie ward gestiftet in der Mitte des vorigen Jahrhunderts von dem schwedischen Bergrath Emanuel Swedenborg († 1772). Dieser sonst geistig begabte Mann erklärte sich nämlich zu London plötzlich für einen im Himmel feierlich bevollmächtigten Gesandten, behauptend, mit der jenseitigen Welt im engsten Verkehr zu stehen, und über die göttlichen Geheimnisse mündlicher Belehrungen von Gott und seinen Engeln gewürdigt zu werden. In diesem Sinne verfaßte er mehrere Schriften und sammelte in kurzer Zeit eine Gesellschaft von Gläubigen um sich, um ein neues unvergängliches Zeitalter der Kirche einzuleiten. Das Lehrgebäude, das er aufstellte, ist ein durchgeführter Widerspruch gegen die Rechtfertigungslehre der Reformatoren; doch wurden in der Art der Bekämpfung derselben die Grundfesten des Christenthums selbst mituntergraben, indem mehrere Grundwahrheiten der christlichen Religion, die er fälschlich für die Voraussetzungen der lutherischen Rechtfertigungslehre, hielt geradezu bestritten oder weggeworfen wurden: die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit, vom Sündenfalle des Menschen, von der stellvertretenden Genugthuung u. a. Der Hauptsitz dieser Secte ist Schweden, obwohl sie auch in England Anhänger zählt.

§. 203.

6. Die Socinianer.

Schon frühzeitig gingen aus dem Schooße des Protestantismus Gegner der Lehre von der Dreieinigkeit hervor. Besonders trafen solche in Polen zusammen, wo sie sich den Lutheranern und Kalvinisten anschlossen. Kaum aber hatten sie sich hier des Schutzes einiger Mächtigen und Großen versichert, als sie auf den Synoden von Pinczow und Petricow im Jahr 1563 und 1565 sich von diesen wieder lossagten und eine eigene selbstständige Secte bildeten. Ihre sich besonders über die Person Jesu Christi untereinander widersprechenden Ansichten vereinigte Faustus Socinus aus Siena (sein Neffe Lälius Socinus hatte schon vor ihm verwandte Lehren in Polen ausgebreitet), der auch der ganzen Secte den Namen verliehen. Ihre eigenthümlichen Lehransichten lassen sich kurz folgendermaßen aussprechen: Jesus, auf übernatürliche Weise durch göttliche Kraft erzeugt, hat erst bei seiner Empfängniß zu sein angefangen, ward aber dieser seiner wunderbaren Empfängniß und seiner erhabenen Bestimmung wegen Sohn Gottes genannt. Vor dem Antritte seines Lehramtes ist er in den Himmel aufgefahren und hat von Gott unmittelbar dasjenige vernommen, was er sodann in dessen Namen der Welt verkündigte. Nach seiner Auferstehung und zweiten Himmelfahrt ist er zur Belohnung seiner Verdienste zur Herrschaft über das ganze Weltall gelangt, und ist seitdem wie Gott selbst zu verehren. Der heilige Geist ist nur eine Kraft Gottes. Eine Erbsünde gibt es so wenig, als eine stellvertretende Genugthuung. Die sittliche Umwandlung beginnt der Mensch vermöge seiner natürlichen Kräfte allein, vollendet sie aber unter dem hinzukommenden Gnadenbeistande Gottes. Die Sacramente, deren nur zwei angenommen werden, die Taufe und das Abendmahl, sind bloße Ceremonien, ohne daß eine innere Kraft in ihnen beschlossen ist und auf den Empfänger übertragen würde. Der Hauptsitz der Socinianer war das Städtchen Rakau in Polen. Später hier nicht mehr geduldet, zerstreuten sich ihre Anhänger in verschiedene Länder, wo sie doch auch meist überall, außer in Siebenbürgen und zum Theil in Preußen, zurückgewiesen wurden.

§. 204.

7. Arminianer.

Ihr Stifter, Arminius, Professor der Theologie zu Leiden, zeigte sich der Prädestinationslehre Kalvins abgeneigt und schritt zu

deren gänzlicher Verwerfung fort, wobei er einen heftigen Gegner an Gomar fand. Nach seinem Tode (1609) gewannen seine Grundsätze noch mehr Freunde und Anhänger. Der Abweichung vom symbolischen Glauben angeklagt, überreichten diese den Ständen 1610 eine Remonstranz, die in fünf Artikeln ihre Lehren zusammenfaßte und ihnen den Namen Remonstranten gab. Ihre Gegner setzten endlich die Berufung der Synode zu Dortrecht 1618 durch, die sie denn als Ketzer verdammte. Sie wurden des Landes verwiesen und fanden in Holland erst nach Morizens Tode 1625 nach und nach wieder Duldung. In ihrer Lehre über Gnade und Rechtfertigung näherten sie sich der katholischen Kirche, wohingegen sie über die Sacramente die dürftigen zwinglischen Vorstellungen hegten, so wie denn in der Folge überhaupt eine flache Auffassungsweise des gesammten Christenthums und besonders socinianische Ansichten sich unter ihnen geltend machten.

Zweiter Abschnitt.

Wirksamkeit der katholischen Kirche.

§. 205.

1. Das Concilium von Trient.

Mußte die Kirche mit dem innigsten Schmerzgefühle einer liebend besorgten Mutter auf alle die Verirrungen hinblicken, die aus den vorgenannten Umwälzungen entsprungen, wie die Grundlagen des Glaubens erschüttert, ihre Lehren entstellt, ihre Anstalten verhöhnt und ganze Länder und Völker aus ihrem lebendigen Verbande losgerissen waren, so durfte sie sich doch keiner bloß leidenden unthätigen Trauer überlassen. Die außerordentlichen Unbilden der Zeit forderten sie vielmehr zu außerordentlichen Kraftanstrengungen auf, um das Unverbesserliche auszuscheiden, das Fliehende zurückzuhalten, das Wankende zu stützen, und überall rettend und heilend, im Vertrauen auf den ihr zugesagten Schutz ihres Stifters, unveränderlich die Aufgabe zu verfolgen, die dieser für die Ewigkeit ihrer Dauer ihr auferlegt hatte. Vor Allem verdient hier Erwähnung die Zusammenberufung des allgemeinen Conciliums von Trient, das unter Papst Paul III. 1545 begonnen, unter Julius III. und Paul IV. fortgesetzt und unter Pius IV. nach mannichfaltiger Unterbrechung 1563 beendigt ward. Selten ist eine Synode durch so ausgezeichnete zahlreiche Mitglieder verherrlicht worden. Unter den

dort anwesenden Prälaten waren Zierden ihres Jahrhunderts: die Kardinäle Polus und Hosius; Antoninus Augustinus, Bischof von Lerida und nachher Erzbischof von Tarragona; Bartholomäus de Martyribus, Erzbischof von Braga; Bartholomäus Carranza, Erzbischof von Toledo; Thomas Kampegius, Bischof von Feltri; Ludwig Lippomani, Bischof von Verona; Johann Franz Kommendon, Bischof von Zacynth und nachher Kardinal; und unter den 150 Theologen, die allmälig sich hier einfanden, standen die meisten im wohlverdienten Rufe gründlicher und umfassender Gelehrsamkeit. Nach den beiden Hauptgegenständen, worauf die heilige Synode ihre Thätigkeit richtete, betreffen die Beschlüsse der einzelnen Sitzungen, deren fünfundzwanzig abgehalten wurden, theils das Dogma, theils die Kirchenzucht oder Disciplin. Die ersteren sind theils in der Form von Abhandlungen, decretum oder doctrina überschrieben, vorgetragen, theils in der Form kurzer Sätze, canones genannt; jene beschreiben zum Theile sehr umständlich das katholische Dogma, diese sprechen sich gedrängt und kernhaft gegen die Verirrungen in der Lehre aus und endigen daher immer mit den Worten: anathema sit.

Die Disciplinarverordnungen, mit der Aufschrift: decretum de reformatione, beschäftigten sich mit den damals am meisten auffallenden Gebrechen der Kirchenzucht und erzielen die eigentliche und wahre katholische Reformation. Die Sorgfalt und Umsicht, womit diese Beschlüsse gefaßt sind, sind das schönste Zeugniß, daß der Geist Gottes damals in der Kirche noch lebendig fortwaltete.

Papst Pius IV. bestätigte sie im Jahre 1564 und setzte einen Ausschuß der Kardinäle nieder, um über deren Befolgung zu wachen.

§. 206.

2. Geistliche Orden und Kongregationen.

Die frische verjüngende Triebkraft der Kirche in dieser und der hierauf folgenden Zeit tritt uns demnächst in den zahlreichen neuen Orden und Kongregationen entgegen, die, an die Stelle der ältern, durch andere Zeitforderungen hervorgerufenen und daher mehr oder weniger unwirksam gewordenen eintraten und das in sich aufgenommene Leben in weitere Kreise fortleiteten. Die bemerkenswerthesten darunter sind:

Der Orden der Kapuziner, ein Zweig des Franziskanerordens; er ward gestiftet von Matthias Baschi, einem Minoriten-Observant im Kloster Montefalkoni, der, vom Wunsche beseelt, die strenge Armuth und die nach seiner Meinung ächte Kleidung des heiligen Franziskus, die spitze

Gestalt der Kapuze, wiederherzustellen, beim Papste Clemens VII. die Erlaubniß nachsuchte, dieß Kleid tragen, die Regel des heiligen Franziskus in Einsiedeleien beobachten und predigen zu dürfen, was ihm denn auch 1526 unter der Bedingung gewährt ward, daß er sich alljährlich einmal vor den Provinzial der Observanten stellte. Doch gewann er bald eine so bedeutende Zahl von Anhängern, daß schon zwei Jahre hierauf eine päpstliche Bulle die Einrichtung der neuen Gesellschaft genehmigte. Sie fand eine ungemeine Verbreitung und leistete in allen Zweigen der Seelsorge, wie in Uebernahme schwieriger Missionen der Kirche sehr wesentliche Dienste.

Die Theatiner, als ein Orden von regulären Klerikern von vier vornehmen, hochgeachteten Männern gegründet, unter denen Johann Peter Karaffa, Bischof von Chieti oder Theate (später Papst unter dem Namen Paul IV.), zum Oberhaupte der ganzen Gesellschaft erwählt ward. Ihre Thätigkeit war besonders gerichtet auf Hebung des sittlichen und wissenschaftlichen Strebens bei den Geistlichen, auf würdevolle Abhaltung des Gottesdienstes, auf Unterdrückung der neuen Irrlehren, auf die geistliche Krankenpflege und auf die Vorbereitung der Verbrecher zum Tode.

Die Barnabiten, benannt von der Kirche des heiligen Barnabas, die ihnen in Mailand eingeräumt ward, wurden von drei mailändischen Edelleuten Zaccaria, Ferrera und Morigia im Jahre 1530 begründet. Durch Beichthören, Predigen, Jugendunterricht, Leitung der Seminarien und Missionen sollte der von ihnen gebildete Orden sich je nach Bedürfniß der einzelnen Diöcesanen für das Heil der Seelen thätig erweisen. Clemens VII. bestätigte die Gesellschaft 1533, und 1535 legten sie die Gelübde ab. Ihre Wirksamkeit erstreckte sich vorzüglich auf Italien.

Die Somasker, gleichfalls eine Kongregation regulirter Kleriker, genannt von dem Städtchen Somascha, welches der venetianische Edelmann Hieronymus von Emiliani, der sie 1528 begründet, zum Sitze seiner Genossen erwählte. Paul III. genehmigte diese Kongregation, die sich vorzüglich mit der religiösen Erziehung armer Waisenkinder befaßte.

Die Brüder der christlichen Liebe, vom heiligen Johann von Gott aus Portugal um 1545 zu Granada gegründet zur geistlichen und körperlichen Verpflegung armer Kranken, und von Paul III. 1617 als ein geistlicher Orden bestätigt. Die Mitglieder der Gesellschaft waren Laien, nur einer in jedem Hospitale sollte Priester sein.

Die Väter der christlichen Liebe, um 1592 in Frankreich von Cäsar de Bus gegründet und von Clemens VIII. um 1597 bestätigt. Ihre Hauptthätigkeit war auf den religiösen Unterricht der Kinder, der Armen, der Unwissenden und Landleute gerichtet.

Die reformirten Karmeliterinnen, durch die heilige Theresia aus Avila in Spanien zur Wiederherstellung der ursprünglichen, in Verfall gerathenen Regel des Karmeliterordens um 1562 gestiftet. Im Einverständnisse mit ihr führte auch unter den Mönchen dieses Ordens der heilige Johann vom Kreuze, den man den fleischgewordenen Seraph genannt, 15 8 die Reform durch. Bei ihrem Tode, der mehr durch Uebermaß göttlicher Liebe, als durch Krankheit erfolgt war (intolerabili divini

amoris incendio heißt es in ihrer Kanonisationsbulle) hinterließ die heilige Theresia schon dreißig Klöster ihrer Reform, vierzehn männliche und sechszehn weibliche.

Die Kongregation des Oratoriums, genannt von einem Oratorium der Kirche des heiligen Hieronymus in Rom, wo sie ihre ersten Versammlungen hielt, ward gegründet 1564 von Philipp Neri, der in demselben Jahre mit der heiligen Theresia, 1515, zu Florenz zur Welt gekommen, und vom Papste Gregor XIII. 1574 bestätigt. Die Gesellschaft, die sich sowohl aus Geistlichen wie aus Laien um Philipp Neri vereinte, hielt, ohne durch besondere Gelübde gebunden zu sein, tagtäglich regelmäßige gottesdienstliche Versammlungen, in denen nach einem kurzen stillen Gebete ein Text der heiligen Schrift verlesen ward, über den dann ein und der andere sich, auslegend oder anwendend, in einer kurzen Rede vernehmen ließ. Auch aus dem Leben der Heiligen ward vorgelesen und Kirchenväter und Kirchengeschichte stellenweise zu Rathe gezogen. Die übrige Tageszeit ward immerfort einer aufmerksamen Versorgung der Kranken, dem Dienste in Hospitälern, dem Beistande der Armen und Nothleidenden gewidmet.

Während so das Oratorium in Italien mehr die Richtung einer thätigen Sittlichkeit und Frömmigkeit verfolgte, bildete sich in Frankreich durch den Priester und nachherigen Kardinal Peter de Berulle 1611 ein ähnlicher Verein aus Priestern, der sich mehr die Wiederherstellung der kirchlichen Disciplin und die Bildung von Zöglingen für den geistlichen Stand zur Bestimmung setzte. Die trefflichsten Gelehrten, worunter Malebranche, Johann Morin, Thomassin, Richard Simon, Bernhard Lami, Houbigant, Massillon, sind aus diesem französischen Oratorium hervorgegangen.

Der Orden der Ursulinerinnen verdankt seine Entstehung (i. J. 1537) der Angela von Brescia, einer von denjenigen Seelen, die nur als tröstende Engel über die Erde hingehen, und er bestand anfänglich aus einem freien Vereine frommer Jungfrauen und Wittwen, die innerhalb des Familienlebens mit der Pflege von Kranken und Gefangenen, vorzüglich aber mit der Erziehung junger Mädchen sich beschäftigten, in welcher Gestalt er auch, von Paul III. 1544 bestätigt, in Italien immer mehr Aufmerksamkeit erregte und einen sehr weitgreifenden wohlthätigen Einfluß ausübte. Im Jahr 1604 gründete Magdalena von Sainte-Beuve ein Kloster von Ursulinerinnen zu Paris, das Paul V. 1612 zu einem geistlichen Orden erhob, mit dem vierten Gelübde, sich dem Unterrichte der kleinen Mädchen zu widmen, der in kurzer Zeit eine höchst verbreitete Aufnahme fand.

Der Orden der Heimsuchung, als ein weiblicher Verein vorzüglich zu eigener Vervollkommnung im geistlichen Leben und zu Pflege der Kranken, im Jahre 1610, zu Annecy in Savoyen, durch die vereinten Bemühungen des heiligen Franz von Sales und der Baronin von Chantal gestiftet. Die Regel war im Ganzen die des heiligen Augustin. Paul V. erhob 1618 die Kongregation zu einem Orden.

Die Kongregation der Priester der Mission (auch Lazaristen genannt), gestiftet 1626 von dem heiligen Vinzenz von Paula und

vom Papste Urban VIII. 1632 bestätigt, verfolgte als Hauptbestimmung die Belehrung und religiöse Leitung des Landvolkes und der Bewohner kleiner Städte, so wie die Heranbildung eines tüchtigen Seelsorgerstandes. In letzterer Absicht errichtete der heilige Vinzenz Seminarien und führte darin die geistlichen Uebungen zur Vorbereitung auf den Empfang der höhern Weihen ein.

Die Trappisten, als eine zur Wiederherstellung der ursprünglichen Regel von Citeaux von dem Abte Bouthillier de Rancé 1662 eingeführte Reform seiner Abtei La Trappe, die dann später auch in einigen andern Cisterzienserklöstern Aufnahme fand, stellten das Beispiel nie gesehener, fast an Härte angränzender Strenge auf.

Die Mauriner, nach Maurus, einem der ersten Schüler Benedicts benannt, und aus der durch Didier de la Cour, Prior der Abtei Saint-Vannes, eingeführten Reform des Benedictinerordens erwachsen, wandten ihre Thätigkeit vorzüglich auf Jugendunterricht und gründliche Studien, worin sie wahrhaft Unermeßliches geleistet haben.

§. 207.

Fortsetzung.

Aber alle diese Orden überflügelte durch weitgreifende Wirksamkeit die Gesellschaft Jesu.

Der Stifter derselben, der spanische Edelmann Ignaz Loyola (geb. 1491 in der Provinz Guispuskoa), bei der Vertheidigung von Pampelona 1521 schwer verwundet, ward auf dem Krankenbette über dem Lesen der Lebensgeschichte der Heiligen unwiderstehlich zum Entschlusse hingetrieben, sein ganzes übriges Leben ausschließlich dem Dienste und der Verherrlichung Gottes zu widmen. Er trat 1523 eine Pilgerfahrt nach Jerusalem an und als er von dieser zurückgekehrt war, begann er, dreiunddreißig Jahre alt, zu Barcelona mit den Knaben in der Elementarschule die lateinische Grammatik, studirte Philosophie und Theologie zu Alkala und Salamanka, und seit 1528 zu Paris. Hier legte er (1534) mit sechs gleichgesinnten gelehrten Freunden in der Kirche des Klosters Montmartre bei Paris das Gelübde ab, alles Eigenthum aufgebend im heiligen Lande an der Bekehrung der Ungläubigen zu arbeiten, oder auch, gläubig gehorsam, jedes Ziel der Wirksamkeit zu verfolgen, das der heilige Vater ihnen vorzuzeichnen für gut finden würde.

Durch den zwischen den Türken und Venetianern ausgebrochenen Krieg nach Palästina zu reisen verhindert, entwarf Ignatius zu Rom 1538 die Grundzüge zur Verfassung eines neuen religiösen Ordens, dem dann der Papst Paul III. 1540 unter dem Namen der Gesellschaft Jesu die Bestätigung ertheilte, Anfangs mit der Beschränkung auf sechzig Mitglieder.

Ignatius wurde zum General gewählt, der über den sogleich mit unglaublicher Schnelligkeit nach allen Seiten hin, in Italien, Portugal, Spanien, Deutschland, Ostindien sich ausbreitenden Orden von Rom aus die oberste Leitung führte.

Das höchste leitende Gesetz des Ordens war die größere Ehre Gottes, die sowohl durch der Mitglieder eigene Vervollkommnung mittelst Gebet, häufigen Gewissensprüfungen, geistlichen Uebungen und häufigem Empfang der heiligen Sacramente, als auch durch Mitwirkung an der Heiligung des Mitmenschen mittelst Predigten und Katechesen, Missionen unter Irrgläubigen und Ungläubigen, Besuchen der Gefängnisse und Krankenhäuser, sorgsamer Leitung der Gewissen und vorzüglich der Erziehung der Jugend auf's thätigste gefördert werden sollte.

Zu den drei gewöhnlichen Ordensgelübden der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams wurde als viertes hinzugefügt das der Uebernahme von Missionen für Bekehrung der Ungläubigen oder Irrgläubigen, wo und wie der Papst solche auftragen werde.

Die Kleidung des Ordens sollte von der gewöhnlichen sich nicht unterscheiden und der Sitte jedes Landes durchaus gemäß sein. Auch besondere Werke der Buße und Abtödtung waren nicht zur Pflicht gemacht. Aber die Aufnahme in die Gesellschaft war äußerst erschwert, damit nur Würdige dazu gelangten.

Zwei Jahre dauerte das Noviziat, worauf denn die in mancherlei strengen Uebungen bewährt Gefundenen zu den Studien übergingen. Die allgemeinen Gegenstände, worüber diese sich verbreiteten, waren: Sprachen, Poesie, Rhetorik, Philosophie, Theologie. Diese Gegenstände wurden in einer gewissen Reihenfolge betrieben, so daß der Uebergang zum folgenden nur nach sicherer Aneignung des vorhergehenden geschehen durfte. Um jedoch während der Studienzeit zugleich dem religiösen Sinne Nahrung zu bieten, empfing der Studirende alle acht Tage die heiligen Sacramente, erforschte täglich zweimal sein Gewissen, unterzog sich jedes Jahr geistlichen Uebungen und erneuerte zweimal des Jahres nach bedeutenden Vorbereitungen seine Gelübde.

Nach Vollendung der Studien folgte noch ein Noviziat, ein Jahr dauernd, und wieder nur geistlichen Uebungen gewidmet. Sämmtliche Mitglieder des Ordens waren in drei Klassen eingetheilt. Aus der ersten, den Professen, welche öffentlich die vier Gelübde ablegten und den wesentlichen Theil des Ordens bildeten, gingen die Obern hervor, Superioren und Rectoren, die in einer genau gegliederten Stufenfolge hinaufreichten bis zum Ordensgeneral in Rom mit dem Rathe seiner fünf bis sechs Assistenten, so daß jeder in seinem Kreise mächtig genug, aber auch zugleich gegen Ueberschreitung vielfach gewahrt war. Die zweite zahlreichere Klasse, die Koadjutoren, legte nicht das vierte, die Missionen betreffende Gelübde ab und wurde meist für Seelsorge und Schulämter verwendet. Dieser schlossen sich dann die Scholastici, d. i. jene jungen Männer an, die bloß einfache Gelübde ablegten, von denen sie, je nach dem Drange der Umstände, wieder entbunden oder entlassen werden konnten.

Endlich gehörten auch zum Orden noch die Laienbrüder, zeitliche Gehülfen (coadjutores temporales) genannt, die sich außer den religiösen Uebungen auch noch mit Handarbeit beschäftigten.

Der Orden besaß Profeßhäuser, die nur den Professoren zum Aufenthalte dienten und unter einem Präpositus standen;

Kollegien, theils niedere, theils höhere Lehranstalten enthaltend und unter einen Rektor gestellt;

Residenzen, gleichsam Filiale der größeren Kollegien, in denen ältere Väter, auch wohl mit wissenschaftlichen Arbeiten Beschäftigte wohnten und unter einem Superior standen, der selbst wieder vom Rektor des Hauptkollegiums abhängig war; endlich

Missionshäuser, zur Aushülfe in der Seelsorge errichtet. Damit jedes Mitglied in die Lage gestellt würde, worin sich seine Gabe am gemeinnützigsten und wohlthätigsten entwickeln könnte, ob in klösterlicher Frömmigkeit, ob in wissenschaftlicher Thätigkeit, oder in Missionen unter wilden Völkern, erstatteten die verschiedenen Oberen dem Generale in Rom, als dem Vorsteher der ganzen Gesellschaft, alljährlich einen allgemeinen Bericht über das Leben, die Fähigkeit und die sonstigen Eigenschaften ihrer Untergebenen.

Auf daß Ein unveränderlicher Wille den ganzen Orden in allen Welttheilen beherrsche, ward jedes Mitglied auf's strengste zum Gehorsam verpflichtet. Der Einzelne war ebenso unbedingt dem Superior seines Hauses unterworfen, wie dieser dem Provinzial und der wieder dem General. Ehrgeizige Bestrebungen wurden durchaus fern gehalten. Kein Mitglied durfte sich um eine kirchliche Würde bewerben, und es mußte die angetragene ablehnen, außer wenn der Papst deren Uebernahme zur ausdrücklichen Pflicht machte. Auch durfte kein Profeß nach einem Vorsteheramte in der Gesellschaft selbst streben; wer es that, ward für immer unfähig, eins zu erlangen.

Mit größerer Einsicht und Beharrlichkeit war an die Ausführung einer größeren Idee noch nicht gedacht worden. Es kann daher nicht befremden, wenn wir diesen Orden von Jahr zu Jahr an Verbreitung und Macht fortwährend wachsend erblicken. Als sein Stifter starb (1553), zählte er schon über tausend Mitglieder in hundert Kollegienhäusern und Residenzen. Noch mehr stieg er unter dessen erstem Nachfolger, Lainez, zum Gipfel seiner Wirksamkeit hinauf. Alle Zauber des katholischen Gottesdienstes wurden unter seiner Hand noch kräftiger; die Schätze der Wissenschaft flossen in seine Zelle zurück. Was in Europa für die Kirche verloren war, suchten sie in den andern Welttheilen, in dem fernsten Abend und Morgen, vielfach wieder zu gewinnen, und so ihren apostolischen Beruf auf's entschiedenste zu bethätigen und geltend zu machen. Ueberall legten sie Schulen an, wirkten in den Beichtstühlen, bestiegen die Katheder und beschäftigten die Pressen, wurden Dichter und Weltweise, Erzieher der Fürsten und Martyrer, und blieben in der ungeheuern Ausdehnung von Amerika über Europa nach China in dem wunderbarsten Einverständniß der That und der Lehre.

So haben sie fortwaltend gewirkt, bis Hofintriguen, Eifersucht der Fürsten und auch wohl der Neid der andern geistlichen Orden ihren Lauf unterbrachen. Nicht nur, daß man, was einzelne verschuldet, geradezu dem ganzen Orden aufbürdete, sondern man erdichtete sogar Schriften,

die sie verfaßt, Verbrechen, die sie begangen haben sollten, und woran sie in der That nicht von ferne gedacht. So wurden sie zuerst aus Portugal ausgeschlossen (1759), auf Betrieb des Karvalho, Marquis von Pombal, ihres unerbittlichen Feindes; dann 1764 aus Frankreich, und 1767 aus Spanien, Neapel und Parma. Endlich verkündigte aus zu großer Nachgiebigkeit gegen die Bourbonen der Papst Klemens XIV. am 16. August 1774 durch die Bulle Dominus et Redemptor noster ihre Aufhebung in allen katholischen Ländern. Nur Friedrich II. duldete den Orden noch eine Zeit lang in Schlesien, und Rußland begünstigte ihn in den polnischen Provinzen unter einem Generalvicare. Doch ward er später in mehreren Ländern wieder eingeführt und auf einstimmigen Wunsch der katholischen Welt von Pius VII. 1814 durch die Bulle Sollicitudo omnium auf dem ganzen Erdkreise wieder hergestellt.

3. Ausbreitung der katholischen Religion in den letzten Jahrhunderten.

§. 208.

Missionsanstalten.

Nie hat der Eifer der Kirche, dem Gebote des Herrn zufolge allen Völkern das Evangelium zu verkünden, sich in so glänzendem Lichte gezeigt, nie schönere Erfolge herbeigeführt, als in den letzten drei Jahrhunderten.

Die im Laufe ihrer Geschichte uns häufig vor die Augen tretende Erscheinung, daß wenn eine kleinere oder größere Anzahl hinsterbender oder bereits erstorbener Zweige sich von ihrem Lebensbaume lostrennt, neue, mit frischer Trieb- und Lebenskraft erfüllte, an deren Stelle wieder aufschießen, thut sich auch hier auf's neue wieder wohlthuend vor unserm Blicke auf, um uns auf eine so recht augenfällige Weise in ihr das Walten des göttlichen Geistes zu offenbaren.

Die höchsten Verdienste um die Ausbreitung des katholischen Glaubens erwarben sich auch jetzt wieder die geistlichen Orden, vorzüglich die Jesuiten, Dominikaner, Franziskaner, Kapuziner, Augustiner und Karmeliten. Um dem Missionswesen eine dauerhaftere Grundlage zu geben, traten in dieser Zeit zugleich mehrere besondere großartige Anstalten in's Leben.

Die Propaganda in Rom, gegründet 1622 vom Papste Gregor XV., von Urban VIII. erweitert, und von Päpsten, Kardinälen und Anderen bereichert; sie ist dem gesammten Missionswesen vorgesetzt, alles anordnend und überwachend, was nur irgend auf die weitere Fortpflanzung des Glaubens sowohl, als auf die Bekehrung der Irrgläubigen Bezug hat. Andere Anstalten haben die Bestimmung, theils Missionäre zu

bilden, theils das Missionswesen durch milde Gaben und Gebet zu unterstützen. Zu den ersten gehören:

Das große Seminar der Propaganda in Rom, gegründet 1637 vom Papste Urban VIII., mit der Bestimmung, junge Männer aus allen Nationen aufzunehmen und für die Bedürfnisse der Missionen ihrer Völker auszubilden.

Das Seminar für auswärtige Missionen in Paris, gegründet 1663 vom Karmeliten Bernard, Bischof von Babylon, das meist französische Zöglinge, aus allen Diöcesen Frankreichs, zu Missionären für die Heidenländer ausbildet.

Die Missionsanstalt für Chinesen in Neapel, gegründet 1732 von Matthias Riga, meist nur eingeborne Chinesen für Missionen China's erziehend.

Die Genossenschaft der Priester vom Herzen Jesu und Mariä vom Haupthause in Pikpus zu Paris, deren Wirksamkeit sich vorzüglich auf die Bekehrung der Inseln des großen Weltmeeres erstreckt.

Zu den Anstalten letzterer Art sind zu rechnen:

Die Gesellschaft zur Fortpflanzung des Glaubens 1822 in Lyon gegründet, einladend durch milde Beiträge und Gebete an dem Missionswerke sich zu betheiligen und so zugleich sich der geistlichen Schätze (Ablässe) theilhaft zu machen, womit sie von mehreren Päpsten beschenkt ist.

Die Leopoldinenstiftung in Oesterreich, die, jedoch nur auf den Umfang der österreichischen Staaten beschränkt, ihre Unterstützung den Missionen Amerika's zuwendet.

Der Ludwigsverein in Baiern, besonders zur Unterhaltung des heiligen Grabes in Jerusalem gegründet und unter den Schutz des Königs von Baiern gestellt.

Der katholische Verein in England, das katholische Institut genannt, zur Beförderung der katholischen Religion in England und der Missionen unter den Ungläubigen errichtet.

§. 209.

Ausbreitung der katholischen Religion.

1. In Asien.

In Hindostan wurde unter portugiesischer Herrschaft die christliche Religion mit reichem Erfolge verkündet. Von Goa aus, wo schon frühzeitig ein Erzbisthum errichtet ward, verbreitete seit 1542 der heilige Franziskus Xaverius in den südlichen Provinzen von Hindostan das Licht des wahren Glaubens. Dieser, vom Papste Urban VIII. mit dem Namen des Apostels von Indien ausgezeichnet, war 1506 aus vornehmem Geschlechte bei Pampelona geboren und einer der Ersten, der sich an den heiligen Ignatius anschloß, auch zugleich mit ihm 1534 in der Kirche zu Montmartre bei Paris das Gelübde ablegte, alle seine Kräfte der Bekehrung der Ungläubigen zu widmen. Im Jahre 1540 reiste er in

dieser Absicht von Lissabon aus nach Goa ab. Auf der Malabarischen Küste, am Kap Komorin, im Königreiche Travancor, auf der Insel Ceylon bekehrte er ganze Schaaren von Heiden und Muhamedanern zum christlichen Glauben. Sein apostolischer Eifer trieb ihn selbst nach Malacca und den Molukkischen Inseln hin, wo er mehrere christliche Gemeinden gründete.

Nur die bewundrungswürdige Liebe und Sanftmuth, womit er den Heiden entgegenkam, und die mannichfaltigen Wunder, die nach den glaubwürdigsten Zeugnissen Gott durch ihn wirkte, lassen den ungeheuren Erfolg erklären, wovon seine Predigt unter den Hindus gesegnet war.

In die hier von ihm eröffnete Bahn traten nach ihm Andere ein, mit jedem Jahre dem Reiche Jesu Christi neue Erndte gewinnend. Neue Bisthümer wurden errichtet zu Kochin und Malacca 1582, zu Meliapur (St. Thomas) 1607.

Doch hat der Verfall der portugiesischen Herrschaft in Vorderindien und die Ausbreitung der brittischen Herrschaft den Fortgang der Missionen in diesem Lande wieder sehr merklich gehemmt.

In Tibet, Tunkin, Kochinchina, Siam wurden ebenfalls im Laufe des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts durch Jesuiten, Dominikaner und Franziskaner eine Anzahl christlicher Gemeinden gegründet, die selbst durch die heftigsten und blutigsten Verfolgungen nicht sämmtlich vernichtet werden konnten. Noch glücklichern Fortgang hatten die Missionen auf den unter spanischer Herrschaft stehenden Philippinischen Inseln. Schon 1621 ward in der Hauptstadt Manila ein erzbischöflicher Sitz errichtet und ihm drei andere Bisthümer untergeordnet. Als den eigentlichen Begründer der christlichen Kirche in China kann man den Jesuiten Matthäus Ricci betrachten. Durch große und ausgebreitete Gelehrsamkeit und ausgezeichnete wissenschaftliche Leistungen wußte er sich bei den Chinesen in Achtung zu setzen und Zutritt selbst zum Hofe von Peking zu gewinnen, unter dessen Gunst er denn mit rastlosem Bemühen und sicherem Erfolge für die Zwecke des Christenthums sich thätig erwies. Die Jesuiten Johann Adam Schall aus Köln und Ferdinand Verbiest, ein geborner Niederländer, bauten auf der gelegten Grundlage weiter und verhalfen der Kirche in China zu einem wahrhaft blühenden Zustande. Später jedoch haben die grausamen Christenverfolgungen sowohl, als die Streitfragen, die über die Duldung gewisser nationell-religiöser Eigenthümlichkeiten und Gebräuche unter den bekehrten Chinesen zwischen den Glaubensboten selbst, den Jesuiten, die sich zur Erzielung eines um so glänzenderen Erfolges dafür aussprachen, auf der einen, und den Dominikanern auf der andern Seite, heftiger als billig verhandelt wurden, dem Fortgang der Mission in diesem Lande unberechenbaren Abbruch gethan. In Japan legte gleichfalls Franziskus Xaverius seit 1549 den Grund zur christlichen Kirche. Seine Ordensgenossen, unter ausdauernden Bemühungen sein Werk weiter fortführend, verschafften der Kirche in diesem Lande immer mehr Wachsthum und Ausdehnung, so daß man gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts die Zahl der Christen auf 200,000 anschlug, unter denen selbst viele aus den höchsten Ständen waren, und daß man nebstdem

zweihundert und fünfzig Kirchen, drei Seminare und ein Noviciat der Jesuiten errichtet sah. Schon durfte man der Hoffnung Raum geben, in kurzer Zeit ganz Japan bekehrt zu sehen, als auf einmal eine furchtbare Verfolgung ausbrach, die nicht nur diese Hoffnung gänzlich zerstörte, sondern auch das Christenthum selbst in diesem Lande nahezu vertilgte.

2. In Amerika.

In dem neuentdeckten Welttheile erregte die Grausamkeit und Geldgier der ersten spanischen Eroberer bei den unterdrückten Eingebornen gegen das Christenthum, als die Religion ihrer Unterdrücker, von vorneherein Abneigung, welche in Verbindung mit ihrer stumpfen Fassungskraft den Bemühungen der obwohl als ihre Beschützer gegen die spanischen Unterdrücker auftretenden Glaubensboten fast unbesiegliche Hindernisse in den Weg legte. Dennoch gelang dem unbeugsamen und aufopfernden Heldenmuthe der Jesuiten, auch unter ihnen mehrere Missionen zu errichten. Sie vereinigten die wilden, zerstreut lebenden Indianer zu christlichen Gemeinden (Reductionen oder Pueblos de Mission genannt), lehrten sie Ackerbau, die unentbehrlichsten Gewerbe und Künste des Lebens, entwöhnten sie allmälig von den unter ihnen herrschenden Lastern, und wurden so zugleich Priester, Lehrer und bürgerliche Vorsteher ihrer Gemeinden.

Unter allen amerikanischen Missionen aber war die von Paraguay die ausgebreitetste und blühendste, eine seit 1610 von den Jesuiten unter unsäglichen Mühen und Sorgen begründete, und, als unter spanischer Hoheit stehend, von ihnen ächt patriarchalisch regierte Republik.

Anderer amerikanischer Völkerschaften nicht zu gedenken, haben die Jesuiten auch die wilden Anthropophagen Brasiliens seit 1553 in Menschen und Christen umgewandelt. Anchieta, den man den Apostel der neuen Welt genannt hat, stiftete das erste brasilianische Kollegium zu Piratiningua, St. Paul genannt, das sich später zur Stadt gleiches Namens erweitert hat. Im siebenzehnten Jahrhundert hat sich der Jesuit Anton Vieyra, der Las Kasas Brasiliens, um die christliche Religion hieselbst unsterbliche Verdienste erworben.

3. In Afrika.

Auch hierhin hat ungeachtet der tiefsten Entartung und Verdorbenheit der Wilden die christliche Religion sich einen Weg gebahnt. Auf der afrikanischen Ostküste breitete sie sich vorzüglich aus in den Niederlassungen der Portugiesen zu Mozambik, Monomotapa, Quiloa und Sofala, welche zugleich die festen Punkte waren, von denen aus die Missionäre an der Bekehrung der Eingebornen nicht ohne Erfolg gearbeitet haben. Auch auf Isle de Bourbon und Isle de France ist der christliche Glaube verbreitet. Auf der Westküste Afrika's hat das Christenthum ebenfalls Eingang gefunden, namentlich in den Ländern Kongo, Angola, Berguela, Kakongo und Loango. In neuerer Zeit sind der Kirche in diesem Welttheile besonders durch Frankreich wieder neue vielversprechende Aussichten eröffnet, wie denn überhaupt der Eifer für die Missionen auf's neue aufgeflammt ist, und jedem wahren Jünger Jesu Christi Theilnahme und Mitwirkung abdringt.

4. Die Kirche im fortgesetzten Kampfe mit Irrthum, Unglauben und mit der Bosheit der Welt.

§. 210.

a. Im Kampfe mit dem Jansenismus.

Bis in die letzten Zeiten herab war die Wirksamkeit der Kirche stets durch Kampf bedingt und ihr Wirken wird ewig ein Kampf bleiben.

Unter den in den letzten Jahrhunderten aus ihrer Mitte hervorgegangenen Irrlehren verdient hier eine besondere Erwähnung der Jansenismus. Jansenius, früher Professor der Theologie in Löwen, später Bischof in Ypern, hatte ein Buch herausgegeben unter dem Titel: Augustinus, worin die wahre Lehre des heiligen Augustinus über die Gnade niedergelegt sein sollte, im Grunde aber nur dem Kalvinismus innigst verwandte Lehren vorgetragen waren.

Dieses Buch bildete, besonders nach dem Tode seines Verfassers (1638), gleichsam die Standarte, um die sich eine zahlreiche Partei, vorzüglich in den Niederlanden und Frankreich sammelte, um auf lange Zeit hin der Kirche unsägliche Verwirrungen zu bereiten. Als der Papst Urban VIII. 1642 durch die Bulle: In eminenti das vorgenannte Buch verbot, erklärten die Jansenisten in Löwen die Bulle für erschlichen. In Frankreich aber, wo Anton Arnauld, Doctor der Sorbonne (dessen Schwester Angelica, des Cisterzienserklosters von Portroyal Aebtissin, seine Ansichten auch hierhin verpflanzte), als erklärter Feind der Jesuiten sich an die Spitze der Jansenistischen Partei gestellt hatte, loderte der Streit so heftig auf, daß um die so hoch gesteigerten Verwirrungen wieder aufzuklären, fünfundachtzig Bischöfe zu einer Versammlung zusammentraten und unter Vorlegung von fünf Sätzen, worin das Irrige des gedachten Buches von Jansenius kurz zusammengedrängt war, den Papst Innocenz X. inständigst ersuchten, hierüber eine abschließende Entscheidung zu erlassen.

Nach zweijähriger genauester Prüfung erfolgte diese 1653 in der Bulle: Cum occasione, wodurch die fünf Sätze als häretisch verdammt wurden.

Diese Sätze, welche, bis auf den ersten, zwar nicht wörtlich im Buche des Jansenius standen, aber doch, wie der gelehrte Bischof Bossuet bemerkt, die Seele des Ganzen bildeten, lauteten folgendermaßen:

1. Einige Gebote Gottes sind den Gerechten mit Hinsicht auf die Kräfte, die sie eben besitzen, zu erfüllen unmöglich, wenn sie gleich die-

selben erfüllen wollen und sich anstrengen, es zu thun; es fehlt ihnen die Gnade, durch welche die Erfüllung ihnen möglich gemacht würde.

2. Im Zustande der gefallenen Natur widersteht man niemals der innerlichen Gnade.

3. Um im Zustande der gefallenen Natur verdienstliche oder strafbare Handlungen zu begehen, bedarf der Mensch nicht einer der Nothwendigkeit entgegengesetzten Freiheit, sondern es ist hinreichend, daß er eine dem Zwange entgegengesetzte besitze.

4. Die Semipelagianer nahmen die Nothwendigkeit der innerlichen und zuvorkommenden Gnade für jede Handlung insbesondere, selbst für den Anfang des Glaubens an, und sie waren Häretiker durch ihre Behauptung, diese Gnade sei von der Art, daß der Wille des Menschen die Macht habe, ihr zu widerstehen oder beizustimmen.

5. Es ist semipelagianischer Irrthum, zu behaupten, daß Christus für alle Menschen ohne Ausnahme gestorben sei oder sein Blut vergossen habe.

Die Jansenisten nahmen auf den Erlaß der genannten Bulle zu ausweichenden Erklärungen, insbesondere zu der Unterscheidung zwischen der „quaestio juris und facti" ihre Zuflucht, indem sie vorgaben, daß die genannten fünf Sätze allerdings verdammlich, aber im Buche des Jansenius nicht enthalten seien, und daß die Kirche über diese rein historische Frage, ob sie im Buche enthalten oder nicht enthalten seien, nicht mit höherer Auktorität entscheiden könne, als die Wissenschaft. Hieran schloß sich eine Reihe von Streitigkeiten und Verwirrungen, bis endlich in Frankreich der Jansenismus durch ernstere Maßregeln unterdrückt ward; dagegen aber erzeugte er seit 1719 in Holland das Schisma von Utrecht.

§. 211.

b. Mit dem Rationalismus (Freidenkerei und Aufklärerei).

Mit der Verwerfung der göttlichen Auktorität der Kirche von Seiten der Reformatoren war auch der erste Schritt zum Abfalle vom Christenthume selbst gethan; denn dieses steht und fällt mit jener. Daher sehen wir schon im siebenzehnten Jahrhunderte aus der Mitte des Protestantismus heraus jene Richtung sich verbreiten, die unter dem Vorwande, die Vernunft wieder in ihre angestammten Rechte zurückzuversetzen, gegen das Christenthum geradezu offen in Widerspruch und Kampf trat. In dem von religiösen Parteien verwirrten und zerrissenen England traten nacheinander eine Reihe von Männern auf, die, Rationalisten oder Deisten genannt, theils mit hohlen Gründen gemeinen Menschenverstandes, theils mit elendem Witz und Spott das Christenthum angriffen, es auch wohl

geradezu als Priesterbetrug auf's heftigste bestritten und verschrieen: Lord Herbert von Cherbury († 1648); Hobbes († 1679); Graf Shaftesbury († 1713); Toland († 1722); Kollins († 1729); Woolston († 1733); Tindal († 1733); Morgan († 1743); Lord Bolingbroke († 1751); Hume († 1776).

In Frankreich begann sich diese ungläubige Richtung unter der Regentschaft des lasterhaften Herzogs von Orleans geltend zu machen; Bayle war mit den plumpsten Spöttereien über die christliche Religion vorangegangen, Montesquieu folgte ihm nach und um 1750 bildete sich eine ganz engverbündete Secte, die unter dem beliebten Schilde der Philosophie das Christenthum mit grimmigstem Hasse verfolgte, indem ihr Losungswort war „écrasez l'infame." Voltaire konnte als ihr Oberhaupt gelten, als seine vornehmsten Mitverschwornen: d'Alembert, Diderot, Damilaville. In der unter d'Alemberts und Diderots Leitung seit 1750 erschienenen großen Encyclopädie schufen sie sich ein weithinhallendes Organ. Eine große Menge leichtfertiger Schriftsteller schlossen sich, wohlfeilen Ruhm zu erlangen, ihnen an. Die verwerflichsten Mittel mußten dem verwerflichsten Zwecke dienen, und so gelang es ihrer rührigen Thätigkeit, das Gift ihrer gottlosen Lehren in alle Adern der sogenannten gebildeten Gesellschaft überzuleiten, und Frankreich an den Rand eines furchtbar gähnenden Abgrundes zu führen, in den es bald darauf jählings herabstürzte.

In Deutschland, wo diese Richtung besonders seit Erscheinen der von Reimarus († 1768) verfaßten, von Lessing herausgegebenen Wolfenbüttelschen Fragmente sich Bahn gebrochen, rückte sogleich eine ganze Schaar protestantischer Theologen mit den Waffen einer seichten Wissenschaft schlagfertig für dieselbe in's Feld. Durch die sogenannte deutsche Bibliothek (s. 1765) suchten sie auf die öffentliche Meinung einzuwirken, und mit ihrer gottlosen Aufklärerei die Kreise der sogenannten gebildeten Stände zu überfluthen. Aufklärung und wieder Aufklärung ward das Losungswort dieser Zeit, und über die Offenbarung abzusprechen, gehörte fast zum guten Tone. Auch die Urheber der philosophischen Systeme der Zeit, im Protestantismus geboren und großerzogen, kamen dieser Richtung freundlich zu Hülfe: Kant, der es darauf abgesehen, alle positive Religion aus seiner Kirche vollends zu vertilgen; Fichte, der wegen Gottesläugnung vor einem ordentlichen Gerichtshof zur Rede stand; Schelling, der Gott nicht läugnete, aber Alles für Gott hielt. So ward gerade die schönste Blüthe der protestantischen Literatur vom Wurme dieses tödtlich vergiftenden Unglaubens angefressen; und

diese Entwicklung des Protestantismus zeigt uns zugleich sein innerstes Wesen: Verwerfung jeder Lehrauktorität, Auflösung aller Glaubenseinheit, allgemeine Verwirrung unter dem Hader zwiespältiger Grundsätze, gänzliches Auseinanderfallen in eine verworrene Masse willkührlicher Meinungen.

§. 212.

c. Mit der französischen Revolution und ihren Nachwirkungen.

Der im Namen der Philosophie in Frankreich gegen Christenthum und Kirche geführte Zerstörungskrieg bereitete die Revolution vor, die ihrerseits wieder mit dem unversöhnlichsten Hasse die Kirche verfolgte, weil sie nicht hoffen durfte, ihren Thron aufzurichten, so lange der Thron dieser noch aufrecht stand. Eine Gewaltthat folgte auf die andere. Begonnen ward mit Einziehung der geistlichen Güter, mit Auflösung der geistlichen Orden und Kongregationen und der Umstürzung der ganzen bisherigen Verfassung der französischen Kirche durch die sogenannte bürgerliche Constitution; letztere decretirte: Herabsetzung der hundertundfünfunddreißig Bisthümer auf dreiundachtzig nach den Departementen begrenzte, Aufhebung der Domkapitel, Einziehung aller übrigen Kanonikate, Abteien, Priorate und Beneficien und Lostrennung der französischen Kirche vom Papste. Alle Geistlichen, die auf diese Constitution den Eid zu leisten sich weigerten — und die meisten weigerten ihn — wurden abgesetzt, verfolgt und zum Auswandern genöthigt. Daran reihten sich: unverschämte offene Entwürdigung des Christenthums und seiner Sitte, Einführung einer neuen Zeitrechnung, Vernichtung alles Christlichen in der Gesetzgebung, Herabwürdigung der Ehe zu einem rein bürgerlichen Vertrage, Plünderung der Kirchen, Zerstörung der Altäre, Entweihung der heiligen Gefäße, Zertrümmerung der Crucifixe, Einführung des Götzendienstes der Vernunft, öffentliche Verläugnung des Daseins, Gottes, freche Herausforderung seiner Rache, Läugnung der Unsterblichkeit, blutdurstige Verfolgung eines jeden Bekenners der katholischen Religion. In dieser nackten Gestalt hatte sich das Geheimniß der Bosheit noch nie enthüllt! Als die antichristliche irreligiöse Wuth auf's höchste gesteigert worden war, trat eine Art Abspannung ein. Der Dictator Robespierre ließ durch den Konvent das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele wieder decretiren, und dem höchsten Wesen ward ein abgeschmacktes Nationalfest gefeiert (8. Juli 1794). Nach dem Ende der Schreckens-

regierung ward zu Gunsten des Christenthums, das aus dem Volke, besonders im südlichen Frankreich, nie ganz vertilgt worden, die Freiheit aller Religionsübungen wieder hergestellt 1795. Doch bald wurden vom Direktorium neue Gelegenheiten ergriffen, den katholischen Klerus zu verfolgen. Er sollte Haß dem Königthum schwören und wurde, wo er es weigerte, deportirt und eingekerkert. Unter einigen Familienvätern zu Paris, abgefallenen Priestern und ehemaligen Klubbisten und Jacobinern, entstand die Vereinigung „der Anbeter Gottes und der Freunde der Menschen (Theophilanthropen)," welche vom Direktorium begünstigt, sich mehrerer Kirchen bemächtigten, einen lächerlichen sinnlosen Kultus einführten, und einige Jahre bis gegen 1800 sich hielten. — Napoleon, durch fast wunderbare Waffenthaten zur höchsten Gewalt in Frankreich gelangt, erkannte, obwohl selbst gleichgültig gegen die Religion, deren Nothwendigkeit zur Bändigung der Revolution, und schloß daher mit dem Papste Pius VII. (sein Vorgänger Pius VI. war als Gefangener zu Valence im Elende gestorben 29. August 1799) zur Wiederherstellung der katholischen Kirche in Frankreich 1801 ein Concordat, das, wenn es auch an sich für die Kirche nicht sehr vortheilhaft war und überdem noch durch „die organischen Gesetze" von Seiten Napoleons verletzt ward, doch eine bessere Gestaltung der Dinge wenigstens wieder einleitete.

Einige der Kirche günstige Verfügungen, welche Napoleon in den Jahren 1806 und 1807 erließ, schienen schönere Aussichten zu eröffnen; aber die 1809 über den Papst verhängte Verfolgung stürzte die französische Kirche wieder in neue Verwirrungen. Der Papst, obwohl verhaftet und nach Savona abgeführt, verweigerte standhaft die Bestätigung aller ernannten Bischöfe. Hierauf suchte der Kaiser durch eine Synode der französischen, italienischen und deutschen Bischöfe zu Paris 1811 die Besetzung der erledigten Bisthümer mit Umgehung des Papstes durchzusetzen; aber gleich in der ersten Sitzung leisteten sämmtliche Bischöfe den Eid des Gehorsams gegen den heiligen Vater, und der Antrag des Kaisers ward von der Hand gewiesen, daher denn dieser unwillig die Versammlung wieder auflöste. Endlich erhob sich am Sturze des Zwingherrn auch die Kirche in Frankreich wieder empor, und mit mehr oder weniger Erfolg hat man seitdem versucht, die ihr geschlagenen Wunden wieder zu heilen.

Auch in Deutschland ward in unmittelbarem Gefolge der französischen Revolution die bisherige Kirchenverfassung ganz umgekehrt. Durch den Lüneviller Frieden 1801 und den Deputations-

hauptschluß 1803 wurden alle geistlichen Länder theils an Frankreich abgetreten, theils zur Entschädigung der Fürsten, die durch Abtretung des linken Rheinufers verloren hatten, säcularisirt. Nur das dem Kurerzkanzler Karl von Dalberg zugetheilte Land blieb noch eine Zeitlang unter geistlicher Herrschaft. Das gleichfalls ihm überwiesene Regensburg ward zum Erzbisthume und zur Primatkirche von ganz Deutschland erhoben. Mit der Auflösung des deutschen Reiches löste sich auch die deutsche Kirche als Nationalkirche auf. Erst nach dem Sturze der Fremdherrschaft schlossen die einzelnen deutschen Fürsten zur Feststellung der kirchlichen Verhältnisse in ihren Ländern mit dem Papste Pius VII. Concordate ab. Dieser war am 24. Mai 1814 wieder in Rom eingezogen, von der Stadt jubelnd empfangen. Groß geworden im Dulden, ward er es auch in unermüdet aufgewendeter Thatkraft für die Wiederherstellung kirchlicher Ordnung und Festigkeit. Er starb am 21. August 1823. Die nach ihm auf den obersten Hirtenstuhl erhoben worden, haben in gleichem Eifer für denselben Zweck fortgewirkt: Leo XII. (1823—1829), Pius VIII. (1829—30), Gregor XVI. (1831—1846) und Pius IX., das heutige Oberhaupt der Kirche.

§. 213.

Schluß des ersten Theils.

Die katholische Religion reicht im Grunde hinauf bis auf den Ursprung der Welt.

Die ersten Keime derselben wurden schon im Paradiese gepflanzt: aufdämmernde morgenröthliche Hoffnung auf Christum, der der Schlange den Kopf zertreten würde. Durch die pflegende Hand des göttlichen Pflanzers fanden diese im Laufe der Jahrhunderte, insbesondere unter den Patriarchen, nach innen eine tiefere Einwurzelung und nach außen emporsproßend eine festere Gestaltung, um widerstehen zu können dem vom bösen Feinde gepflanzten und zu gleicher Zeit fortgewucherten Unkraute. Gegen den wilden Andrang eben dieses Unkrautes ward jene heilige Pflanze durch Moses auf göttlichen Befehl sorgfältig umzäunt mit einer Menge Gesetze und Satzungen, so dem Bedürfnisse der Zeiten angepaßt waren. In dieser Abgeschnittenheit von den Einflüssen der widrigen Giftpflanze des Heidenthums wuchs sie dann fort unter den Pro-

pheten, und reifte endlich in der Zeiten Fülle zum herrlichen, weltbeschattenden Baume heran.

Im Laufe der Jahrhunderte wurden freilich gegen den Lebensbaum der katholischen Kirche wieder andere und neue Pflanzungen angelegt, aber an allen diesen Pflanzungen hat sich der göttliche Ausspruch erfüllt: „Eine jegliche Pflanze, die nicht mein himmlischer Vater gepflanzt hat, wird ausgerottet werden" (Matth. 15, 13.).

Eine solche Pflanzung war z. B. Muhamed's Glaube. Auf trügerischem Boden gesäet, mit Blut gedüngt, durch Wahn und aufgeregte Leidenschaften befestigt, breitete sie im schnellen Wachsthum über die schönsten Länder Asiens und Afrika's ihre vielverzweigten Aeste aus; selbst in Europa faßte sie Wurzel; aber, wie von unsichtbarer Hand getroffen, ließ sie mitten in ihrer Blüthe plötzlich ihre Krone sinken.

Eine ähnliche Pflanzung, im Bereiche der Kirche aufgewachsen, war des Arius Lehre. Wo irgend flacher Boden war, senkte sie ihre Wurzel ein, und sich an der äußern weltlichen Macht hinaufrankend, stieg sie in der Mitte des vierten Jahrhunderts zu einer ungeheuern Höhe hinan. Ihr Grund aber war Sandgrund. Menschen hatten sie gepflanzt, und mit den Menschen selbst welkte sie wieder dahin. Denn hundert Jahre hierauf war sie bereits auf Ein Volk beschränkt, und ehe zweihundert Jahre vergingen, war sie bis auf ihre Wurzel verdorrt und abgestorben.

Ganz das gleiche Schicksal hatten alle andern, mit denen uns die Geschichte der Kirche bekannt gemacht hat; es fehlte ihnen allen göttlicher Lebensgrund und göttliche Triebkraft. Der Baum der katholischen Kirche allein ist durch alle Jahrhunderte fortgewachsen: Pius IX., der heute den obersten Stuhl dieser Kirche so würdig einnimmt, reicht in ununterbrochener Verkettung hinauf bis zu Petrus, den Christus zum Fürsten der Apostel ernannt; — Christus selbst aber ist an die Stelle des alttestamentlichen Hohenpriesterthums eingetreten, welches wiederum hinaufreicht bis auf Aaron und Moses, der denn seinerseits die Offenbarungen aufgenommen hat, die sich in seinem Volke erhalten hatten von den Patriarchen herab, denjenigen Patriarchen, die selbst wieder auf dem Grunde der Offenbarungen ruhten, die Gott den Urvätern und unsern ersten Stammeltern im Paradiese ertheilte.

Welch' eine ununterbrochene geregelte Abfolge, und welche wunderbare Verknüpfung! Aller Jahrhunderte Zeugnisse sind in der Kirche beschlossen; und so rechtfertigt sie sich durch ihren steten

Bestand, durch ihre ewige Dauer. Sie ist im eigentlichen Sinne nicht nur auf Wunder gegründet, sondern sie selbst ist ein dauerndes Wunder, das zugleich die Wahrheit derjenigen verbürgt, wodurch sie begründet worden. Immer hat sie gekämpft und immer gelitten; aber auch immer gesiegt, immer sich erhalten, sich ausgebreitet und Früchte des Lebens getragen. Jetzt ruhen einhundert und fünfzig Millionen unter ihrem schattigen Baume. Nicht darüber also sollte man sich wundern, daß sie uns so manche Wahrheiten als von Gott geoffenbaret zu glauben vorstellt, die obwohl Gottes so würdig, doch unserm Fassungsvermögen nimmer ergründlich sind, vielmehr darüber sollte man staunen, daß, nachdem unser Glaube so feste Bürgschaften erhalten hat, es dennoch in der Welt immer noch Verblendete gibt, die in ihrem Hochmuthe und Geistesdünkel lieber ihr ganzes ewiges Wohl in Gefahr setzen mögen, als daß sie sich beugen sollten unter die göttliche Auktorität. Aber auch der Unglaube dieser Verblendeten gereicht uns zur Belehrung. Ohne sie würden wir nicht so deutlich erkennen das tiefe Verderben unserer Natur und den Abgrund, aus dem wir errettet sind. Denn wäre die heilige Wahrheit nie widersprochen worden, so würden wir das Wunder ihrer Erhaltung mitten im Widerspruche nicht gewahren können und würden vergessen, daß wir errettet sind aus Gnade. So aber demüthigt und warnt der Unglaube der Einen die Andern, und die Hartnäckigen, die sich den göttlichen Absichten widersetzen, rücken uns die Macht Gottes vor die Augen, wodurch er unabhängig von jeder menschlichen Hülfe, ja im Widerspruche mit den Mächten der Welt, sein Versprechen erfüllt hat, seine Kirche unbesieglich und unversehrt zu erhalten.

Dieses ist der kurze Inbegriff dessen, was in diesem geschichtlichen Theile ist ausgeführt worden. In dem zweiten oder dem besondern Theile wollen wir nun in einem geordneten Ganzen dasjenige uns vorführen, was wir in diesem ersten Theile zerstreut und mit seinen verschiedenen Anfeindungen kennen gelernt haben.

Martin, Konrad,

Lehrbuch der katholischen Religion für höhere Lehranstalten, zunächst für die oberen Klassen der Gymnasien

Bd.: 1

1851